DIE

KUNSTDENKMÄLER

DES

GROSSHERZOGTHUMS BADEN

BAND IV

KREIS MOSBACH

DRITTE ABTHEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DER AMTSBEZIRKE

BUCHEN UND ADELSHEIM

TÜBINGEN UND LEIPZIG
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1901

Ohne diesen Umschlag wird kein Exemplar zurückgenommen.







DIE

KUNSTDENKMÄLER

DES

GROSSHERZOGTHUMS BADEN







DIE

KUNSTDENKMÄLER

DES

GROSSHERZOGTHUMS BADEN

BESCHREIBENDE STATISTIK

IM AUFTRAGE

DES GROSSHERZOGLICHEN MINISTERIUMS DER JUSTIZ
DES KULTUS UND UNTERRICHTS

UND IN VERBINDUNG MIT

OBERBAUDIRECTOR DR. JOS. DURM
PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE
UND VORSTAND DER GROSSH. BAUDIRECTION
ZU KARLSRUHE

DR. A. VON OECHELHAEUSER
PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE UND KUNSTAKADEMIE
ZU KARLSRUHE

UND

GEH. RATH DR. E. WAGNER
OBERSCHULRATH UND DIRECTOR
DER GROSSH. SAMMLUNGEN
FÜR ALTERTHUMS- UND VÖLKERKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

GEH. HOFRATH DR. FRANZ XAVER KRAUS
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG
GROSSHERZOGLICHEM CONSERVATOR DER KIRCHLICHEN ALTERTHÜMER

VIERTER BAND
KREIS MOSBACH

DRITTE ABTHEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DER AMTSBEZIRKE

BUCHEN UND ADELSHEIM

TÜBINGEN UND LEIPZIG
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1901

DIE KUNSTDENKMÄLER DER AMTSBEZIRKE BUCHEN UND ADELSHEIM

(KREIS MOSBACH)

BEARBEITET

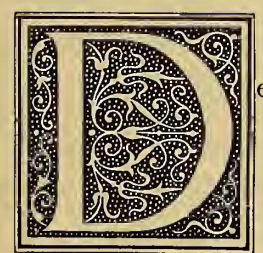
VON

ADOLF VON OECHELHAEUSER

MIT 110 TEXTBILDERN, 18 LICHTDRUCKTAFELN UND 3 KARTEN

TÜBINGEN UND LEIPZIG
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1901





en beiden in den Jahren 1896 und 1898 erschienenen Bänden, welche die Beschreibung der Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Wertheim und Tauberbischofsheim enthalten, folgt dieser Band mit den Bezirken Buchen und Adelsheim. Die geringere Zahl und Bedeutung der Kunstwerke in diesen beiden Aemtern ermöglichte eine Zusammenziehung, wie denn auch die beiden noch fehlenden Bezirke des Kreises Mosbach voraussichtlich gemeinsam in einem Bande zur Veröffentlichung gelangen werden. Entsprechend der Lage, abseits von den grossen Heerstrassen und Flussgebieten, erscheinen die Städte und Ortschaften in diesem Theile des Odenwaldes verhältnissmässig arm an Werken der Kunst. Dafür wird diese Gegend aber vom römischen Limes durchschnitten, dessen Anlage, Bauten und Funde in Nachstehendem eine eingehende Behandlung durch Herrn Geheimrath Dr. E. WAGNER erfahren haben. Zur allgemeinen Orientirung ist eine zusammenhängende Darstellung der Limesanlage aus derselben Feder als Einleitung vorausgeschickt worden. Daneben bilden die herrliche Wallfahrts- und Pfarrkirche zu Walldürn und die stimmungsvolle S. Jacobskirche zu Adelsheim nebst den Schlössern zu Hartheim und Bödigheim, sowie den Resten der Schweinburg die Hauptstücke dieses Bandes, abgesehen von den interessanten Einzelfunden, unter

denen die Sindolsheimer Figuren als Werke Riemenschneiders den ersten Platz einnehmen.

Auch diesmal habe ich möglichste Vollständigkeit der Aufzeichnungen beim Besuche jeder Ortschaft angestrebt in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, die in der Einleitung des vorigen Bandes ausgesprochen und auch auf der Dresdener Tagung für Denkmalpflege in vergangenem Jahre zum Ausdrucke gelangt sind. Den historischen Einleitungen ist jedoch in Rücksicht auf eine gleichmässigere Behandlung im ganzen Werke auf Wunsch der Kommission eine geringere Ausdehnung gegeben worden mit Ausnahme der Einleitung von Walldürn, für welche, ebenso wie zur Baugeschichte der Kirche, Herr Professor Dr. EHRENSBERGER wiederum in höchst dankenswerther Weise die Resultate seiner archivalischen Studien zur Verfügung gestellt hat.

Den meisten übrigen Orten sind kurze geschichtliche Einleitungen nur insoweit vorausgeschickt worden, als solche aus dem Topographischen Wörterbuche des Grossherzogthums Baden von ALBERT KRIEGER (Heidelberg 1898) und dem 1885 im Bielefeld'schen Verlag in Karlsruhe erschienenen Sammelwerke Das Grossherzogthum Baden, sowie aus sonstigen Publikationen — ohne eigene Quellenforschung — zu entnehmen waren.

Von besonderem Werthe bei der Bearbeitung dieses Bandes war dem Unterzeichneten die Unterstützung des Herrn Gewerbelehrers K. O. HARTMANN in Mosbach, dessen kunstgeübter Hand der weitaus grösste Theil des Bilderschmucks zu verdanken ist, der daneben aber auch auf den gemeinsamen Fahrten durch verständnissvolles Eingehen auf die Aufgaben der Kunstinventarisation und durch unermüdliche Hilfsbereitschaft sich um die Herstellung dieses Bandes verdient gemacht hat. Es ist dem Unterzeichneten eine Freude, den Dank hierfür auch öffentlich aussprechen zu dürfen. In hohem

Masse werthvoll und dankenswerth waren ferner die Nachrichten, die mir bei Bearbeitung des Artikels Bödigheim durch den hiesigen Landgerichtsdirektor und Kammerherrn ALBRECHT Freiherrn RÜDT VON COLLENBERG zum Theil aus dem Familienarchiv gütigst geliefert worden sind. Daneben ist mit Dankbarkeit der Unterstützung des Herrn Bürgermeisters W. HILDENBRAND und der Geistlichen Herren im Pfarrhause zu Walldürn, ferner des Herrn Apothekers WENG sen , Bezirkspflegers in Adelsheim, und des verstorbenen hochverdienten Alt-Bürgermeisters HOFMANN in Osterburken zu gedenken. Auch sonst hat bei den diesmaligen Inventarisationsreisen der Unterzeichnete wiederum sich überall zuvorkommender Aufnahme seitens der weltlichen und kirchlichen Behörden zu erfreuen gehabt. Herr Archivar Dr. ALBERT in Freiburg i. B. hatte die Güte, drei Zinkstöcke aus seiner Publikation über Steinbach zur Wiederbenützung zu überlassen.

Die Lichtdrucke stammen aus der hiesigen Hoflichtdruck-Anstalt J. SCHOBER (KARL OBRIST) zum Theil nach eigenen, zum Theil nach Aufnahmen des Ateliers von WALTER, MÜNCH & Co. dahier.

Der MÜLLER'schen Hofbuchdruckerei gebührt für die sorgfältige Drucklegung des Bandes auch diesmal wieder vollste Anerkennung.

KARLSRUHE, im Februar 1901.

A. VON OECHELHAEUSER.





AMT BUCHEN



Der römische Grenzwall (Limes) in Deutschland.

Durch das nordöstliche Baden zieht der römische Grenzwall. Mehr oder weniger bedeutende Reste desselben sind in den Aemtern Mosbach, Buchen und Adelsheim noch sichtbar erhalten. Für ihre Schilderung im Einzelnen verweisen wir auf das, was bei der Beschreibung der betreffenden Orte von ihnen zu sagen sein wird. Was ihnen gemeinsam ist, soll in dem folgenden Ueberblick über das Ganze des grossartigen Römerwerkes zur Anschauung kommen.

Schon frühe hat der Volksglauben nach einer Erklärung für die fremdartige Erscheinung dessen, was da und dort vom Grenzwall noch übrig ist, gesucht. Man hielt ihn für ein Werk »des Bösen« und hat ihn dementsprechend, besonders in seinem bayerischen Zug, mit dem Namen »der Teufelsmauer« belegt; im Westen ist er mehr unter dem Namen des »Pfahlgrabens«, auch kurzweg des »Pfahls« bekannt, vielleicht in Erinnerung an Palissaden, oder aus dem Lateinischen »vallum« abgeleitet, das schon in bezüglichen Urkunden des VIII. Jh. gefunden wird. Manche wollten ihn den alten Deutschen oder Karl dem Grossen zuschreiben; erst in den letzten zwei Jahrhunderten wurde er als römisches Werk erkannt. Zunächst wurden einzelne besonders deutlich sichtbare Parthien von privaten Forschern beschrieben; mit dem Anfang des XIX. Jh. suchte man dann den Zusammenhang derselben zu einem grossen Ganzen zu ergründen, und seit 1870 gelang es den eingehenderen Untersuchungen einzelner Männer (Ohlenschlager in Bayern, Paulus und Herzog in Württemberg, Conrady in Baden und Unterfranken, Duncker, Wolff und von Cohausen am unteren Main und gegen den Rhein hin, u. A.) zum Theil mit Unterstützung der Regierungen, den Lauf des römischen Grenzwalls im Einzelnen endgiltig festzustellen und die mit ihm zusammenhängenden Kastellbauten nachzuweisen. Zu voll befriedigendem Abschluss war damit freilich die Arbeit noch nicht gebracht. Die Aufgabe, ein so grosses und ausgedehntes Werk möglichst vollständig zu erforschen, die Zeit seiner Entstehung, seinen Bau und seine Zwecke geschichtlich und technisch klar zu legen, erforderte grosse Mittel und ging über die Kräfte Einzelner hinaus. Es war darum von Seiten der vaterländischen Wissenschaft auf das dankbarste zu begrüssen, als, zunächst veranlasst durch Mommsen, die Deutsche Reichsregierung in Uebereinstimmung mit dem Deutschen Reichstag nach Bewilligung bedeutender Mittel zur Einsetzung einer Reichs-Limes-Kommission schritt, welcher die Erforschung und Aufdeckung des römischen Grenzwalls mit entsprechender Veröffentlichung ihrer wissenschaftlichen Resultate als Ziel gestellt werden sollte.

Die Kommission trat 1892 zusammen und begann noch im selben Jahre ihre Arbeit. Die ihr anfänglich gesetzte 5jährige Frist wurde 1897 verlängert, und sie ist jetzt 1900 mit dem einen Theil ihrer Aufgabe, den Grabungen und Aufnahmen im Gelände, also der Beschaffung des Stoffs, so ziemlich zu Ende gelangt. Sie hat den Lauf des Grenzwalls vollständig verfolgt, die mit ihm zusammenhängenden Bauten untersucht und die nach ihm führenden Strassenzüge, soweit möglich, festgelegt. Dabei hat sie in ihrem Organ, dem »Limes Blatt«, über den Verlauf der Arbeiten fortwährend Bericht erstattet und den zweiten Theil ihrer Obliegenheiten, die Herausgabe eines umfassenden Werks über ihre Resultate, mit der Veröffentlichung der ersten Lieferungen desselben begonnen. Die praktische Forscherthätigkeit lag in den Händen ihrer eigens ernannten »Streckenkommissare«. Für den badischen Antheil arbeitete als solcher mit eingehender Sachkenntniss Prof. Dr. K. Schumacher, für die Gegend von Walldürn mit ihm der lange her bekannte Limesforscher Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg.

Auf Grund aller dieser Forschungen, im Besonderen derer der Reichs-Limes-Kommission, ergiebt sich nun von dem römischen Grenzwall folgendes Bild:

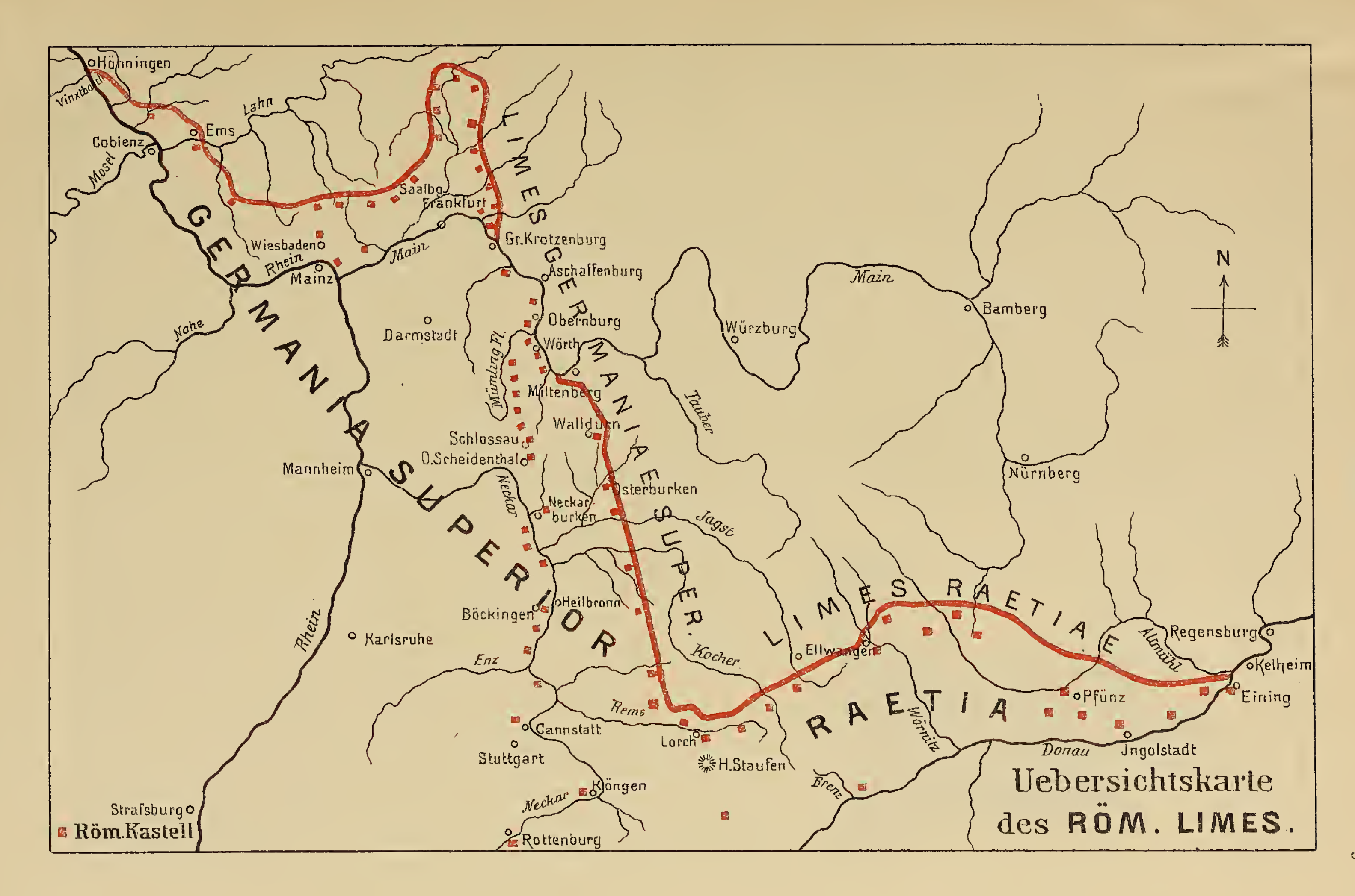
Der Grenzwall, Limes (ursprüngliche Bedeutung des Wortes: »Querweg«, erst später in politischem und militärischem Sinn: »Grenzweg, Grenze«) zerfällt deutlich in 2 grosse Hauptabschnitte (s. d. gegenüberstehende Uebersichtskarte).

Der eine, der obergermanische Grenzwall (limes transrhenanus), beginnt am Rhein bei Hönningen, unterhalb Rheinbrohl, unweit des Einflusses des Vinxtbaches, der die Grenze der beiden römischen Provinzen Nieder- und Obergermanien (Germania inferior und superior) bildete.

Er zieht sich in Gestalt eines auf vielen Strecken noch sichtbaren, mit der Zeit abgeflachten Erdwalls mit vorgelegtem Graben und dahinter liegenden Steinthürmen als trockene Grenze der Provinz Ober-Germanien über die Ausläufer des Westerwalds, die Wasserscheide des Taunus und in einem Bogen um den nördlichen Theil der Wetterau herum bis Grosskrotzenburg am Main. Von hier ab bildet eine nasse Grenze der Main selbst bis Miltenberg, wo der Wall und Graben wieder beginnt und sich, wenigstens von Walldürn an, mit dem Hohenstaufen als Richtpunkt in einer ca. 90 km langen schnurgeraden Linie bis Lorch im Remsthal (genauer: 5 km weiter östlich am Röthenbachthal) erstreckt. Seine ganze Länge beträgt ca. 370 km.

Der zweite kürzere Abschnitt, die Donaulinie (limes transdanubianus oder raeticus), ca. 180 km lang, schliesst sich als Nordgrenze der Provinz Raetia dem obergermanischen Grenzwall an, zieht sich aber nördlich von der Donau unter scharfem Knick fast östlich fort und gelangt in einem Bogen über Gunzenhausen zwischen Hienheim und Kelheim, ca. 30 km von Regensburg entfernt, an die Donau, wo er sein Ende findet. Er besteht nicht aus Wall und Graben, sondern aus einer im Allgemeinen 1,20 m breiten fortlaufenden, in Mörtel gefügten Mauer ohne Graben mit vereinzelten Strebepfeilern und mit meist zwischengebauten Thürmen, was wahrscheinlich in dem steinigen Terrain der dortigen Juraformation seine Begründung findet. (Eine ähnliche Mauer wurde übrigens auch an einer Stelle des Obergermanischen Grenzwalls von Jagsthausen über Osterburken nach Bofsheim und vielleicht noch weiter, hinter dem Erdwall hinziehend, aufgedeckt.)

Längs der ganzen, ca. 550 km langen Linie, unmittelbar hinter ihr (im rätischen Theil zwischen eingebaut) standen, je 5—600 Schritt von einander entfernt, *steinerne*


Uebersichtskarte
des RÖM. LIMES.
Röm. Kastell
N
LIMES GERMANIAE SUPER.
LIMES RAETIAE
GERMANIA SUPERIOR
RAETIA
Hönningen
Vinxtbach
Coblenz
Mosel
Ems
Lahn
Saalbg.
Frankfurt
Gr.Krotzenburg
Wiesbaden
Rhein
Mainz
Main
Nahe
Aschaffenburg
Obernburg
Wörth
Darmstadt
Mümling Fl.
Miltenberg
Walldürn
Schlossau
O.Scheidenthal
Mannheim
Neckar
Osterburken
Neckarburken
Jagst
Tauber
Würzburg
Bamberg
Nürnberg
Heilbronn
Böckingen
Karlsruhe
Enz
Ellwangen
Kocher
Rems
Cannstatt
Stuttgart
Lorch
H.Staufen
Köngen
Rottenburg
Strafsburg
Wörnitz
Brenz
Pfünz
Regensburg
Altmühl
Kelheim
Eining
Donau
Jngolstadt

Wachthürme, viereckig (bis jetzt nur 3 sechseckige und ein runder gefunden), mit 4—5 m im Geviert, nach den Bildern an der Trajansäule in Rom (s. Fig. 1) zu schliessen, mit Holzdach und umgebender Gallerie, häufig, so auch im Badischen Theil, mit Pallisaden eingezäunt. Sehr viele von ihnen sind mit Sicherheit in ihren Trümmern, oder doch im Fundament, wiedergefunden.

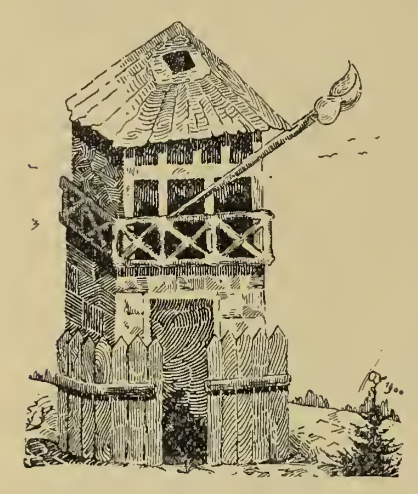
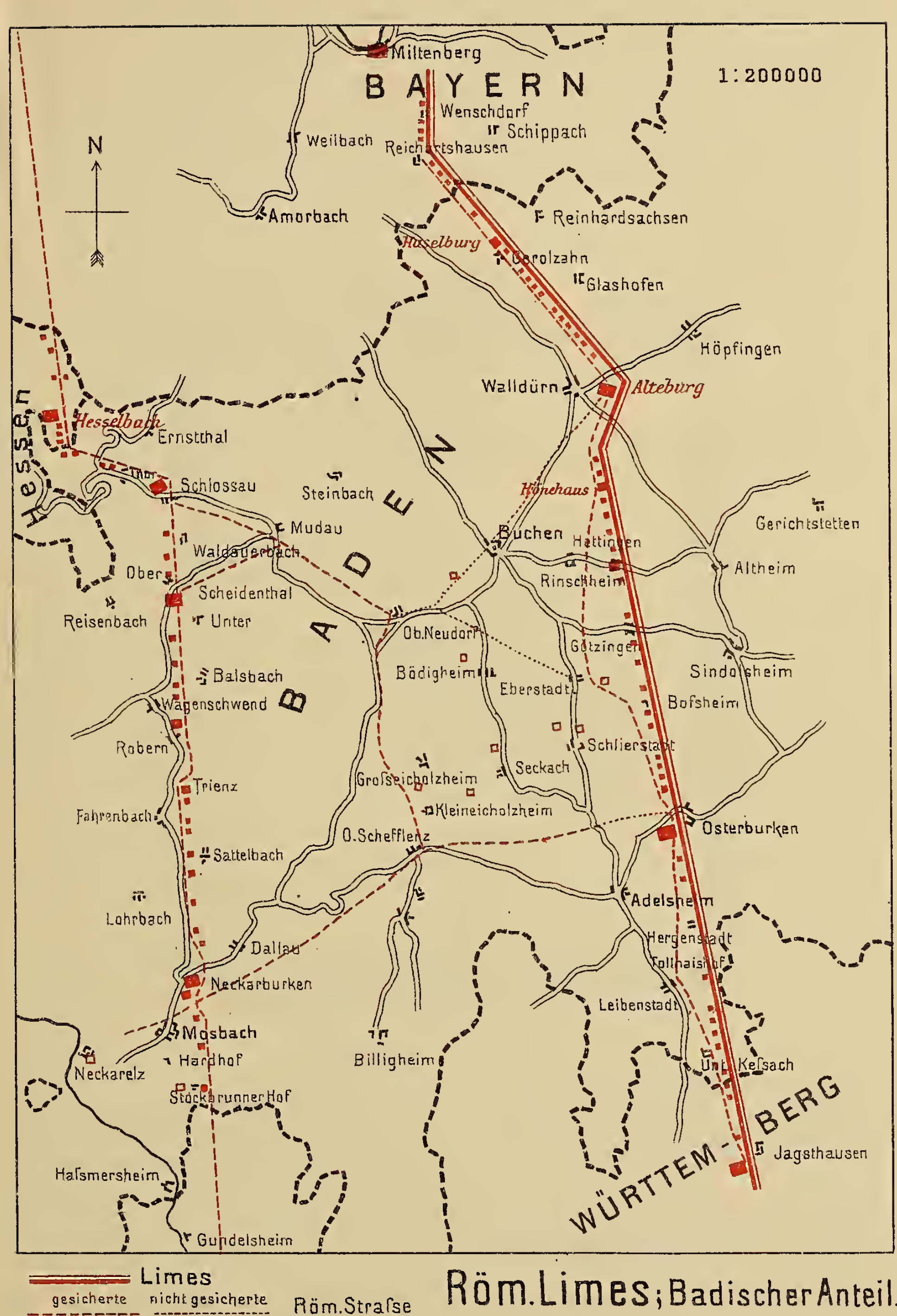


Fig. 1. Römischer Wachthurm.

Ein besonders bemerkenswerthes Ergebniss der Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission besteht in der Beobachtung eines *Gräbchens*, das wenige Meter vor dem grossen, dem Wall vorliegenden Graben, diesem parallel lief und nach und nach auf der ganzen Limes-Linie festgestellt werden konnte. Anfänglich als Absteinungslinie der römischen Reichsgrenze gedeutet, wurde es, nachdem 1894 an der bayerisch-württembergischen Grenze in demselben ganze erhaltene Reihen von Pallisaden entdeckt waren, als der Rest eines längs des ganzen Grenzwalls sich hinziehenden *Pallisaden-Zauns* erkannt. Nebendem wurde man an vielen Punkten auf kleine *künstliche Erdhügel* aufmerksam, bei deren Aufdeckung je 4 oder 8 im Quadrat stehende Pfostenlöcher (in der weiter unten zu besprechenden Odenwaldlinie mit zwischen eingelegtem Fundamentmauerwerk) zu Tage traten und welche man demgemäss als Reste von *Holzthürmen* erkannte. Da nun die Linie des Gräbchens zusammen mit diesen Hügeln nicht streng dem grossen Wall und Graben oder der Mauer parallel lief, sondern an manchen Stellen selbst unter ihnen durchzog, also sich mit ihnen kreuzte, und da selbst die Reste von Holzthürmen manchmal unter denen der Steinthürme beobachtet werden konnten, so ergab sich daraus das Vorhandensein von zwei Grenzlinien, welche nicht gleichzeitig entstanden sein konnten, sondern von denen die eine die andere in einmaligem oder vielleicht auch in allmähligem Aufbau in späterer Zeit ersetzt haben musste, also für die ganze Anlage eine geschichtlich zu verfolgende Entwickelung.

Besonders bedeutenden Eindruck machen die längs des Grenzwalls in unmittelbarer Nähe hinter ihm, oder wie am rätischen Zug weiter zurück liegenden, zu dauerndem Aufenthalt von Garnisonen bestimmten festen *Kastelle*, deren jetzt in ungleichen Entfernungen von 8—15 km von einander gegen 80 aufgefunden worden sind. Am liebsten an einem Abhang, sind sie überall da angelegt, wo ein Fluss oder eine wichtige Strasse den Grenzwall durchschneidet. Ihre Grösse ist verschieden, die grössten mit 40—60000, die mittleren mit 20—37000, die kleinen mit 5—18000 qm Flächeninhalt. Der Grundgestalt und Anordnung nach stimmen sie wenigstens im Allgemeinen überein; in der Regel sind sie (s. Fig. 2) rechteckig mit abgerundeten Ecken, von 1—2 m starken, meist zinnenbekrönten Steinmauern mit vorgelegtem Spitzgraben von ca. 8 m Breite und 2—3,5 m Tiefe (manchmal auch mit Doppelgraben) umgeben. In der Mitte der dem Feindeslande zugekehrten Schmalseite befindet sich das von zwei Thürmen flankirte Frontthor, porta praetoria, ihm gegenüber das rückseitige Thor, porta decumana. Thürme sind auch sonst wohl in den abgerundeten Lagerecken oder längs der Mauern angefügt. Parallel der Front und ihr gewöhnlich näher liegend als der Rückseite, zieht



Röm. Limes; Badischer Anteil.

die Haupt-Lagerstrasse, via principalis, vom linken zum rechten Flankenthor (porta principalis sinistra und dextra) durch. An derselben liegt die Baulichkeit für die Verwaltung und für die Zusammenkunft von Offizieren und Soldaten, das praetorium, mit einer langen Vorhalle AA, von der aus man in den Hof B gelangt, welcher auf beiden Seiten von langen Hallen CC begrenzt wird und in die hintere Querhalle D führt. Diese fasst unter anderen kleineren Räumlichkeiten das Sacellum E des Kastells in sich, in welchem die Feldzeichen des Truppenkörpers, der Genius des Kaisers und

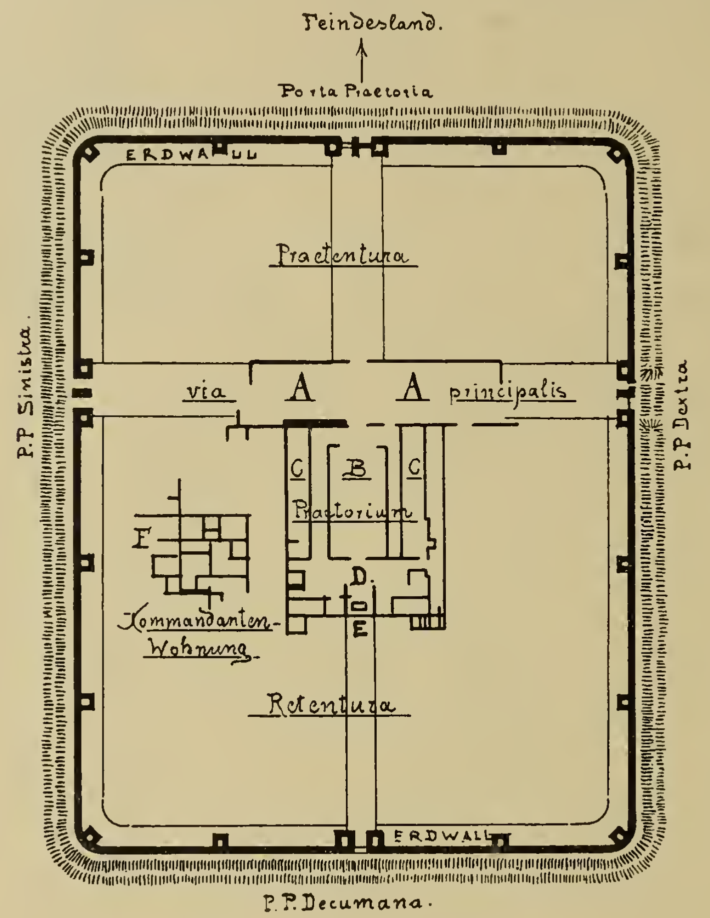


Fig. 2. Römisches Limes-Kastell.

andere Götter verehrt wurden, bei welcher Gelegenheit sich die Offiziere und Soldaten in den Höfen A, B und D versammelten. Unter dem Sacellum wurde mehrfach noch ein kellerartiger Raum zur Aufbewahrung von Dokumenten und Kostbarkeiten (auch der Sparkassen der Soldaten), also eine Schatzkammer, vorgefunden. Rechts oder links vom Praetorium befand sich ohne Zweifel die Wohnung des Kommandirenden (F), manchmal innerhalb der Kastellmauer noch ein Badgebäude.[1]) Die

[1]) Nach neueren Angaben (s. v. Domaszewsky, Neue Heidelberger Jahrbücher 1898) hiess das Hauptgebäude nicht praetorium, sondern principia. Den Namen praetorium führte dann die Wohnung des Kommandirenden.

Soldatenbaracken mit Wänden aus Lehmfachwerk und mit gestampften Lehmfussböden waren im Lagerraum passend vertheilt.

Kleinere Zwischenkastelle mit nur einem Thor oder mit zweien dienten den grösseren als detachirte Forts; blosse Erdkastelle mit Erdwällen und Palissaden, in deren Innerem zum Theil nur Wohngruben statt der Baracken gefunden wurden, sind einer früheren Periode zuzurechnen.

Ausserhalb eines grösseren Kastells, gewöhnlich wenig entfernt von dem decumanischen Thor, findet sich fast immer ein besonderes, feiner eingerichtetes, grösseres oder kleineres Gebäude, das nach seiner Raumvertheilung und nach gefundenen Inschriften als Badgebäude angesehen werden muss. Conrady hat es nicht ohne eine gewisse Berechtigung mit unseren modernen Offiziers-Casinos verglichen. Die Untersuchung dieser Gebäude wie die der Kastelle selbst hat eine grosse Anzahl von Fundstücken aller Art, von Bild- und Inschriftsteinen, von Stempeln auf Ziegeln mit Angaben der Truppentheile (s. Fig. 3), von Waffen, Geräthen und Schmuckstücken und besonders von Thongefässen und ihren Scherben ergeben, deren Formen immer schärfere Anhaltspunkte für die genauere Bestimmung der Bauzeit der Kastelle zu geben geeignet sind.

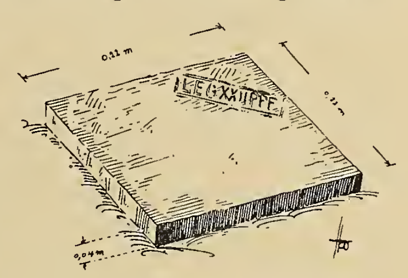


Fig. 3. Römischer Ziegelstempel.

Endlich bildeten sich in der Nähe eines jeden Kastells durch Zuzug von Händlern, Handwerkern, Wirthen etc. bürgerliche Niederlassungen aus, wenn nicht solche schon vorher von der eingeborenen Bevölkerung gegründet waren; sie sind wiederholt durch Ausgrabungen nachgewiesen worden. Auch Tempel, z. B. die Mithrasheiligthümer, erhoben sich in denselben; ferner werden häufig auch Grabstätten mit Denkmalen oder doch mit Grabbeigaben in der Umgebung gefunden.

Die im bisherigen beschriebene römische Grenzbefestigungslinie ist nun aber nicht die einzige vorhandene. Im Lauf der letzten Jahrzehnte wurde eine zweite Linie, 18—20 km weiter (westlich) rückwärts liegend, festgestellt, welche den Main bei Wörth verlässt, um unweit des Flüsschens Mümling (daher »Mümlinglinie«) sich gegen Süden in gerader Richtung über den Odenwald bis Neckarburken und dann längs des Neckars über Wimpfen und Böckingen bei Heilbronn bis Cannstatt hinzuziehen. Ob sie am Neckar (Köngen, Rottenburg) weitergeht, ist unentschieden. Wall und Graben fehlen derselben; sie besitzt aber Wachthürme und eine Reihe stattlicher Kastelle. Die Länge dieser Odenwald-Neckar-Linie beträgt von Wörth bis Cannstatt etwa 110 km.

Noch weiter rückwärts liegende Linien, bezeichnet durch Kastelle von Neuenheim bei Heidelberg, Baden-Baden, und auf dem linken Rheinufer von Speyer, Selz, Strassburg, sind früherer römischer Occupation zuzuschreiben.

Das mit den römischen Grenzbefestigungsanlagen im Zusammenhang stehende römische Strassennetz war und ist noch immer Gegenstand der Untersuchungen der Reichs-Limes-Kommission. Bringt man die gewiss zahlreichen, schon früher vorhandenen Wege, welche der einheimischen Bevölkerung dienten und in römischer Zeit weiter benutzt wurden, in Abrechnung, so bleiben römische Strassen von militärischer Bedeutung übrig, solche, welche den Grenzwall durchschnitten, um ins

Ausland zu führen und solche, welche die Kastelle untereinander und mit den grossen linksrheinischen Legionslagern in Mainz und Strassburg, sowie mit den Auxiliarkastellen rechts von der Donau und dem Legionslager in Regensburg verbanden. Sie dienten dem Aufmarsch der Truppen und waren hiezu da und dort durch Étappen-Kastelle geschützt, oder sie vermittelten deren Verpflegung, welche durch die zahlreichen im Gelände zerstreuten und zum Theil jetzt noch festzustellenden landwirthschaftlichen Villen und sonstigen Baulichkeiten ermöglicht worden sein muss. Für den Badischen Antheil am Limes sind bis jetzt sicher festgestellt (s. vorstehende Karte des Badischen Antheils am Limes auf S. 7):

1) eine steingestückte Militärstrasse von durchschnittlich 5 m Breite (Kolonnenweg) längs der Odenwald-Neckarlinie zur Verbindung der Kastelle und Wachthürme untereinander. Sie verläuft von der hessischen Grenze bei Hesselbach über Schlossau südlich bis Robern auf der östlichen Seite der Kastelle, geht dann bis Neckarburken auf deren westliche über und von da ab wieder auf die östliche, bis sie in der Nähe des Stockbrunner Hofs die badisch-württembergische Grenze überschreitet;

2) der entsprechende Kolonnenweg, welcher Wall und Graben der Linie Miltenberg-Lorch begleitet, auf badischem Gebiet beständig westlich vom Wall, mit einigen Ausbiegungen (bei Eberstadt und Leibenstadt), welche in den Terrainverhältnissen ihre Begründung finden;

3) eine Strasse zur Verbindung der Kastelle Osterburken und Neckarburken über Ober-Schefflenz, weiter rückwärts über Heidelberg gegen Speyer sich hinziehend;

4) eine Strasse vom Kastell Walldürn über Buchen und Mudau nach dem Kastell Schlossau der Odenwald-Neckarlinie (noch unsicher bestimmt zwischen Buchen und Walldürn) mit einer Abzweigung von Mudau nach dem Kastell Oberscheidenthal, sowie einer zweiten noch unsicher bestimmten über Eberstadt nach dem Kolonnenweg bei Bofsheim;

5) eine übrigens als schlechter Weg zu bezeichnende Verbindung zwischen Neckarburken und Walldürn (von Ober-Schefflenz bis Ober-Neudorf).

Die starke Befestigung der zahlreichen Kastelle, die Reihe der Wachthürme, welche zum Signalgeben oder selbst zu telegraphischem Dienst mit Feuer bei Nacht und sichtbaren Zeichen bei Tag verwendbar war, die militärischen Inschriften, theils auf Stein, theils in der Form von Legions- und Cohortenstempeln auf Ziegeln, lassen es ausser Zweifel erscheinen, dass der römische Grenzwall militärisch besetzt gewesen ist. Ihn aber, wie man früher wohl annahm, als im Ganzen gegen den von aussen kommenden Feind zu vertheidigende Befestigung aufzufassen, ginge zu weit, da zur Besetzung sämmtlicher Kastelle (für die mittleren je 5—600 Mann Besatzung angenommen) und der zwischenliegenden Wallstrecken die vorhandene bewaffnete Macht, die im II. Jh. auf 20—25000 Mann berechnet wird, nicht ausgereicht hätte und da nicht anzunehmen ist, dass man sie auf diese Weise, in kleine Abtheilungen aufgelöst, dem Feinde hätte entgegenstellen wollen. Die betreffenden Legionen, früher vier, später nur noch zwei, hatten im II. Jh. ihre Standlager auf dem linken Ufer des Rheins und auf dem rechten der Donau, während das Land auf der andern Seite der beiden Ströme ausschliesslich von Auxiliartruppen unter dem Kommando von Legionsoffizieren besetzt gehalten wurde. Demgemäss sind die Reihen der Limes-Kastelle mehr als eine Art fester Vorposten-

stellungen aufzufassen, welchen in den einzelnen Gebieten je nach Bedürfniss von Seiten der rückwärts stehenden Legionen leicht und rasch entsprechende Verstärkung zugeführt werden konnte.

Während früher das römische Reich für Einrichtungen zur Grenzbefestigung nach aussen überhaupt kein Bedürfniss zeigte, da zu mächtig erscheinende Nachbarstaaten unterjocht oder doch in halbe Unterthänigkeit gebracht zu werden pflegten, so galt später für die Friedenspolitik der Kaiserzeit der Grundsatz, dass sich hinfort das Reich nicht mehr erweitern dürfe. Daraus ergab sich aber die Nothwendigkeit thunlich vollständiger Abschliessung der Grenzen nach aussen; man stand nicht nur militärisch beständig zur Abwehr bereit, sondern man hemmte soviel wie möglich überhaupt jeden Verkehr, durch strenge Zollgrenzen auch den des Handels, mit den Nachbarländern.

In unseren Gegenden waren die letzteren von barbarischen, in politisch ungeordneten Zuständen lebenden Völkerschaften bewohnt. Ihnen gegenüber sollte die Reichsgrenze als eine unüberschreitbare sichtbar vor Augen gestellt werden, und dies war ein erster unmittelbarer Zweck der Limes-Linien. Dazu ermöglichten dieselben eine strenge Regelung des Fremdenverkehrs durch beständige Bewachung der Grenze, ferner die sichere Erhebung des Zolls und die Verhinderung des Schmuggels, endlich die Abwehr etwaiger räuberischer Einfälle. Desshalb erhoben sich an den die Grenze durchquerenden Flüssen oder Strassen als Sperrforts die Kastelle, und die zugehörigen, gleichfalls öfter an alten Strassen errichteten Wachthürme liessen ein Signalisiren zu, durch welches an bedrohten Punkten rasch die nöthige Unterstützung zu erlangen war.

Die Frage nach der Entstehungszeit der Limes-Linien ist eine verwickeltere geworden, seit man sich überzeugt hat, dass in verschiedenen Zeitperioden unter verschiedenen römischen Kaisern an ihnen ergänzend und erneuernd gearbeitet worden ist. Als Resultat der Forschungen der Reichs-Limes-Kommission ergibt sich bis jetzt ungefähr das Folgende:

Die ersten Limes-Anlagen fallen unter Domitian (81 bis 96) nach Beendigung des Chattenkriegs (83 n. Chr.). Vom Rhein ab um die Wetterau entstand damals in der Ebene eine Reihe grösserer Kastelle, während über das Gebirge der Palissaden-Zaun, mit Holzthürmen und kleineren Erdkastellen bewehrt, dem Terrain angepasst sich wohl schon bis an den Main hin zog. Wahrscheinlich war um dieselbe Zeit auch die rätische Donaugrenze schon durch eine ähnliche Linie bewehrt. Es folgte darauf unter Trajan (98 bis 117) die Odenwald-Neckarlinie, welche aus Palissaden, Holzthürmen mit Steinfundament und aus steinummauerten Kastellen (darunter das westl. Kastell von Neckarburken) bestand und unter Antoninus Pius (138 bis 161) weitere Verstärkung durch kleine Zwischenkastelle (bei Robern, Trienz, Neckarburken östl. Kastell) und ganz aus Stein erbaute Thürme erfuhr.

Nach der Zeit Trajans, unter Hadrian (117 bis 138) oder unter Antoninus Pius, rückte man südlich vom Main die Grenze weiter gegen Osten hinaus und baute rücksichtslos geradlinig auf dem kürzesten Weg die jetzt im Besondern als römischer Grenzwall bezeichnete Linie von Miltenberg über Walldürn und Osterburken nach Lorch mit Palissaden, Steinkastellen und Steinthürmen. Als dann die Gefahr von Seiten der eindringenden germanischen Schaaren dringender wurde, verstärkte man nach Antoninus Pius im Anfang des III. Jhs., um den Verkehr deutlich nur auf gegebene Hauptwege zu beschränken, auch diese Linie noch durch den Wall und den

Graben, welche demgemäss das letzte Glied der Grenzabschliessungsmassregeln bildeten. Ungefähr in derselben Zeit mag auch die rätische Mauer errichtet worden sein. Nicht mehr allzulange konnte indessen die befestigte Grenze besetzt gehalten werden; um die Jahre 250 bis 260 musste sie bei dem allzugewaltigen Anstürmen der Germanen, insbesondere der Alemannen, von den zurückweichenden Römern für immer aufgegeben werden *(W.)*

BEZIRK BUCHEN

ALTHEIM

Schreibweisen: Althem 1280, Altheym 1355, Althein 1395 etc.

Geschichtliches

Einer der ältesten Orte des sog. Baulandes. Das Kloster Lorsch war in pago Wingartheiba in Altheimer marca bereits i. J. 776 begütert, später auch das Kloster Fulda. Kurmainzisch (Amtsvogtei Buchen), bis das Dorf 1803 an Leiningen und 1806 an Baden fiel.

Skulpturen

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Valentini), ein Neubau v. J. 1826, enthält an den Wänden des Langhauses auf Konsolen vier barocke Holzfiguren, fast lebensgross, unter denen die Statue der S. Barbara durch den Schwung in der Haltung, sorgfältig studirte Faltengebung und saubere Arbeit auffällt. Eine fünfte Holzstatue gleicher Art im Chor. Dieselben stammen jedenfalls aus der älteren Kirche, wie auch der *Taufstein* (r. S.), der eigenthümlich geschweifte Rococo-Formen aufweist.

Taufstein

Kirchenschatz

Der *Kirchenschatz* birgt einige gute ältere Stücke, u. a.:

Zwei silbervergoldete hübsche Rococo-Kelche, der eine 0,26, der andere 0,24 m hoch; ersterer mit dem Zeichen G I / G B und undeutlicher Marke; Zeichen und Marke des kleineren Kelches ganz undeutlich. Hübscher silbervergoldeter Kelch (25 cm hoch), barock, vom Schultheissen Jacobus Helm i. J. 1692 gestiftet.

Die grosse kupfervergoldete Monstranz mit silbervergoldetem Mittelstück mag erst aus dem Anfang des XIX. Jhs. stammen.

Wirthsschilde

Im Ort eine Anzahl schöner schmiedeiserner *Wirthsschilde* aus dem vorigen Jahrhundert, darunter zwei (an Engel und Krone) in guten Empireformen.

Bildstock

An der Grenze nach Gerichtstetten ein *Bildstock* von 1598; ein ungefähr gleichaltriger an der alten Strasse nach Erfeld; beide ohne Kunstwerth.

AUERBACH

Römische *Wachthürme* der Odenwald-Neckarlinie in »Hennehaus« im Gewann »Alte Garten«. *(W.)*

BÖDIGHEIM

Schreibweisen: Bodinkeim nach 1050, Boetincheim 1251, Bodickem 1280, Bodynkem 1297, Buodinkeim 1338, Bodeken 1352, Bodickein 1395, Bottyckeim 1422, Bodigkein 1498 etc.

Römische Ansiedlung (villa rustica) ca. 1 3/4 km nordwestlich von Bödigheim an der Strasse nach Oberneudorf. Eine zweite solche östlich von Bödigheim am Westabhang des Gewesterbachs. *(W.)*

Die Burg und das Schloss.

Geschichtliches

»Der Ritter Weiprecht Rüde (Wipertus Ruede miles, vermählt mit Petrissa von Reinstein, Sohn von Diether Rüde 1261) hatte neben seiner stattlichen Burg Collenberg am Main bei Prozelten sowohl dort auf beiden Seiten des Mains, als auch in dem alten Wingartheiba-Gau, in Bödigheim und Umgegend zahlreiche Besitzungen. Im Hinblick auf die beabsichtigte Theilung seines Besitzes unter seine Söhne, baut er auf dem weit vorspringenden Tauchfelsen bei Bödigheim eine zweite Burg. Dieser Felsen, der früher dem Kloster Amorbach gehörte, wurde 1286 eigens zu jenem Zweck erworben und war der Bau der Burg 1296 vollendet, in dem Burghof eine Kapelle erbaut, die durch Dotations-Urkunde von 1306 dotirt und erstmals von Weiprecht einem eigenen Geistlichen verliehen worden, während das Patronat der Hauptkirche unten im Dorf damals noch der Abtei Amorbach zustand. Aus jener Zeit steht noch der eine Wartthurm . . . In der Burg befanden sich zwei Wohnhäuser.[1]) Das Eine derselben[2]) wird 1597 bis 1599 durch Hans Rüdt neu und solid in Stein umgebaut . . . Im dreissigjährigen Kriege, nach dem Jahre 1633 (somit wohl 1634), zu jener Zeit als sonst ganz Bödigheim mit Kirche und Pfarrhaus durch Brand verwüstet, die Einwohner zum Theil vertrieben oder ermordet worden, wurde auch die Burg zerstört. In Bödigheim sollen von 205 angesessenen und begüterten Bürgern nach dem Brand nur noch 30 Mann und 5 Wittwen vorhanden gewesen und 153 Wohnhäuser — ohne die Scheuern und Anderem — abgebrannt sein. In der Burg stand neben dem Thurm noch jenes oben erwähnte, gleichfalls beschädigte Wohnhaus, das vor weiterem Einfall geschützt, später zu Speichern und Magazinen verwendet worden. Von den übrigen, theilweise zerstörten Gebäuden — darunter noch drei weitere kleine Thürme — wurde leider später fast Alles vollends abgebrochen, und der Felsen, auf dem die Burg stand, und der weit in den jetzigen Schlosshof hineinreichte, zum grossen Theil gesprengt, um Raum für neue Gebäude zu gewinnen.«

(Aufzeichnung des verstorbenen ehemaligen Staatsministers Grafen Ludwig Rüdt von Collenberg-Bödigheim.)

Burg

Die *Burg* in ihrem heutigen Zustande und ihre Lage in Bezug auf das untere Schloss gibt unsere Fig. 4. Nach Osten steigt der Berg, von dem aus das Burgplateau als eine breite Nase nach Westen vorspringt, ziemlich steil an, so dass die Anlage eines Halsgrabens, zur Sicherung und Trennung des Plateaus vom Berge

---

[1]) Das eine gehörte der Weiprecht'schen, das andere dem Eberhard'schen Zweige der Bödigheimer Linie.

[2]) Das Wohnhaus des Eberhard'schen Zweiges.

erforderlich wurde. Dieser war, wie Nachgrabungen erwiesen haben, mit scharfen Rändern aus dem Felsen gehauen, ist aber aufgefüllt und bildet einen Theil des jetzigen oberen Burghofes, in den ein unteres und oberes Thor hineinführen.

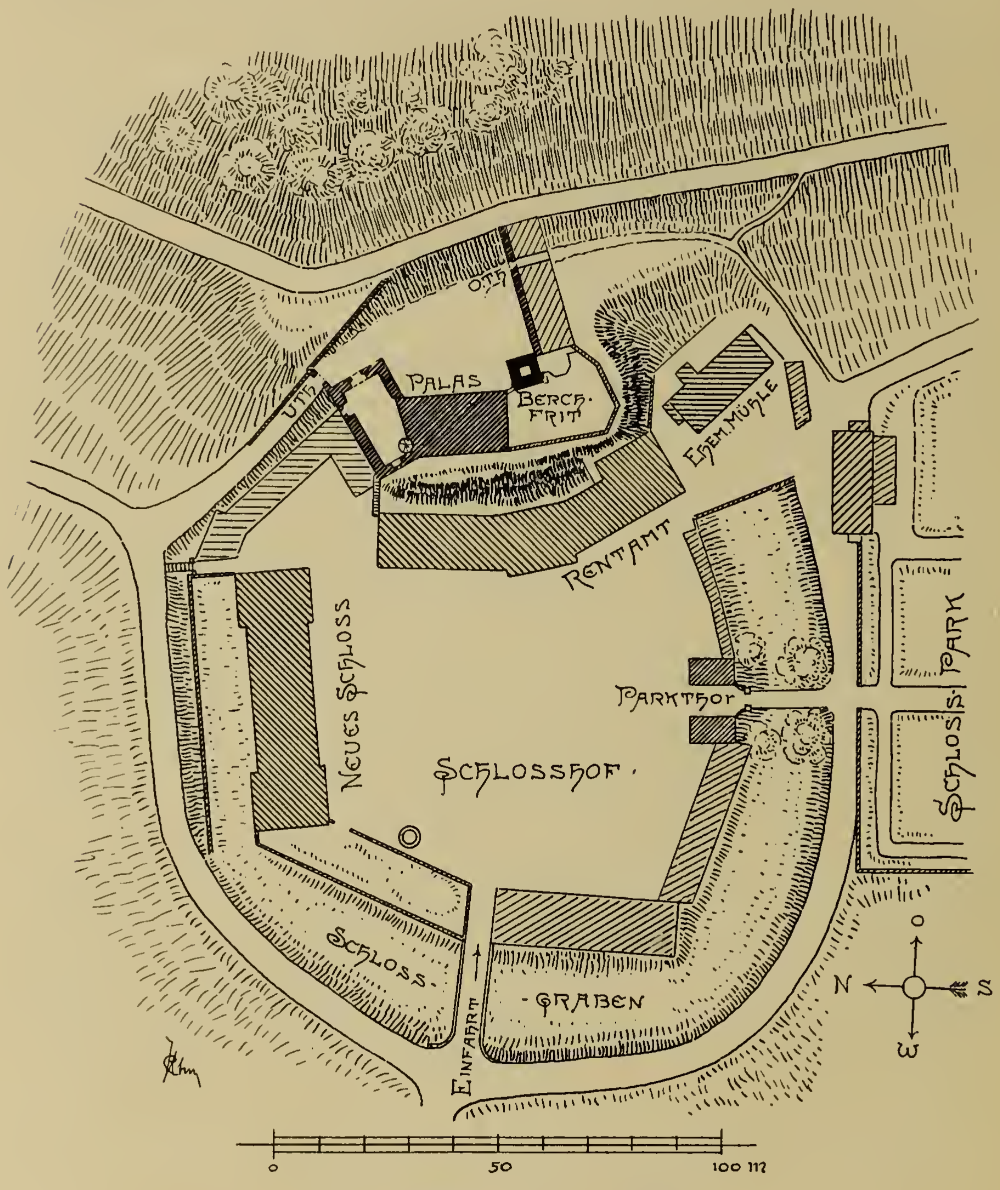


Fig. 4. Lageplan des Schlosses Bödigheim.

Als einzige Reste der ältesten Anlage sind der Berchfrit und die Grundmauern des im Jahre 1597 neu errichteten Palas zu betrachten.

Schildmauer

Die Abbruchstellen der ehemaligen *Schildmauer* sind am Berchfrit beiderseitig, in Norden und Süden (vergl. Fig. 5), noch deutlich sichtbar. Danach betrug ihre Stärke ungefähr 2 m und ihre ehemalige Höhe über dem jetzigen Hofe im Osten (dem aufgefüllten

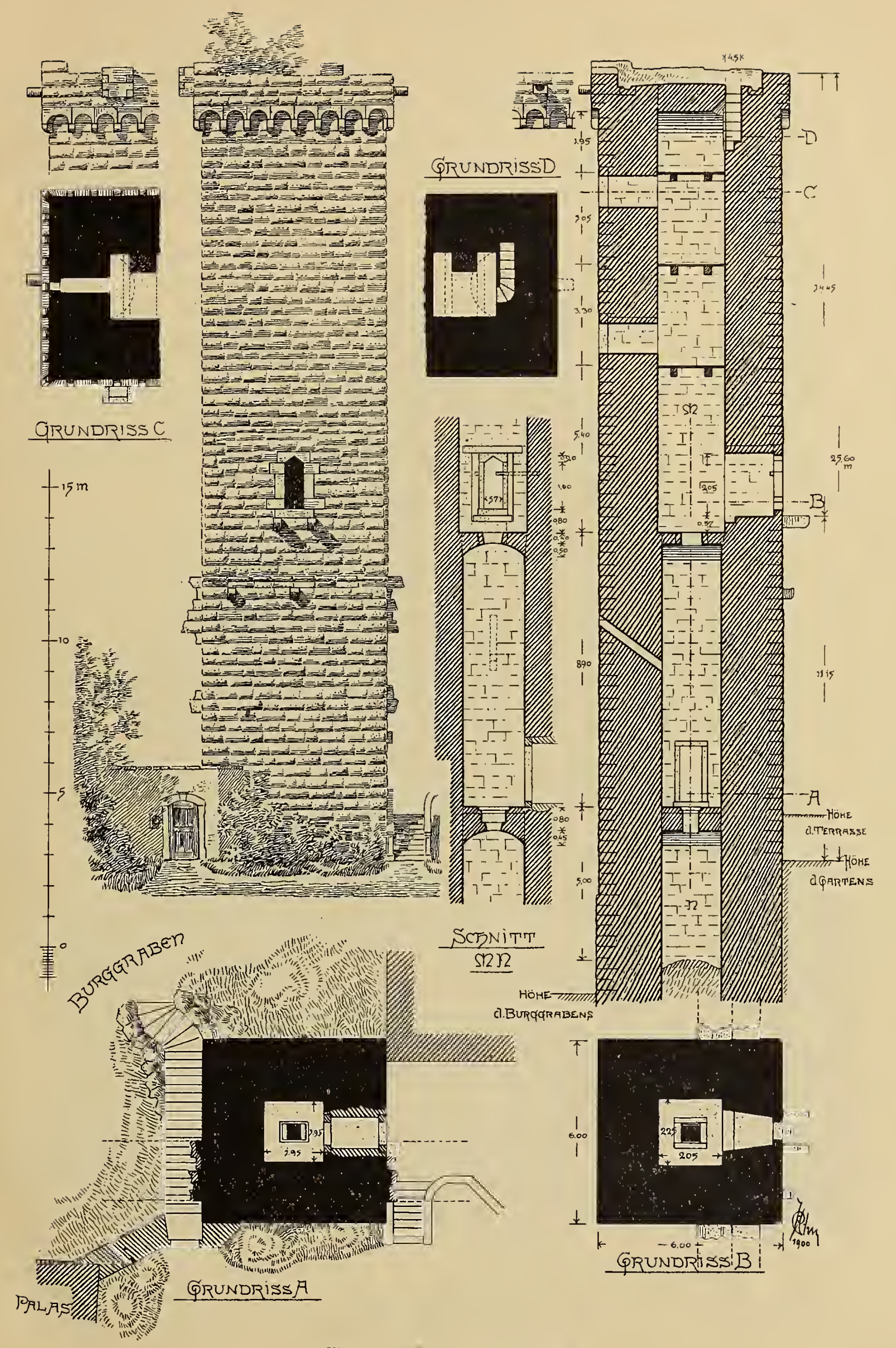


Fig. 5. Berchfrit von Bödigheim.

ehemaligen Halsgraben) 13,60 m, während sie über dem hinter dem Thurme gelegenen jetzigen Burggarten nur 9,30 m emporstieg. Hieraus ergibt sich ein Unterschied in der Höhenlage von Hof und Garten von 4,30 m. Wie die Ansatzspuren beweisen, sprang die Mauer zu oberst auf der Innenseite um 0,90 m und auf eine ebensolche Höhe zurück, wodurch ein ehemals durch Holzgerüste verbreiterter und bedeckter Laufgang, ungefähr in der Höhe der Eingangsthür zum Berchfrit entstand.

Berchfrit

Der *Berchfrit* der Bödigheimer Burg gehört zu den best erhaltenen Bollwerken dieser Art im ganzen Odenwald [s. Aeusseres (Westseite), Grundrisse und Schnitte in Fig. 5]. Wie Nachgrabungen ergeben haben, reichen seine Fundamente noch 2 m tief unter den jetzigen Burghof bis auf den gewachsenen Felsen hinab, woraus sich an dieser Seite vorn eine Gesammthöhe von fast 32 m ergibt, während seine Höhe über dem westlich dahinter liegenden Garten nur 25,60 m beträgt. Die Lage ist die übliche: an der am meisten gefährdeten, sturmfreien Bergseite. Der Vorsprung vor der beiderseitig im rechten Winkel anstossenden Schildmauer beträgt 3,20 m. Die Einsteigthür befindet sich, wie ebenfalls üblich, auf der dem Feinde abgekehrten westlichen Seite, in einer Höhe von 11,15 m über dem Gartenniveau.

Der Grundriss ist quadratisch bei 6 m Seitenlänge. In diesen Abmessungen steigt der Thurm ohne Absatz oder Verjüngung bis zum Rundbogenfriese auf, welcher um 25 cm auslädt und die theilweise zerstörte Brüstungsmauer der obersten Plattform stützt. Ein eigentlicher Sockel unten ist nicht vorhanden, dagegen erscheint das Mauerwerk auf der Ostseite, also gegen den ehemaligen Halsgraben zu, um 7 cm auf ungefähr 3 m Höhe vorgerückt.

Das Material ist rother Sandstein; nur in etwa zwei Drittel der Höhe hat man den Sandstein vorübergehend durch Tuffstein ersetzt. Im Innern findet sich der Letztere häufiger verwendet.

Die Aussenflächen sind in sorgfältigem Schichtgemäuer von Buckelquadern ausgeführt. Fast sämmtliche Quadern, die Eckquadern regelmässig, haben ringsum einen Randschlag von 5 cm. Die Buckel sind am untern Theile des Thurmes gesprengt, im oberen Drittel dagegen sorgfältig behauen und in Kissenform abgerundet. Grösste Masse der Bossenquadern: 1,24 m Länge, 0,95 m Breite und 0,43 m Höhe; mittlere Masse 0,70, 0,40, 0,38 m. Mittlere Ausladung der Bossen: unten 8 cm, im obern Drittel 15 cm. Das Mauerwerk auf der Einsteigseite ist am wenigsten sorgfältig behandelt. Fast auf jedem Quader zeigen sich Versatzlöcher für die Hebezange. Dass der Wehrgang um den Thurm herumlief und (s. oben) ein direkter Zugang zum Berchfrit von der Schildmauer aus vorhanden war, beweist auch die Abkantung der Thurm-Ecken an der betr. Stelle in Höhe von ungefähr 2,50 m.

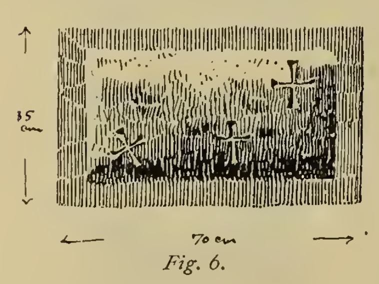


Fig. 6.

Steinmetzzeichen sind nicht vorhanden; nur ein etwa 5 m über dem Boden befindlicher Quader der Westseite zeigt drei gleichschenklige, roh eingehauene Kreuze (s. Fig. 6) auf dem Bossen. Im Innern ist das Mauerwerk glatt, mit dem Schlageisen behauen.

Es sind 6 Geschosse vorhanden. Das unterste, das Verliess, ist von einem flachen Tonnengewölbe bedeckt mit 51×42 cm weitem Einsteigloch, dessen Einfassstein mit einem Falze zum Einlegen einer Deckplatte versehen ist. Die lichte Weite dieses Geschosses beträgt 1,95 m im □, die lichte Höhe ungefähr 4,50 m (viel Schutt am Boden).



Palas von Burg Bödigheim.



Die gleiche Weite bei 8,90 m Höhe (von Oberkante zu Oberkante) hat das Erdgeschoss; es ist in derselben Weise überwölbt und mit einer Decken-Oeffnung versehen. Die Eingangsthür im Süden ward erst vor einiger Zeit eingebrochen, als man das Thurm-Innere zugänglich machte und mit Leitern versah, die jetzt einen bequemen Aufstieg bis zur Plattform gewähren. Etwa in halber Höhe der Ostseite ist ein schräg ansteigender schmaler Licht- und Luftschlitz; Kragsteine oder Balkenlöcher, welche auf eine ehemalige Zwischentheilung schliessen lassen könnten, sind nicht vorhanden. Die hölzerne jetzige Zwischendecke ist neueren Datums.

Das dritte, das Einsteige-Geschoss weist eine geringe Erweiterung auf 2,25×2,05 m auf. Die Abmessung und Form der Einsteigthür nebst den Podest-Konsolen sind aus unserer Zeichnung (Fig. 5) ersichtlich. Der Thürsturz besteht aus einem über der Oeffnung giebelförmig ausgehauenen Quader, der jetzt in der Mitte geborsten erscheint. Die beiden darauf folgenden Balkendecken sind offenbar ursprünglich, da die 23 cm breiten, 32 cm hohen und 40 cm tiefen Balkenlöcher im Mauerwerk ausgespart sind; die oberste Holzdecke scheint dagegen eine aus ungefähr 20 cm hohen Balken gebildete Bohlendecke gewesen zu sein, da statt der Balkenlöcher beiderseits ein Balkenlager an der ganzen Innenfläche entlang ziehend vorhanden ist. Die beiden untern dieser drei Geschosse haben je ein Schlitzfenster auf der Bergseite in der Mitte der Wand, während das oberste Geschoss sein Licht durch die Treppe erhält, welche seitlich im Mauerwerk ausgespart, auf die Plattform hinauf und hinaus führt. Das Gewölbe, auf dem die Plattform ruht und welches zugleich die Decke des letzterwähnten sechsten Geschosses bildet, ist ebenfalls in Tonnenform, wie die untersten beiden Decken in Kalktuff ausgeführt, aber auffällig nachlässig, so dass eine spätere Erneuerung vorzuliegen scheint. Der Boden der Plattform besteht aus unregelmässig gefügten Platten, die in der Mitte etwas erhöht liegen mit einer Ablaufrinne ringsum. Ob diese Anlage ursprünglich, oder der Thurm mit einem Dach versehen war, dürfte sich kaum mehr entscheiden lassen. (Zahlreiche auf der Plattform herumliegende Hohlziegel würden für letztere Annahme sprechen.) Die Brüstungsmauer ist 0,88 m stark und an der höchsten Stelle noch fast 1 m hoch erhalten; von den ehemaligen Zinnen keine Spur. An der Nordseite finden sich Reste eines ehemaligen kleinen Ausbaues, der als Abtritt gedient hat (s. obenst. Skizze).

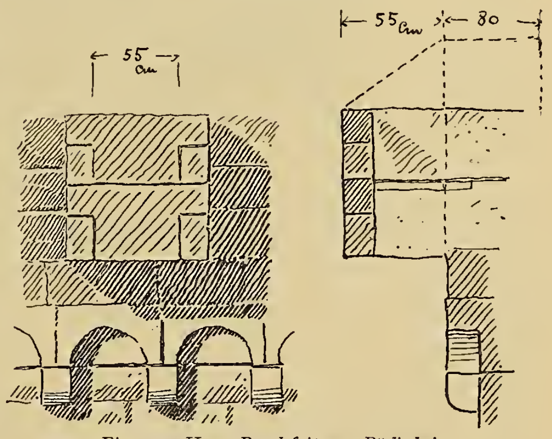


Fig. 7. Vom Berchfrit zu Bödigheim.

In einer Entfernung von fast 4 m nordwestlich vom Berchfrit erhebt sich ein stattlicher Giebelbau, der laut inschriftlichen und urkundlichen Nachrichten in den Jahren 1597 bis 1599, wahrscheinlich an Stelle des dem Eberhard'schen Zweige gehörigen *Palas*, und zwar unter Benutzung der alten Fundamente, neu errichtet worden ist. Im Kellergeschoss ist nämlich noch deutlich zu sehen, wie sich das Tonnengewölbe seiner ganzen Länge nach auf älteres grossquadriges Mauerwerk aufsetzt, so

Palas

dass man die Bau-Inschrift (s. unten) nicht wörtlich nehmen darf, wonach der Bau von Grund aus i. J. 1597 begonnen worden sei. Dem steht anscheinend entgegen, dass der vom Berchfrit nördlich ausgehende Theil der oben erwähnten ehemaligen Schildmauer diesen Bau etwa in der Mitte getroffen, sich also dort todtgelaufen haben würde, doch löst sich die Schwierigkeit, wenn man annimmt, dass die Schildmauer vor dem Bau einen Knick nach aussen gemacht hat. Der Ort, an dem der zweite auf der Burg befindliche Wohnbau gestanden, der den Urkunden zufolge *die Kemenate* hiess und dem Weiprecht'schen Zweige gehörte, dürfte nicht mehr zu bestimmen sein; keinenfalls an der Stelle des sich im stumpfen Winkel nördlich an das oben erwähnte Giebelgebäude anlehnenden, jetzt in Ruinen liegenden Wohnhauses, da dies viel zu weit nach Osten in den damaligen Halsgraben vorspringt und ausserdem durchweg jüngeres Mauerwerk aufweist. Diese im 30jährigen Kriege offenbar gründlichst zerstörte Kemenate wird vielmehr südlich vom Berchfrit gelegen und westlich bis zum Felsabsturz gereicht haben, der damals nachweislich ein ganzes Stück weiter in den jetzigen Schlosshof hineinreichte. Im vorigen Jahrhundert hat man nämlich hier bedeutende Absprengungen des Kalktuff-felsens vorgenommen, um Platz für den sog. Pavillonbau zu gewinnen. Dadurch ist nicht nur die ehemalige Befestigungsmauer der Westseite sammt Zwinger und vier Thürmen, von denen der eine noch 1772 gestanden haben soll, in Wegfall gekommen, sondern auch das Burgplateau entsprechend verkleinert worden. »Mitten im Schlosshofe stand eine kleine Kirche [wohl die 1306 von Wyprecht erbaute Burgkapelle (s. oben)], daneben ein Brunnen, während ein zweiter sich ausserhalb der Burg in der Nähe befand. Gegen den Berg lag das Schlossgärtlein. Unmittelbar unter der Burg, und mit dieser durch Mauern eingeschlossen, lag der weite Vorhof (jetziger Schlosshof), von einem breiten Wassergraben umgeben, der einige Wohnhäuser, Scheuern, Stallungen u. dergl. in sich schloss.« (Aus den Aufzeichnungen des Grafen Ludwig Rüdt von Collenberg-Bödigheim, Staatsministers a. D.) Noch in diesem Jahrhundert sind Theile des Felsens des Raumbedürfnisses halber abgesprengt worden. Eine Rekonstruktion der alten Burg-Anlage ist allein schon aus diesem Grunde unmöglich.

Giebelbau

Der oben erwähnte *Giebelbau* enthält auf der jetzigen Hoffront eine Inschrifttafel (r. S.) eingemauert mit dem Rüdt'schen und Rineck'schen Wappen über folgender Bauurkunde:

DIES HAVS IST DVRCH MICH HANS RVDEN VŌ VND ZV BODI
GHEIM VND COLLENBERGK VND KVNIGVNDA
RVDT GEBORNE VAYTĪ VŌ RYENECK MEIN EHELICH
HAUSFRAW ANNO 1597 IM GRVND ANGEFANGEN
DVRCH GOTTES SEGĒ IM 99 STĒ IAR DER //////////
ERRICHT WORDEN

Dadurch ist also die Bauzeit von 1597 bis 1599 festgelegt. Mit Ausnahme der unten näher zu besprechenden Giebelseite, erscheint der Neubau einfach, ohne künstlerische Zuthaten. Nur die Fenster sind theils mit Renaissance-Ornament verziert (Nordseite), theils mit jenen charakterlosen spätgothischen Profilirungen versehen, die fast die ganze Renaissance-Periode in Deutschland überdauern. Auffällig darunter ist das Vorkommen eines rein spätgothischen Fensters mit sich überschneidenden reichen Profilen unten an der Hoffront, links neben der jetzigen Eingangsthür. Man möchte glauben, dass es dem älteren Bau entstamme, doch haben wir in dieser Gegend

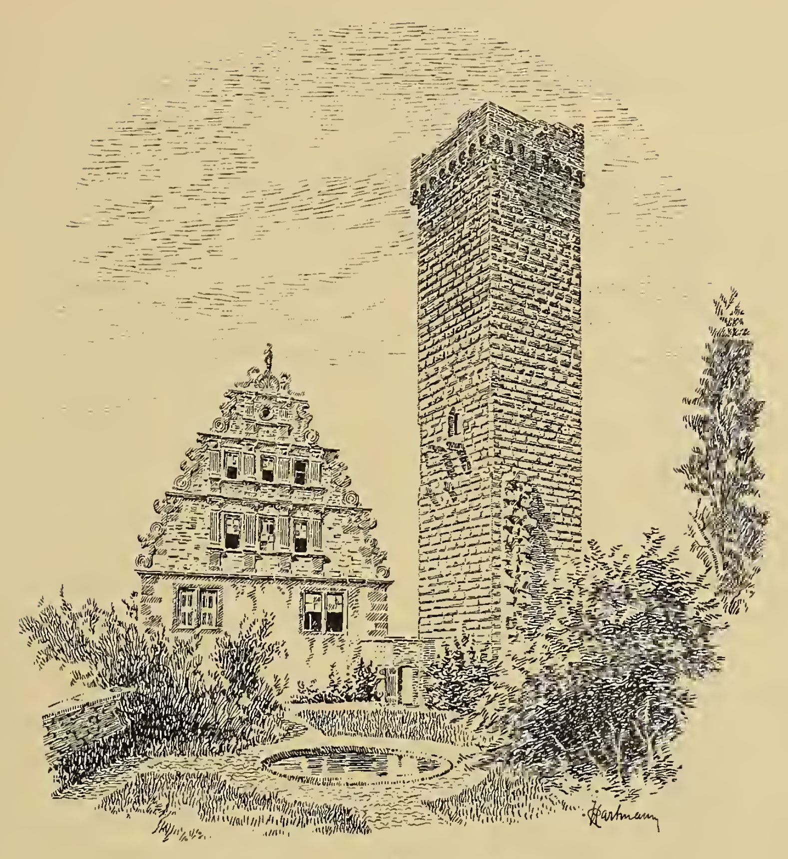


Fig. 8. Burggärtchen von Bödigheim.

ein unverhältnissmässig langes Andauern der gothischen Formensprache auch sonst wiederholt festzustellen, Gelegenheit gehabt. Man sieht trotz der argen Verwitterung, wie die Formen entartet und verflacht sind und der Hauptwerth auf mannigfaltige, gekünstelte Ueberschneidungen und Durchdringungen gelegt ist.

An der Hoffront muss sich später ein Bauwerk, ein Schuppen oder dergl., angelehnt haben. Zahlreiche Balkenlöcher deuten darauf hin, auch ist der betr. Theil des Mauerwerks geputzt, während sonst durchweg die Bruchsteine frei zu Tage treten. Damals mögen auch die Veränderungen an Fenstern und Thüren vorgenommen sein, die der Hoffront ein so geflicktes Aussehen geben. Der nördliche Theil, etwa ein Drittel, ist ganz ohne Fenster, als ob er ehemals nach der Angriffsseite zu frei gelegen hätte.

Im Gegensatz zu der einfachen Ausstattung der übrigen Fronten, erscheint der Giebel der Schauseite nach dem ehemaligen Burghofe, dem jetzigen stimmungsvollen Burggärtchen zu (s. Fig. 8) in auffällig reicher Weise verziert. Seine Gliederung mittelst Gesimse und Pilaster, sowie die Voluten-Endigung der Schrägflächen und der obere Abschluss sind auf unserer Lichtdrucktafel I ersichtlich, während Fig. 9 einige Einzelheiten von Fenstern und Pilastern gibt. Leider fehlt der obere Abschluss bis auf die von einer kleinen Figur bekrönte Muschel in der Mitte, und auch von den Gesimsabsätzen der beiden untern Giebelgeschosse sind die Kugeln, Obelisken oder dergl.

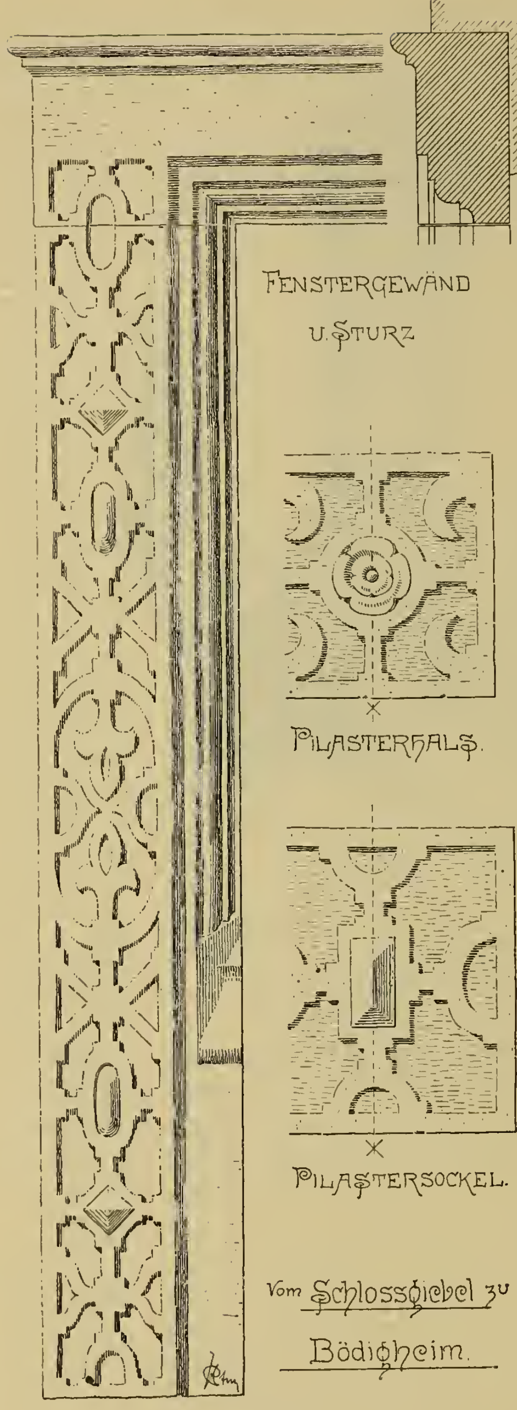


Fig. 9.

verschwunden. Die Fenster des Giebels sind bis auf das mittelste in beiden Stockwerken vermauert. Immerhin macht das Ganze, zumal aus der Ferne, einen sehr stattlichen Eindruck. Die Formen sind zum Theil noch gute, theils zeigen sie schon die Entartung des Stils, besonders in den unruhigen Schnörkelverzierungen der beiderseitigen Giebelschrägen.

Der entsprechende Giebel auf der Nordseite ist in unverputztem Fachwerk neu aufgeführt. Ob dieser einst ebenso reich ausgestattet gewesen ist, wie der vorbeschriebene, lässt sich nicht mehr entscheiden. Jedenfalls lag der Bau auch nach dieser Seite hin frei, wie die in der Mitte der beiden obersten Stockwerke vorhandenen, mit reich verziertem Gewände und Sturz versehenen Fenster (s. unten) unzweifelhaft darthun.

Das Innere des Giebelbaues ist seiner jetzigen Bestimmung als Lagerraum und Speicher entsprechend, unter Entfernung aller Zwischenwände, umgestaltet. Bemerkenswerth nur der Keller, der von einem mächtigen Tonnengewölbe (s. oben) überspannt ist und im nördlichen Theile eine nachträglich eingefügte Zwischenmauer mit der Jahreszahl 1615 und dem Rüdt'schen Wappen enthält. Am südlichen Ende läuft der Kellerraum gegen den gewachsenen Felsen todt. Der weite, rundbogige Eingang liegt auf der entgegengesetzten Giebelseite und wird auch erst 1615 (s. oben) hergestellt sein, als Ersatz für den jetzt zugemauerten, wesentlich höher gelegenen und also nur durch Treppen zu erreichenden ehemaligen Eingang in der Hoffront. Gleich rechts daneben in der westlichen Aussenmauer eine Thür, welche mittelst einer Anzahl (nicht mehr vorhandener) Stufen in den westlichen Zwinger hinabgeführt haben wird.

Südlich an diesen Keller, aber entsprechend höher gelegen, stösst ein zweiter, tonnengewölbter kleinerer Keller, der sich unterhalb des Schlossgartens vor der ganzen Giebelfront des Palas entlang zieht und an seinem hintern Ende eine grubenartige Vertiefung hat. Der ganzen Anlage nach kann er nur als Vorrathsraum, vielleicht für die Munition u. dergl. gedient haben.

Nordbau

Der erwähnte, nördlich anstossende und weit in den ehemaligen Halsgraben vorspringende *Nordbau* ist völlig Ruine. Kahl und schmucklos ragen seine Umfassungsmauern empor, deren Alter kaum zu bestimmen sein würde, wenn sich nicht aus den Renaissance-Formen des Haupteinganges vorn in der Schmalseite und aus der Lage in Bezug auf den vorstehend beschriebenen Hauptbau bestimmte Anhaltspunkte gewinnen liessen. Von beiden Gesichtspunkten aus ist er offenbar später zu setzen, als jener, und zwar gleich in den Anfang des XVII. Jhs. Da die Burg während des 30jährigen Kriegs i. J. 1634 (s. oben) zerstört worden ist, kann er somit nur kurze Zeit bestanden haben. Eine steinerne Wendelstiege hinten in der Ecke vermittelte den Verkehr zwischen den Stockwerken. Da die erwähnten Fenster in der anstossenden Giebelmauer des Palas anscheinend immer offen geblieben sind, so kann der Anbau nicht höher hinauf, als bis zu diesen Fenstern, muss dafür aber, dem Terrain entsprechend, wesentlich tiefer hinabgereicht haben. Die Spuren der Wendelstiege reichen denn auch in der That nicht über eine Stockwerkshöhe hinauf. Vielleicht, dass statt des Daches eine flache Altane den Bau oben abschloss. Bei den jüngst hier vorgenommenen Ausgrabungen sind zwei mit Löwenköpfen verzierte Sockelsteine der Thürgewände dieser Wendelstiege gefunden und eine Anzahl sauber gearbeiteter Trittstufen freigelegt worden, deren unterste die Fussbodenhöhe des Erdgeschosses angiebt.

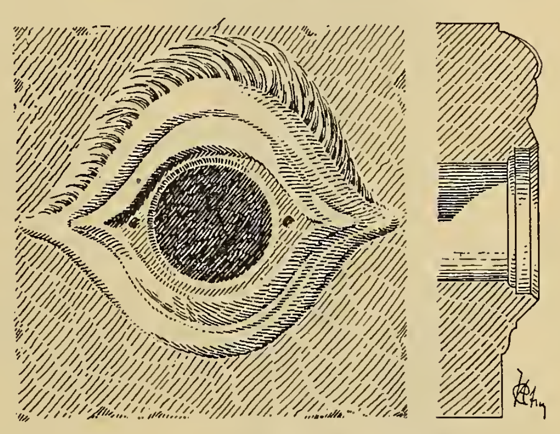


Fig. 10. Augenscharte von Bödigheim.

Das erwähnte Eingangsthor in diesen Nordbau zeigt am Gewände und Bogen hübsch verzierte Renaissance-Füllungen und lässt, ebenso wie die Wendelstiege, auf eine einstige reiche, künstlerische Ausstattung des Baues schliessen.

Schiessscharte

In der zwischen Berchfrit und Palas im XVII. Jh. hergestellten Verbindungsmauer sitzt die in Fig. 10 abgebildete, eigenthümliche *Augenscharte.*

Der im Familienarchiv befindliche Vertrag v. J. 1580, in dem Stephan Rüdt die Errichtung einer Schneckentreppe, sowie eine ausgiebige Erneuerung im Innern seines Wohngebäudes mit dem Steinmetz Burkhard aus Neckarsteinach um 437 fl. vereinbart, kann sich auf keines der beiden vorstehend beschriebenen Gebäude beziehen, da der Giebelbau i. J. 1597 »von Grund aus neu aufgeführt« ist, also schwerlich kurz vorher mit grossen Kosten restaurirt sein wird, der Nordbau aber erst im XVII. Jh. aus oben angeführten Gründen entstanden sein kann. Wahrscheinlich bezieht sich der Vertrag auf das mittlerweile verschwundene Wohngebäude des Weiprecht'schen Zweiges (s. oben S. 18).

Wann die alte Burg-Anlage die jetzige Umänderung erfahren hat, ist nicht bekannt, wahrscheinlich erst nach der allgemeinen Einführung der Schiesswaffen. Die Nutzlosigkeit der alten Vertheidigungssysteme den Geschützen des XV. Jhs. gegenüber führte hier, wie

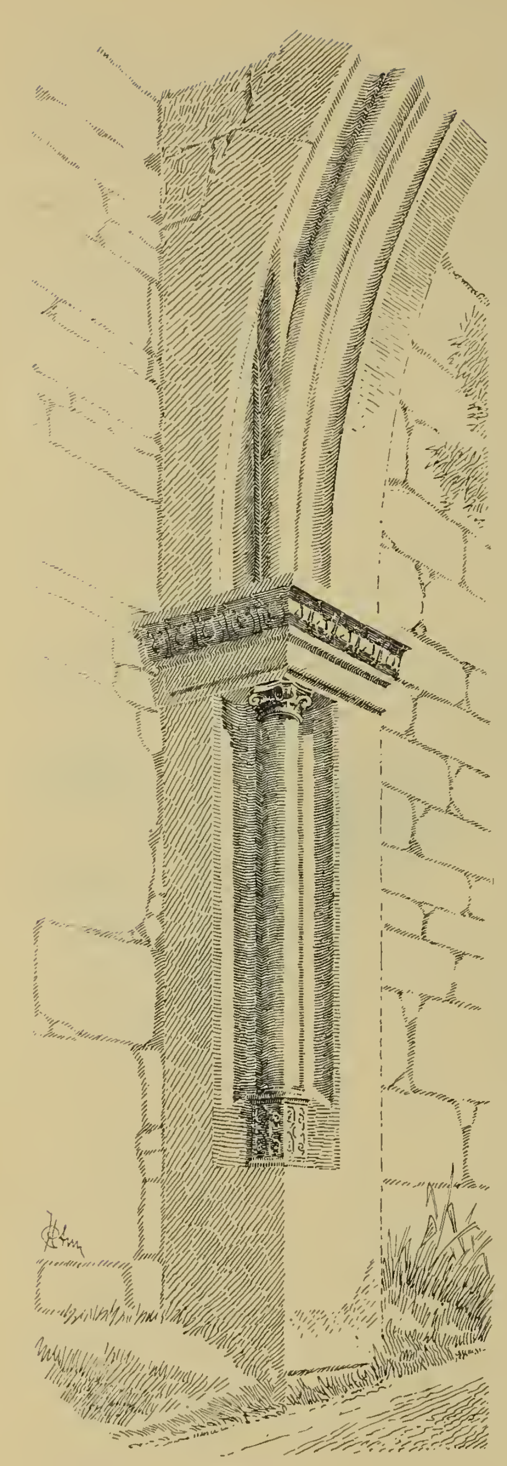


Fig. 11. Vom untern Thor in Bödigheim.

in so vielen andern Fällen, zu einer völligen Aufgabe des Festungscharakters und zu einer durchgreifenden Umgestaltung der ganzen Anlage. Die Schildmauer wurde abgerissen und der aufgefüllte Halsgraben zum Schlosshofe umgewandelt, der mit Mauern umgeben und sowohl an der Nordseite wie an der Südseite mit Thoren versehen war, in der Weise, wie unser Situationsplan auf S. 14 angiebt.

Thore

Das *Untere Thor* im Norden, durch das man, vom Schlosshof heraufsteigend, den Burghof betritt, ist in den frühen Renaissance-Formen gehalten, bei denen die Gothik noch überall hindurch zu schauen pflegt. Unsere Abbildung des Thorpfeilers (Fig. 11) lässt dies deutlich erkennen. Säule und Gesims sind durchaus antikisch, Hohlkehle und Rundstab des Bogens spätgothisch. Unter gewöhnlichen Verhältnissen würde diese Art der Formenmischung spätestens auf die Mitte des XVI. Jhs. hineinweisen, in unserer Gegend haben sich aber erwiesenermassen die gothischen Traditionen viel länger erhalten (vergl. oben S. 19), so dass das Thor gleichzeitig mit dem Giebelbau, der ja ebenfalls noch viel gothisches enthält, errichtet sein wird.

Einzig in seiner Art ist das gegenüberliegende *Obere Thor*, das in Fig. 12 wiedergegeben ist, ein Meisterwerk der Steinmetzkunst. Dasselbe steckt jetzt in dem sogen. Stärkebau (ehemaligen Mühlenbau) und ist dadurch in seiner Wirkung nicht unwesentlich beeinträchtigt. Offenbar hat der Weg früher schräg hindurch geführt und ist demzufolge eine Schrägstellung der reichprofilirten Gewände vorgenommen worden, die eine eigenthümliche Verschiebung der Bogenlinie und Profilirungen zur Folge hatte. »Steht man vor dem Bogen (einerlei ob ausserhalb oder innerhalb), so liegt auf dem linken Kämpferstein die Profilschablone wagerecht auf mit dem Birnstab nach vorn gerichtet. Die Mittellinie des Profils (d. i. die Mittellinie des vorderen Plättchens am Birnstabe) ist nun im Thorbogen als Halbkreis herumgeführt und bildet die grund-

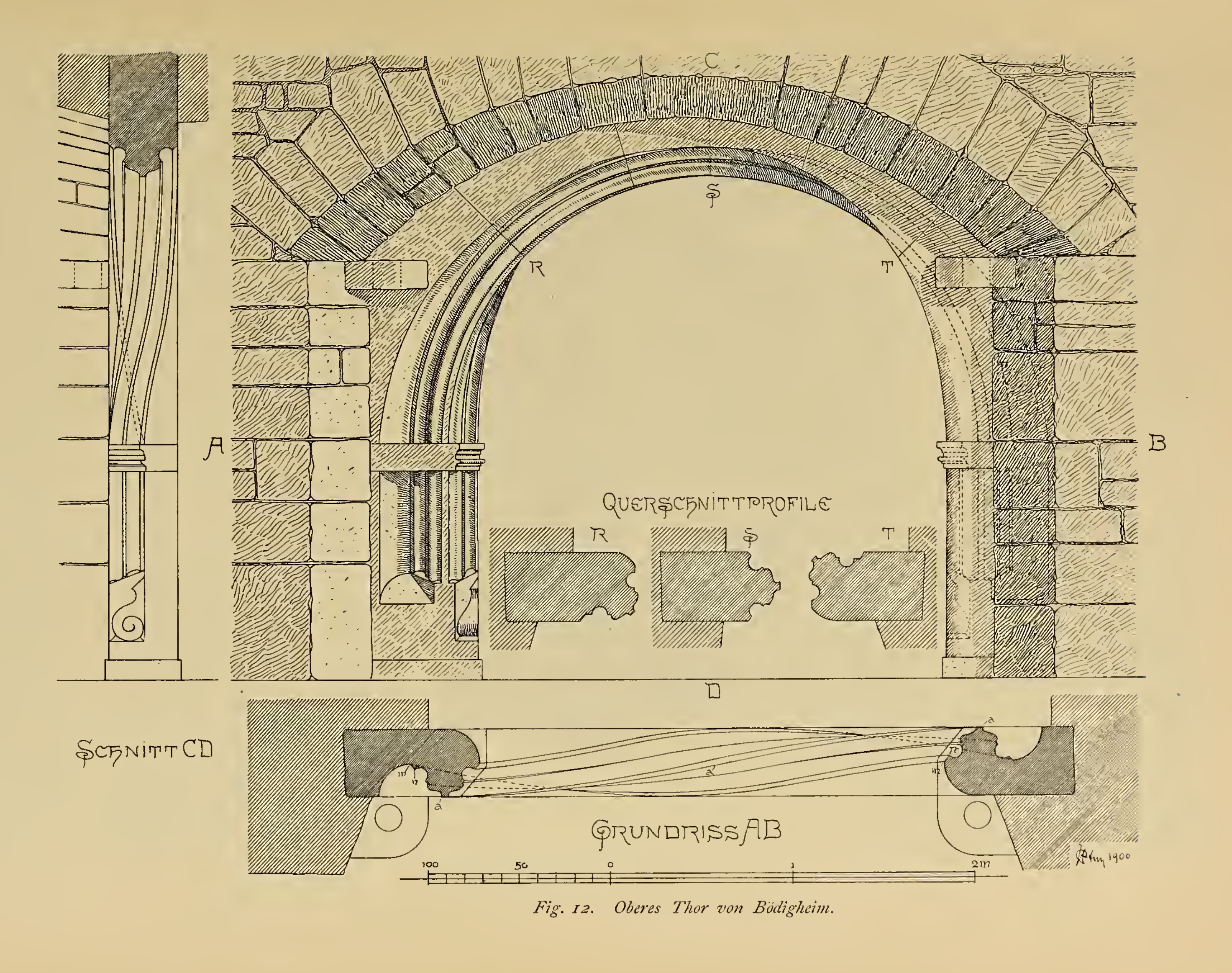


Fig. 12. Oberes Thor von Bödigheim.

legende Konstruktionslinie des Bogens. Um diese Halbkreislinie als Axe bewegt sich die Schablone in Form einer Schraubenfläche, so dass dieselbe im Scheitel eine viertel und in der rechten Kämpferebene eine halbe Wendung beschrieben hat. Die markante Hohlkehlenaustiefung am Gewände und Bogenanfang läuft desshalb in der Mitte (am Scheitel) aus. Um die scharfe Bewegung der Profillinie noch besonders hervorzuheben, wurden die Gewändsteine an der betr. Rückseite ohne Profil abgerundet«. (Beschreibung des Herrn K. O. Hartmann.) Auf der Hofseite stecken noch die mächtigen Halssteine für die Thorsäule im Mauerwerk. Trotzdem Renaissance-Formen nur schwach anklingen, ist die Anlage des oberen Thores wohl gleichzeitig mit der des unteren anzusetzen.

Badestube

In der Mitte des XVIII. Jhs. wurde die leider ganz verfallene *Badestube* errichtet, die sich neben dem Berchfrit an den Westgiebel des »Stärkebaues« anlehnt und jetzt mit einer Laube überbaut ist. Der Eingang ist seitlich vom Burggärtchen aus. Ueber eine im

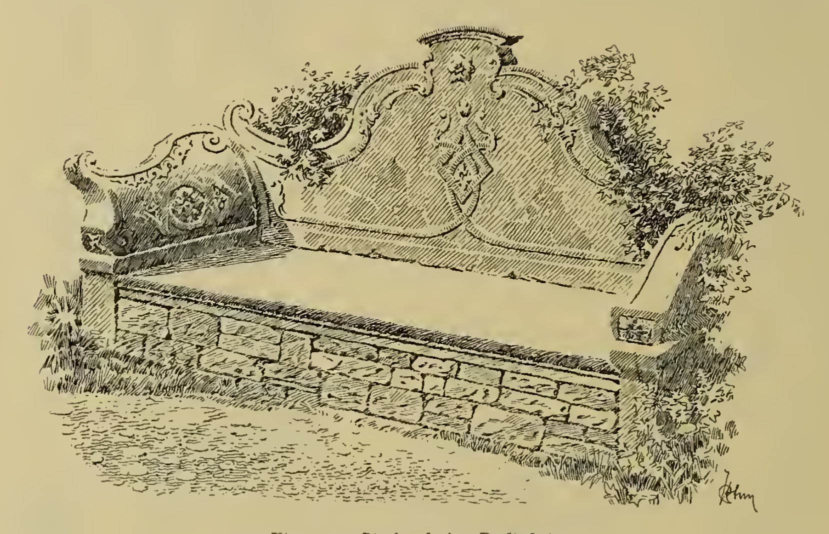


Fig. 13. Sitzbank in Bödigheim.

rechten Winkel gebrochene und ehemals mit einer hübsch gegliederten Brüstung versehene Steintreppe gelangt man in das rechteckige, aus Sandsteinplatten gebildete Badebassin hinab, das von einer höher gelegenen Brunnenstube gespeist wurde. Die hölzerne Decke war einst mit Stuck verziert und bildete eine Art flachen Kuppelgewölbes. Seitlich, z. Th. in den Felsen gearbeitet, die Auskleidenische mit Kamin.

An der Südseite führt ausserhalb des Stärkebaues und Burggärtchens ein schmaler Fusspfad in den Schlosshof hinab, an dem die in Fig. 13 dargestellte steinerne Sitzbank in den Felsen eingelassen ist, eine in ihrer Art ebenso originelle, wie in der Ornamentik (Anf. XVII. Jh.) reizvolle Ruhestätte. Der darüber angebrachte *Quader* mit dem Rüdt-Rosenberg'schen Allianz-Wappen scheint als Eckkonsol, vielleicht im ältern Palas, gedient zu haben.

Die jetzige *Schlossanlage* auf dem ehemaligen Vorhof und zu Füssen der alten Burg ist eine Gründung des Stifters der jetzigen Bödigheimer Linie, des Freiherrn Wolf Ernst (1688 bis 1744) und verdankt ihre Vollendung dem Sohne desselben, Carl Ernst Rüdt (1723 bis 1779), der mit Magdalene Sophie Charlotte von Berlichingen verheirathet

war. Wie der Grundplan (Fig. 4) zeigt, ist der geräumige Schlosshof bis auf eine Strecke im Westen links vom Haupteingange, rings von Baulichkeiten und davor von einem breiten Schlossgraben umgeben, der zur Zeit trocken liegt und theilweise aufgefüllt ist. Reste der Mauer, die einst das Ganze umschloss, sind erhalten.

Das Neue Schloss

Das Hauptgebäude ist das *Neue Schloss*, ein stattlicher zweistöckiger massiver Putzbau mit zwei dreistöckigen Eckpavillons, von guten Verhältnissen, in ruhigem Barock.

Ueber dem Hauptportal das Rüdt-Berlichingen'sche Allianz-Wappen, das sich auf Wolf Ernst, den Begründer des untern Schlosses, bezieht, der ebenfalls mit einer Berlichingen verheirathet war. Ein hübsches, weiträumiges Vestibül mündet in der Hauptaxe auf die Treppe, die mit einem schönen, schmiedeisernen Geländer geziert ist.

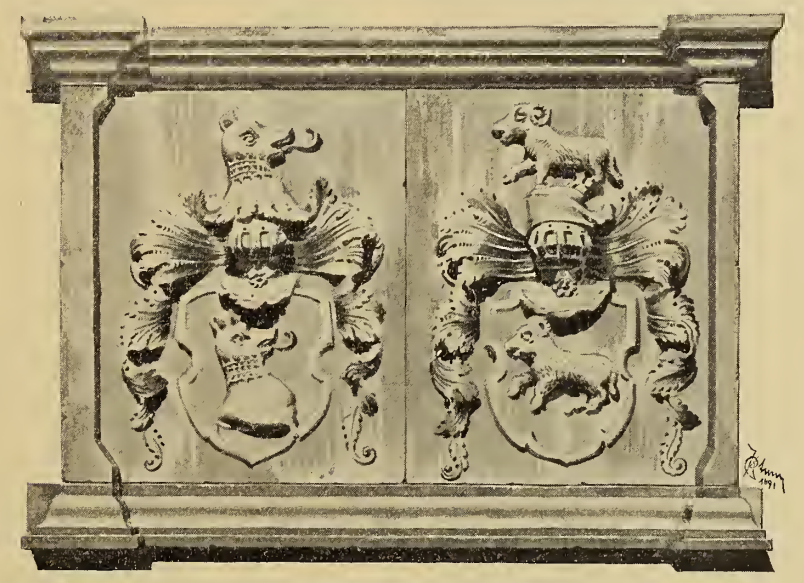


Fig. 14. Wappentafel in Bödigheim.

Die Ausstattung des in der Mitte liegenden Hauptsaales und der angrenzenden Wohnräume ist durchweg massvoll; eine grosse Reihe von Ahnenbildern, darunter einige tüchtige Leistungen, schmücken die Wände.

Im obern Stockwerk das sehr umfangreiche Rüdt'sche Hausarchiv, dessen älteste Urkunde aus dem Jahr 1309 stammt.

Pavillonbau

Das zweite grosse Gebäude ist der sog. *Pavillonbau*, ein mit zwei Flügeln in stumpfem Winkel in der Mitte gebrochener, ebenfalls zweistöckiger Bau, dessen Errichtung die oben erwähnte Absprengung des darüber anstehenden Burgfelsens vorausgegangen ist. Material und Formen sind dieselben wie beim Neuen Schloss. Ueber der Eingangsthür zum Rentamt das Rüdt'sche und Berlichingen'sche Wappen mit den Namen der Erbauer: Carl Ernst Rüdt von Collenberg und Bödigheim und Magdalena Sophia Charlotte von Berlichingen-Rossach und mit der Jahreszahl 1770.

Wappensteine

Südlich dahinter in der Ecke an der ehemaligen Mühle ein zweites Allianz-Wappen dieses Ehepaares, in schöner Rococo-Umrahmung mit der Jahreszahl 1766. Dieselbe Zahl auf einem zweiten Wappenstein daselbst mit einer nicht mehr lesbaren Inschrift, ebenfalls in Rococo-Umrahmung.



Fig. 15. Vom Parkthor in Bödigheim.

Wappenstein

Von einer vor einigen Jahren abgebrannten Scheuer, ursprünglich aber jedenfalls von der Burg, stammt der schöne, im jetzigen kleinen Garten neben dem Schlosse in die Mauer eingelassene Doppelwappenstein (Fig. 14) Rüdt-Rieneck, der auf die Erbauer des Giebelbaues (s. oben S. 18) in der Burg hinweist.

Die übrigen Bauten sind Oekonomiegebäude ohne Bedeutung.

Parkthor

Gegenüber dem Schlosse liegt der Eingang zu dem sich südlich weithin erstreckenden Schlosspark. Das stattliche *Parkthor* (s. Fig. 15) zeigt die Initialen der oben genannten Erbauer und die Jahreszahl 1770. Auf einem Rasenplatze im Parke ist ein neunseitiger ehemaliger Brunnenpfeiler (r. S.) mit dem Adelsheim'schen Wappen unten am Fusse, aufgestellt.

Grabstein

In dem Wagenschuppen rechts neben dem Parkthor, innerhalb einer vermauerten Thürumrahmung, eine alte gothische *Grabplatte* (s. Fig. 16) mit zwei Wappenschilden und einem Kreuze in der Mitte dazwischen. Die Inschrift in erhabenen Majuskeln lautet: ✠ ANNO D//// M·C·C·C·///////· PVPIHICACOEM · BTE · MARIE ·////// IRMENGARD DE RVDEN (die letzten drei Buchstaben stehen auf dem oberen, Rüdt'schen Schilde).



Fig. 16. Grabplatte in Bödigheim.

Kirche

Die neuerdings gothisch restaurirte *Kirche* des urkundlich zuerst nach 1050 erwähnten und damals zum Kloster Amorbach gehörigen Ortes soll aus dem Jahre 1686 stammen, enthält aber in dem untern Theile des Thurmes, der jetzt (wie früher) den Chor bildet, jedenfalls noch den Rest eines älteren Baues, dem auch die ältesten der dort eingemauerten Grabsteine angehört haben. Der Chor ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt (die Masswerkfenster sind modern), während das weiträumige Schiff wohl von jeher flachgedeckt war.

Grabsteine

Den Hauptschmuck des völlig modernisirten Innern bilden die *Grabsteine* der Grundherrschaft.

Grabsteine im Chor.

An der Wand links:

1) Grabstein (r. S.) des 1559 verstorbenen Conrad Rüdt von Bedickeim; der Ritter in ganzer Figur, voll gerüstet, barhäuptig und auf einem Löwen stehend. Der Stein ist unten abgehauen und auch sonst sehr mitgenommen, das Gesicht des Ritters z. B. ganz unkenntlich. Die Inschrift befindet sich oberhalb des Steines auf einer besondern unverzierten Platte mit dem Rüdt'schen und Rosenberg'schen Wappen. Das Ganze grau überstrichen.

2) Barock-Epitaph des 1743 verstorbenen Wolfgang Ernst Rüdt von Collenberg zu Bödigheim. In der Mitte in nischenartiger Vertiefung der Ritter barhäuptig in voller Rüstung; beiderseitig je 8 bezeichnete Ahnenwappen. Den obersten Abschluss bildet eine Muschel, über welcher die von Engeln behüteten Wappen von Rüdt und Berlichingen. Die Inschrift auf Cartouche-Tafel unterhalb der Figur. Der moderne bunte Anstrich mit theilweiser Vergoldung macht die rohe Arbeit des Ganzen doppelt auffällig.

3) Grosse Wand-Epitaph (w. S.) der 1775 verstorbenen Frau Ernestine Sophie, verwittweten Freyin Rüdt von Collenberg, geborenen Freyin von Berlichingen, Gattin des Ernst Rüdt von Collenberg und Bödigheim. In der Mitte die schön umrahmte Rococo-Tafel mit der Grabschrift; auf den beiden abgeschrägten Seiten je 8 bezeichnete Ahnenwappen und darüber eine Urne, über der zwei Engeln in Wolken schweben. Zu oberst das Rüdt'sche und Berlichingen'sche Wappen. Auf den Ecken oben und unten sitzt je ein Engel mit den Symbolen von Glaube, Liebe, Hoffnung und Mässigung.

An der Querwand:

4) und 5) Zwei kleinere Grabsteine (r. S.) übereinander; der obere in Renaissance-Formen mit 4 Wappen, welche eine Cartouche-Tafel einschliessen mit der nur theilweise erhaltenen Aufschrift: Lasst die Kindlein zu mir kommen . . . Der untere Stein mit dem Rüdt'schen Wappen ist zu sehr abgetreten, als dass die Schrift auf der Tafel noch zu lesen wäre.

6) Wand-Epitaph (r. S.) des 1573 verstorbenen Valentin Hölin von Steynau an der Strassen, des Letzten seines Geschlechts. In der Mitte das Hölin'sche Wappen mit einer Inschrifttafel (Bibelspruch) darunter; in den Ecken Familienwappen.

7) Grosse Gedenktafel (r. S) der 1604 verstorbenen Amalia Fuchsin geborenen Voydtin von Rieneck. In der Mitte grosse Cartouche-Tafel mit Bibelspruch, darüber das Fuchs'sche und Rieneck'sche, darunter das Hasslang'sche und Coburg'sche Wappen.

8) Wandtafel (r. S.) der 1573 verstorbenen Jungfrau Anastasia von Gebsatel. Der unleserliche Familiennamen ergibt sich aus dem Wappen links oben; in den untern Ecken gleichfalls Familienwappen.

9) Grabplatte (r. S.) der 1583 verstorbenen Jungfrau Margarethe Rüdin von Kollenberg. Die Jungfrau in ganzer Figur roh herausgearbeitet; links und rechts Pilaster mit Renaissance-Ornament und Archivolte darüber. In den Ecken vier Familienwappen.

10) Grosse Grabplatte (r. S.) mit dem Rüdt'schen Wappen in der Mitte, darunter ein zweites, später angebrachtes Wappen mit der Umschrift: **Juliana de Flache uxor hoppo' rvden de bidikei.** (Der Schild der Flachen hier mit Schrägbalken, sonst mit Horizontalbalken.) Die Grabschrift des Gatten läuft rings um den Stein, ist aber nur theilweise erhalten: **Anno dñi m° quadringen**/////// (ganze rechte Seite fehlt) **bidikein armiger cuius anima requiescat in sancta pace ⁘ amen in gracia ⁘**

Die folgenden vier an der Wand rechts befindlichen Grabsteine stimmen in Grösse, Form und Ausstattung völlig überein:

11) Reiches Barock-Epitaph (w. S.) des 1635 verstorbenen kurmainzischen Erbkämmerers und Kammerjunkers Johann Rüdt von und zu Collenberg und Bödigheim, des Letzten der Collenberg'schen Linie. Die Grabschrift befindet sich in der Mitte auf einer reich ornamentirten ovalen Tafel; darüber zweimal das Rüdt'sche Wappen, und in den Ecken die Wappen von Rüdt von Collenberg, von Sternenfels, von Rosenberg und von Helmstadt.

12) Dasselbe der 1679 verstorbenen Anna Maria Rydin von Collenberg und Bedigheim geborenen von der Heydt von Meisenstatt und Kenigheim. Ueber der Tafel die Wappen von Rüdt und von der Heydt, in den Ecken: von der Heydt, von Wangen, von Hederstorff, von Honburg.

13) Dasselbe des 1695 verstorbenen Johann Reinhard Rüdt von Collenberg etc. Ueber der Tafel das Rüdt'sche Wappen, in den Ecken: Rüdt von Collenberg, von Wolmershausen, von Creilsheimb, von Minster.

14) Dasselbe des 1686 verstorbenen Johann Cristoph Rüdt von Collenberg etc., des Letzten der Eubigheimer Linie. Ueber der Tafel die Wappen von: Hund von Wertheim, Rüdt von Collenberg und von Degenfeldt, in den Ecken: Rüdt von Collenberg, von Kettenheim, von Creilsheimb und Leuffer von Lanstein.

In der Sakristei:

15) Vorn links neben der Thür eine kleine Gedenktafel (r. S.) v. J. 1583 mit einem innerhalb einer Renaissance-Arkade knieenden Manne. Der Name der Inschrift unten unleserlich. Wappen fehlt.

In der Ecke eine Rüdt'sche Wappentafel (durch ein Bücherbrett verstellt).

Inschriftsteine

An der kleinen Brücke beim Bahnübergang links zwei *Platten* (r. S.) mit dem Rüdt'schen Rüdenkopf, der eine mit E R. Gegenüber in der Brüstungsmauer ebenfalls eine Platte (r. S.) mit einer z. Th. zerstörten Inschrift, die sich auf den Brückenbau bezieht.

Steinkreuze

Am Wege nach Buchen *zwei Steinkreuze*, von denen das eine das Mainzer Rad, das andere einen Handschuh eingemeisselt enthält, die Wahrzeichen des kurfürstlichen Marktprivilegs (vergl. Richard Schröder, die Rolande Deutschlands, Berlin 1890, S. 3 ff.). Zwei ebensolche bei Buchen am Wege nach Walldürn (s. unten S. 44).

BREITENAU

Der jetzt zur Gemeinde Rütschdorf (s. unten) gehörige, eine viertel Stunde davon entfernt gelegene *Hof Breitenau* wird bereits i. J. 1206 als Amorbacher Besitz (predium in Breitinowe) erwähnt und ist, laut den an den Baulichkeiten vorhandenen Inschriften, bis Ausgang des XVIII. Jhs. im Besitz des Klosters geblieben. Danach bis 1806 Fürstlich Löwenstein-Wertheim-Rosenbergisch.

Das älteste der in dem lieblichen Erfbach-Thale am Berghange gelegenen Hofgebäude ist die grosse gothische Fruchtscheuer, die am Schlussstein über dem Seitenthor das Bronnbacher Abts-Wappen (Konrad's IV. Vogel 1461—1491) innerhalb eines Vierpasses und darüber einen doppelten Schriftzettel eingemeisselt enthält. Auf dem oberen steht die Jahreszahl 1463, die stark verwitterte Inschrift des untern lautet etwa: clipeus (?) sancti bernhardi dictus (?); das auf dem obern Schriftbande zu Anfang links eingehauene Wort apt (?) scheint dazu zu gehören.

Weiter unten an einem Keller in der Wiese das Wappen des Abtes Valentin Mammel mit der Jahreszahl 1667. Auch an einer hintern Seitenthür des Wohnhauses das Bronnbacher Klosterwappen und über der Thür der kleinen Kapelle das Wappen des Abtes Ambrosius Balbus mit der Jahreszahl 1777 in Rococo-Umrahmung.

Standbild

Die Baulichkeiten selbst bieten nichts bemerkenswerthes; dagegen steht dicht beim Hof oben an der neu erbauten Strasse (i. J. 1863 von der alten, tiefer gelegenen Strasse hier herauf versetzt) ein *Standbild* Kaiser Karls VI. Die Veranlassung zur Errichtung dieses Denkmals, sowie Namen des Urhebers und Jahreszahl giebt die am Sockel eingehauene Inschrift in folgenden Versen:

CAROLVS VI IST PASSIRT
VON BARCELLONA ALS ER MARCHIRT
NACH FRANCFVRT DVRCH DIES THAL
GECRÖNT ZVM KEYSER NACH DER WAHL
DARVMB IHN HIER VERORTNET HAT
F. IOSEPHVS DAMALS PRAELAT· 1711. 13 DEC.

Wir haben also eine Schöpfung des prunksüchtigen Bronnbacher Abtes Joseph Hartmann (1699 bis 1724) vor uns, über dessen ausgedehnte und verhängnissvolle Bauthätigkeit in der ersten Abtheilung dieses Bandes (Amtsbezirk Wertheim S. 21) berichtet worden ist. Der Kaiser ist in ganzer Figur, etwa $^3/_4$ Lebensgrösse und vollem Ornat mit Krönungsmantel über der Rüstung dargestellt. Die Rechte hält eine zusammengerollte Urkunde, die Linke deutet auf das goldene Vliess auf seiner Brust. Das Haupt ist von einer lang herabwallenden Perücke bedeckt, die Kaiserkrone ruht auf einem kleinen Pfeiler daneben. Kein bedeutsames Kunstwerk, aber eine ganz würdige und ordentliche Arbeit. Der rothe Sandstein ist neuerdings dick überstrichen.

BRETZINGEN

Schreibweisen: Brezinkeim, nach 1050 und 1197, Brezincheim 1243, Brezzenkem 1292, Bretzinkeim 1294, Bretzenkein 1327, Bretzigheim 1366, Briczykein 1408, Pretzikeim 1454 etc.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Sebastiani et S. Viti) ist ein Neubau von 1698 bis 1701 in Barockstil (Einweihung 1708). Wie fast bei allen Kirchen der Gegend aus dieser Zeit, sind das Schiff und ebenso der polygonale Chor flach gedeckt. Ueber dem Portal ist das Wappen des Erbauers, des Würzburger Bischofs Joh. Philipp von Greiffenklau mit der Jahreszahl 1698 angebracht, innerhalb einer schönen Cartouche.

Innere Ausschmückung

Die Ausstattung mit Altären, Kanzel etc. ist die übliche. Einigen Kunstwerth kann nur der stattliche Hochaltar beanspruchen, mit den Statuen des h. Sebastian und h. Veit zwischen den Säulen, die den gebrochenen und geschwungenen Giebel mit daraufsitzenden Engelsgestalten tragen. Das Altarbild modern.

Die hölzerne Kanzel ist reich mit Figuren geschmückt, aber in geschmacklosen antikisirenden (Louis XVI.) Formen gehalten.

Die hübschen schmiedeeisernen Altarschranken stimmen mit denen in Erfeld (s. unten S. 46) überein.

Skulpturen

Rechts in einer Wandnische eine barocke Pietà in dreiviertel Lebensgrösse; Haltung, Ausdruck, Faltengebung und Anatomie gleich manierirt; besonders misslungen der Christus.

Rechts daneben eine spätgothische Holzstatuette des h. Veit. Trotz allen Farbenbelags ist der vortrefflich gearbeitete Kopf von lebenswahrer Wirkung, während die Haltung der mit dem Topfe vorgestreckten Arme zu steif ausgefallen ist. Das Gegenstück, ein S. Franciscus, modern und werthlos.

Rest eines gothischen Grabsteins am Boden vor dem Nebenportale.

Am Beinhäuschen ein kleines Relief des Gekreuzigten v. J. 1652 ohne Kunstwerth; ein etwas besseres, jüngeres Kruzifix hinten in der Kirchhofsmauer.



BUCHEN

Schreibweisen: Bucheim 774, Buocheim 1280, 1340 etc., Buchein 1251 und 1390, Buchen 1395, 1455 u. s. f.

Litteratur: K. Kieser, Beiträge zur Geschichte der Stadt Buchen, in den Schriften der Alterth.- und Gesch.-Vereine zu Baden und Donaueschingen III. (1848), 151 ff. A. Breunig, Kurze Geschichte der Stadt und Pfarrei Buchen, im Freiburger Diözesan-Archiv XIII. (1880), 27 ff.

Geschichtliches

Der Name des Ortes Buchen im Weingartweiba-Gau erscheint zum ersten Male in einer Lorscher Schenkungs-Urkunde z. J. 773. (Von einer vorherigen römischen Ansiedlung daselbst haben sich keine Spuren erhalten.) Seit dem XII. Jh. treten die Dynasten von Düren als Vögte und Besitzer von Buchen unter Lehnshoheit des Klosters Amorbach auf. Im J. 1216 unter Conrad von Düren zur Stadt erhoben und befestigt, wird Buchen i. J. 1309 von Albert von Düren an Erzbischof Peter von Mainz verkauft. (Doch gehörte der grosse und kleine Zehnten i. J. 1395 noch ganz dem Kloster Amorbach, das auch einen eigenen Schultheissen da zu sitzen hatte, um das ihm zukommende halbe Gericht auszuüben.) Wegen der Betheiligung am Bauernkriege (1525) erhielt Buchen i. J. 1528 eine strengere Stadtordnung. Von 1631 bis 1637 litt es viel durch schwedische und kaiserliche Truppen, 1688 von den Franzosen belagert und genommen. Am 2. Sept. 1717 brach zu Buchen ein grosses Feuer aus, das den grössten Theil der inneren Stadt in Asche legte und auch die Kirche (s. unten) arg beschädigte. *(Br.)*

Bis 1803 kurmainzisch, von 1803 bis 1806 leiningisch.

Römisches

Von einem *römischen Votivstein*, der sich im Garten des Schulhauses befunden habe, wird 1851 berichtet. Derselbe scheint verschollen zu sein.

Zwischen Buchen und Ober-Neudorf, bei den »Heunehäusern« die Reste einer römischen Ansiedlung (villa rustica). *(W.)*

Stadtbefestigung

Von der alten, den Nachrichten zufolge sehr starken *Stadtbefestigung* sind nur noch einige kleine Stücke der inneren Mauer, z. B. an der Pfarrscheuer, sowie der stattliche Thorthurm im Zuge der Hauptstrasse erhalten.

Nach Breunig (a. a. O. S. 33) war die Stadt »zwischen 1237 und 1247 nicht nur mit zwei Gräben, sondern auch schon mit einer Ringmauer umgeben. Nach der erfolglosen Belagerung der jungen Stadt und Festung durch Ruprecht von der Pfalz i. J. 1382 mochte man mit dem Gedanken

umgehen, für die Sicherheit der Bürger noch bessere Anstalten zu treffen. Die Ausführung liess jedoch bis 1490 auf sich warten, wo eine zweite Ringmauer mit verschiedenen festen Thürmen zur früheren trat und eine Vorstadt (suburbium satis amplum) sich anschloss. Dennoch war die Festung dem Andrange der Franzosen 1688 nicht gewachsen. Dieselben rissen die äussere Mauer z. Th. nieder und durchbrachen auch die innere an einzelnen Stellen. Nach der Einnahme von Mainz durch die kaiserlichen Truppen legten die Bürger sogleich Hand an, um die Befestigungen wieder herzustellen . . . Von den fünf Thürmen bestehen nur noch zwei, einer auf der Höhe neben der Stadt als Wartthurm, und einer in der Mitte der Stadt als Wärterswohnung. Die andern drei mussten 1815 fallen als morsche, finstere Reste des Mittelalters«.

Thorthurm

Unsere Abbildung (Fig. 17) zeigt, in welcher Weise der einst im Zuge der inneren Stadtmauer stehende *Thorthurm* jetzt von Wohngebäuden eingeschlossen ist. Der Verkehr in der Hauptstrasse geht heute durch das ehemalige beiderseitig spitzbogige Stadtthor hindurch. Ein rippenloses Kreuzgewölbe jüngeren Datums überspannt den dazwischen liegenden Thorraum. In dem Thorbogen sind vorn noch der Schlitz für das Fallgitter und hinten die Halssteine für die Thorsäule zu sehen. Die darüber liegenden Geschosse haben je ein kleines, viereckiges, offenbar später eingebrochenes Fenster nach der ehemaligen Grabenseite zu; die Innenseite nach der Stadt war einst offen und scheint erst nach dem Stadtbrand von 1717 mit einer Mauer verschlossen und mit Fenstern versehen worden zu sein. Oberhalb des Gesimses, das diesen untern Theil abschliesst, tritt die äussere Thurmlinie etwas zurück. An der Aussenseite liegt etwas tiefer ein zweiter Absatz, dessen Zweck nicht recht einzusehen ist. Die den obersten Theil bildenden beiden Stockwerke, die Uhrstube und Wärterwohnung enthalten, sind, nach der Art des Mauerwerks zu urtheilen, gleichzeitig mit dem untern Theil, oder nur wenig später entstanden. Die Buckelquadern, die die Ecken umsäumen, sind unten und oben dieselben; dagegen entstammen das weit ausladende Hauptgesims und das darüber aufsteigende achtseitige Zwiebeldach mit hohem Laternen-Aufsatz der erwähnten Restauration nach dem Brande, worauf sich auch der Stein mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl 1719 über dem innern Thorbogen bezieht. Das Innere des Thurmes bietet nichts bemerkenswerthes.

Glocken

Die beiden *Glocken* sind laut Inschrift im Jahre 1718 von Christoph Roth in Mainz gegossen worden (s. a. unten S. 41).

Wartthurm

Der südöstlich vor der Stadt, auf einer Anhöhe neben der Strasse nach Eberstadt gelegene *Wartthurm*, den Breunig (s. oben) irrthümlich mit zu der ehemaligen Stadtbefestigung rechnet, ist einer von den zahlreichen Beobachtungsposten, die bei hügeligem Gelände die befestigten Städte zu umsäumen pflegten und die Aufgabe hatten, einen weiten Ausblick zu ermöglichen, um die Besatzung vor feindlichem Ueberfall sicher zu stellen. Der Thurm besteht aus einem 5,00 m hohen, kreisrunden Unterbau von 5,00 m Durchmesser und einem ebensolchen aber nur 4,40 m im Durchmesser starken Oberbau, der bis zur Plattform ungefähr 9 m misst. In der Höhe des Absatzes liegt die spitzbogige Einsteigthür, über der seitlich oben die Jahreszahl 1490 mit einem Steinmetzzeichen schräg auf einem Quader angebracht ist. Wahrscheinlich ist dies die Entstehungszeit nur des oberen Theiles, der untere mag ein oder zwei Jahrhundert älter sein; auch die Verschiedenheit der Wandstärke (unten 1,20, oben 0,95 m) spricht dafür. Material (Bruchstein) und Technik zeigen freilich keine Verschiedenheit. Hoch oben über der Einsteigthür befindet sich eine Giesslucke, deren wohlerhaltene Konstruktion beistehende Figur Nr. 18 wiedergiebt. Ausserdem im obern Theile einige Maulscharten für Kleingewehrfeuer ringsum. Plattform und Zinnenbekrönung sind neuerdings vom Ver-

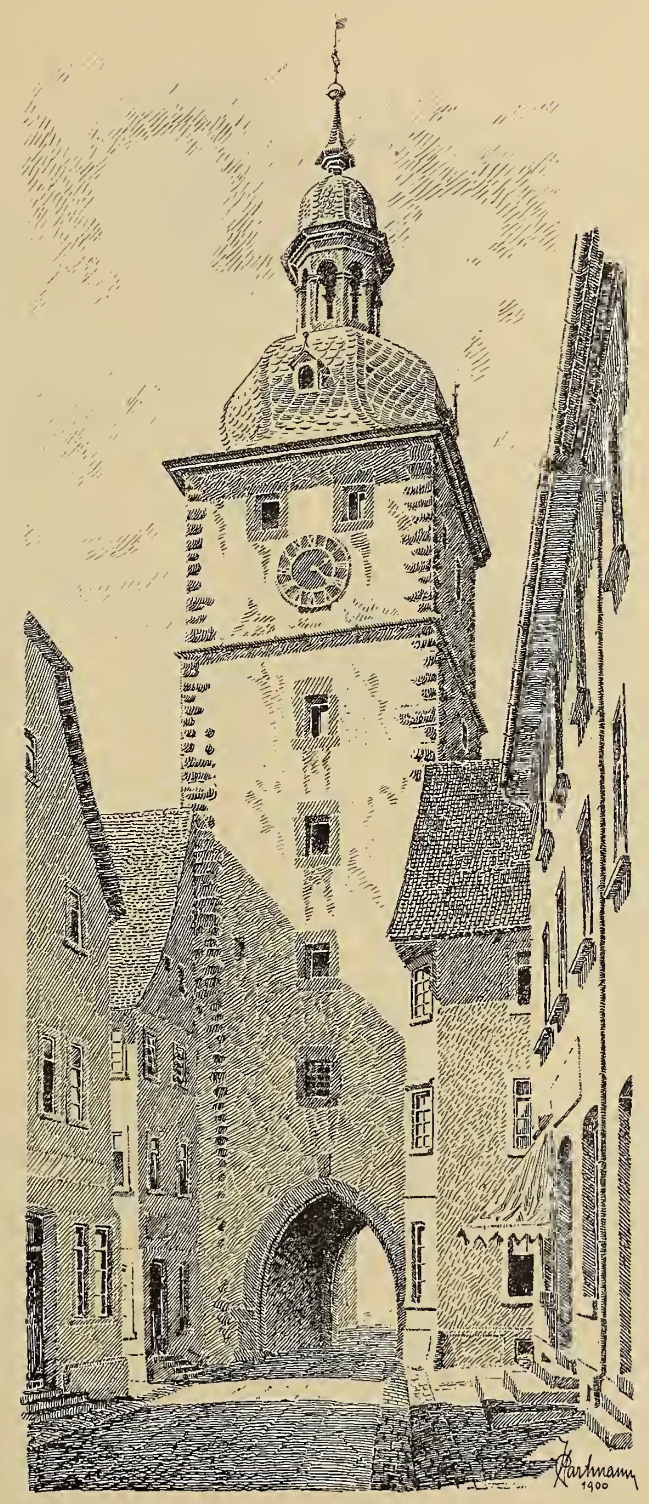


Fig. 17. Thorthurm in Buchen.

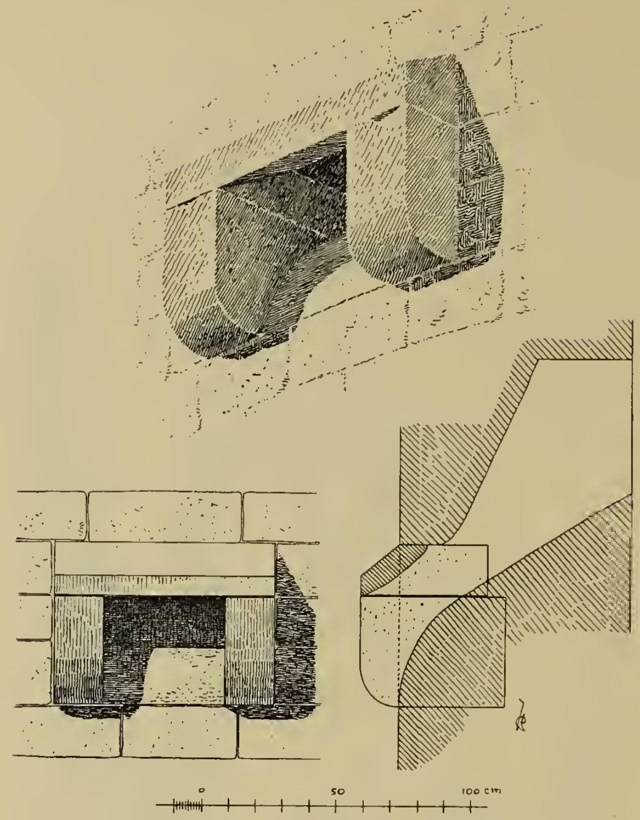


Fig. 18. Vom Wartthurm bei Buchen.

schönerungsverein hergestellt, der durch Einbrechen eines untern Einganges und Herstellung einer Wendeltreppe die Besteigung des Thurmes, von dem sich eine herrliche Aussicht auf den alten Wingartweiba-Gau bietet, ermöglicht hat.

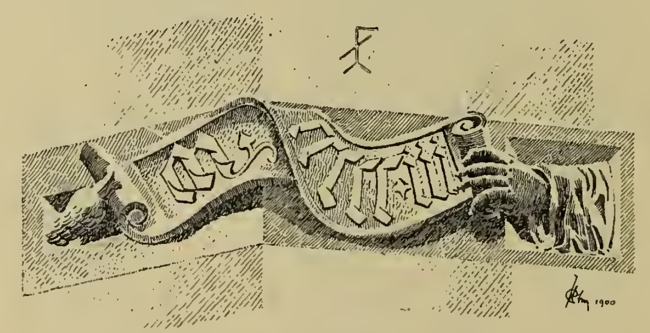


Fig. 19. Von der Pfarrkirche zu Buchen.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Oswaldi) ist eine dreischiffige, spätgothische Hallenkirche mit einem Thurm über dem ungef. quadratischen Chor (s. Grundriss Fig. 20).

Das hierüber abgebildete Schriftband mit der Jahreszahl 1503, das sich aussen, oben an der hintern Ecke des südlichen Seitenschiffes angebracht findet, sowie die Jahreszahlen 1503 an der Sakristeithür, 1504 und 1507 im Innern an den Schluss-

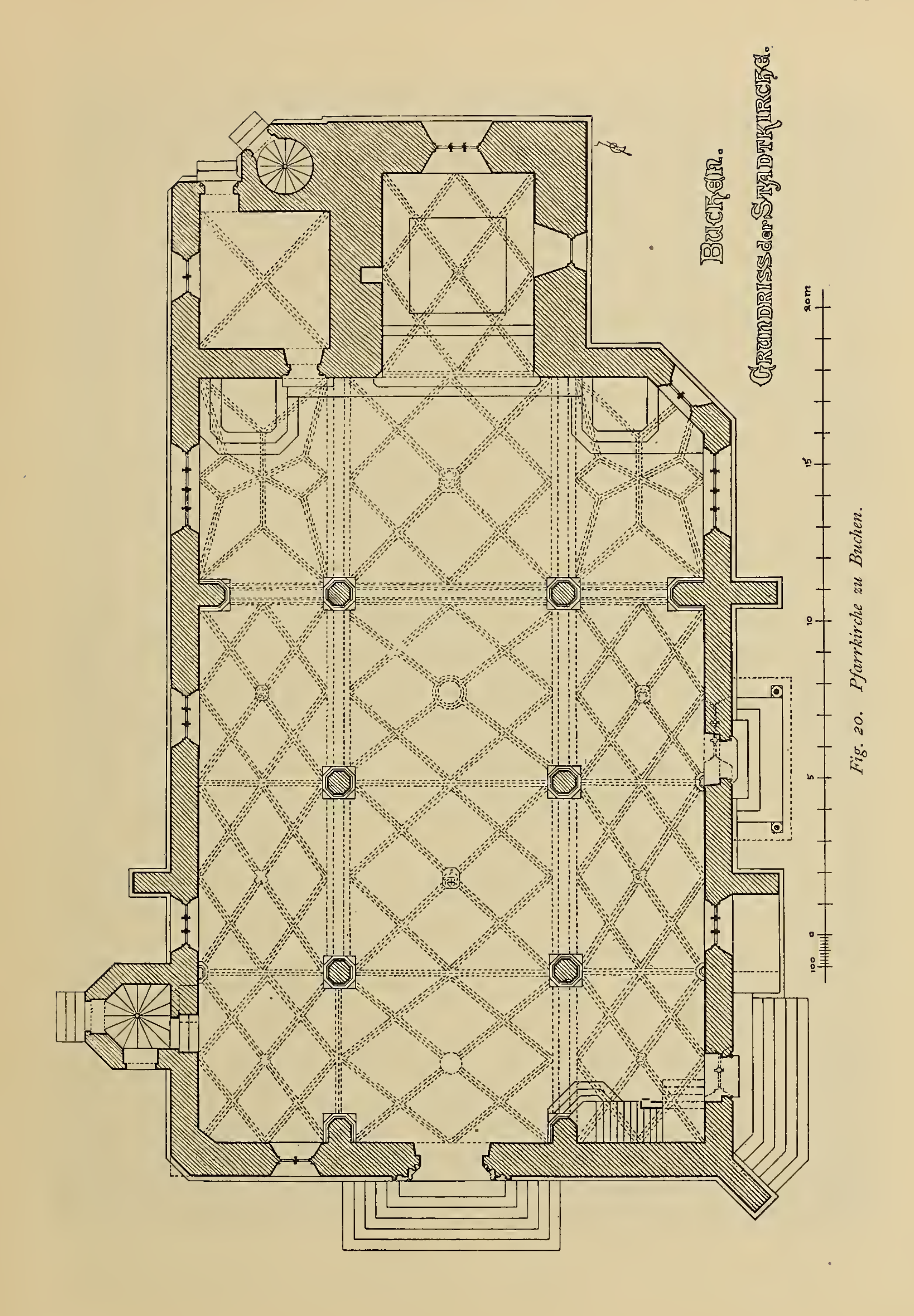


Fig. 20. Pfarrkirche zu Buchen.

steinen des Netzgewölbes geben die Entstehungszeit dieses an Stelle der alten St. Peterskirche getretenen Neubaues, während die Jahreszahl 1640 oben am Thurme auf eine Restauration des betr. Theiles hinweisst. Der grosse Brand des Jahres 1717, dem Thurm- und Kirchendach zum Opfer fielen, führte zwischen der Abtei Amorbach als Zehntherrn und der Stadtgemeinde bezüglich der Wiederherstellungspflicht zu Streitigkeiten, die gelegentlich der späteren Reparaturen in den Jahren 1773, 1823, 1828 und 1837 Wiederholung fanden Bei der letzten Wiederherstellung des Thurmes i. J. 1877 wurde das ganze oberste Geschoss abgetragen und die jetzige welsche Haube aufgesetzt.

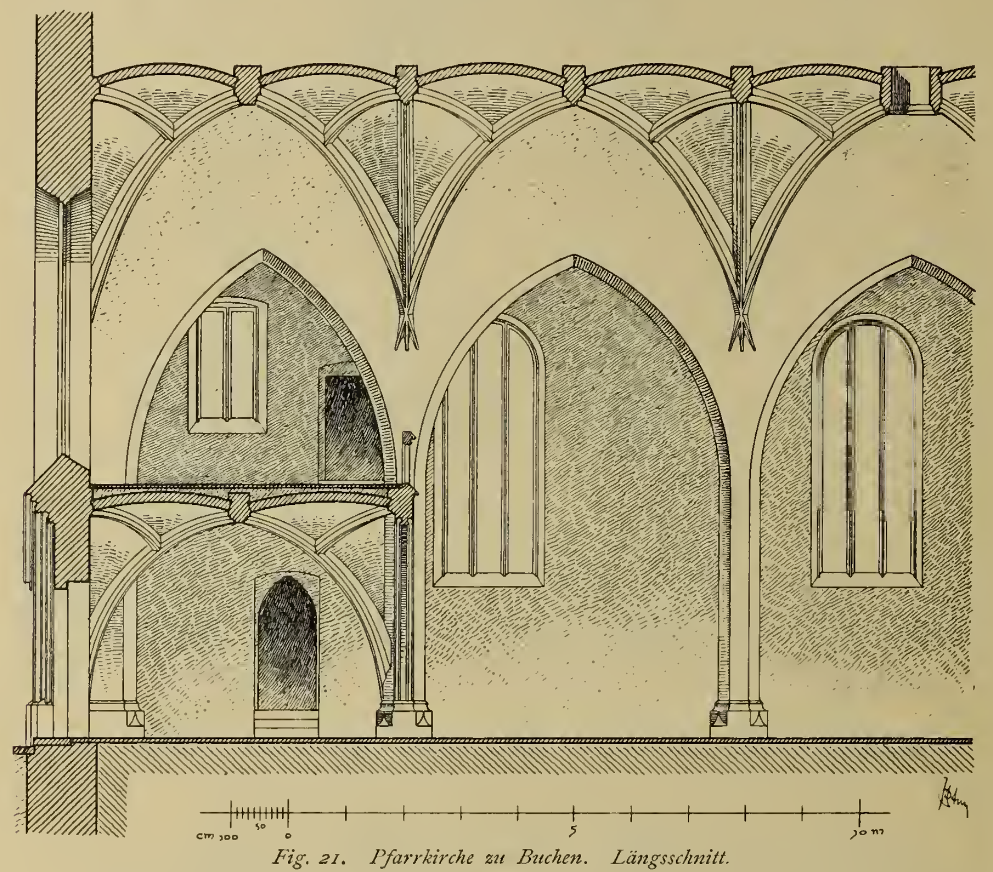


Fig. 21. Pfarrkirche zu Buchen. Längsschnitt.

Die Frage, ob und wie weit beim Neubau von 1503 die alten Mauern und Fundamente wieder benutzt sind, dürfte schwer zu entscheiden sein. Mit einiger Sicherheit lässt sich nur der unterste Theil des Thurmes bis dicht unter das Gurtgesims als älter ansprechen, da sowohl das untere Spitzbogenfenster der südlichen Chorwand, wie auch das darüber liegende (aus beiden ist das Masswerk herausgebrochen), entschieden älteren Datums ist, als das grosse spätgothische Masswerkfenster hinten im Chor, das erst beim Neubau des Jahres 1503 eingebrochen zu sein scheint. (Das Fischblasenmasswerk ist erneuert, offenbar aber nach Muster des alten.) Die Steinmetzzeichen (s. unten) bestätigen diese Annahme. Ausserdem erscheint die Sockelschräge des Thurmes älter, als das Sockelprofil des Langhauses.

Aeusseres

Das Aeussere ist schmucklos. Unregelmässig angelegte Strebepfeiler (vergl. Grundriss Fig. 20) unterbrechen die eintönige, neuerdings sauber gefugte Mauerfläche,

Tafel II



Stadtkirche zu Buchen.



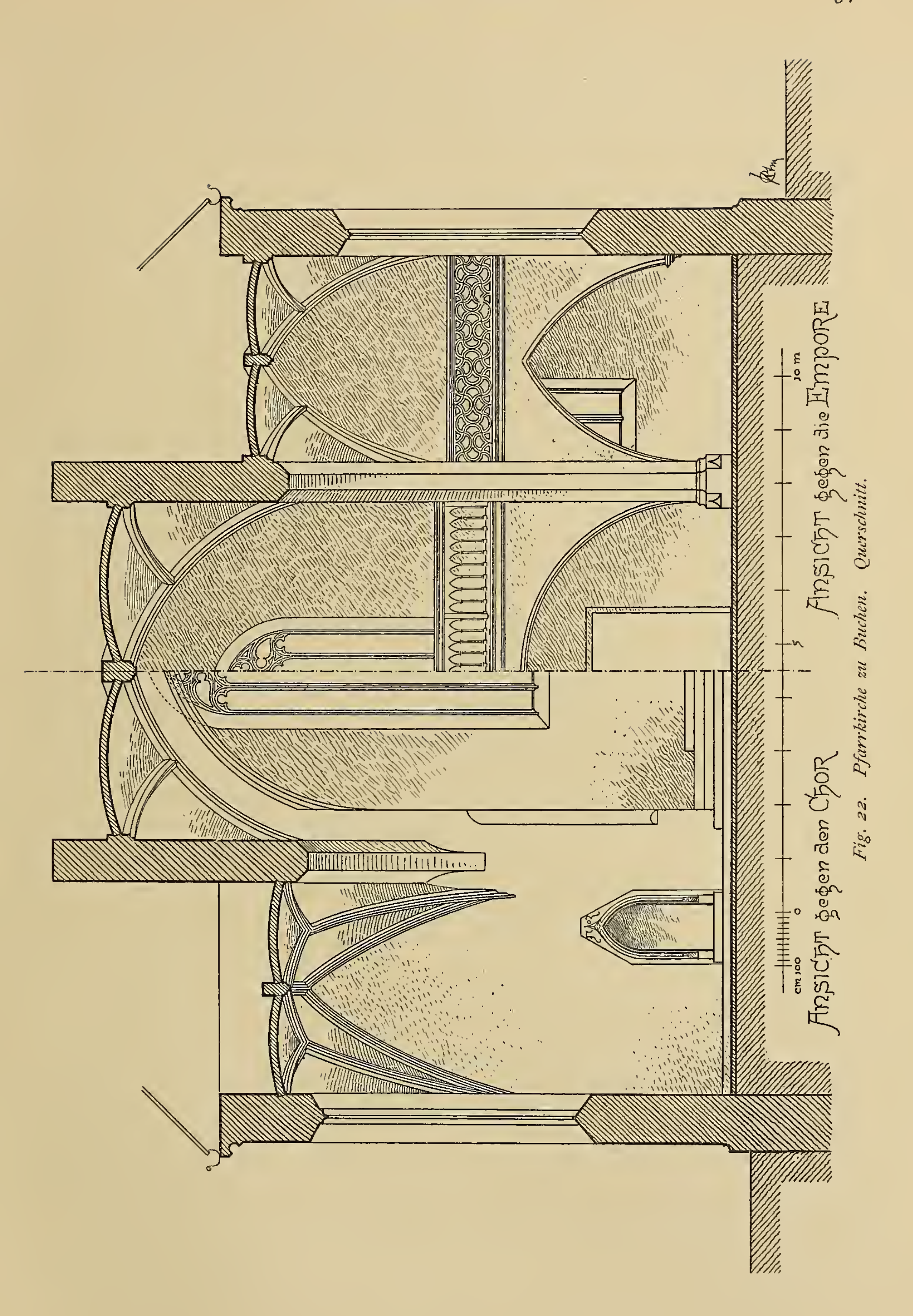


Fig. 22. Pfarrkirche zu Buchen. Querschnitt.

in der eine Anzahl verschiedenartiger Fenster unregelmässig sitzen; spitzbogige wechseln mit rundbogigen und solchen mit geradem Sturz, zwei- und dreigetheilte mit fünftheiligen. Das Frontfenster und das grosse Chorfenster zeigen Fischblasenmasswerk.

Im Tympanon des Hauptportals ein roh überarbeitetes S a n d s t e i n - R e l i e f: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes. Gänzlich verunglückt in den Proportionen und Bewegungen.

Inneres

Das I n n e r e des Gotteshauses (s. Taf. II), in neuerer Zeit restaurirt und theilweise stilrecht bemalt, zeichnet sich durch schöne, weite Verhältnisse und gute Beleuchtung aus. Trotzdem die Schlusssteine des Netzgewölbes im Mittelschiff um 2,50 m höher liegen, als die der Seitenschiffe (s. Querschnitt, Fig. 22), macht die Kirche doch einen hallenartigen Gesammteindruck. Ein eigentliches Querschiff fehlt. Zum Ersatz ist das vor dem Chor liegende, letzte (vierte) Joch in der ganzen Breite des Schiffes um 1 m tiefer bemessen, und durch einen kräftigen Gurtbogen von den vorderen Jochen getrennt, deren Netzgewölbe in Mittelschiff und Seitenschiffen ohne Trennungsbögen ineinander übergehen. In üblicher Weise ist dann die östliche Abschlusswand der Seitenschiffe zur Aufstellung je eines Nebenaltars benutzt, und, um den Raum besonders hervorzuheben, statt eines Netzgewölbes hier ein Sterngewölbe als Decke angeordnet worden. Ein dem Gurtbogen als Auflager dienender Wandpfeiler trägt ausserdem auf beiden Seiten zur Abtrennung dieser S e i t e n k a p e l l e n bei, ohne den Gesammtüberblick zu beeinträchtigen. Die Abschrägung der Ecke beim südlichen Seitenschiff sollte offenbar auch in dieser Richtung wirken; auf der Nordseite konnte dies aber nicht ausgeführt werden, da hier in der Verlängerung der Aussenflucht des Seitenschiffs die S a k r i s t e i angebaut wurde. Dass diese mit dem Langhause gleichzeitig ist, beweisen die Bauformen und die Jahreszahl 1503 über der Thür innen. Auch der an der Nordostecke zwischen Sakristei und Chor eingebaute T r e p p e n t h u r m zeigt an der Eingangsthür Profile und Ueberschneidungen, die auf den Beginn des XVI. Jhs. hinweisen. Der Fachwerkaufbau oben ist modern.

Ein zweiter T r e p p e n t h u r m ist vorn an der Nordseite des Langhauses aufgeführt. Er vermittelt die Niveaudifferenz zwischen draussen und drinnen und führt weiter nach oben auf die Orgel-Empore, die in der ganzen Breite der Kirche und in der vollen Tiefe des ersten Joches ins Innere vorspringt (s. Fig. 21). Der Fussboden der Empore ruht auf Netzgewölben, deren Kämpfer tief unten, nur wenig über dem Boden liegen und deren vordere Abgrenzung in den Seitenschiffen aus flach gespannten Gurtbogen, im Mittelschiff aus einer Art flachen Korbbogens besteht (s. Querschnitt, Fig. 22). Hübsches durchbrochenes Steinwerk dient als Brüstung der Seitentheile, während im Mittelschiff eine moderne Holzbalustre angebracht ist. Die Zierformen sind im Uebrigen aufs äusserste beschränkt. Auf einer unten viereckigen, oben durch Abschrägung der Kanten ins Achteck übergeführten und durch Zwickeldreiecke belebten Basis erheben sich die achteckigen Arkadenpfeiler — nur der vorderste der nördlichen Reihe ist kreisrund — ohne Kapitell oder Gesims in die Spitzbogen der Arkaden übergehend. Die Oberwand ist glatt und wird nur durch die über den Pfeilern aus der Wand herauswachsenden hohen Gewölberippen belebt. Auch die Seitenschiff- und Chorwände sind ohne Schmuck und Gliederung, aber von zahlreichen Fenstern (s. oben) durchbrochen.

Schlusssteine

Auf den *Schlusssteinen* der Gewölbe befinden sich folgende J a h r e s z a h l e n und W a p p e n:

I m C h o r: das Mainzer Rad mit der Jahreszahl 1504.

Im folgenden Joche, dem ersten des Mittelschiffs: das Wappen des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Berthold von Henneberg († 21. Dez. 1504), ebenfalls mit der Jahreszahl: m v^{c} iiij (1504).

Der folgende Schlussstein ist leer, dafür ist an der nächstgelegenen Schnittstelle der Rippen nordöstlich einerseits ein Korb mit einem durchgesteckten Fische und Halbmond auf Stange darüber, auf der andern Seite dies Steinmetzzeichen auf einem Schilde (»justirtes« Meisterzeichen) angebracht (s. Fig. 23).

Im vorletzten Joche das Wappen des (Nachfolgers des oben genannten Berthold von Henneberg) Erzbischofs Jacob von Liebenstein und am letzten über der Empore die Jahreszahl 1507 mit demselben Meisterzeichen wie oben.

Im anstossenden Joche des nördlichen Seitenschiffs: bürgerlicher Schild mit einem W und Stern darüber, in den beiden nächsten Jochen östlich je ein unbekanntes adliges (?) Wappen.

Im südlichen Seitenschiff: über der Empore dasselbe justirte (geschildete) Meisterzeichen wie oben, weiter östlich ein Schild mit der Aufschrift biter und einem Walkerhammer; im nächsten Joche wieder ein unbekannter adeliger (?) Wappenschild.

Ausser den Wappen der beiden Bauherren und dreier adliger (?) Wohlthäter haben die Werkmeister somit auch ihre eigenen Zeichen, Namen und Initialen an den Schlusssteinen angebracht.

Steinmetzzeichen

Ein Verzeichniss der *Steinmetzzeichen* gibt Fig. 23.

An der Stadtkirche

Am Kellereigebäude

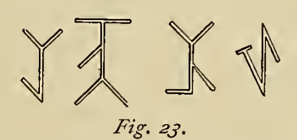


Fig. 23.

Die innere Ausstattung der Kirche: Altäre, Kanzel, Gestühl u. dergl. ist durchweg modern.

3 Glocken vom Jahre 1718 (s. oben), eine vierte von 1821. (Ueber die älteren Glocken s. Breunig a. a. O. S. 56).

Grabsteine

Grab- und Gedenksteine.

a) In der Kirche:

Rechts vom Chor an der Wand Grabdenkmal des berühmten Gelehrten Conrad Koch, gen. Wimpina, eines geborenen Buchners, der gelegentlich eines Besuches in Amorbach i. J. 1531 gestorben ist. Seine Eingeweide sind dort bestattet, während der übrige Körper hier in der Pfarrkirche seiner Vaterstadt ruht (s. Breunig a. a. O. S. 74). Das Denkmal (r. S.) zeigt in Hochrelief die jetzt weiss angestrichene lebensgrosse Figur in Talar und Barett, einen Kelch in der Linken haltend, ein aufgeschlagenes Buch und eine Feder in der Rechten. Schematische, flüchtige Arbeit; nur der Kopf ist etwas besser, individuell behandelt. Die Umschrift lautet: AÑO · D · 1531 · DIE · 16 · IVNY · O · EGRE · D · CONRAD' · COCI' · WIM · DE · BVCHEN · SACRE · THE · PROFES · Unten links zu den Füssen das Koch'sche Wappen (eine Art Lilie mit 3 Sternen, an den Enden und in der Mitte darüber C K). Der obere Abschluss der Platte zeigt einen spätgothischen Eselsrücken, der in eine Art Dreipass ausläuft und an

der Vorderfläche mit vergoldetem Rankenwerk belegt ist. (Als Todestag Wimpinas gilt allgemein und ist auf dem Amorbacher Denkstein der 17. Mai angegeben; der Steinmetz hat offenbar auf unserer Platte das Wort Calendas vor Junii fortgelassen.) Ueber dem Denkmal ist in moderner Umrahmung eine grosse Holztafel aufgehängt, welche in erhaben geschnittenen Buchstaben (Kapitälen) eine in 18 Distychen abgefasste langathmige Ruhmrede auf diesen Hauptgegner Luthers enthält. Bemerkenswerth ist das Geschick mit dem die (jetzt vergoldeten) Buchstaben geschnitten sind. Inhalt des Lobgesanges bei Breunig a. a. O. S. 75.

Als Gegenstück auf der andern Seite des Triumphbogens hübsches kleines Renaissance-Epitaph (r. S.) des Ehepaars Veit Mefftert († 1617 und 1619) mit einem Hochrelief der vor dem Kruzifixe knieenden Familie innerhalb einer Arkade; darunter Cartouche mit Inschrift.

Oben in der Mitte der Nordwand grosses und reiches Epitaph (r. S.) ohne Aufschrift, dem Wappen zufolge eines Mitgliedes der in Buchen altansässigen adligen Familie von Gabel (nach Kieser und Breunig). Der Verstorbene ist in voller Rüstung als Freifigur vor dem Gekreuzigten knieend dargestellt, in einer flachen Barock-Nische mit durchbrochenem Segmentgiebel, innerhalb dessen das Allianz-Wappen erscheint. Die Cartouche-Tafel unten ist glatt, ohne Inschrift und von militärischen Emblemen: Fahnen, Speeren, Kanonen u. dergl. umrahmt. Kostüm und Stil dieses künstlerisch nicht unbedeutenden Werkes weisen auf das Ende des XVIII. Jhs. hin. Besonders gut durchgearbeitet ist der Kopf des knieenden Ritters, offenbar portraittreu, während die anatomische Durchbildung des Gekreuzigten nicht frei von Manier ist. Originell die Schmückung der Seitenpilaster mittelst Guirlanden von Knochen und Todtengräber-Werkzeugen oberhalb eines Todtenkopfes.

Gegenüber an der Südwand stattliches Renaissance-Epitaph (r. S.) der i. J. 1585 verstorbenen Frau Anna geborenen von Wichenstein, Wittib des Friedrich von Rabenstein. Innerhalb zweier Seiten-Pilaster stehend die lebensgrosse Figur der Verstorbenen in Vorderansicht mit gefalteten Händen in Wittwentracht mit Schleier, Halskrause und Hängeärmeln. Je zwei Ahnenwappen auf den Pilastern, ein grosses Allianz-Wappen frei obenauf mit Cartouche-Rahmen. Inschrift am Sockel. Die einfachen und hübschen Formen des Denkmals kommen bei der modernen Bemalung nicht zur Geltung. Am wenigsten gelungen erscheint das Figürliche.

b) Aussen an der Kirche:

Am Strebepfeiler der Nordseite unverzierte Grabplatte (r. S.) des i. J. 1547 verstorbenen Bürgers Andreas Frey.

An der Südseite des Chors: Gedenktafel (r. S.) mit langathmiger Inschrift betreffend die Familienverhältnisse des Schulverwesers Mathias Trunck und mit einem kleinen verwitterten Pietà-Relief darunter.

Daneben: hübsches, kleines Renaissance-Epitaph (r. S.) des i. J. 1631 verstorbenen Veit Schwob, gewesenen Rüd'schen Schultheissen. In üblicher Weise das Ehepaar vor dem Kruzifix betend innerhalb einer Nische, deren Pilaster mit schönen Ornamenten (Fruchtschnüre) gefüllt sind. Der oberste Theil neu.

Ebenda kleine barocke Grabtafel (r. S.) in Cartoucheform des i. J. 1604 verstorbenen Schulmeisters Mathias Trunck.



Rathhaus zu Buchen.



Kirchenschatz.

Silbervergoldeter Altarkelch (0,30 m hoch) aus dem Jahre 1729, in Barockformen mit Emailbildern und edlen Steinen reich verziert, eine Stiftung des berühmten Abtes Gottfried Bessil von der Benediktiner-Abtei Göttweih, eines geborenen Bucheners. Ohne Marke und Zeichen. Neuerdings restaurirt.

Silbervergoldete Monstranz (0,70 m hoch) mit den getriebenen Figuren des h. Kilian und h. Oswald in etwas aufdringlichen Barockformen und dekorativ übertriebener Ausstattung mit bunten Steinen u. dergl. Augsburger Arbeit aus dem Anfang des XVIII. Jhs. Marke I S.

Schöne silberne Altargarnitur, Kruzifix und 6 Leuchter, in Empireformen.

Missale von 1681 in rothem Sammtband mit reichen silbernen Beschlägen (Zeichen: einköpfiger Adler, Marke: N N).

Alte schöne Messinglampe (ausser Gebrauch) von edler Profilirung mit Engelsköpfen als Kettenhaltern (Mitte XVI. Jh. ?).

Auf der Südseite der Kirche ist an dem vordersten Strebepfeiler eine Oelberg-Kapelle angebaut, deren Decke aus einem Netzgewölbe mit dem Wappen des Mainzer Kurfürsten Jacob von Liebenstein (s. oben) am Schlussstein gebildet wird. Nach aussen öffnet sich der Raum in einen flachen Rundbogen. Inhalt und Bemalung der Kapelle modern.

Urkunden

Im Pfarrhause werden mehrere alte *Urkunden* aufbewahrt. Die schönste, reich mit Malerei am Rand verzierte aus dem Jahre 1489, bezieht sich auf die päpstliche Bestätigung der Kerzenbruderschaft. (Verzeichniss der Urkunden von Dr. Weiss i. d. Zeitschrift f. Gesch. des Oberrheins N. F. IV., 4 p. m. 126.)

Kreuzkapelle

Die *Kapelle zum heiligen Kreuz*, am südlichen Ende der Stadt gelegen, ist ein kleiner, schmuckloser Neubau v. J. 1704 (laut Inschrift über dem Haupteingang »aus ihren eigenen Mitteln«), an Stelle der i. J. 1431 errichteten alten gothischen Kapelle.

Kanzel

Auch die innere Ausstattung ohne Kunstwerth, bis auf die noch aus der alten Kapelle stammende *Kanzel*, die inschriftlich i. J. 1578 entstanden ist, deren gothische Formen aber kaum auf eine so späte Entstehungszeit schliessen lassen würden. Auch hier bestätigt sich also wieder das zähe Festhalten an der gothischen Formensprache fast bis ans Ende des XVI. Jhs. (vergl. z. B. oben S. 19 u. 22).

Glocke

Die grössere *Glocke* ist 1720 von Christ. Roth in Mainz gegossen, die kleinere, ohne Jahreszahl, enthält die Evangelisten-Namen in gothischer Minuskel als Umschrift (XV. Jh.).

Friedhof

Das Portal des alten *Friedhofs*, westlich vor der Stadt, diente einst als Stadtthor, sog. Heidelberger Thor. Die schönen Thorpfeiler (r. S.) sind mit Adlern auf Eichenkränzen in Relief verziert.

Innen an der Friedhofsmauer das Epitaph (r. S.) des i. J. 1615 verstorbenen Bürgers Christofel Feirlob (?) mit der üblichen Reliefdarstellung der vor dem Kruzifix knieenden Familie, in handwerksmässiger Ausführung.

Beguinenhaus

Das ehemalige *Beguinenhaus* oder »Klösterle«, unweit der Kirche gelegen, in dem einst 10 Jungfrauen ohne Ordensgelübde ein der Krankenpflege geweihtes Leben führten (jetzt im Privatbesitz), ist ein ganz verwahrlostes, schmuckloses thurmartiges Gebäude, mit einem polygonen Abschluss im Osten, wie ein Kirchenchor. Eine Inschrift an der Ecke kündet: Anno ꝛ dm̄ ꝛ m° · cccc · lxxxix ꝛ in · vigilia · bartho: cpt: ē · h° · opus.

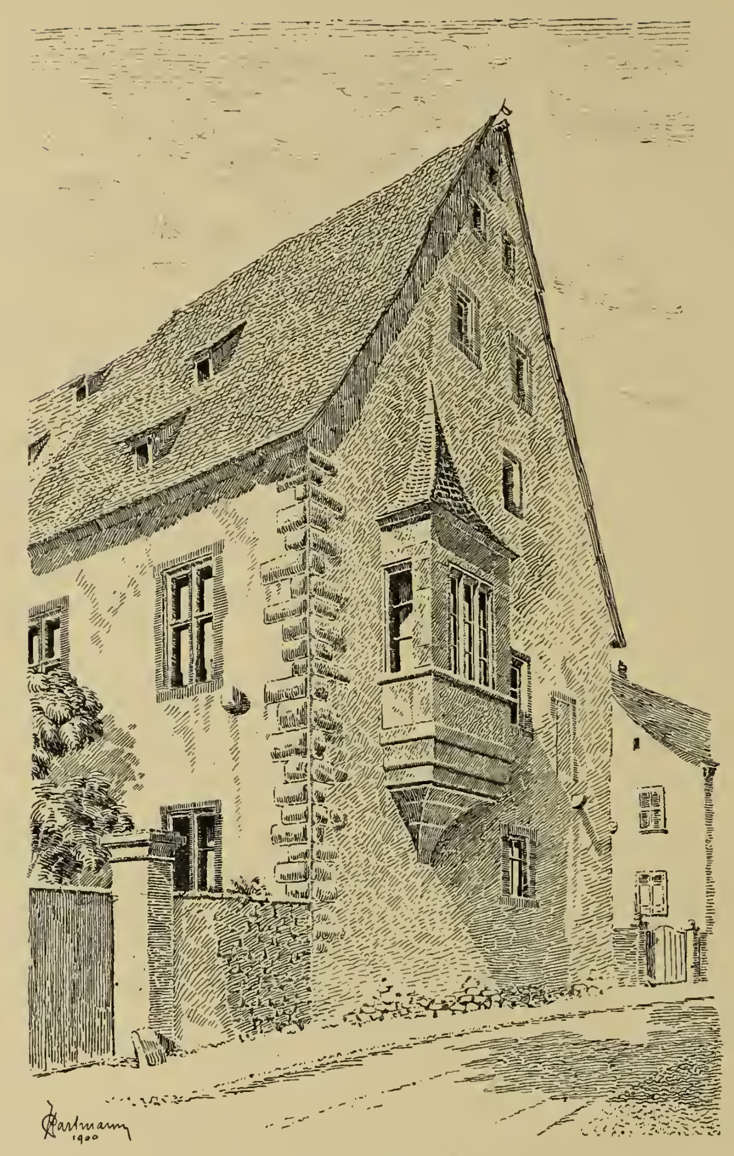


Fig. 24. Kellereigebäude zu Buchen.

(Bereits über ein Jahrhundert vor dem Stiftungsjahr dieses Baues, 1489, werden die Krankenschwestern in Buchen erwähnt, aber erst in gen. Jahre scheint ihnen ein grösseres Heimwesen überwiesen worden zu sein.) Das Untergeschoss ist massiv und endet in ein Hohlkehlengesims, oberhalb dessen Fachwerkbau. Inneres völlig verbaut, Fenster vermauert.

Inschrift

An einem alten Hause in der Nähe über dem Kellerthor die Jahreszahl 1576 mit einem justirten W (vergl. Schlussstein in der Kirche) dazwischen.

Rathhaus

Das *Rathhaus*, malerisch am Fusse des Kirchhügels und am Ende eines kleinen Platzes, abseits von der Hauptstrasse gelegen, ist ein stattlicher, freistehender Barockbau, bald nach dem grossen Brande des Jahres 1717 errichtet. Die Jahreszahl 1723, die sich oben an dem Ochsenauge im Giebel befindet, wird sich auf die Vollendung des Bauwerks

beziehen, das in den Einzelformen ein gemässigtes Barock und eine im Geschmack der damaligen Zeit ruhige, aber kräftige und klare Gliederung zeigt. Unsere Lichtdrucktafel (Nr. III) macht eine nähere Beschreibung überflüssig.

Das untere Geschoss, das sich nach vorn und den beiden Seiten in je drei Bogenstellungen öffnet, dient als Durchgangshalle und enthält nach der Hinterseite zu eine steinerne Treppe, die nach dem höher gelegenen Kirchplatze hinaufführt. In Folge dessen ist die Giebelseite hier nur eingeschossig mit einem ebenerdigen Eingange zum ersten Stockwerk. Die Durchgangshalle hat eine flache, von zwei Steinsäulen gestützte Decke. In der Ecke hinten springt ein ins Oberstock führendes Treppenhaus vor. Der hintere Giebel, einfacher behandelt und ohne Pilastertheilung, hat geputzte Flächen, wie die ganze Rückseite und beide Seitenfaçaden. Nur die Schauseite vorn ist durchweg in Quadern errichtet. An dem einen Fenster neben der hintern Eingangsthür ein schönes schmiedeisernes Gitter.

Das Innere birgt nichts bemerkenswerthes.

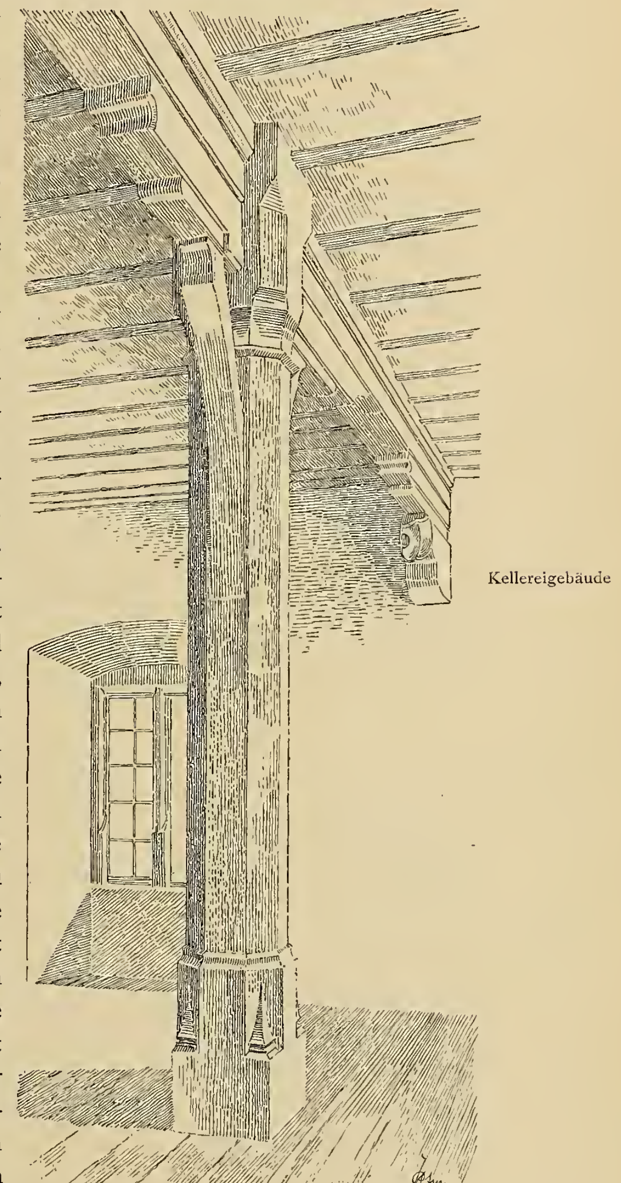


Fig. 25. Aus dem Kellereigebäude in Buchen.

Kellereigebäude

Das *Kellereigebäude*, das ehem. Amtshaus des kurmainzischen »Kellers«, ist laut Inschrift i. J. 1493 unter Erzbischof Berthold von Henneberg, dem Erbauer der Stadtkirche, neu errichtet worden. Mit seinem hohen Giebel der Hauptstrasse zugekehrt, in die auch der Erker des Obergeschosses hineinragt, die Längsseite dem Hofe zuwendend, der durch eine Mauer mit Thoreinfahrt von der Strasse abgetrennt ist, bietet der mächtige Steinbau noch heute eine ebenso stattliche, wie malerische Erscheinung (vergl. Fig. 24). Dabei besteht sein einziger Schmuck in dem erwähnten Erker; an der vorderen Ecke stehen kräftige Buckelquadern an, im Uebrigen erscheint nur verputztes Bruchstein-Mauerwerk. Der Eingang ist vom Hofe aus; die spätgothische Thürumrahmung wird bekrönt von einer grossen Sandsteintafel, die im obern Theile das Henneberg'sche Wappen, im untern folgende Inschrift enthält: **Vivat auctor huiq operis Bertoldq de henneburg moguntq archiepi̅ Anno dni 1·4·9·3**

Die Fenster (zum Theil vermauert) sind an der Längsseite zweigetheilt mit profilirten Gewänden, an den Giebelseiten einfach und sämmtlich gradlinig geschlossen.

Das Innere ist bis auf die im Oberstock noch erhaltene geräumige »Stube«, dem ehemaligen Wohnzimmer des Kellers, gänzlich verbaut und verwahrlost. Zur Stube gehört auch der erwähnte schmucklose Erker, dessen Aeusseres Fig. 24 zeigt und dessen Decke aus einem Kreuzgewölbe besteht. In der Ecke der Rest eines Kamins.

Jenseits des Korridors der Fruchtboden mit den alten eichenen Holzständern und Durchzügen (s. Fig. 25).

Erwähnt sei noch aussen, oben in der Giebelfront eine zugemauerte Thüröffnung, unterhalb deren noch zwei Kragsteine einer ehemals hier mündenden Holzgallerie in der Mauer stecken. Wohin der Gang geführt hat, lässt sich nicht mehr nachweisen.

Zehntscheuer

Der Kellerei gegenüber im Hofe liegt eine grosse *Zehntscheuer*, mit dem Wappen des Erzbischofs Georg Friedrich von Greifenklau und der Jahreszahl 1627 über dem Thorweg.

Privathäuser

In Folge der vielen Brände, welche die Stadt heimgesucht haben, sind fast alle älteren Bürgerhäuser verschwunden. Die wenigen übrig gebliebenen erscheinen schmucklos, wie der 1573 errichtete ehemalige Rüdt'sche Hof (s. unten S. 51).

Mariensäule

Auf dem Platze vor dem Thorthurm eine barocke *Mariensäule* vom Jahre 1753 auf reich verziertem Sockel (r. S.).

Wappentafel

An der Steinwandung der Brücke ist eine ornamentirte Tafel (r. S.) eingelassen mit der Jahreszahl 1593 und einem Wappenschilde, das über einem Epheuzweige die Buchstaben V C zeigt.

Steinkreuze

An der Landstrasse nach Walldürn beim ersten Bahnwärterhäuschen *zwei Steinkreuze* (vergl. oben S. 29), das eine mit dem Mainzer Rad, das andere mit einem Handschuh, den Wahrzeichen des kurfürstlichen Marktprivilegs (vergl. Rich. Schröder, die Rolande Deutschlands, Berlin 1890, S. 3 ff.).

DORNBERG

Schreibweisen: Dorenberc 1252, Dornbergk 1482 etc.

Alter Besitz des Klosters Amorbach; bis 1803 kurmainzisch, bis 1806 fürstlich leiningisch.

Kirche

Die kleine *Kirche*, ein einfacher Barockbau, um 1770 entstanden, enthält aussen wie innen künstlerisch nichts beachtenswerthes. Die Ausstattung mit Hauptaltar, zwei Seitenaltären, Kanzel u. dergl. ist die bei den Kirchen dieser Art damals übliche: theatralisch zopfig. Dabei wird das Auge doch wiederholt durch eine, oder die andere Einzelheit erfreut, wie hier z. B. durch die beiden vortrefflich, besonders auch in der Bewegung, gelungenen kleinen Holz-Figuren, Maria und Johannes zu Füssen des (weniger gut modellirten) Crucifixus.

Glocke

Glocke von 1775.

Bildstock

Vorn im Ort ein einfacher *Bildstock* von 1625.

Waldkapelle

Die eine viertel Stunde vom Ort entfernt, malerisch unter herrlichen Buchen in einem Waldthälchen gelegene ehemalige *Waldkapelle* besteht nur noch aus den Umfassungsmauern. Wie die im polygonen Chor erhaltenen spitzbogigen Fenster beweisen, stammt der Bau aus der gothischen Periode, ohne dass sich, mangels aller Zierformen,

etwas Näheres bestimmen lässt. Der Chor war, den Ansatzspuren nach zu urtheilen, gewölbt, das 12 m lange und 7 1/2 m breite Langhaus flach gedeckt. In der Mitte der Längswände je eine vermauerte Thür; die Thür in der Giebelfront ist jüngeren Datums. Aussen um die Kapelle lief eine Mauer, von der nur noch Spuren vorhanden sind.

EBERSTADT

Schreibweisen: Eberstat 1285, Eberstatt 1303, Eberstad 1395 etc.

Kurmainzisches Lehen der Familie Rüdt von Collenberg. Seit dem Jahre 1715 Sitz der Eberstadter Linie, die noch im Schlosse ansässig ist.

Römisches

Römische Niederlassungen im »Henneberg«, zwischen Ilgenberg und Tannwald, in der Richtung gegen Bofsheim, dann südlich nahe der Strasse nach Schlierstadt, dann »im Nüsslin«.

Im Plattenwald Grabhügel. *(W.)*

Pfarrkirche

Die protestantische *Pfarrkirche* (zuerst Filial von Bödigheim, i. J. 1350 durch Abt Gottfried II. von Amorbach getrennt und seit 1404 eigene Pfarrei; 1553 wird die Reformation eingeführt) ist ein aussen und innen schmuckloser, kleiner Bau, der Inschrift über der Seitenthür zufolge i. J. 1717 neu errichtet. Die Wappen des Erbauers Ludwig Gottfried Rüdt von Collenberg und Bödigheim und dessen Gattin Augusta Wilhelmina Albertina geborene von Saint André zu Königsbach befinden sich im Giebel darüber.

Hochaltar

Von der inneren Ausstattung ist nur der *Hochaltar* erwähnenswerth mit einem älteren, aus einem Stück geschnitzten Holzrelief des Abendmahls in der Mitte. In Folge von Ueberarbeitung ist der Stilcharakter ganz verwischt; es scheint aber eine gute Renaissance-Arbeit gewesen zu sein.

Epitaph

An der Südwand des Schiffs das *Epitaph* (r. S.) der obengenannten i. J. 1743 verstorbenen Gattin des Erbauers der Kirche. In der Mitte auf ovalem Schilde die Grabschrift, beiderseitig ein Genius mit dem Rüdt'schen und S. André'schen Wappen darüber. In den Ecken die Wappenschilde von S. André, von Crailsheim, von Menzingen und von Braunfalck.

Grabmäler

Eine grosse Anzahl *Grabplatten* der Herrschafts-Familie liegen in und vor dem Chor im Boden, durch Bretterbelag verdeckt. An der hintern Schmalseite aussen ist eine hübsch verzierte Gedenktafel (r. S.) des i J. 1711 verstorbenen Pfarrers Philipp Heinrich Zurner und seiner drei ihm im Tode vorausgegangenen Kinder eingemauert.

Schloss

Das *Rüdt'sche Schloss*, ein einfacher, dreistöckiger Putzbau mit zwei runden Eckthürmen an der Vorderfront, ist laut Inschrift über dem Portal i. J. 1755 errichtet worden von Ludwig Gottfried Rüdt von Collenberg und Bödigheim zu Eberstatt Senior (s. oben), dessen Wappen zwischen dem seiner beiden Frauen Augusta Wilhelmina Albertina von Saint André zu Königsbach (s. oben) und Charlotte Ernestine von Degenfeld ebenda prangt.

Vom alten Wasserschlosse steht noch hinter dem jetzigen Schlosse und in dessen voller Breite die hohe Umfassungsmauer mit zwei runden Eckthürmen, zu sehr mit Epheu bewachsen und verputzt, als dass eine nähere Zeitbestimmung möglich wäre.

Alte Mühle

Die sog. *alte Mühle* im Schlossgarten ist der einzige sicher datirbare Rest der alten Schlossanlage; ihre Fensterprofile und die Formen der Eingangsthür an der Langseite weisen auf den Beginn des XVI. Jhs. hin, während die später an der Giebelseite eingebrochene zweite Thür die Jahreszahl 1693 enthält.

»Ausser der im Dorf befindlichen Wasserburg wurde ein neueres Schloss erst 1788 ausserhalb des Dorfes gegen Buchen zu von Gottfried Rüdt zur Erinnerung an seine Gemahlin Klara errichtet und daher Klarenhof genannt. Dasselbe wurde aber schon 1800 wieder abgebrochen und nur noch die Gewann »Am Schloss« zeugt noch davon«. (Karl Christ in Das Grossherzogthum Baden, Karlsruhe 1885, S. 808.)

ERFELD

Schreibweisen: Ervelt 1343, Erffelt 1358, Erpfelt 1482 etc.

Bis 1803 kurmainzisch (Oberamt Amorbach), dann leiningisch bis 1806.

Kirche

Die kleine *Kirche* (tit. SS. Wendelini et Leonardi), um 1732 gebaut und 1739 eingeweiht, besteht in üblicher Weise aus einem Langhause und polygonalem Chor, beide flach gedeckt und ohne jede architektonische Gliederung. Aussen über dem hübschen, einfachen Rundbogen-Portal in Nischen die weiss angestrichenen Holzbilder der beiden Kirchenpatrone.

Die innere Ausstattung einheitlich in gemässigtem Barock.

Altäre

Am Hochaltar das Wappen des Grafen Franz Wolf von Ostein, des damaligen kurmainzischen Oberamtmanns in Amorbach. Die beiden Seitenaltäre scheinen, etwas jünger zu sein. Die Inschrift am Taufstein zum Theil gegen die Wand gekehrt und desshalb unleserlich. Auffällig hübsch das Gestühl und die schmiedeisernen Kanzellen (s. oben Bretzingen), vor denen ein sehr abgetretener Grabstein vom Jahre 1735 mit reicher Umrahmung am Boden liegt.

Masswerk

Hinter der Kirche liegt ein spätgothisches *Fenster-Masswerk*, ein Ueberrest vom älteren Bau.

Bildstock

Neben der Kirche ein *Bildstock* vom J. 1752 mit schönem Barock-Ornament am Sockel.

GERICHTSTETTEN

Erdschanze

Einen Kilometer südlich von Gerichtstetten, im Zimmerwald, befindet sich eine merkwürdige, grosse *Erdschanze*, so auffallend, dass sich an sie schon von Alters her die Sage knüpft, es habe einst hier ein Kloster gestanden. Schon früher von Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg und mir oberflächlich begangen, erfuhr sie 1896 durch Prof. Schumacher in staatlichem Auftrag eingehendere Untersuchung. (S. darüber in den Veröffentlichungen der Gr. Bad. Sammlungen für Alterthums- und Völkerkunde und des Karlsruher Alterthumsvereins II. 1899, Karlsruhe bei G. Braun.) Deren Resultat ist in der Hauptsache folgendes:

Die von Erde, ohne Steinkern, aufgeworfene Schanze (s. Plan Fig. 26) hat die Form eines unregelmässigen Vierecks von 131 m (Nordseite), 130 m (S.), 123 m (W.) und 111 m (O.). Der Erdwall besitzt bei noch ca. 1,60 m Höhe am Fuss eine Breite von

8—13 m, auf der Krone gegen 2 m; aussen um denselben zieht sich ein Spitzgraben von 6—7 m Breite und 1,50 m Tiefe. Drei Unterbrechungen des Walls in der Breite von 4—5,70 m deuten auf Thoreingänge, vor denen übrigens der Spitzgraben nicht aufgefüllt war, so dass Holzbrücken über denselben angenommen werden müssen.

Im Innern der Schanze, nahe der nordöstlichen Ecke, kamen unter einem Schutthügel die vier, noch 70—80 cm hohen Mauern eines viereckigen Steinhauses von

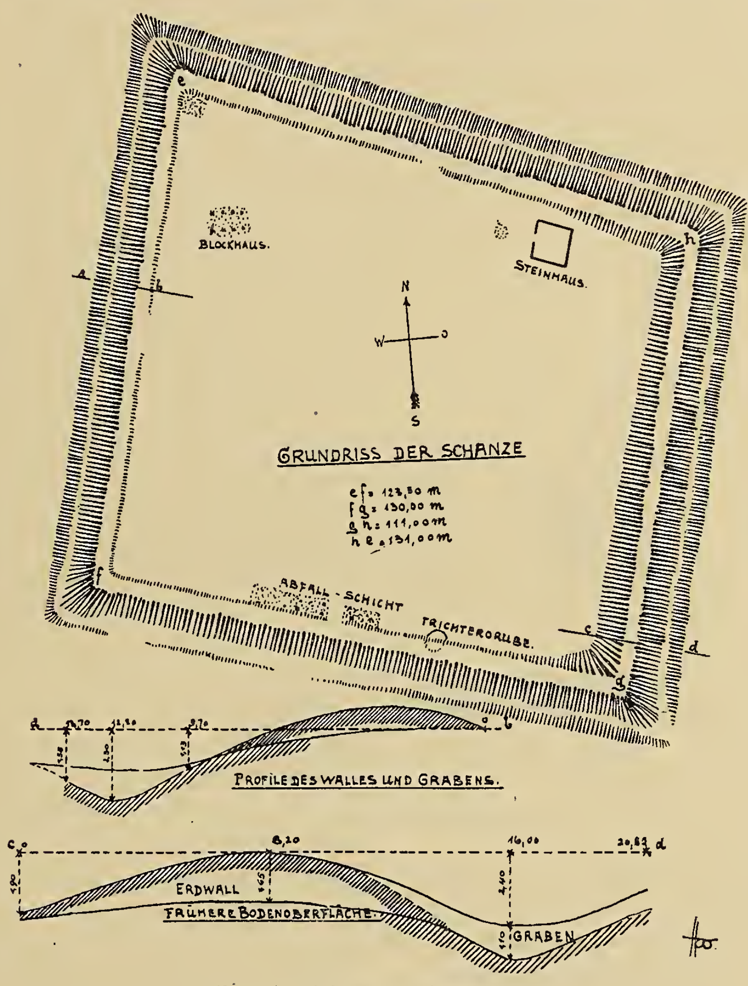


Fig. 26. Schanze bei Gerichtstetten.

7—8 m Seitenlänge und ca. 70 cm Mauerstärke, aus Kalksteinen in schwachem Lehmverband errichtet und mit gestampftem Lehm-Fussboden versehen, zum Vorschein. Der Eingang in der Mitte der Westseite war noch wohl zu erkennen. Der Oberbau muss aus kompakten Lehmmauern, die Bedachung aus leicht vergänglichem Material, Stroh oder Reisig, bestanden haben. Weiter zeigten sich hinter der Westseite des Walls die Reste einer viereckigen hölzernen Baracke von 7,50 m und 4,20 m Seitenlängen; ihre nördliche und südliche Wand war von je vier durch Fachwerk miteinander verbundenen senkrechten Pfosten gebildet, deren bis 1 m tiefe Löcher, mit Holzkohle gefüllt

und theilweise von verbranntem Lehm umgeben, noch zu unterscheiden waren. Im Innern des Raums und in dessen nächster Umgebung fand sich eine etwa 10 cm hohe Abfallschicht, durchsetzt mit Scherben, einzelnen Knochen und vielen Stücken verbrannten Lehms mit Abdrücken von Ruten, welche bewiesen, dass die Wände aus Lehmfachwerk bestanden haben mussten; die Bedachung war spurlos verschwunden.

Spuren von ähnlichen Bauten bemerkte man auch auf beiden Seiten des Südeingangs und auf der Westseite des Steinhauses. Hinter dem Südwall machte man eine runde oder ovale sog. Trichtergrube ausfindig, die aus einem 2 m langen, 60—80 cm tiefen westlichen und einem 3 m langen, bis 1,75 m tiefen, trichterförmigen östlichen Theil bestand. Der Boden der Grube war zu einer rothen, ziegelartigen Masse verbrannt; über ihr lag eine bis 60 cm starke Kohlen- und Aschenschicht, durchsetzt und bedeckt mit Scherben, Knochen und Stücken geglätteten Lehmbewurfs. Bemerkenswerth war, dass die Grube hälftig unter den Erdwall fiel; sie musste also älter als der letztere sein, was auch für die Kulturschicht am Südthore gilt, die sich noch etwas unter den Erdwall erstreckt. Doch kann zwischen der Anlage der Grube und der des Erdwalls nur kurze Zeit verstrichen sein, da die auf der Sohle des Wallgrabens gefundenen Scherben von denen der Grube nicht verschieden sind. Sonst ergaben sich im Innenraum der Verschanzung trotz zahlreicher Versuchsgräben keine weiteren Spuren von Behausungen.

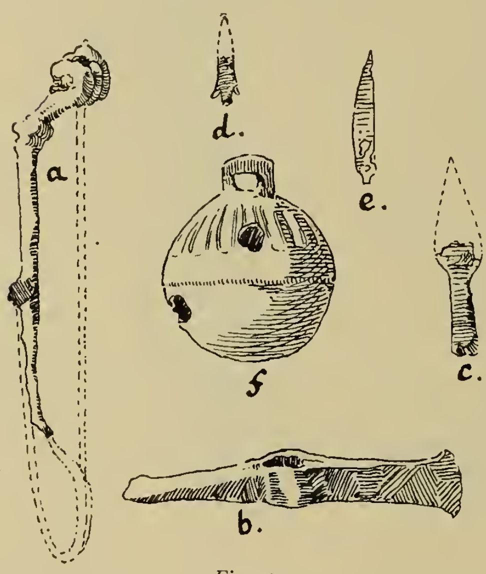


Fig. 27.
Fundstücke aus der Schanze bei Gerichtstetten.

Von bedeutenderen einzelnen Fundstücken ergab sich wenig, aber doch genug, um daraus wichtige Schlüsse in Beziehung auf die Zeitbestimmung zu ziehen. Man fand (s. Fig. 27) von Eisen eine Heftnadel (fibula) *a*, deren Form für die spätere Eisenzeit, die mittlere sog. La Tène-Periode, charakteristisch ist, eine Doppelaxt *b*, Speerspitze *c*, Pfeilspitze *d*, ein Messer *e* und einige Geräthstücke, ferner eine kleine Schelle von Weissmetall *f* und 2 Bruchstücke von farbigen (weiss mit gelber Unterlage und blau) Armringen aus gepresstem Glas, ausserdem 3 Spinnwirtel von Thon, alles Gegenstände, welche man als Erzeugnisse jener Zeitperiode kennt. Dasselbe gilt von den zahlreichen gröberen und feineren Thongefäss-Scherben mit roherer oder besser gearbeiteter Verzierung. Von römischen Formen zeigte sich noch nirgends eine Spur.

Die Funde weisen demnach auf das II., oder vielleicht noch den Anfang des I. Jhs. v. Chr. als Entstehungszeit der ganzen Anlage hin und, da damals das Land südlich des Mains noch in gallischem Besitz war, so müssen Gallier die Erbauer des Steinhauses, der Holzbaracken und der Umwallung gewesen sein. Auch die Trichtergruben, welche gedeckt als Herdstellen, Vorrathsräume und selbst als Wohnungen zum Schutz gegen die Winterkälte dienen konnten, lassen sich aus dieser, der vorangehenden und der folgenden Zeit (selbst in den römischen Grenzkastellen) nachweisen.

Besondere Beachtung verdient das Steinhaus als wahrscheinlich erstes Gebäude dieser Art und aus jener Zeit, das in Süddeutschland gefunden wurde. War die ganze Anlage, wie man vielleicht annehmen darf, das Besitzthum eines begüterten Mannes, etwa eines Stammeshäuptlings, so stellte es, wie Prof. Schumacher vorschlägt, das Herrenhaus dar, während die Holzbaracken und die Trichtergrube als die Hütten des Gesindes in einem landwirthschaftlichen Betrieb anzusehen sind. Erst später, wohl in drohender Kriegszeit, etwa zur Zeit des Cimbern- und Teutonenzuges, dürfte der Hof mit Wall und Graben umgeben worden sein, theils zum eigenen Schutz, theils um die zerstreut wohnenden Stammesgenossen mit ihren Herden aufzunehmen. *(W.)*

GEROLZAHN

Schreibweisen: Geroltzhan 1395, Gerhartzhanen 1400.

Wie in der ganzen Gegend, so auch hier Kloster Amorbach bereits im XIV. Jh. begütert. Gerolzahn gehörte bis 1803 zum Würzburg'schen Amte Ripperg, danach bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Schlossruinen

Vom ehemaligen *Schlosse* der von Rüdt-Bödigheim steht nur noch die eine Frontwand, deren Giebelschrägen unten mit Steinkugeln auf vortretenden Gesimsstücken verziert sind und oben in eine hübsche Muschelbekrönung auslaufen. Diese Renaissance-Formen passen gut zu der am Kellerthor angebrachten Jahreszahl 1575. Die kleinen Giebelfenster dagegen noch ganz im spätgothischen Charakter.

Kapellen

Am Wege nach Walldürn eine *Kapelle* von 1715 von einer Mainzer Sodalität errichtet. Eine zweite Kapelle mit Altar von 1656 ward errichtet »von der von Aschenburg (Aschaffenburg) herkommenen Wallfahrt«. *(E.)*

GLASHOFEN

In der Gemarkung die Fundamente von drei römischen Wachthürmen der Odenwald-Neckarlinie. *(W.)*

GÖTZINGEN

Schreibweisen: Getzigkem 1280, Getzinkein 1314, Getzingen 1347, Getzickem 1395, Geitzigkeim 1560 etc.

Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Grabhügel

In dem Wäldchen »Hemberg«, südlich von Götzingen, auf hervorragendem Punkte nahe der Bofsheimer Strasse ein Grabhügel von 21 m Durchm. bei 1,60 m Höhe. Von Prof. Schumacher, April 1894, untersucht, ergab er in seinem Innern in einer Steinsetzung die Reste von zwei Skeletten (eines weiblich) mit Scherben eines grösseren bauchigen Thongefässes und einer kleinen Trinkschale sammt einigen Eisenstückchen; das Ganze aus der älteren Eisen-Zeit (Periode von Hallstadt). — Fundstücke in Karlsruhe.

Aehnliche Grabhügel mit ungefähr denselben Fundstücken im Wald »Breiten Büschle«, zwischen G. und Buchen, im »Bodenwald« westlich von G. und auf dem Hohberg, gleichfalls westlich von G. — Zwei derselben untersucht von Prof. Schumacher, Oktober 1894 und Mai 1895.

Römisches

In der Gemarkung 4 Wachthürme des römischen Grenzwalls. *(W.)*

Der Ort war einst ummauert und befestigt. Bei der hochgelegenen Kirche befindet sich eine von uralten Linden beschattete ehemalige Dingstätte, oder heidnische Opferstätte.

Pfarrkirche

Die stattliche *Pfarrkirche* mit Frontthurm ist ein Neubau von 1791 (Jahreszahl über dem Portal) an Stelle des alten, bereits in der Mitte des XIV. Jhs. urkundlich erwähnten Gotteshauses.

[Die Akten nennen als Urheber die Maurer- und Steinhauermeister Konrad und Sebastian Mang zu Aschaffenburg unter Aufsicht des Landesbaumeisters Süss, der auch den Riss geliefert hat. Von denselben Meistern auch Taufstein und Weihwasserbecken i. J. 1792 gefertigt *(E.)*].

Das Innere flachgedeckt.

Die Ausstattung einheitlich in den klassizistischen Formen des ausgehenden XVIII. Jhs., aber etwas roh in den Einzelheiten gearbeitet. So auch der Hochaltar, ein Werk des Bildhauers und Schreinermeisters Jos. Brenngärtner in Aschaffenburg vom Jahre 1793, während das Tabernakel und die sonstigen Schreinerarbeiten von dem Walldürner Meister Anton Crezeli herrühren. Die Orgel 1795 von Hoforgelmacher Ehrlich in Mergentheim gefertigt.

Kirchenschatz

Im *Kirchenschatz* ein hübscher silberner Altarkelch von einfachster Formgebung, Augsburger Arbeit des H. B. Gullmann vom Jahre 1792, und eine kupferne Monstranz von 1791, ebenfalls Augsburger Ursprungs. *(E.)*

Der Kirche gegenüber ein altes Giebelhaus vom Jahre 1612 (Jahreszahl am Kellerthor).

GOTTERSDORF

Schreibweisen: Gottbrechsdorf nach 1150, Gothartzdorffe 1395, Gottersdorff 1449, Gotthartsdorf 1560.

Gehörte bis 1803 zum würzburgischen Amte Ripperg, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Kapelle

Die kleine *St. Josephs-Kapelle* zeigt über dem hübschen Sandstein-Portal mit der Jahreszahl der Erbauung 1752, eine Statue des Erzengels Michael in einer Nische. Im Uebrigen ist der Bau aussen und innen kunstlos. Die Ausstattung des Innern ist in einfachen Barockformen gehalten.

Urkunden

Im Gemeindearchiv drei *Pergament-Urkunden* über verschiedene Gerechtsame der Gemeinde aus dem Jahre 1526, nebst Abschriften davon vom Jahre 1661.

HAINSTATT

Schreibweisen: Heinstetten 778, Hainstat 792, Heinstete 795, Heimstat 813, Heigenstat 1157, Heinstat 1246.

Uralter Ort im Wingartheiba-Gau. Eigner Adel im XIII. Jh. Im Mittelalter gemeinschaftlicher ritterschaftlicher Besitz der Rüdt von Bödigheim, von Berlichingen,

von Adelsheim, von Hedersdorf, von Wichsenstein-Biberach u. A. *(Br.)* Seit 1684 zu dreiviertel zum würzburgischen Amte Ripperg (in Folge Tausches) und zu einviertel dem Hainstatter Zweige der Rüdt von Collenberg-Eberstadt, der hier seinen Wohnsitz hat, gehörig. Von 1803 bis 1806 der Würzburger Theil leiningisch.

Römisches

Am »Häuserbrunnen« Reste einer römischen Niederlassung. *(W.)*

Schloss

Das ehemalige würzburgische Kellereigebäude, jetziges Rüdt'sches *Schloss*, ist ein offenbar bald nach der Besitzergreifung von Würzburg neu errichtetes stattliches, zweistöckiges Gebäude ohne künstlerische Bedeutung.

Im Innern eine Anzahl älterer Rüdt'scher Ahnenbilder.

Wappenstein

Ueber dem grossen Eingangsthor zum Hofe das Wappen der Echter von Mespelbrunn, neben dem von Gemmingen (?) und die Jahreszahl 1620.

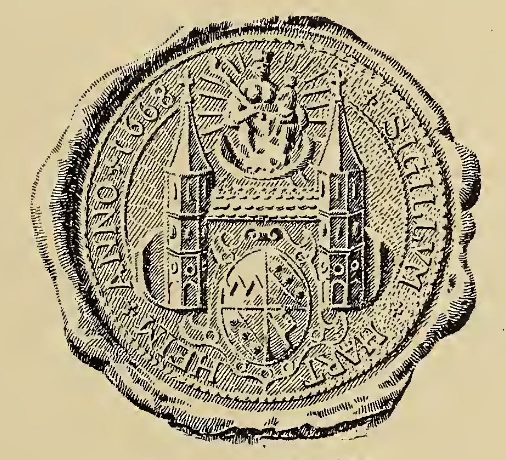
An der kleinen Pforte daneben die Jahreszahl 1570 mit Steinmetzzeichen

Mauerrest

Im Schlossgarten befindet sich der Rest einer alten vierseitigen *Bauanlage*, deren Mauern zum Theil mittelst Strebepfeiler gestüzt sind, obwohl sie nur um ein Geringes über den Boden hervorragen. Aus dem noch dazu durch Renovirung veränderten Mauerwerk allein ist kein Schluss hinsichtlich der Entstehungszeit zu ziehen. Wahrscheinlich handelt es sich um Ueberbleibsel des ehemaligen Wasserschlosses eines der hier ansässigen Geschlechter.

Wappenstein

In der Scheuer eine *Tafel* (r. S.) vom Rüdt'schen Freihof in Buchen (s. oben S. 44) mit dem Rüdt-Göler'schen Allianz-Wappen und der Jahreszahl 1573.



HARTHEIM

Schreibweisen: Hartheim 1197, 1324, 1480 etc., Harthheym 1325, 1293, 1497 etc.

Geschichtliches. Erste Erwähnung des Ortes zum J. 782 in einer Lorscher Urkunde. Besass, seit dem XII. Jh. nachweisbar, eignen Adel. 1329 verkaufen Heinrich, genannt Langehunt von Schweinberg, und seine Gattin Agnes dem Kloster Bronnbach ihren Hof in Hardheim. Die Ritter Wernher und Reinhard von Hartheim gründeten hier 1332 ein Spital; 1549 trat die Familie ihre Rechte an ihren Lehnsherrn, den Bischof von Würzburg, ab. Ein Theil gehörte den Grafen von Wertheim als Erbkämmerern von Würzburg, deren Rechte 1556 an das Hochstift zurückfielen, das hier ein Amt hatte. 1444 schädigte Ritter Horneck von Hornberg, der hier wohnte, das Hochstift sehr, wurde aber von Georg von Henneberg bezwungen; der Ort fiel 1803 an Leiningen. *(Br.)*

Ortsbefestigung

Von der ehem. Ortsbefestigung sind keine Spuren mehr vorhanden. Das *steinerne Thor* als letzter Rest i. J. 1811 abgerissen.

Pfarrkirche

Die stattliche *Pfarrkirche*, oben in der Stadt beim Schlosse gelegen, ist ein Neubau an Stelle der wegen Baufälligkeit i. J. 1881 abgetragenen spätgothischen Kirche (tit. S. Albani). Von den in älteren Aufzeichnungen erwähnten Grabsteinen (unter denen zwei der Herren von Hartheim aus dem XV. Jh.) und von dem schönen, von Werner von Hartheim gestifteten spätgothischen Sakramentshäuschen ist leider nichts erhalten, bis auf vier vorn an der Terrassen-Mauer des Kirchplatzes und an der Rückseite der neuen Kirche eingemauerte Steine:

Grabsteine

A. An der Terrassen-Mauer:

1) Grabplatte (r. S.) mit der langathmigen Grabschrift des i. J. 1734 verstorbenen »perillustris ac generosus Dominus Adamus Ernestus de Halbritter a Rittersburg, Satrapa in Hardheim« in der Mitte einer tuchartig umränderten Tafel; darüber das Halbrittersche Wappen und beiderseitig je 4 kleinere Familienwappen. Das Ganze rechteckig eingefasst, unkünstlerisch in der Ausführung.

2) Grabstein (r. S.) des ehrsamen Hans Birnesser († 1447) und seiner Ehefrau Elisabeth († 1465); der obere Rand ist jetzt etwas abgehauen, so dass die Inschrift dort nicht mehr gut lesbar ist. In der Mitte ist das Ehepaar neben einander stehend in Vorderansicht dargestellt mit dem Rosenkranz in den Händen. Zu Füssen des Mannes der Wappenschild.

B. Hinten am Chor der neuen Kirche:

3) Unverzierte Grabplatte (r. S.) mit einer unleserlichen Aufschrift in gothischer Minuskel.

4) Unverzierte Grabplatte (r. S.) der am 14. Aug. 1658 verstorbenen »Frau Marie Kaltschmidtin«.

Kruzifix

Ebenfalls hinten am Chor der neuen Kirche ein *Kruzifix* vom J. 1695, verrestaurirt und übermalt; darüber ist eine Tafel (r. S.), wohl von der alten Kirche herrührend, eingelassen, welche auf dem von einem Engel gehaltenen Schriftband die Jahreszahl 1438 und in den Ecken das Hartheim'sche und Rosenberg'sche (?) Wappen zeigt.

An einem Hause südlich vom Kirchplatz ein älteres Kruzifix mit dem Hartheim'schen Wappen und unvollständiger Jahreszahl.

Wappen

Am ehem. Waschhause des alten Pfarrhauses ein eingemauertes Hartheim'sches *Wappen* (r. S.) mit der Jahreszahl 1576. Rechts oben darüber ein Frauenkopf, Fragment eines gothischen Grabsteins.

Die beiden Burgen.

Geschichtliches.

Dass in Hartheim bereits zu Beginn des XIV. Jh. zwei Burgen waren, geht aus einer Urkunde des J. 1324 hervor, laut welcher Werner von Hartheim und seine Ehefrau Agnes ihr Besitzthum, das obere Schloss mit Gütern und Rechten an den Kurfürsten von Mainz abtraten, welcher dasselbe unterm 13. Okt. 1325 dem Sohne des Werner, dem Ritter Walter und dem Bruder des Werner, Reinhart v. H., zum Mannlehen übergiebt. Ein dritter Bruder Heinrich, gen. Slemper, hatte damals das untere

Schloss inne. Ob erst diese 3 Brüder die beiden Burgen erbaut haben, oder bereits deren Vater Reinhard der Erste, oder gar die schon früher dort ansässigen Familien, lässt sich nicht ermitteln.

Im Jahre 1561 wurde das Obere Schloss von Wolf von H. und dessen Ehefrau Margaret von Berlichingen durch den Baumeister Urban Kaldschmitt von Lindau (Inschrift s. u.) neu errichtet, wahrscheinlich an derselben Stelle, wo das ältere Schloss gestanden hatte. Nach Aussterben des Mannesstamms ging dasselbe mit allen Gütern i. J. 1607 an Mainz über.

Das Untere Schloss war bereits i. J. 1444 zerstört, nachdem längere Kämpfe zwischen den Grafen von Wertheim und dem Erzstift Würzburg um Lehensgerechtigkeit und Besitz stattgefunden hatten und ist danach nicht wieder aufgebaut worden. Im Jahr 1475 verkaufte es Werner Slemper an das Stift zu Würzburg, die Wertheim'schen Ansprüche dauern aber fort, bis i. J. 1650 (?) sowohl die obere als auch die niedere Burg durch einen Vertrag mit Mainz in dauernden Besitz des Hochstiftes Würzburg kommen. 1803 fallen Burgen und Ort an Leiningen. Von 1806 ab badisch.

Das Obere Schloss

Das *Obere Schloss* wurde durch die Gemeinde von der Grossh. Regierung käuflich erworben und dient jezt als Schulgebäude.

Den Umfang und die Bebauung des ehem. Schlossbezirkes zeigt ein im Grossh. General-Landes-Archive zu Karlsruhe befindlicher, undatirter alter Plan, dessen Entstehungszeit sich daraus berechnen lässt, dass der 1683 errichtete »Schüttungsbau« noch nicht darauf verzeichnet ist, während der Spitalbau die Bezeichnung Newer-Bau trägt. Den Formen nach kann Letzterer kaum später als 1550 entstanden sein, die Entstehung des Planes im General-Landes-Archiv fällt also mit dem Neubau des Schlosses ungefähr gleichzeitig oder nur wenige Jahre später. Wir sehen daraus, dass nicht nur der eigentliche Schloss-Neubau vom Jahre 1561 mit einem heute noch vorhandenen, aber trocken liegenden, breiten und tiefen Wassergraben umschlossen, sondern auch »der Vorhoff« in dieser Weise ringsum bewehrt war bis zu der Stelle, wo im Westen die »Einfahrt in den Vorhof« durch ein im Rundbogen geschlossenes und mit Zinnen bewehrtes weites Thor (in den Grundriss heruntergeklappt) gezeichnet ist. Rechts davon erstreckte sich bis zum Grabenrande des Schlosses »das Backhaus, darin itzo der Vogt wohnt«, dem auf der anderen Seite des Thores »das Alt-Hauss« entsprach. Weiterhin in der Nordwestecke der oben erwähnte »New Bau, darunter Pferdeställ«. In der Mitte der Nordseite steht »die Schwemm« neben dem »Springbrunnen« verzeichnet, weiterhin nach Osten das »Viehehauss« mit anstossendem »Hundsstall«. Die Ecke des Vierecks bildet hier ein quadratischer »Thurm«, vor den sich nach Süden das »Kalderhauss« und »Hühnerhaus« legen. Folgen drei »Scheuern mit zwei Tennen«, dazwischen ein schmaler Durchgang mit einer in den weiten »Baumgart mit Weichsel- oder Kirschenbaumen« führenden Pforte. Ein zweiter, noch grösserer Baumgarten mit einer »Brunnenstube« in der Mitte und drei Heuscheuern in der Südwestecke, zieht sich an der Nordseite des Vorhofs, jenseits des Wassergrabens hin. Ein »Hagdornen-Zaun« mit Thoren, »dadurch man uf's Feld kommpt«, umschliesst diese Baumgärten. Als letzte Baulichkeit im Vorhof ist noch der »Schweinestall«, neben dem Zugange zum Schlosse, zu nennen.

Das Wasser-Schloss selbst erscheint ungefähr in derselben Gestalt, wie auf unserer Grundriss-Zeichnung (Fig. 28, links unten), bis auf einige Abweichungen, die zum Theil

neueren Ursprungs sind. Eine massive, in der Mitte mit Bohlen gedeckte Brücke führt über den Graben zu dem einzigen Eingange. An der Ost- und Südseite läuft um den »See oder Wassergraben« aussen ein »Gang« herum, der die Verbindung zwischen dem oben erwähnten östlichen Baumgarten und dem auf der Westseite gelegenen und mit Pallisaden umzäunten »Schlossgart« herstellte. Von diesem führte eine Treppe in den Wassergraben herab.

Es ist somit eine Anlage grossen Stiles, die wir vor uns haben, bei der der Mangel an fortifikatorischem Charakter aus der späten Zeit zu erklären ist, in der das Hauptgebäude entstanden ist. Die Zeit der Wasserburgen war vorüber; der ohnedies schwer zu bewässernde Graben diente mehr zur Absonderung des Burggeländes, denn dass er bei der Vertheidigung ernstlich in Betracht gekommen wäre. Das Schloss konnte ja von den umliegenden Höhen in Trümmer geschossen werden, ohne dass ein Sturm stattzufinden brauchte. Desshalb ist auch der Charakter des Schlosses selbst mehr der eines stattlichen Wohnhauses. Einzig die beiden, nach französischem Vorbilde, die Ecken flankirenden Rundthürme (vergl. z. B. das Unterschüpfer Schloss, Theil II desselben Bandes S. 217) und die dazwischenliegende Frontmauer sind mit Brillenscharten versehen, deren tiefe Lage (ca. 1 m über der Grabensohle) sie jedoch als zur Vertheidigung unbrauchbar und mehr als Lichtöffnungen für die Kellerräume erscheinen lässt. Das Aeussere zeigt völlig schmucklosen Putzbau mit spätgothisch profilirten Sandstein-Gewänden in den ungegliederten Flächen, macht aber mit den von achteckigen Aufbauten gekrönten Thurm-Vorlagen und mit dem stattlichen Portal einen vornehmen und zugleich malerischen Eindruck (s. Fig. 28).

Die Hauptzierde des Baues ist das Portal in Sandstein-Rustica mit flankirenden Pilastern. Am kräftigen Schlussstein im Scheitel des Rundbogens findet sich der Name und das adjustirte Zeichen des Baumeisters eingehauen:

VRBAN · KHALTSCHMID · VON · LINDAW

Den oberen Abschluss des Portals bilden die zwischen Halbsäulen in Muschelnischen angebrachten Wappen des Bauherrn und seiner Gemahlin, mit folgender gereimter Inschrift am Friese des darüber gelagerten Gebälks und am Sockel unterhalb:

MIT · GOTTES · GENADEN · AMEN DISEN · BAW · FIENG · AN · MIT · NAMEN ·
WOLF · VON . HARTHEIM · GEBVRD · CHRISTI · ALT · DAVSENT · FVNFHV
NDERT · SECHZIG · AINS · ZALT ·
MEIN · ELICH · GMAHEL · SO · ICH · HET · VON · BERLICHINGEN · HIES ·
MARGRET ·
WARTEN · HIE · DER · GOTTES · GABEN · DVRCH · DER · DREIFALTIGKEIT ·
GNADEN ·

(Das Hartheim'sche Wappen zeigt einen Thurm im Schilde und als Helmzier einen aus einem Thurme herausragenden Ritter (?), das Berlichingen'sche, wie gewöhnlich, das fünfspeichige Rad und auf dem Helme den ein Lamm im Maule haltenden Wolf.)

Der Gang, in den man durch das Portal eintritt, theilt das Erdgeschoss in zwei Hälften. Rechts lagen dem oben erwähnten Plane zufolge nach vorn: Die »Schreibstube« und die »Hofstube« mit Thurmerker (jetzt zu einem Raume vereinigt), nach hinten das »Sommerhauss«, links nach vorn die »Fraukammer« und »Fraustube«. Dahinter zweigt sich vom Mittelgang ein Seitengang ab, der an der Mauer im rechten Winkel umbiegt und zur »Küche« führt, die in den Hinterhof hinausgebaut ist. Eine

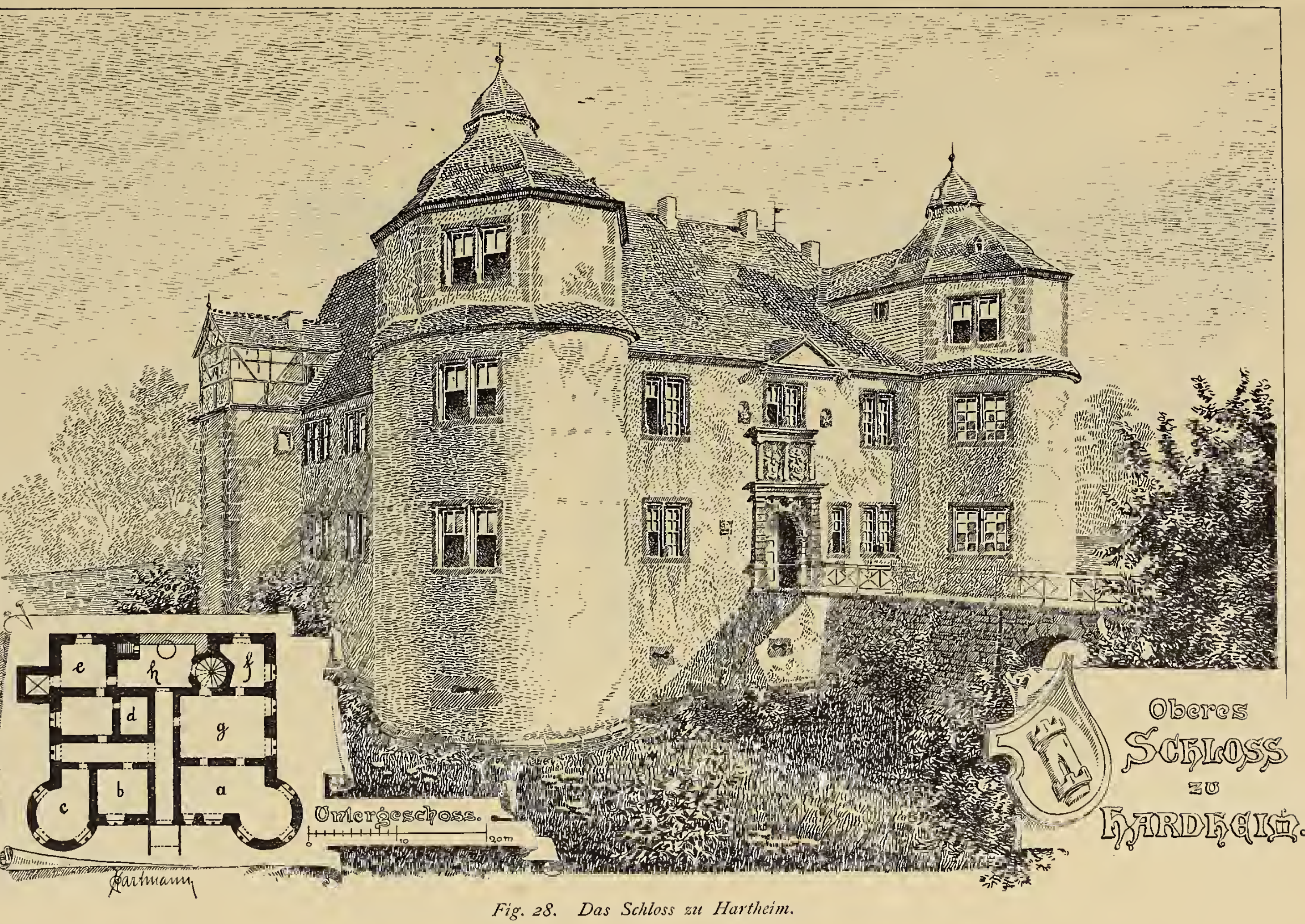


Fig. 28. Das Schloss zu Hartheim.

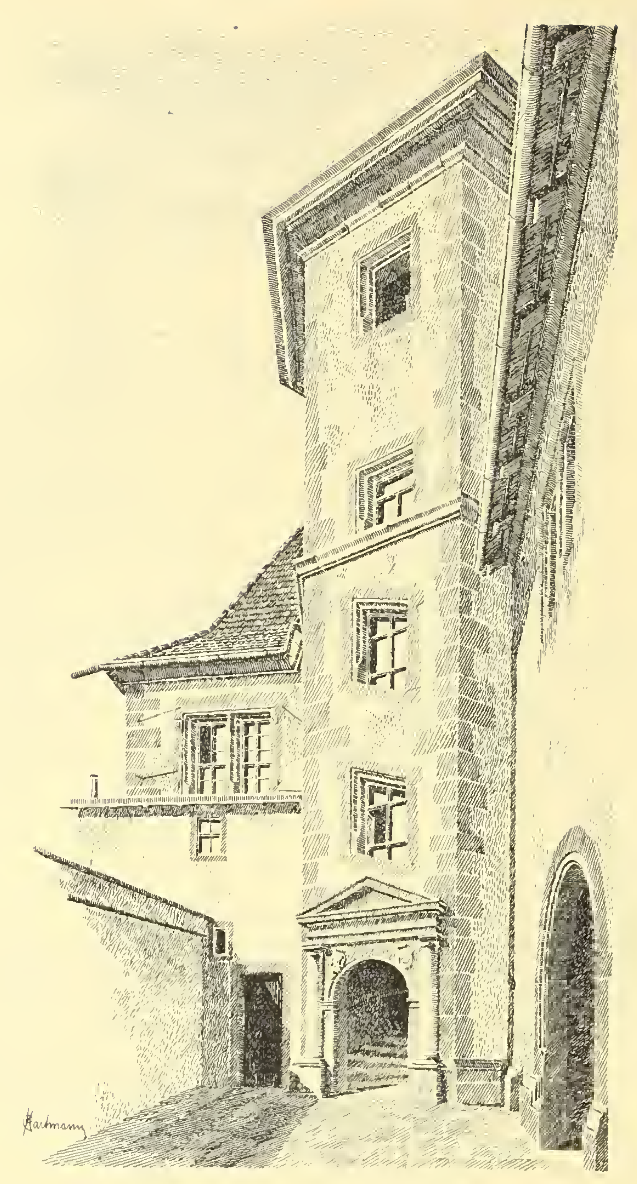


Fig. 29. Vom Schloss zu Hartheim.

»Speisskammer« dicht daneben ist auch von dem erwähnten Gange zugänglich. (Jetzt ist hier eine Grundriss-Aenderung vorgenommen.) Die Verbindung der Stockwerke bildet eine im hintern Hofe gelegene Wendelstiege oder Schnecke in einem besondern Treppenthurm (s. Abbild. Fig. 29) mit hübschem, einfachem Renaissance-Portal nach dem Hofe zu und mit einer Thür, die ins austossende »Sommerhauss« führt. Der dahinter gelegene, durch den Treppenthurm ganz verbaute und anscheinend ursprünglich auch nicht projektirte Raum heisst im Plane die »Schnecken-Kammer«. In der Axe des Einganges ist an der Hinterwand des Hofes ein Ziehbrunnen angedeutet, der heute noch vorhanden ist und Wasser gibt, rechts daneben der »Gang in den Keller« unter der Küche. Der obere

Stock, der die Repräsentationsräume und Schlafräume der Herrschaft enthalten haben wird, ist völlig umgebaut. An den Thüren zum Theil noch die guten, alten Beschläge (s. Abbild. Fig. 30).

Die Stuckdecken, soweit erhalten, von grösster Einfachheit.

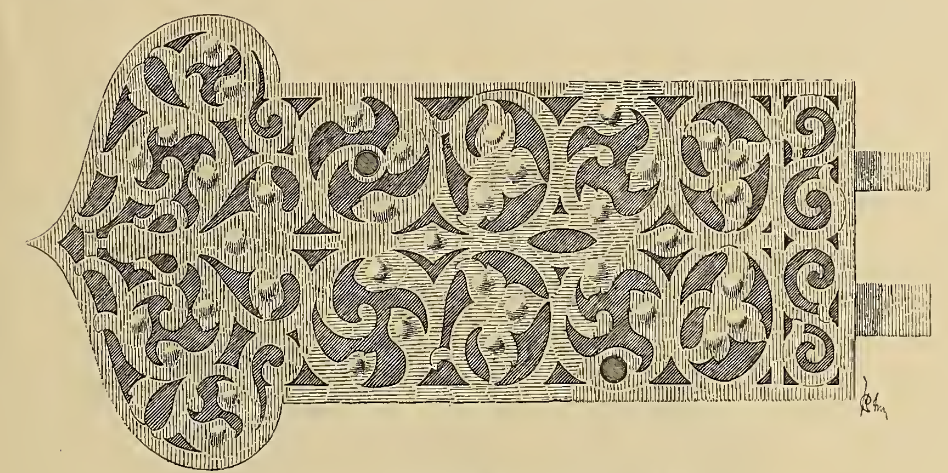


Fig. 30. Thürbeschläge im Hartheimer Schloss.

Zahlreiche Steinmetzzeichen (Fig. 31) im Innern des Treppenthurms.

Der östlich von der Küche in den Graben vorspringende Anbau ist auf unserm alten Plane nicht gezeichnet und offenbar ein späterer Zusatz. Mit seinem Fachwerk-Aufsatz trägt er nicht wenig zur malerischen Belebung dieser Seite des Schlosses bei (vergl. Fig. 28).

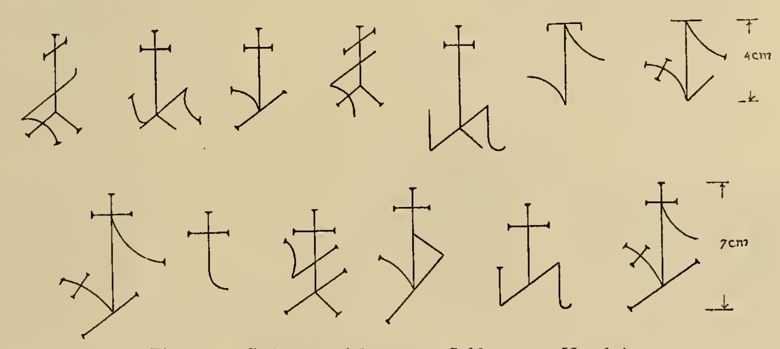


Fig. 31. Steinmetzzeichen vom Schlosse zu Hartheim.

Neuer Bau

Dem Schlosse schräg gegenüber, in der Nordwestecke des Vorhofes liegt der »*New-Baw*« (jetzt Spital), ein massiver hoher Giebelbau mit gewölbtem Untergeschoss (»darunter Pferdeställ« s. oben), in das an der Schmalseite, d. h. von vorn, ein rundbogiges Thor und an der Langseite eine (spätere) Thür hineinführen (s. Abbild. Fig. 32). Der Zugang zum Oberstock erfolgt über eine mit steinernem Geländer versehene hohe Freitreppe. Der Eingang liegt an dem äussersten Ende, das davor befindliche Podest ist von einer steinernen Brüstung mit Füllungen umgeben. Ueber diesem Geschoss liegt der zweigeschossige Dachboden, der sein Licht von den Fenstern in den Giebeln erhält.

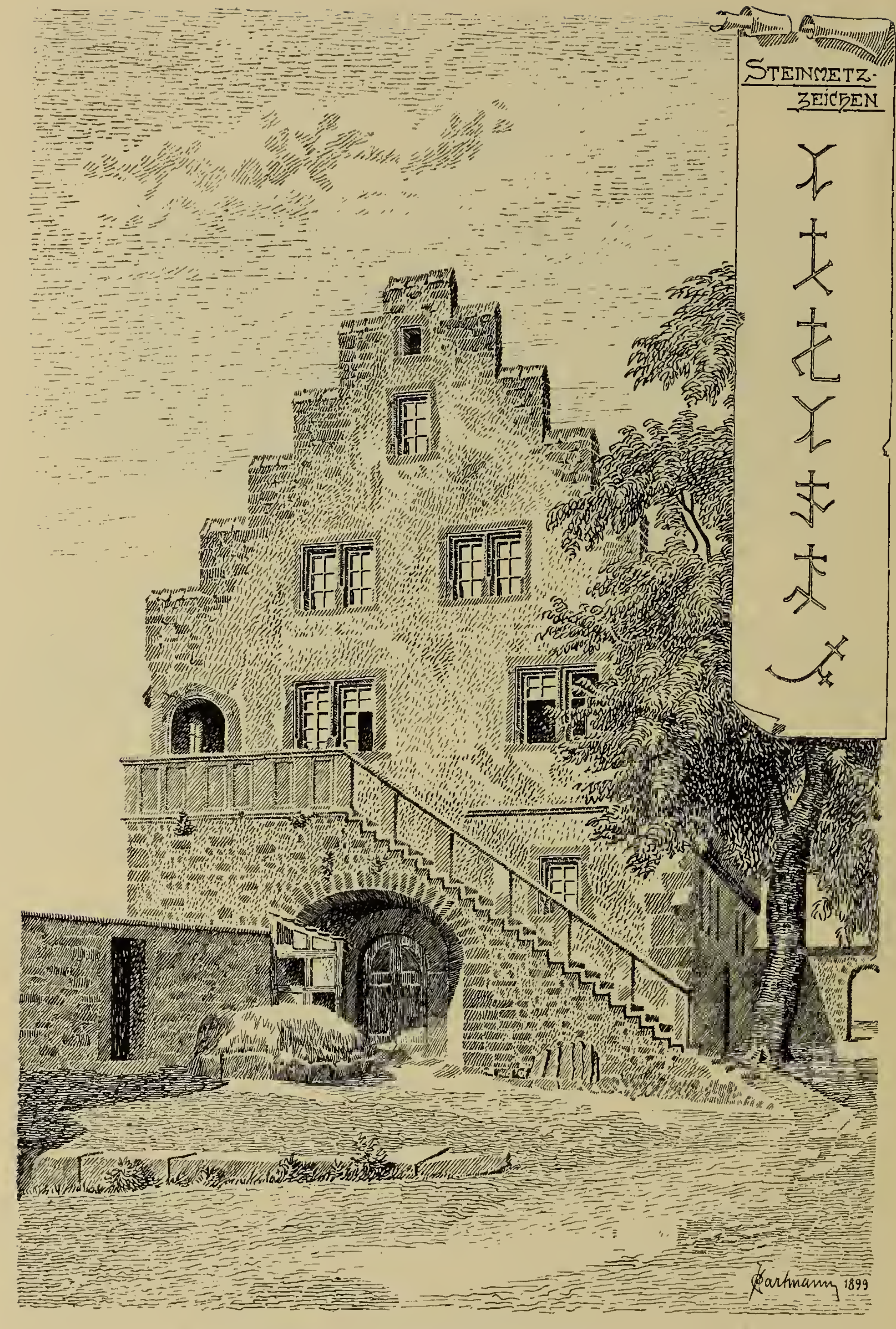


Fig. 32. Das jetzige Spital in Hartheim.

Letztere sind nach gothischer Art abgetreppt, und gothisch sind auch die Profile der einfachen und gekuppelten Fenster am ganzen Bau. Die rundbogige Eingangsthüre und ihre Profilirung, ebenso wie die Formen der Brüstungsplatten dagegen verrathen Renaissance-Einfluss, so dass der Bau etwa um 1550 zu setzen sein dürfte. Zu dieser Annahme passt, wie wir sehen, die Bezeichnung »der New-Baw« auf unserem alten Plane. Die Fenster des i. J. 1561 (s. oben) erbauten Schlosses haben genau dieselben Profile. Es hat den Anschein, als ob die Freitreppe später vorgebaut sei, da der Bogen in der Mitte des Unterbaus die Eingangsthür zum Erdgeschoss nicht konzentrisch umschliesst, Steinverband und Material sprechen aber dagegen. Das Innere ist völlig verbaut.

Schüttungsbau

Westlich davon, an der Stelle der auf dem alten Plane an der Nordfront des Vorhofes verzeichneten Stallungen erhebt sich jetzt eine grossartige Baulichkeit, der auch der ehemalige Thurm in der Nordwestecke zum Opfer gefallen ist. Laut Inschrift über dem Mittel-Portal ist dieser »*Schüttungsbaw*« i. J. 1683 unter Bischof Conrad Wilhelm von Wertnau errichtet worden. Als reiner Nutzbau dürfte er weit und breit nicht seines gleichen haben. Dreigeschossig mit hohem Dach und massiven Ziergiebeln an den Schmalseiten erhebt sich der langgestreckte Bau, fast die ganze Nordseite des Vorhofes einnehmend, einfach und ohne Gliederung mit verputzten Flächen, aber mit drei Sandstein-Portalen versehen, die eher einem Wohngebäude, als einer Zehntscheuer angemessen erscheinen. Das mittelste derselben ist noch dazu mit einer Sandstein-Bekrönung versehen, welche unter einem kräftigen Gesimse mit Segmentbogen eine reich verzierte Tafel mit dem Bischöflich Wertnau'schen Wappen enthält oberhalb der vorerwähnten Bau-Inschrift. Die Giebel sind in der Art der Spät-Renaissance mittelst dreier übereinander gelegter Voluten gegliedert und auf den Absätzen mit Obelisken und Kugeln verziert.

Das Innere ist ein einziger Saal, an dessen Enden beiderseitig Steintreppen zu den oberen Geschossen führen. Der Wirkung dieses mächtigen Raumes kommt zur Zeit wesentlich zu Statten, dass die Zwischendecke des Erdgeschosses entfernt und dadurch eine der gewaltigen Länge einigermassen entsprechende Höhe geschaffen ist. Bis zum J. 1897, d. h. bis zur Fertigstellung der neuen Kirche, war nämlich hier die Nothkirche des Ortes eingerichtet, und diesem Umstande ist sowohl die Entfernung der Zwischendecke, als auch der ungewöhnlich gute Zustand von Boden, Wand und Decke zuzuschreiben. (Leider ist aber ein Theil des Raumes zur Zeit durch eine hölzerne Scheidewand abgetrennt, so dass er nicht in seiner ganzen Ausdehnung zur Geltung kommt.) Die Art der Stockwerkstheilung zeigt unsere Abbildung Fig. 33. Kräftige, gefaste Sandstein-Pfeiler von 0,74 m Seitenfläche mit weit ausladendem Sockel und Kapitell (Gesammthöhe: 2,35 m) tragen den von mächtigen Kopfbändern gestützten Unterzug für die (jetzt fehlenden) Querbalken und dienen zugleich den hölzernen Ständern zur Basis, welche dieselbe Aufgabe bei der Deckentheilung des zweiten Geschosses erfüllen. Den Mittelstützen entsprechen an den Seitenwänden stark ausladende Steinkonsolen zur Unterstützung der an den Wänden entlang laufenden Streichbalken, auf denen die Querbalken ihr Auflager fanden. Die Lichtzufuhr brauchte bei einem derartigen Speicher nur gering zu sein und geschieht durch verhältnissmässig kleine, fast quadratische Fenster. Dadurch, dass die Decke des ersten Stockwerkes fehlt, kommen jetzt zwei Fensterreihen übereinander als Lichtquelle zur Geltung, so dass der gewaltige Raum hinlänglich hell erscheint. Das zweite Obergeschoss ist etwas höher, als die darunter liegenden Geschosse und mit entsprechend grösseren Fensteröffnungen versehen.

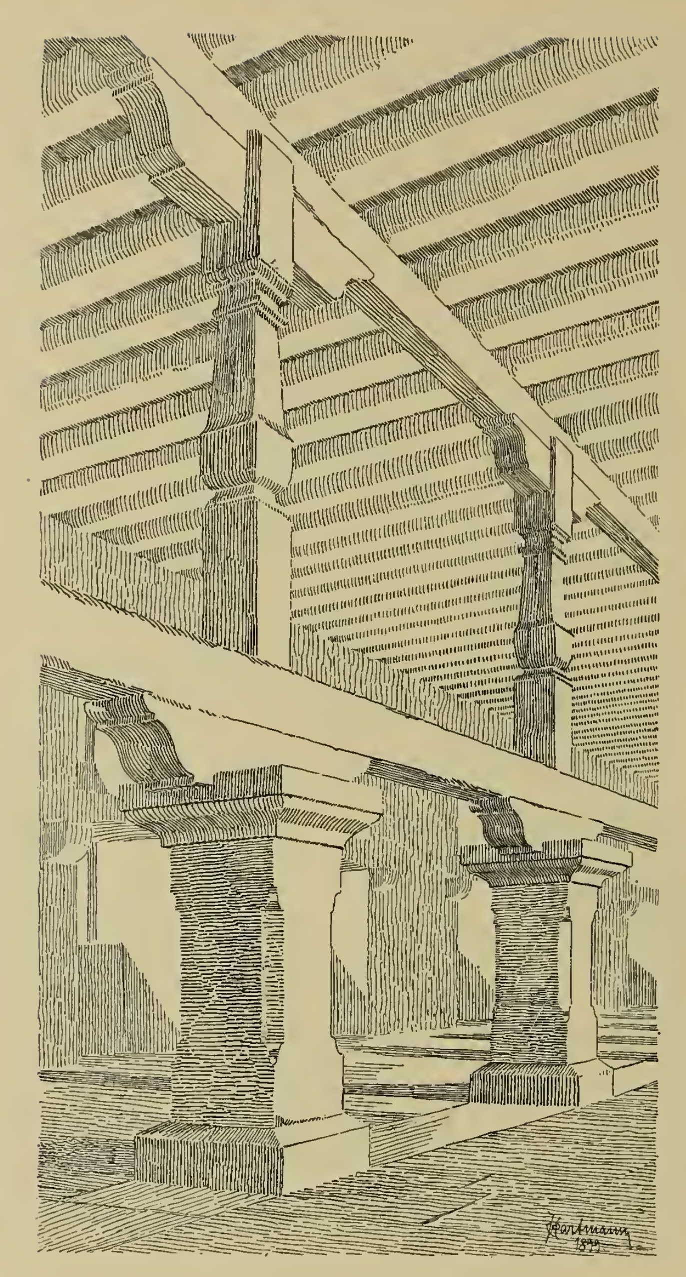


Fig. 33. Aus dem Schüttungsbau in Hartheim.

Scheuer

Die im rechten Winkel an den Schüttungsbau anstossenden Oekonomiegebäude sind meist jüngeren Ursprunges, nur an dem einen Scheuerthor ist noch die Inschrift: **anno domini** 1560 mit dem Hartheim'schen Wappenschilde zu sehen.

Wappenstein

Am Eingange zum Burghof links, beim Pfarrhause, steht ein hoher, einfacher Steinpfeiler (r. S.) mit einem Wappenschilde (Eichenzweig), darunter die Jahreszahl 1595; beiderseitig davon die Initialen: M · E · V · H und G · V · H. [Ein zweiter derartiger Stein, ebenfalls mit Wappenschild (aber Hartheim'schen Thurm) und Jahreszahl 1595, sowie mit

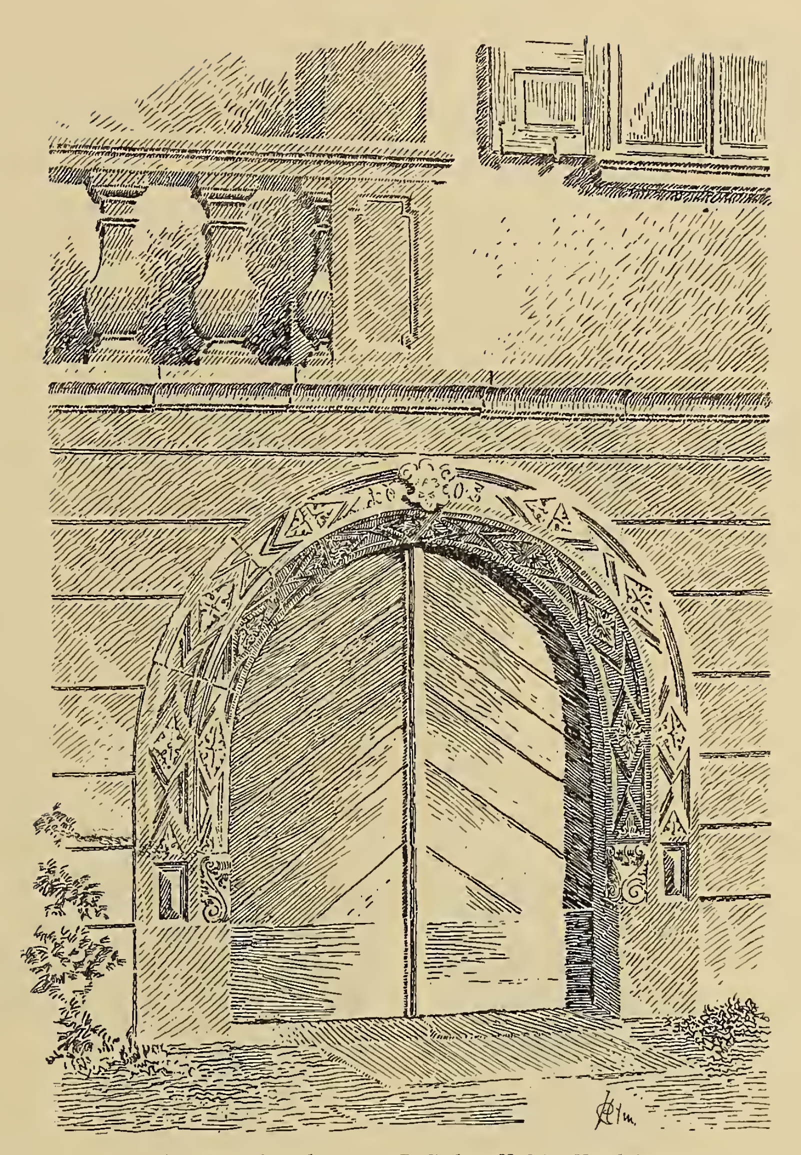


Fig. 34. Kellerthür vom Badischen Hof in Hartheim.

den Initialen I · W · V · H soll in der Waschküche des Pfarrhauses gelegen haben (der Aufzeichnung von Brailes zu Folge). Wahrscheinlich handelt es sich um Grenzsteine der Herren von Hartheim. Ein dritter ebensolcher Stein mit dem Hartheim'schen Wappenschilde und der Jahreszahl 1602 war an der Ecke des Schulgärtchens gestanden.] Aussen an dem ehem. Pfarr-Waschhause sind eine an der Seite mit Voluten verzierte Tafel (r. S.) mit dem Hartheim'schen Wappen in der Mitte und der Jahreszahl 1576 und rechts oben darüber ein Frauenkopf eingemauert, Fragmente eines mittelalterl. Grabsteins (r. S.).

Unteres Schloss

Vom *Unteren Schloss*, dessen Wassergraben durch einen in den Riedbach mündenden Kanal mit dem Wassergraben des oberen Schlosses verbunden gewesen sein soll, steht nichts mehr, als der aus der dicht herangebauten Häusergruppe hoch emporragende Berchfrit.

Nach der Zerstörung i. J. 1444 ist das Schloss nicht wieder aufgebaut, die ehem. Befestigung allmählich abgetragen worden. Der Thurm hat quadratische Form (6,40 m Seite) und eine Höhe von ungefähr 30 m. An den Ecken kräftige Bossensteine, sonst gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk. An der Ostseite die ehem. Einsteige-Thür (rundbogig) mit den üblichen Konsolsteinen darunter. Der Thurm ist nicht mehr besteigbar. Er soll sowohl unten (Verliess) als auch oben (Thurmstube) mit Gewölben versehen sein.

Brunnen

In der Nähe steht noch die steinerne Fassung eines *Brunnens* mit der Jahreszahl 1564, sowie dem Hartheimer Wappen auf der Vorderseite und dem Berlichingen'schen Wappen auf der Rückseite des oberen Querbalkens. Ohne Zierformen. Wahrscheinlich

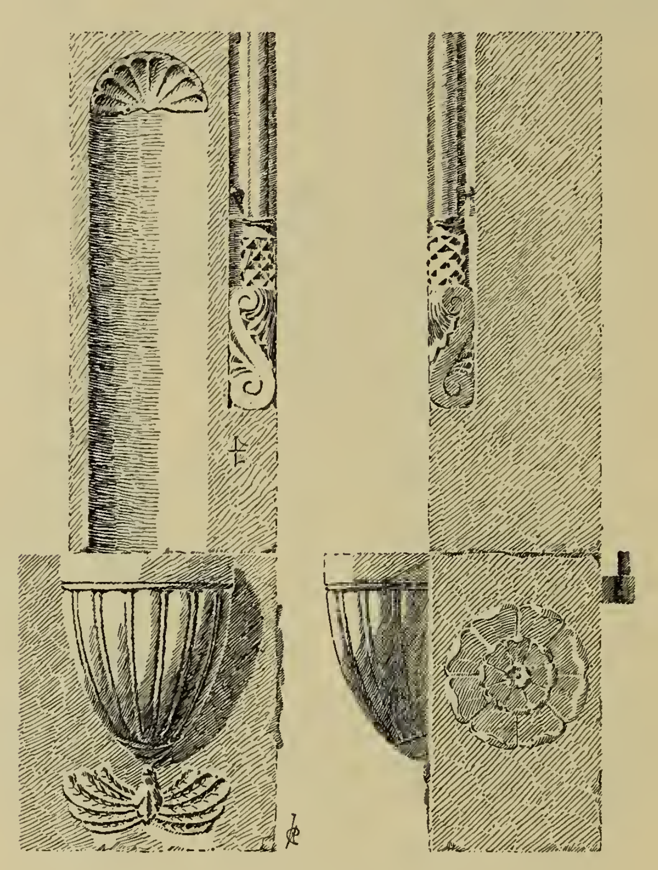


Fig. 35. Thürgewände in Hartheim.

vom oberen Schlosse hierher versetzt, da nicht bekannt ist, dass in dieser Zeit beide Schlösser dem Ehepaare Wolf und Margareth (s. oben S. 54), den Erbauern des neuen Oberen Schlosses, gehört haben.

Grenzsteine

Auf den *Grenzsteinen*, die an der östlichen Endigung des ehem. Burg-Areals zum Theil noch stehen, findet sich theils die Jahreszahl 1594 mit den Initialen L M, theils das Würzburger Wappen eingehauen.

Aeltere Häuser

Von den älteren Häusern des Ortes ist das Gasthaus Badischer Hof bemerkenswerth, mit malerischem Vorbau nach der Strasse zu, mit stattlicher Frei-Treppe und hübscher Kellerthür, woran die Jahreszahl 1607 (s. Abbild. Fig. 34).

Die meisten älteren Häuser sind in den oberen Theilen erneuert, so das Haus des Schreiners Erbacher am Markt vom Jahre 1592, des Geometer Sauter vom Jahre 1686, des Uhrmachers Gärtner vom Jahre 1556 u. a. m. Die Jahreszahlen stehen in der Regel über der Kellerthür. An dem letztgenannten Hause hübsche Renaissance-Gewände, denen leider der obere Abschluss fehlt (s. Abbild. Fig. 35).

Marienbild

An der Gartenmauer, gegenüber dem zweitgenannten Hause, eine Inschrifttafel (r. S.) mit Widmung vom Jahre 1734 und darüber ein *Marienbild* in Nische auf einem Säulenstumpf.

Thüre

Von den älteren *Haus-Thüren*, die sich noch ziemlich zahlreich vorfinden, ist die schönste am Gasthaus zum Ross vom Jahre 1796. Sie zeigt derbes klassizistisches Schnitzwerk, Thierstücke, Vasen u. dergl. in den Füllungen.

Wappen

Am Rathhaus ist ein Bischöflich Würzburg'scher Wappenschild mit hübscher Renaissance-Umrahmung eingemauert; angeblich vom alten Rathhause stammend. Auch sonst finden sich im Ort hie und da einfache Wappenschilde mit Initialen, Hausmarken, Handwerkszeichen, Jahreszahlen u. dergl. angebracht.

Schränke

In der Müller'schen (sog. Steine-) Mühle werden drei ältere *Schränke* aufbewahrt, von denen der älteste, reich verziert, ausgesprochenen Charakter der Spät-Renaissance aufweist; die Ornamente sind in üblicher Weise ausgesägt und aufgelegt. Material: Tannenholz.

Die beiden anderen Schränke (Eichen und Nussbaum fournirt) stammen aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jhs.; ohne Kunstwerth.

Gemälde

Im Pfarrhause befinden sich zwei ältere *Gemälde:*

1) Anbetung der Könige (Bildgrösse 120:140 cm) in der linken untern Ecke bezeichnet »Franc · Asam inv. 1783«, ein effektvolles Bild in der klassizistischen Manier dieses jungen Meisters aus der berühmten Künstler-Familie der Würzburger Asam.

2) Pietà, unbezeichnet, aus der zweiten Hälfte des XVII. Jhs. (?).

An verschiedenen Häusern Heiligenstatuen aus Holz oder Stein, auf Konsolen oder in Nischen, zumeist ohne Kunstwerth; ebenso die zahlreichen Bildstöcke innerhalb und ausserhalb des Orts, die ältesten aus dem Anfang des XVI. Jhs.

Kruzifix

Oberhalb des Ortes steht bei der S. Joseph-Kapelle, einem schmucklosen Barockbau, ein einfaches *Kruzifix* in Nische vom Jahre 1608.

HETTIGENBEUERN

Schreibweisen: Hettigebeuer 1306, Hedegebure 1395, Hedigebeuer 1412 etc.

Würzburger Lehen der von Berlichingen-Rossach, welche die Hälfte des Ortes i. J. 1570 von Hector von Adelsheim kauften. Blieb Berlichingen'sche ritterschaftliche Besitzung bis 1806. Ende des XIV. Jhs. besass daselbst Kloster Amorbach den grossen und kleinen Zehnten sammt der Mühle. Im Jahre 1306 erfolgte die kirchliche Trennung von Buchen und die Errichtung einer neuen Kirche, die von Amorbach aus versehen wurde, bis 1469 Ritter Boppo von Adelsheim eine eigene Pfarrei daselbst errichtete. *(K. u. Br.)*

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Johannis und S. Pauli) ist ein kleiner, schmuckloser Putzbau, dessen polygoner Chor noch aus dem Jahre 1621 stammt, während die Jahres-

zahl 1710 über dem Haupteingange auf einen Neubau des Schiffes in diesem Jahre hinweist. Eine schmucklose Platte, hinten am Chor eingemauert, nennt die Namen der Erbauer und das Gründungsjahr:

ANNO · CHRISTI · I6ZI · IN · EN
REGIRVNG · DES · WOL · ERWVRDIG ·
GEISTLICHEN · HERN · ERHARDI · S
ABBATIS · DES · LOBLICHEN · GOTE
HAVS · AMORBOCH · VND · DES · ERWV
RDIEN · HERN · F. PETRI · BLVMEN
SCHEIN · DER · ZEIT · ALDA · SEL
SORGER · VNDT · M · S · SCHVLDES
WAR · HEILIGENPFLEGER · HB VND HS

Bemerkenswerth das Vorkommen von spätgothischem Masswerk an dem Fenster hinten im Chor, über dem die Jahreszahl I6ZI eingehauen ist (vergl. oben S. 22, 41 etc.).

Das Innere ebenso schmucklos wie das Aeussere, die Ausstattung dürftig und kunstlos.

Kanzel

Die *Steinkanzel* trägt die Jahreszahl 1576, stammt also aus der älteren Kirche und ist auffälligerweise ebenfalls noch, wie das vorerwähnte Fenster, in einfachen gothischen Stilformen gehalten. An der polygonen Brüstung spätgothische Gliederung.

Als ein Rest der im Jahre 1306 errichteten ersten Kirche kann der Stumpf einer gedrehten romanischen Säule betrachtet werden, der auf der Kirchhofsmauer steht.

Grabplatte

Aussen an der Nordseite Grabstein (w. S.) der i. J. 1689 (im Alter von 86 Jahren) verstorbenen Frau Apollonia, Gattin des Berlichingen'schen Schultheissen Barth. Straub. Im oberen Theile der Crucifixus mit Maria und Johannes, vor denen das Ehepaar kniet, in gut ausgearbeitetem Flachrelief; darunter die Inschrifttafel.

Rechts daneben die einfache Grabplatte (w. S.) des i. J. 1699 (im Alter von 90 Jahren) verstorbenen Gatten Barth. Straub.

Kastell

Das ehem. Berlichingen'sche *Kastell*, in der Mitte des Thales als Sperre errichtet, seit dem J. 1862 Armenhaus und gänzlich verwahrlost, ist ein viereckiger, thurmartiger Putzbau aus Bruchstein von ungefähr 10 m zu 12 m Seitenlänge, dreigeschossig, ohne jede Gliederung, mit einem modernen Walmdach. Die Form des gothischen Kleeblattfensters oben an der Südseite weist etwa auf den Anfang des XIV. Jhs. als Entstehungszeit hin. Die zahlreichen übrigen Fenster sind schmal und niedrig. Die Thür ist im Spitzbogen geschlossen, die Gewände erscheinen ohne Profilirung, nur abgeschrägt.

Reste der ehemaligen, den Bau in gleichem Abstande rings umziehenden Wehrmauer noch vorhanden.

Das Innere gänzlich verwahrlost. Im Keller ein tiefer Brunnen.

HETTINGEN

Schreibweisen: Heitingevilla, Hettincheimer 775, Hettincheim 813, Hetthinkheim 1290, Hedikem 1298, Hetteken 1393, Hettikein 1405, Hedickein 1463 etc.

Seit 1290 besass Kloster Amorbach in H. einen Hof; Hedickemer Mass 1395 erwähnt. Die Pfarrei eingerichtet 1353, selbständig, vorher Filiale von Bödigheim.

Seit Mitte des XIII. Jh. ein Adelsgeschlecht von Hetinkeim nachweisbar. Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, dann zu Leiningen. Seit 1806 badisch. *(K.)*

Römisches

Im Hettinger »grossen Walde« stand ein zum römischen Grenzwall gehöriges kleines Zwischenkastell, das »Hönehaus«; die ca. 1 m dicken Steinmauern bilden ein Rechteck von 40 m Breite und 46 m Länge mit abgerundeten Ecken. Thore mit Mauerwangen fanden sich bloss an der Vorder- und Rückseite. Der Graben um die Mauern und der Wallgang auf der innern Seite fehlten. Innen wahrscheinlich Baracken. Gefunden wurden 4 Denare, geprägt zwischen 218 und 241, ein schöner Bronzehenkel mit weiblichem Kopf und zahlreiche Thongefäss-Scherben des III. Jh.

Nur 280 m nördlich davon stiess man auf ein zweites ähnliches Zwischenkastell. Wahrscheinlich ist es nicht vollendet worden, und man hat aus irgend einem Grund an seiner Stelle das günstiger gelegene Hönehauskastell errichtet. *(W.)*

Kirche

Die *Pfarrkirche*, ein Neubau vom Jahre 1774, ist zur Zeit im Umbau begriffen, wobei die aus dem genannten Jahre stammenden Altäre und die Kanzel beibehalten werden. Gute Durchschnittsarbeiten mit hübschen Rococo-Schnitzereien.

Bildstock

An der Wegkreuzung mitten im Dorf ein *Bildstock* mit der Krönung Mariä vom Jahre 1756.

Statue

Aus demselben Jahre der kreuztragende Christus unten vor dem Aufgange zur Kirche. Barocke Freifigur (r. S.) lebensgross, in derb realistischer Ausführung.

HÖPFINGEN

Schreibweisen: Hepfinkem 1263, Heppffiken, Hepphickem 1395, Heppffekein 1422, Hepffikein 1448, Hepfikheim, Hepficken 1476 etc.

Eigner Adel, von dem der Amorbacher Abt Heinrich I. (✝ 1284) und Jörg v. H. stammt, der um 1493 den dritten Theil des Dorfes vom Hochstifte Würzburg als Rittermannslehen besass. Das Erzstift Mainz hatte hier viel Gefälle. H. gehörte bis 1803 zum würzburgischen Amt Hartheim, fiel dann an Leiningen und 1806 an Baden. *(Br.* u. *Kr.)*

Grabhügel

Im »Buchwald«, auf der östlichen Seite des römischen Grenzwalls, 4 in einer Reihe stehende *Grabhügel.* Einer derselben von Kreisrichter a. D. Conrady 1880 untersucht, ergab ausser einer Steinsetzung und Knochenresten keine weiteren Funde. *(W.)*

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Aegidii) ist ein einfacher Putzbau vom Jahr 1753 (Jahreszahl überm Portal). Das flach gedeckte Innere einschiffig mit polygonalem Chor, ohne künstlerische Zuthaten.

Altäre etc.

Als Verfertiger des Hochaltars und der hübschen Kanzel wird in den Pfarrakten zu den Jahren 1754 und 1755 ein Schreiner Sebastian Zubrod aus Buchen genannt, während der Muttergottesaltar und der Josephsaltar in den Jahren 1758 bis 1760 von dem Höpfinger Schreiner Jacob Sauer angefertigt worden sind. *(E.)* Man erkennt, wie der brave Dorfschreiner die Rococo-Formen nicht begriffen hat, aber doch recht hübsche Motive damit zu Wege bringt. Die drei Altarblätter, vom Maler Stelck in Ochsenfurt zwischen 1754 und 1760 um 20 fl. das Stück gefertigt, sind brave, tüchtige Arbeiten; am besten das Bild der Immakulata am Muttergottesaltar.

An der Südwand ein hölzernes Kruzifix, das früher auf dem Hochaltar stand. Die übrigen an den Wänden auf Konsolen angebrachten bunten Heiligen-Statuen sind dem Anschein nach sämmtlich modern.

Die Kirchenstühle, aus der Zeit der Erbauung, sind mit manigfaltiger Schnitzerei verziert, bei der ebenfalls (s. oben) das Streben nach Verwendung von (unverstandenen) Rococo-Motiven zu Tage tritt.

Glocken

Von den zwei ältern *Glocken* ist die grössere mit den Namen der vier Evangelisten am Kranze umgeben, die andere unverziert. Beide wohl aus dem XVI. Jh. (?).

Bildstöcke

Am Eingange des Ortes ein unscheinbarer *Bildstock* vom Jahre 1511 mit erneuerte Inschrift und ein ebensolcher vom Jahre 1659 mit einer Darstellung des heiligen Blutes von Walldürn.

Am Pfarrhaus über der Thür ein kleines, barockes Kruzifix (r. S.) und in der Nähe ein Bildstock (h. Familie) von 1732.

HOLLERBACH

Schreibweise: Holderbach 1290 und 1298 etc.

Gehörte bis 1806 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, 1806 bis 1810 zum Fürstenthum Leiningen. Die Pfarrei, 1277 durch Bischof Berthold von Würzburg dem Amorbacher Kloster inkorporirt, war die bedeutendste der Gegend und nannte sich selbst »die uralte Mutterkirche fast des ganzen Odenwalds«.

Pfarrkirche

Die jetzige, wahrscheinlich an der Stelle des alten Gotteshauses errichtete *Pfarrkirche* ist dem im Giebel angebrachten Wappen zufolge unter dem Mainzer Erzbischof Georg Friedrich von Greifenklau (1626 bis 1629) erbaut und i. J. 1822 gründlich renovirt worden. Zwischendurch muss aber ausserdem an der Kirche gebaut sein, da über der Nische in dem geschweiften Giebel die Jahreszahl 1784 steht. Ueber dem Hauptportal eine Muttergottesstatue in Nische, auf den Ecken des Giebels unten beiderseitig je eine barocke Heiligenstatue (r. S.).

Opferstock

Das Innere ist schmucklos; beachtenswerth nur ein hübscher *Opferstock* mit Renaissance-Ornamenten.

LIMBACH

Schreibweisen: Lympach und Limpach 1316, Limppach 1395 etc.

Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen. Nach Gropp (Aetas mille annorum . . . monasterii Amorbach Francofurti 1736) war Limbach Filial von Holderbach, bis es i. J. 1426 von Bischof Johannes von Würzburg zur Pfarrei erhoben wurde. (Näheres in der Chronik der kath. Pfarrei Limbach: »Kirchen- und Pfarrey-Competenz-Buch von Limbach—Waldhausen—Wagenschwend, renovirt und zusammengetragen von Pfarrer H. Sperd 1802 und 3«.)

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Valentini) ist ein stattlicher Neubau vom Jahre 1773. Vor dem ältern Gotteshause, welches an Stelle einer »Kapelle der allerseligsten Jungfrau Maria« seit dem Jahre 1426 (s. oben) als »Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria« vorkommt und damals erweitert oder neu errichtet sein mag, steht nur noch der eingeschossige Thurm an der Nordseite des jetzigen Chores. Wie trotz der jetzigen Vermauerung noch deutlich sichtbar ist, öffnete sich derselbe im untersten Geschosse einst

nach drei Seiten und hat offenbar in derselben Weise als Eingangshalle gedient, wie in der alten Kirche zu Steinbach (s. unten) dies jetzt noch der Fall ist, nur dass dort bei ungefähr gleichen Abmessungen und gleicher Spannweite ein einziger, von zwei Ecksäulen (0,68 m) getragener Spitzbogen nach dem Schiffe zu sich öffnet, während hier, trotz des grösseren Durchmessers (0,80 m) der Säulen, zwischen die beiden Ecksäulen noch eine Mittelsäule eingefügt, also ein Doppelbogen hergestellt ist. Bei den nur etwa 0,50 m schmalen Seiten hat man sich natürlich auch hier mit einem ziemlich flachen Spitzbogen ohne Mittelstütze begnügt. Die auf den schwerfälligen, aus je drei Trommeln gebildeten Sandstein-Säulen etwa in Manneshöhe ruhenden Kapitelle sind in ihrer eigenthümlich gedrückten Formgebung fast identisch mit denen zu Steinbach, so dass Entstehungszeit und Urheber bei diesen beiden nah benachbarten Kirchen wohl dieselben sein mögen, wenn auch die Steinbacher Thurmhalle, allem Anschein nach (s. unten), als solche erst i. J. 1514 nachträglich hergestellt sein mag. Auffällig hierbei nur, dass somit die ältere Limbacher Kirche eine Nord-Süd-Richtung gehabt haben würde, was aber durch die örtlichen Verhältnisse erklärlich erscheint. Die Thurmhalle ist mit einem ziemlich flachen, spätgothischen Rippengewölbe überspannt. Die beiden mittleren Geschosse haben schmale Lichtschlitze, das oberste Geschoss dient als Glockenstube. Die aussen angebaute Wendelstiege ist neueren Ursprungs, d. h. gleichzeitig mit dem Neubau.

Die jetzige Kirche, aus einem eingeschossigen Langhause und polygonalem Chor bestehend, beide flach gedeckt, bietet als Bauwerk nichts bemerkenswerthes, ebensowenig wie die innere Ausstattung, die am Hochaltar und den beiden Seitenaltären, sowie an der Kanzel ein gemässigtes Rococo aufweist. Das Figürliche auch hier, wie so oft in jener Zeit, unverhältnissmässig besser, als das Ornamentale, und von einer Sicherheit der Formgebung, die eine grosse Routine der damaligen fränkischen Holzschneidekunst bekundet.

Der einfache Taufstein datirt von I·7·I·Z.

Holzrelief

Eine Pietà, spätgothisches Holzrelief (ca. 1,00 m × 1,30 m) in Rahmen, von ergreifendem Ausdruck (Maria), aber manierirter Körperbehandlung (Christus) und Faltengebung. Links unten neben einem Todtenkopf vier Zeichen eingeritzt, drei Haften und eine Art b, deren Bedeutung nicht klar ist.

Kommunionbank

Die *Kommunionbank* mit schön geschnitztem Rococo-Ornament ist i. J. 1809 aus dem aufgehobenen Franziskanerkloster in Mosbach ersteigert worden.

Glocken

Von den drei *Glocken* stammt die grösste aus der in dieser Gegend viel vertretenen Lachmann'schen Giesserei (z. B. Unterwittighausen, Uissigheim, Ballenberg, Eierschirm, Niklashausen etc.). Sie trägt die Umschrift: **oſanna ⁝ heis ⁝ ich ⁝ in ⁝ unſer ⁝ fraen ⁝ er ⁝ leut ⁝ ich ⁝ bernhart ⁝ lachaman ⁝ gos ⁝ mich ⁝ anno ⁝ dñi ⁝ m ⁝ cccc ⁝ lxxxviiij.**

Die mittlere Glocke ist 1760 von Franz Speck in Heidelberg für Limbach gegossen und sowohl mit zwei Reliefs, als mit einem schönen barocken Fries verziert; die kleinste Glocke von 1743, zugleich die einfachste, stammt aus dem Franziskanerkloster in Mosbach.

Urkunden

Die im Rathhaus aufbewahrten *2 Pergament-Urkunden* vom Jahr 1684 und 1718 beziehen sich auf die Bewilligung zweier Jahrmärkte durch die Mainzer Erzbischöfe Anselm Franz und Lothar Franz; beide mit gut erhaltenen Siegeln.

Schloss

Vom ehemaligen, 1525 durch die Bauern zerstörten kurmainzlichen *Schlosse* am südöstlichen Ende des Dorfes sind ausser den Umrissen der innern Wallmauer nur noch

wenig Reste der ehemaligen Mauerzüge bis zu 2,00 m Höhe vorhanden. Dieselben zeigen eine unregelmässige viereckige Anlage und nachlässiges Bruchsteinmauerwerk. Die Hauptfront war nach Osten (etwa 27 m lang), dem Eingange zu gerichtet, die Tiefe der Baulichkeit betrug ca. 38 m; nach Südosten zu war die Ecke auf 15 m Länge abgeschrägt. Der Wallgraben, der vorn noch eine Tiefe von 2 m aufweist, ist nach hinten zu fast ganz aufgefüllt. Das Ganze jetzt Wiesengrund. *(H.)*

MUDAU

Schreibweisen: Mudahe 1271, Mudawe 1395, Mudach 1413, Mudawe 1642 etc.

Mudau bis 1271 in Besitz der Herren von Düren, danach Hauptort der Amtsvogtei Mudau, die bis 1803 zum kurmainzischen Oberamte Amorbach gehörte. 1803 bis 1806 leiningisch.

Befestigung

Von der alten *Ortsbefestigung* sind noch Reste der Stadtmauer vorhanden. Der letzte Rundthurm ward erst vor einigen Jahren abgerissen.

Kirchthurm

Von der älteren Pfarrkirche — bis 1426 war Mudau Filial von Hollerbach — ist nur der *Thurm* noch vorhanden, an dessen oberstem Geschosse die Jahreszahl 1510 neben dem kurfürstlich Gemming'schen Wappen eingemeisselt ist, dessen beide untere Geschosse aber älter zu sein scheinen. Der Thurm diente früher unten als Eingangshalle (vergl. Limbach und Steinbach); das Gewölbe jetzt herausgebrochen. In den Schallfenstern spätgothisches Masswerk, der Eingang einfach spitzbogig. Vorn an der Ecke ein skulptirtes Ungeheuer (r. S.), unbekannter Herkunft, eingemauert.

Pfarrkirche

Die jetzige *Pfarrkirche* (tit. S. Pancratii) erstreckt sich neben dem Thurm in Süd-Nord-Richtung. Das Jahr der Erbauung 1791 findet sich an einem Pilaster der Vorderfront eingehauen mit den Buchstaben S P darunter, die sich wohl auf den Werkmeister beziehen. Die Façade ist mit Segment- und Dreiecksgiebel, sowie durch Pilasterstellung gegliedert und in einfachen guten Formen aufgeführt; das weiträumige Innere einschiffig, mit flacher Decke. Der halbrunde Chor hat fast die ganze Weite des Schiffes.

Das ehemalige Hochaltar-Tabernakel ist gelegentlich der Restaurirung vor einigen Jahren an die Wand gerückt und durch fremde, stilwidrige Zuthaten verunziert. Davor ein moderner Altar.

Holzfiguren

Am S. Anna-Altar rechts eine vortreffliche *Holzstatue* der h. Anna selbdritt (1,20 m hoch), die leider durch moderne Restaurirung fast völlig ihres ehemaligen Charakters entkleidet worden ist bis auf den durch das Lebenswahre des Ausdrucks immer noch anziehenden Kopf der h. Anna. Der Faltengebung nach stammt die Gruppe etwa aus der Mitte des XVI. Jhs.

Das unter der Empore aufgestellte Holzrelief einer Pietà in Rahmen ist ebenfalls durch den modernen bunten Anstrich so entstellt, dass eine zeitliche Ansetzung ganz unsicher erscheint. Die Christusfigur widerlich naturalistisch.

Ein drittes, durch Restauration nicht berührtes, barockes Holzschnitzwerk befindet sich auf der Empore hinter der Orgel. Es stellt S. Georg zu Pferde dar (1,40 m hoch) und soll aus Amorbach stammen.

Hervorzuheben ist noch der in einfachen, etwas derben Formen gehaltene *Taufstein* (r. S.) vom Jahr 1586, eine Stiftung des Amorbacher Abtes Johannes Baumann, während die übrige Ausstattung des Gotteshauses zwar künstlerisch unbedeutend, aber einheitlich in klassizistischen Formen durchgeführt ist. Taufstein

Aus dem *Kirchenschatze* sind nur erwähnenswerth: ein silbervergoldeter Kelch (0,26 m hoch), dessen Formen beinahe an Rococo streifen, während das Chronostichon der Inschrift die Jahreszahl 1658 angibt (Marke: Traube und Zeichen I G) und das silberne Ciborium im Altar. Kirchenschatz

Die grosse *Glocke* vom Jahre 1623. Glocke

An der ehemaligen Kirchhofsmauer zwei barocke *Grabplatten* aus dem Ende des XVII. Jhs. mit sehr verwitterten Reliefs und Inschriften. Grabplatten

Im Pfarrhause steht eine ältere schöne *Marienstatuette* (1,08 m hoch) aus dem Ende des XVI. Jhs. (?). Gut erhaltene Schnitzarbeit unbekannter Herkunft. Das Gothische erscheint völlig abgestreift, von der späteren Manier noch keine Spur. Holzfigur

Das *Rathshaus* ist ein stattlicher spätgothischer zweistöckiger Steinbau von einfachster Formgebung. Seine Entstehung ist durch das Wappen des Erzbischofs Dietrich Schenk von Erbach (1434 bis 1459) oberhalb des spitzbogigen Portals an der Strassenseite festgelegt. Ueber dem später hergestellten zweiten Eingange der Schmalseite thront das Wappen des Mainzer Kurfürsten Berthold von Henneberg mit der Jahreszahl 1503. Das Innere völlig renovirt. Rathshaus

OBERSCHEIDENTHAL

Das römische Kastell der Odenwald-Neckarlinie, unmittelbar am südöstlichen Ausgang des heutigen Dorfs auf dem Gewann »Burgmauer« errichtet, auf einer Strecke, die noch heute den Namen »Schlossgarten« und »die Burgäcker« führt, wurde 1880 durch Dr. K. Christ und Kreisrichter a. D. Conrady festgestellt und im Sommer 1883 durch Conrady und mich blossgelegt. Im Herbst 1895 vervollständigten die Grabungen der Reichs-Limes-Kommission durch Prof. Schumacher das bis dahin gefundene.[1])

Das Kastell ist durch die im Boden erhaltenen Mauerreste als ein flach erhöhtes Mauerviereck noch ziemlich erkennbar. Die noch besonders gut erhaltene porta principalis dextra wurde 1886 in staatlichem Auftrag durch Oberbaurath Kircher derart restaurirt, dass jetzt ein anschauliches Bild derselben gewonnen werden kann.

Die Anordnung des Kastells (s. d. Plan Fig. 36) ist im Ganzen die gewöhnliche; die langen Seiten (N. und S.) messen 152—153 m, die schmalen 134—137 m; die Ecken sind mit ca. 16 m Halbmesser abgerundet. Das Mauerwerk ist ca. 1,40 m dick, aus sauber bearbeiteten und horizontal geschichteten rothen Sandsteinen errichtet. Eck- und Zwischenthürme fehlen. Aussen um die Mauer zog ein Spitzgraben, ca. 6 m breit und 1,50 m tief, mit einer 1 m breiten Berme; an den Thoren war er nicht unterbrochen, es müssen also Brücken zu denselben geführt haben.

---

[1]) S. der Obergermanisch-Raetische Limes des Römerreichs, publ. von der Reichs-Limes-Kommission, Beschreibung des Kastells Oberscheidenthal von Prof. Schumacher, Lieferung VI. 1897.

Fig. 36. Kastell Oberscheidenthal.

Von den 4 Thoren ist die porta principalis dextra besonders gut erhalten. Ihre Abmessungen sammt denen ihrer beiden Thürme ist aus Fig. 37 ersichtlich; die beiden Anschlagquader *b* und *c* sind auf der dem Thorweg zugekehrten Seite Buckelquader mit 4,5 cm breitem Randbeschlag (Fig. 38).

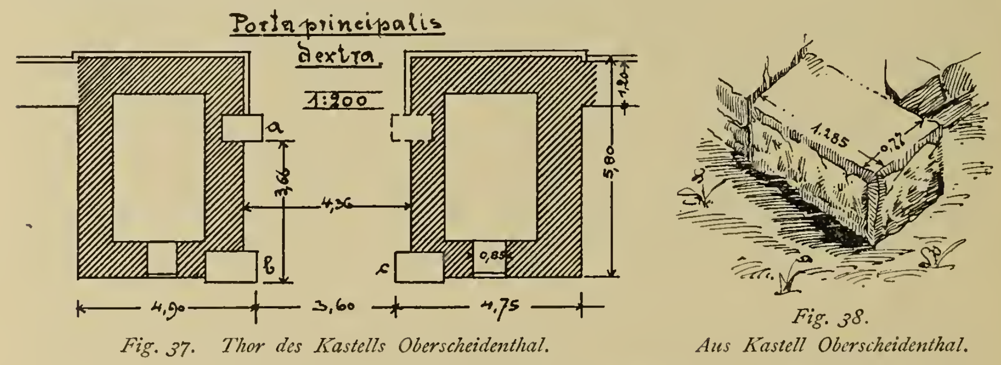


Fig. 37. Thor des Kastells Oberscheidenthal.

Fig. 38. Aus Kastell Oberscheidenthal.

Hinter der Umfassungsmauer befand sich ein 5,50—7,50 m breiter Erdwall; am Fuss desselben lagen hinter der Frontseite und dem westlichen Theil der rechten südwestlichen Flanke in ununterbrochenem Streifen Erdwohnungen (s. Plan a. a.), abgetheilt durch ein 50 cm breites, in ca. 12 m Abstand von der Innenkante der Um-

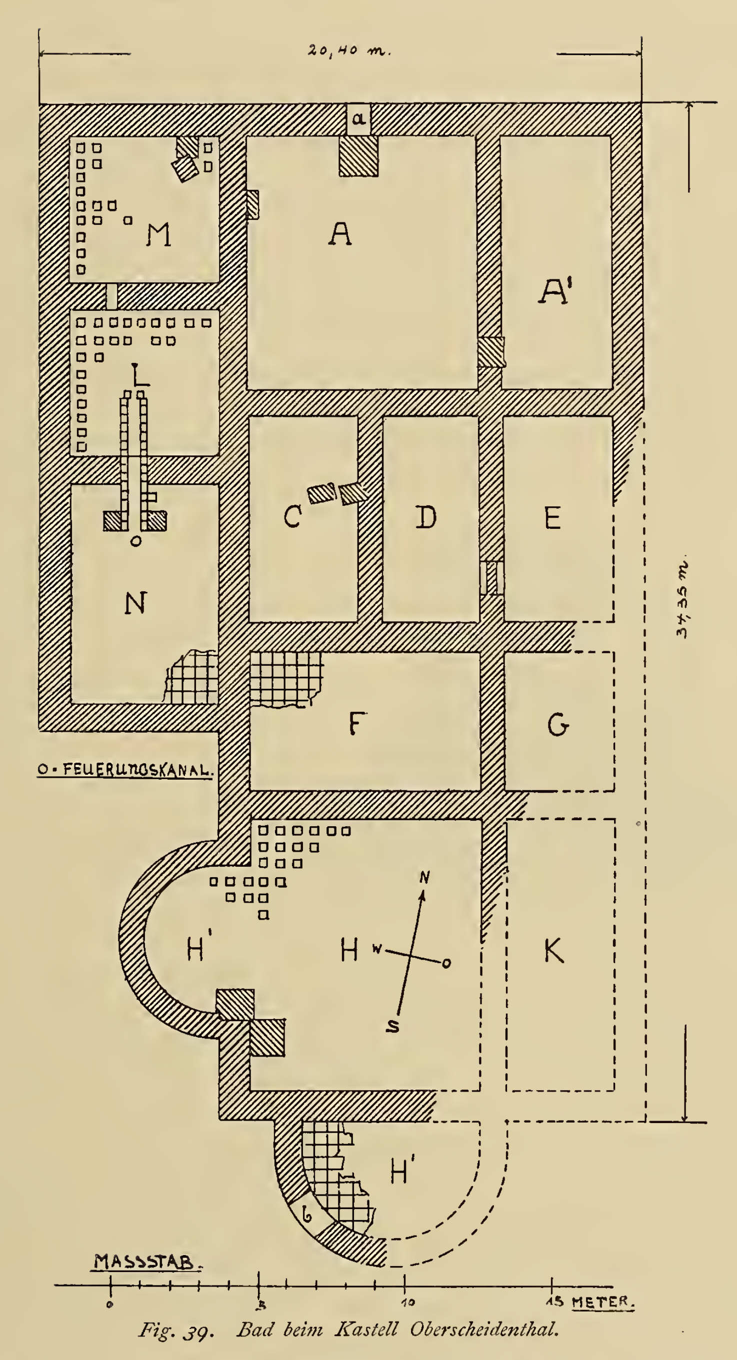


Fig. 39. Bad beim Kastell Oberscheidenthal.

fassungsmauer ihr parallel laufendes Mäuerchen und entsprechende schmale Quermauern. Der 6—7 m breite Zwischenraum zwischen dem Parallelmäuerchen und dem Fuss des Erdwalls (dieser durch rohe Steinsetzung gegen Abrutschung geschützt) lag mit seinem Boden 1 m tiefer als die Oberfläche des angrenzenden Terrains zur römischen Zeit und zeigte sich mit Asche, Abfällen etc. gefüllt. In einer der Abtheilungen (*b*) fand sich ein

aus Ziegeln und Steinen aufgemauerter halbrunder Herd, umgeben von mächtigen Aschen- und Kohlenschichten; in einer andern lag ein Haufen von ca. 60 kleinen Schleuderkugeln aus Sandstein von ca. 10 cm Durchmesser. Durch die Mitte der Räume zog eine Entwässerungsdohle; der Oberbau dieser Grabenbaracken bestand wahrscheinlich aus Fachlehmwerk, die Bedachung aus Reisig oder Stroh.

Von den Innenbauten des Kastells ist das Praetorium, da seine Mauern ohne Fundament auf dem Lettenboden standen, nur noch schwer zu erkennen gewesen; es bildete ein Rechteck von 52,80 m auf 41,70 m (s. Plan A.) Das Sacellum *D* in der Mitte der Rückseite war fundamentirt und daher besser erhalten. Das mit Ziegeln gedeckte rechteckige Gebäude *B* (20,75 auf 10,80 m, mit 6 Strebepfeilern) dürfte Wohngebäude (des Kommandanten?) gewesen sein. Bei *C* stand ein kleines Badgebäude mit nur 2 Räumen, Kaltwasserbassin und Apodyterium (Auskleideraum).

Ausserhalb des Kastells wurde, 41 m von seiner Südwestecke entfernt, das gewöhnliche aus Sandstein aufgeführte grosse Badgebäude, in seinen Fundamenten bis auf das durch den Strassenbau von 1828 bis 1832 zerstörte südöstliche Stück noch vollständig gefunden (Fig. 39). Die Nordfront (20,40 m lang) hatte in der Mitte den Eingang *(a)*, der zunächst in das Apodyterium *(A)* führte. Oestlich schloss sich das Frigidarium (Kaltbad) A^1 an. Die 3 Räume *C, D, E* werden Tepidarien (Zimmer für warme Bäder) gewesen sein. Der mit Hypokausten-Heizung versehene Raum *H* war das Caldarium (heisses Luftbad) mit Bassins in *K* und den beiden Apsiden *H*! Die Zimmer *F* und *G* sieht man am besten als Annexe des Caldariums an. Die mit *L* und *M* bezeichneten, gleichfalls mit Hypokausten-Heizung (Feuerungskanal, Praefurnium, *o*) versehenen Gelasse waren Sudatorien (Schwitzbäder). Ein solches war vielleicht auch *N*, wenn man in dasselbe nicht besser das Vasarium (Raum zur Heizung des Wassers) verlegt. Die Räume *F*, H^1 und *N* waren zum Theil noch mit Ziegelplatten belegt; in den Absidenraum H^1 scheint bei *b* ein weiterer Heizkanal eingemündet zu haben.

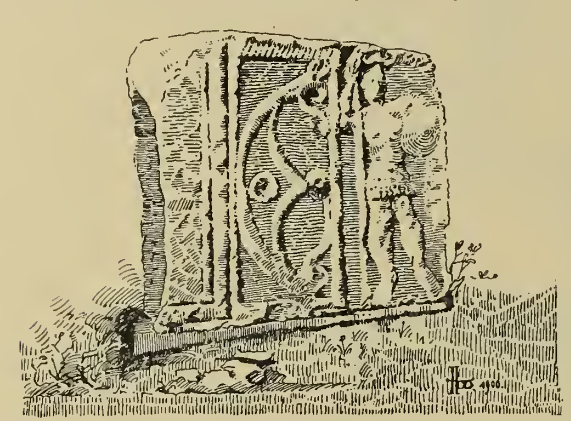


Fig. 40.
Römische Ziegelstempel aus Kastell Oberscheidenthal.

Auf den im Badgebäude gefundenen Ziegelplatten fanden sich wiederholt die Ziegelstempel der 8. (Augusta) und 22. (Pia Primigenia Felix) Legion, der 3. Dalmatischen Cohorte und der 24. Cohorte der Voluntarier (Beispiel s. Fig. 41). Vor der Gebäudefront lag neben einer Sandsteinplatte von 1 m Länge und 86 cm Breite eine zweite (*H.* 71 cm, Breite noch 80, Dicke 24 cm) mit den Endbuchstaben einer Inschrift und einer abschliessenden Verzierung in Relief mit dem Bild eines Kriegers, der nach Analogien als Mars gedeutet wird (Fig. 40). Das lange

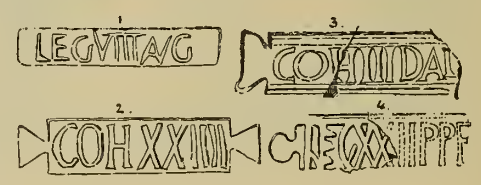


Fig. 41.
Reliefstein vom Bad bei Oberscheidenthal.

vergeblich gesuchte fehlende Stück wird auf der Anfangsseite der Inschrift ebenso verziert gewesen sein. Das ganze bildete ohne Zweifel die über dem Eingang angebrachte Bauinschrift des Badgebäudes.

Die bürgerliche Niederlassung ist im Dorfgelände westlich vom Kastell nachgewiesen, übrigens von Häusern und Baumgärten verdeckt. In derselben Richtung dürfte auch die Gräberstätte zu suchen sein. Zu bemerken ist noch der Kolonnenweg, der sich längs der Front des Kastells 20 m östlich von derselben in gerader Linie südlich gegen Robern und nördlich gegen Schlossau verfolgen lässt. Ueber die Besatzung des Kastells ist Bestimmtes nicht zu sagen. Prof. Schumacher nimmt, veranlasst durch die Weiheinschrift von Steinbach (s. dort), als solche die I. Reitercohorte der Sequaner und Rauraker an, welche später ganz oder zum Theil nach Miltenberg verlegt worden sein muss. Die oben genannten Ziegelstempel beweisen nur, dass die betreffenden Legionen oder Cohorten die hier verwendeten Ziegel gebrannt haben. Die Erbauung der ganzen Anlage muss in der Zeit vor Antoninus Pius, also wohl unter Trajan stattgefunden haben. *(W.)*

REINHARDSACHSEN

Schreibweisen: Reinhartisahsen 1294, Reynhartsachsen 1366, Reinhartsassen 1395.

Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach; von 1803 bis 1806 leiningisch.

Römisches

Römisches Zwischenkastell des Grenzwalls (die Haselburg). Es wurde 1880 durch Kreisrichter a. D. Conrady entdeckt und erscheint als Sperre eines durch das Pfahlbachthal ermöglichten Zugangs. Seine 1,50 m breiten Mauern bilden ein Viereck mit 43 und 41 m Länge auf der Front und Rückseite bei 53 m auf den Flanken, mit abgerundeten Ecken. Nur auf den Schmalseiten befand sich je ein Thor. Um das kleine Kastell zog sich ein Spitzgraben; im Innern standen auffallend viele Barackenbauten. Auch der ehemalige Wallgang war noch festzustellen. Unter den spärlichen Einzelfunden befand sich eine Münze Hadrians. Schon früher (etwa 1870) war übrigens in der Nähe ein kleiner römischer Altarstein ohne Inschrift (jetzt im Besitze des Herrn Conrady) gefunden worden. *(W.)*

Kirche

Die stattliche *Barock-Kirche* (tit. S. Jacobi Maj.) ist i. J. 1725 unter Leitung des kurmainzischen Oberamtmanns Franz Wolf Grafen von Ostein im Barockstil der Zeit, aber aussen und innen kunstlos, erbaut worden. Die Jahreszahl 1726 an der Seitenthür und dem Chorbogen mögen das Jahr der Vollendung des Baues angeben; der Hochaltar im sechsseitigen Chor ist sogar erst 1729 aufgestellt worden. An den beiden Seitenaltären das Wappen des Mainzer Kurfürsten Joh. Friedr. Karl von Ostein (1743 bis 1763). Die gesammte innere Ausstattung einheitlich im Geschmacke der Zeit und nicht ohne grösseren Aufwand hergestellt, aber doch künstlerisch fast bedeutungslos, sowohl was die architektonische Formgebung anbetrifft, wie auch das Figürliche, die Schnitzereien u. dergl.

Das Schul- und Pfarrhaus vom Jahr 1712.

RINSCHHEIM

Römisches

An der Linie des römischen Grenzwalls in »den Hofäckern« ein kleines Zwischenkastell. Die Rückseite fand sich 50 m lang mit einem mit 2 Wangenmauern versehenen Thor; die Vorderseite konnte wegen Terrainschwierigkeiten nicht ausgegraben werden. Ein umlaufender Graben war nicht vorhanden, dagegen im Innern eine Anzahl von Wohn- und Vorrathsgruben. — In der Nähe vier Wachthürme des Limes.

Ein dicht hinter der Umzugsmauer verlaufendes 55—60 cm breites Gräbchen enthielt die verkohlten Reste senkrecht eingerammter Holzbalken, vielleicht von einem hölzernen Wehrumgang. Unter zahlreichen Kleinfunden sind einige gut erhaltene Thongefässe, Töpferstempel und eiserne Geräthe, besonders 2 Brenneisen mit den Buchstaben AS und M, sowie eine Terracotta mit der Inschrift des Fabrikanten SERVANDVS zu nennen. *(W.)*

RIPPERG

Schreibweisen: Rietberg 1197, Rypperg und Ripperg 1395, Riepberg 1430 etc.

Ort und Schloss gehörte im Mittelalter den Herren von Dürn. Der Würzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn erwarb i. J. 1591 deren Besitz und begründete i. J. 1594 an Stelle der bisherigen Filiale von Amorbach eine eigene Pfarrei, deren Patronat Abt Johannes III. dem Bischof freiwillig abtrat. Nach dem Aussterben dieser Familie würzburgisches Amt bis 1803. Von da bis 1806 leiningisch.

Pfarrkirche

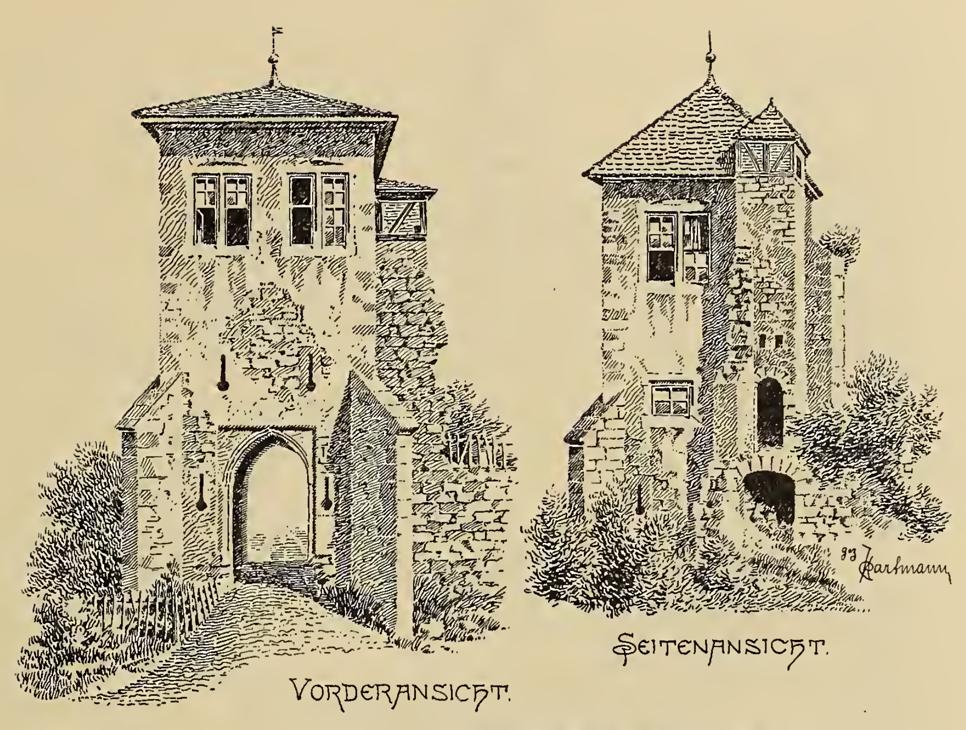
Die *Pfarrkirche* (tit. S. Sebastiani), über dem Orte malerisch am Berghange gelegen, ist ein bescheidener, unscheinbarer Bau, der Jahreszahl über dem Portal zufolge i. J. 1591, also vom Bischof Julius (s. oben), errichtet. Ueber der Sakristeithür die Jahreszahl 1601 mit dem Echter'schen und Gemmingen'schen (?) Wappen (vergl. oben S. 51 Hainstatt, Thorwappen).

Wie das Aeussere, ist auch das Innere kunstlos. Der Chor ist polygon geschlossen, aber wie das Schiff flach gedeckt. Gothische (!) Spitzbogenfenster (ohne Masswerk) bei rundbogigem Renaissance-Portal.

Der jetzige Hochaltar, aus der Mitte des XVIII. Jhs., und die beiden etwas jüngeren Seitenaltäre erscheinen ebenso kunstlos, wie die alte steinerne Kanzel und das Sakramentshäuschen.

Epitaphien

Rechts an der Wand, zum Theil durch den Seitenaltar verdeckt, reiches *Renaissance-Epitaph* (r. S.) eines Ritters und dessen Ehefrau. Die linke Seite mit dem Wappen des Ritters und dem entsprechenden Theil der Inschrift ist verdeckt, es kann aber kein Zweifel sein, dass es sich um ein Mitglied der Familie von Dürn handelt, da das oben auf dem Epitaph unterhalb einer Muschelbekrönung angebrachte Allianz-Wappen den Dürn'schen Schild zeigt und ausserdem der lesbare Theil der Inschrift den Namen der Ehefrau Barbara von Dürn, geborene Rüdin von Bödighein (gestorben 1590) meldet. Es handelt sich also offenbar um den Letzten der hier ansässigen Herrn von Dürn, der in üblicher Weise mit Gattin und Kindern (10 an der Zahl, 5 Söhne und 5 Töchter) vor dem Gekreuzigten auf den Knieen liegend dargestellt ist. Rechts und links von dem handwerksmässig behandelten Relief je 4 Ahnenwappen, darunter die Inschriftstafel.



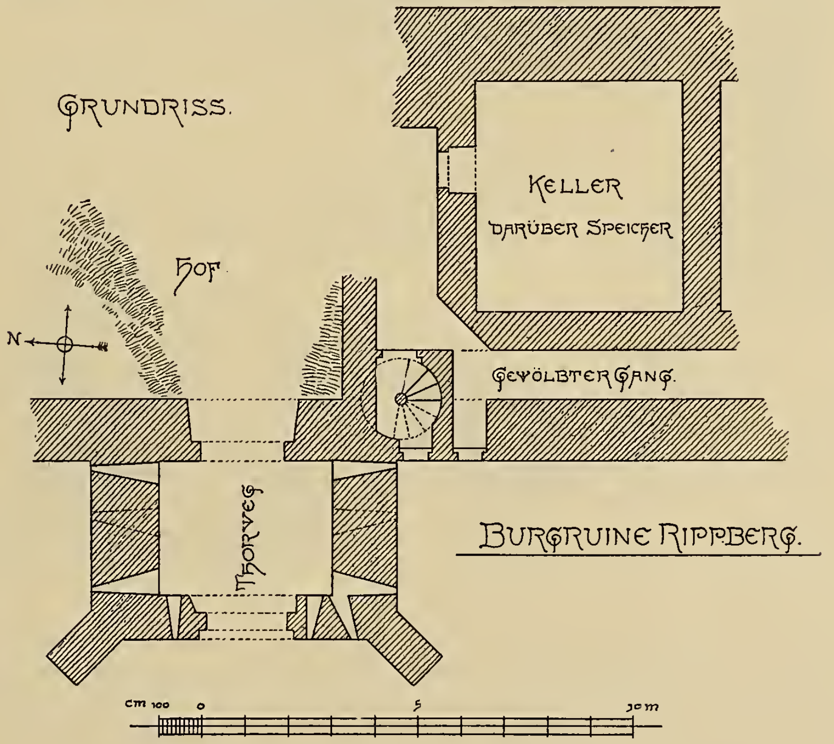


Fig. 42. Ehemaliges Burgthor von Ripperg.

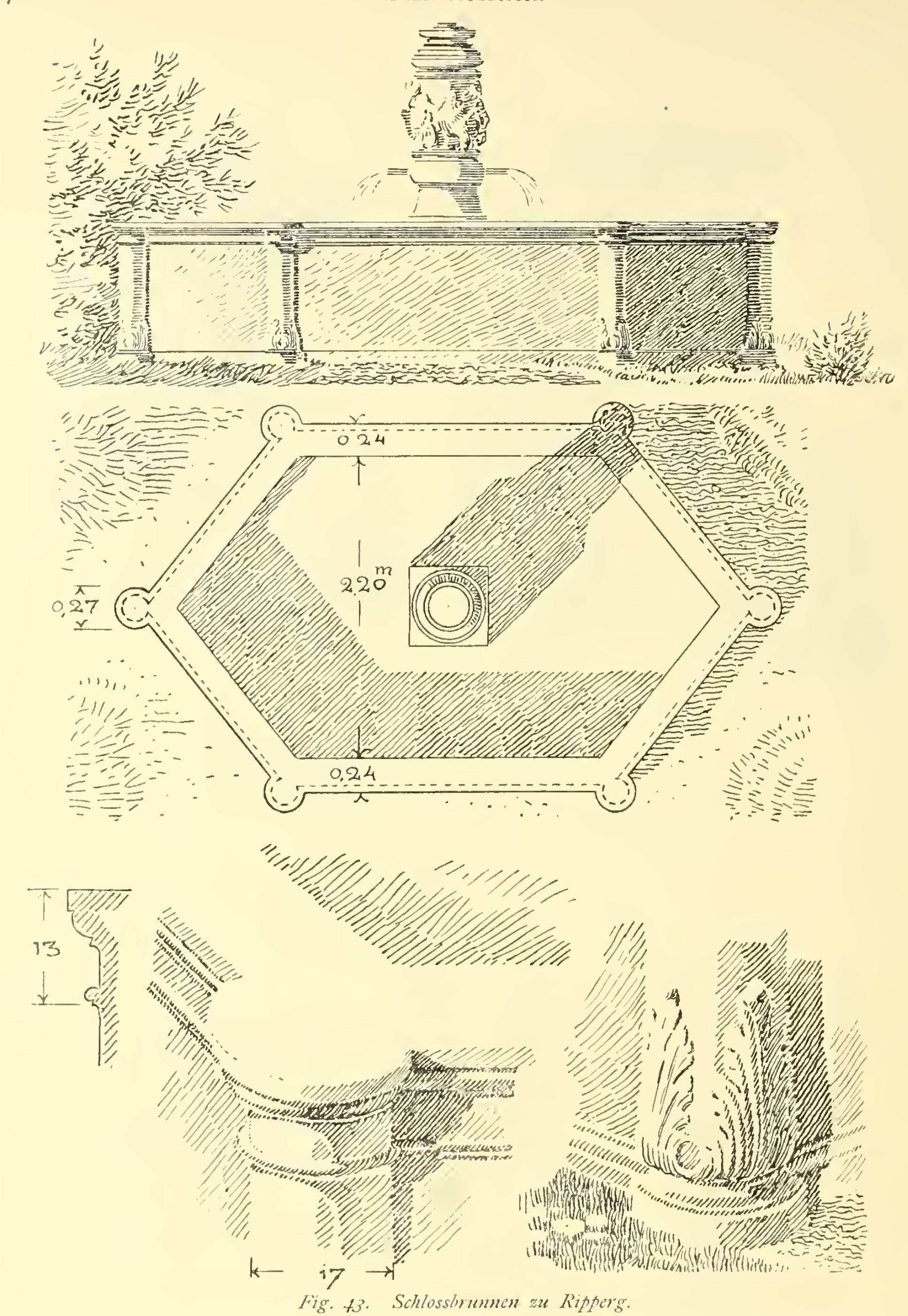


Fig. 43. Schlossbrunnen zu Ripperg.

An der gegenüberliegenden Wand neben der Kanzel eine grosse Grabplatte (r. S.) der i J. 1770 verstorbenen perillustris domina Anna Johanna Philippina, Wittwe des Freiherrn Joh. Heinr. von Quad, geb. von Normann. Ueber der Inschrift das Quad'sche und Normann'sche Wappen, in den Ecken des Steines 4 Ahnenwappen. Leichtes Rococo-Gerank umrahmt die Inschrift.

Das sogen. *Schlösschen* unten im Ort ist der einzige Ueberrest des i. J. 1835 abgebrochenen ehem. Herrschaftsitzes der Herren von Dürn, sowie deren Nachfolger und besteht aus dem leidlich erhaltenen ehem. Thorthurm nebst Resten der anschliessenden Umfassungsmauer. Vom Wohngebäude und der sonstigen Befestigung des alten Wasserschlosses sind keine Spuren mehr vorhanden, nicht einmal dass sich die ehem. Ausdehnung dieser wichtigen Thalsperre mit Sicherheit noch feststellen lässt.

Schlossruine

Der Thorthurm, dessen Ansichten und Grundriss auf Fig. 42 wiedergegeben sind, ist an der Vorderseite, nach dem ehem. Schlossgraben zu, mit schräg gestellten Strebepfeilern gestützt, die bis zur halben Höhe hinaufreichen, und zeigt in der Mitte eine spitzbogige, einfach profilirte Thoröffnung, vor welche sich einst die aufgezogene Zugbrücke innerhalb des noch vorhandenen viereckigen Rahmens vorlegte. Seitlich zwei und oberhalb zwei Schlüsselscharten. (Ueber dem Thor prangte früher das Wappen des Erbauers Julius Echter von Mespelbrunn mit der Jahreszahl 1594, jetzt mit vier anderen ältern, ebenfalls vom Ripperger Schlosse stammenden Wappen der Herren von Düren im Schlosse Waldleiningen aufbewahrt.) Die Ecken des Thurmes sind in Buckelquadern aufgeführt. Die beiden zweigetheilten Fenster der über der Durchfahrt gelegenen ehem. Wächterstube zeigen ebenso wie das entsprechende Fenster der Rückseite spätgothische Profilirung. Hier hinauf führte eine seitlich rechts hinter dem Thurm angebaute, leidlich gut erhaltene Schneckenstiege, welche zugleich den Zugang zum Lauf- oder Wehrgang der Mauer vermittelte. Die betr. Thür zeigt unser Querschnitt auf Fig. 42, ebenso wie den gewölbten Gang darunter, der sich zwischen der Mauer und dem zunächstgelegenen Baurest hinzieht. Der aussen viereckige, innen runde Treppenthurm selbst scheint jüngern Ursprungs zu sein; wenigstens zeigt die rundbogige Eingangsthür gar nichts gothisches mehr. An dem Gewölbe der Durchfahrt schwache Spuren von Malerei. Da der Thorthurm vor die Flucht der Schlossmauer vorspringt, sind auch zur Seitenbestreichung Schlüsselscharten angebracht. Das Vorkommen dieser lediglich für Feuerwaffen brauchbaren und erst seit deren Einführung nachweisbaren Schiesslöcher lässt in Verbindung mit der spätgothischen Profilirung des Thores und der Fenster etwa das Jahr 1450 als untere Grenze für diesen Thorbau und die im Verband anstossende Mauer erkennen. Der unterkellerte Speicher dicht rechts dahinter ist wesentlich jüngern Ursprungs.

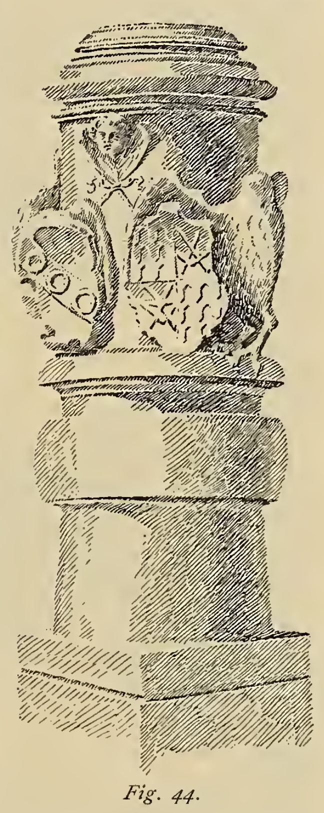


Fig. 44.

In der Nähe des Schlösschens, auf einem kleinen freien Platze, der schöne *Schlossbrunnen* (s. Abbild. Fig. 43), trotz aller Verwahrlosung ein wahres Kleinod deutscher Renaissance-Kunst. Aus einem von Steinplatten gebildeten sechseckigen Bassin mit vorspringenden Säulchen an den Ecken erhebt sich in der Mitte der Brunnenpfeiler (s. Fig. 44), auf der einen Seite mit zwei Adlern verziert, die den Echter'schen und einen unbekannten Wappenschild halten, auf der andern Seite eine kriegerische Trophäe

Schlossbrunnen

aufweisend. Das Ganze ist mit künstlerischem Geschmack und Geschick aus rothem Sandstein gemeisselt. Leider ist die Erhaltung eine recht schlechte, und die Bekrönung des Brunnenpfeilers sammt den Mündungen der Röhren (jetzt in Waldleiningen) abhanden gekommen oder zerstört.

RÜTSCHDORF

Schreibweisen: Rüczelsdorf 1365, Ruocessdorffe 1395, Ruocelsdorf 1415, Rutssdorff 1465, Rutzdorf 1611 etc.

Gehörte dem Hause Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und kam 1806 an Baden.

Kapelle

Die kleine *Kapelle* ist i. J. 1744 in unscheinbaren Barockformen erbaut worden. Der Altar des h. Wendelin stammt aus Bronnbach.

Brunnen

Mitten im Ort schöner steinerner *Ziehbrunnen* mit Widmungsinschrift und der Jahreszahl 1612 an dem bogenförmigen steinernen Querbalken, der auf zwei mit Füllungen verzierten Pfosten ruht und in der Mitte von einer Muschel bekrönt wird. Ausserdem zwei kräftige Knäufe auf den Enden. Das Ganze etwas massig wirkend, aber in guten Renaissance-Formen gehalten.

Bildstöcke

Steinerner *Bildstock* von 1594 und ebensolcher mit Nische von 1618 im Ort; ausserhalb gegen Dornberg zu zwei Bildstöcke von 1612 und 1621. Weiterhin ein Muttergottesbild von 1678.

Auf dem Wege nach Vollmersdorf stehen ein Kreuz mit der Jahreszahl 1534 und ein Bildstock mit Nische von 1522.

SCHLOSSAU

Das römische Kastell der Odenwald-Neckarlinie, jetzt nur noch an einer leichten Erhöhung im Ackerfelde »Burggewann« kenntlich, liegt wenige Minuten nordwestlich vom Dorfe. Es wird schon im Anfang des XIX. Jhs. genannt; 1863 veranstaltete an demselben der damalige Alterthumsverein von Buchen Ausgrabungen, die er in seinen Jahresberichten von 1863 und 1864 leider nur kurz beschrieb. Als dann im April 1884 der seither verstorbene dortige Oberförster Langer an dem dort durchziehenden Feldweg auf Quadersteine stiess, die er als Theile des südlichen Thurms der Porta praetoria erkannte, unternahmen auf seine Aufforderung Kreisrichter a. D. Conrady und ich eine eingehendere Untersuchung der Kastellreste, welche im Herbst 1897 durch die Arbeiten der Reichs-Limes-Kommission unter Leitung von Prof. Schumacher in verschiedenen Einzelheiten ergänzt werden konnte.

Das Kastell (Situationsplan, Fig. 45) befindet sich innerhalb des Winkels, unter dem die von Süden her bis dahin gerade Linie des Palissadenzaunes und Kolonnenwegs von nun ab in unregelmässigem Zug zunächst durch den fürstlich Leiningen'schen Wildpark im Allgemeinen nach Nordwesten umbiegt. Trotz seiner gründlichen Zerstörung ist die gewöhnliche Rechtecksform mit abgerundeten Ecken noch zu erkennen. Die Seitenlängen betrugen 80 und 79 m im N. und S., 72, 46 und 73 im O. und W., bei einer Dicke der aus Sandstein errichteten Mauern von 0,90 bis 1,20 m. Hinter der Frontmauer zog sich in nur 0,3 m Abstand eine zweite, nachlässiger gebaute Trockenmauer,



Römische Figuren aus der Nähe von Schlossau.



gegen die Südost-Ecke zu einer Art Plattenboden erbreitert, hin. Die Porta decumana war nicht vorhanden. Von den Thürmen der drei andern Thore zeigte sich nur noch der südliche der Porta Praetoria leidlich erhalten. Die Breite des Thorwegs konnte noch an der Porta sinistra auf 3,75 m bestimmt werden. Weitere Thürme fehlten. Dagegen war der umgebende Wallgraben, der vor den Thoren unterbrochen erschien, mit 85 cm Berme in der Breite von 5—6 m und ca. 1,50 m Tiefe noch nachzuweisen. Im Innern des Kastells zog sich längs der Umfassungsmauer der Erdwall in ca. 4,50 m Breite hin; an ihn schlossen sich, wenigstens an der Südseite, Grubenwohnungen an, deren Boden, 50—80 cm tiefer liegend, mit Asche, Kohlen, Knochen und einigen Thonscherben bedeckt gefunden wurde. Das Praetorium war vorhanden, aber kaum mehr zu unterscheiden, am besten noch das Sacellum in einem Quadrat von 5 m mit 0,90—1,15 m dicken Mauern.

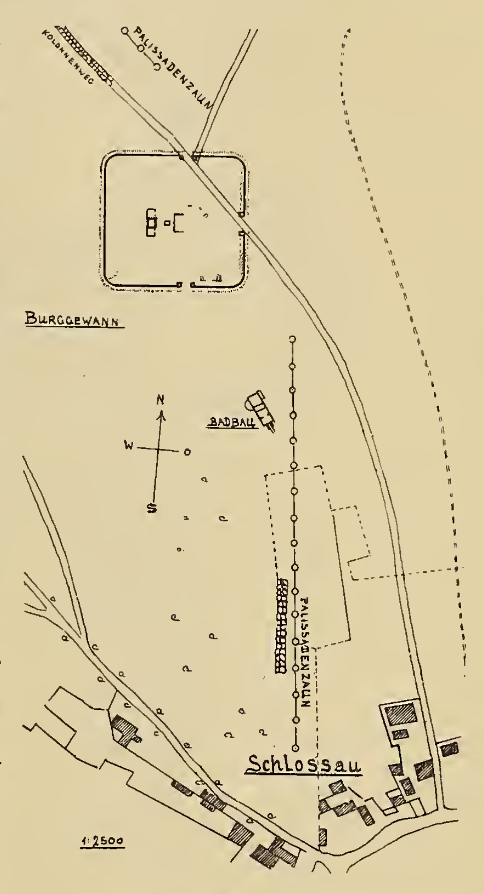


Fig. 45. Kastell Schlossau.

Das Badgebäude, 59 m südöstlich vom Kastell entfernt, wurde vom Alterthumsverein von Buchen 1803 freigelegt und dann ausgebrochen. Ein Plan (s. Fig. 46) mit einigen beigegebenen kurzen Bemerkungen liegt noch vor. In seinen Haupttheilen bestand es aus einem 20 m langen und ca. 8 m breiten Rechteck; in den Gemächern war der Boden von Kalkguss mit zerschlagenem Ziegelstein noch erhalten. Ohne Zweifel ist *A* das Apodyterium (Auskleideraum), mit 3 Thüren (I, II, III), *B* das Sudatorium (Schwitzbad) mit dem Feuerungskanal (Praefurnium) *a* und Hypokausten-Heizung. *D* und wahrscheinlich *E* bildeten das Tepidarium (Warmbad), gleichfalls mit Hypokausten (*b c d* Heizkanal, *e* Wasserkanal), *F* das Caldarium (heisses Luftbad), auf dessen Hypokaustenplatten sich viele Ziegelstempel der 22. Legion (mit dem Beinamen Pia Primigenia Felix) — s. Fig. 41 Nr. 4, vorfanden. *G* war das Vasarium (Raum zur Heizung des Wassers).

Die bürgerliche Niederlassung zog sich, nach einzelnen Mauerresten zu schliessen, vom Badgebäude gegen den jetzigen Ort zu. Südlich an sie angeschlossen scheint das Gräberfeld gewesen zu sein; wenigstens wurde hier 1848 in einem Garten der obere Theil eines Grabsteins (s. Fig. 47) mit der leider beschädigten Reliefdarstellung eines sogen. »Todtenmahls«, noch 80 cm hoch und breit, gefunden, der zuerst nach Ernstthal verbracht wurde und sich jetzt in der Karlsruher Sammlung befindet. Vor einem auf einer Kline ruhenden bärtigen Mann steht ein Diener, in der vorgestreckten Linken einen unkenntlichen Gegenstand haltend, während er in der gesenkten Rechten wahrscheinlich

eine Kanne trug; vor der Kline ist ein dreibeiniges Tischchen mit Früchten dargestellt. Im Giebel befindet sich der Anfang der Inschrift D. M (Diis Manibus). Der untere Theil des Steins mit der Inschrift ist verloren.

Nach einem ca. 1813 im Fundament einer Scheune in Schlossau gefundenen und in den Schlossgarten von Eulbach, wo er noch steht, verbrachten römischen Inschriftstein

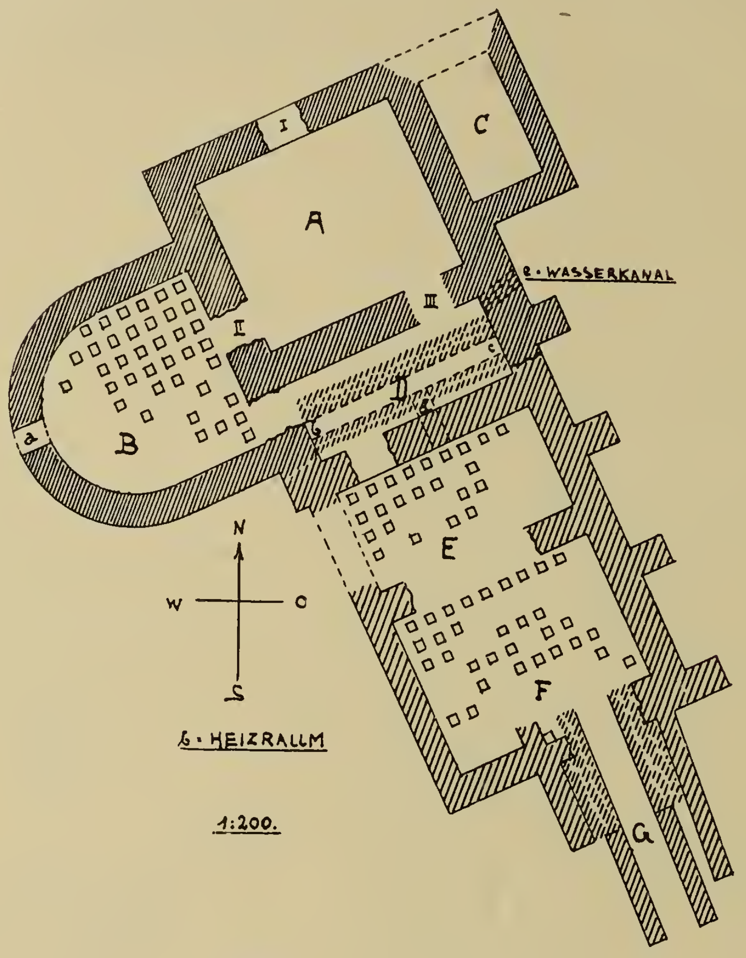


Fig. 46. Römisches Bad bei Kastell Schlossau.

zu schliessen, bildete die Besatzung des Kastells der numerus der Brittones Triputienses (der Beiname vielleicht vom Namen des Orts). Das Badgebäude muss, wie dort gefundene Namenstempel erweisen, unter Trajan oder Hadrian errichtet worden sein. War in seiner Nähe zunächst vielleicht ein Erdkastell, so könnte das Steinkastell auch erst in die Zeit des Antoninus Pius fallen.

Erwähnenswerth ist noch ein Fund von 21 römischen Goldmünzen, welcher 1864 bis 1866 nach Schluss der Ausgrabung des Badgebäudes, als das Terrain den Eigenthümern wieder zur Einebnung übergeben war, entdeckt wurde. Sie gehen von Nero bis Trajan; der grössere Theil befindet sich jetzt im Grossh. Münzkabinet und in der Grossh. Alterthümer-Sammlung in Karlsruhe.



Fig. 47. Grabstein von Schlossau.

Auf dem von Schlossau an nordwestlich verlaufenden Zug der Odenwald-Neckarlinie finden sich im badischen Antheil des fürstl. leiningischen Wildparks noch zwei kleine Zwischenkastelle, an der »Seitzenbuche« und auf der »Jägerwiese«.

Von Interesse sind ferner zwei Wachthürme mit noch bis zu 1,80 m hohen Sandsteinmauern an einem Abhang im Wildpark, 2 km von Schlossau, welche seither von Oberbaurath Kircher restaurirt worden sind. Die Thürme sind 50 m von einander entfernt, jeder mit 6 m im Geviert bei ca. 1 m Mauerstärke. Der eine derselben enthielt im Schutt Zierstücke von Cement, Reste von farbigem Wandbewurf und vom Dach Ziegelplatten und Hohlziegel, darunter etliche mit dem Stempel der VIII. Legion. Auf der Ostseite war ihm ein kleines viereckiges Sacellum angebaut, in welchem drei in Bruchstücken im Schutt gefundene Sandsteinfiguren (s. Tafel IV) des Mars (noch ca. 1,50 m



Fig. 48. Inschrift von einem Wachthurm bei Schlossau.

hoch), der Salus mit einer Schlange und der Viktoria mit einem Schild, auf dem die Buchstaben VI . . . AVG . . . . zu lesen, gestanden haben dürften. Innerhalb des Anbaues lag ferner ein Votivstein mit einer Inschrift (Fig. 48), nach welcher der Thurm (»Burgus«) von einer Reiterabtheilung der 1. Cohorte der Sequaner und Rauraker fertig gebaut wurde (Figuren und Inschriftstein jetzt in Karlsruhe).

SCHWEINBERG

Schreibweisen: Svineburc und Sweineburch 1144, Svinenburch 1157, Sveneburc ca. 1228, Sweineborc 1231, Schweineburg ca. 1325, Schwamburgk 1398, Sweymburg 1432 etc.

Geschichtliches: Wie in den meisten Fällen wird der Gründung des Ortes die der Veste, in deren Schutz der Ort sich begab, vorausgegangen sein. Die älteste Erwähnung von Svineburc (Regg. Boica 1,175) i. J. 1144 bezieht sich also wahrscheinlich auf die Burg. Zu demselben Jahr wird eines Craft de Sweineburch Erwähnung gethan, der 1157 als Graphito de Swinenburch vorkommt. Mit Hermannus de Sweineburc (1267) und seinem Sohne, Neffen oder dergl., dem Amorbacher Abt Conradus de Schweinberg (1284 bis 1298) scheint die Reihe dieser milites in den Urkunden aufzuhören. Das Geschlecht wird somit wohl ausgestorben sein[1]), als i. J. 1287 Conrad von Boxberg die Burg Schweinberg, die er »ex paterna successione« besass, von Würzburg zu Lehen erhielt. Da Conrad's Ehe mit einer Tochter des Grafen Rudolf II. von Wertheim kinderlos geblieben war, kam Schweinberg nach Conrad's Ableben i. J. 1313, wahrscheinlich durch Erbvertrag, an die Grafen von Wertheim, auf deren Ansuchen i. J. 1379, durch König Wenzel, das dorffe Schwamberg zur Stadt erhoben und mit Gellnhauser Stadtrecht bedacht wurde.

Bei der Theilung der Grafschaft i. J. 1398 fiel Schw. an den jüngsten Sohn des Grafen Johann I., an Michael I. (1407 bis 1440), der wegen des Ortes Meckmül mit dem Bischof von Würzburg in heftigste Fehde gerieth, in Folge deren im Juni 1437 die Veste Schweinberg von den Bischöflichen und ihren Verbündeten gestürmt und zerstört wurde.[2])

Das Zerstörungswerk scheint recht gründlich besorgt und erst um das Jahr 1460, nachdem der Sohn Michaels, Graf Wilhelm inzwischen eine Versöhnung mit Würzburg herbeigeführt hatte, ein Wiederaufbau vorgenommen zu sein; wenigstens deutet wohl die an dem Rondellmauerwerk (s. unten) noch vorhandene Jahreszahl 1462 hierauf hin.

Im Bauernkriege 1525 blieb Schweinberg wahrscheinlich von dem Haufen verschont, da Graf Georg von Wertheim sich auf Seite der Bauern gestellt hatte, im dreissigjährigen Kriege hat aber um so öfter der Kampf um die Mauern der Burg getobt. Bald zogen die Schweden (1631), bald die Kaiserlichen (1634) als Sieger ein. Seit dem Aussterben des Wertheim'schen Mannesstammes mit Graf Michael III. (1556), war nämlich die ganze Grafschaft Wertheim zunächst an den Grafen von Stollberg, den Vater der

[1]) Von 1297 an werden die Langerhunte von Schw. und von 1329 an die Stumpfe von Schw. erwähnt.

[2]) S. den Fehdevertrag gegen Schweinberg vom 23. April 1437 abgedr. bei Aschbach II, 252 ff.

Wittwe Michaels III. gefallen und nach dessen Tode an den protestantischen Schwiegersohn Graf Ludwig II. von Löwenstein. Im Verlauf der blutigen »Würtzburger Fehde«, die sich bald darauf zwischen dem Grafen und dem Bisthum Würzburg entspann (1599 bis 1617), setzte sich Letzteres unter anderm auch in den Besitz des Wertheim'schen Amtes Schweinberg und wusste sich dort bis zum Reichsdeputationshauptschluss i. J. 1803 zu behaupten.

Wie weit die erwähnten Eroberungen während des 30jährigen Krieges Stadt und Burg Schweinberg mitgenommen haben, ist nicht bekannt. Die völlige Zerstörung der Burg ist wahrscheinlich erst erfolgt, als Turennes Heerhaufen i. J. 1673 Maingegend und Odenwald verwüsteten und bei ihrem Abzug Schlösser und Städte in Brand steckten. Wie Prozelten, Collenberg und Andere, so ist damals wahrscheinlich auch Burg Schweinberg für immer in Trümmer gesunken und die Stadt entsprechend verwüstet worden.

Ueber den ehemaligen Umfang, Reichthum und über die Ausrüstung der Burg gibt eine Urkunde vom Jahre 1455 einen ungefähren Begriff, worin Graf Michael I. gegen seinen Schwager Krafft von Hohenlohe bei Pfalzgraf Ludwig auf Schadenersatz klagt. Es heisst darin, dass auf der Burg genommen seien: 500 Malter an Korn und Dinkel, 80 Malter Mehl, 200 Malter Haber, 30 Fuder Wein, vierzig Ochsen und Kühe, 80 Schweine, alles gesalzen, vierzig lebendige Stücke Vieh. An Hausgeräthe seien genommen: 60 Betten mit Zubehör, an Küchengeschirr, Pfannen, Kannen und anderem Hausgeräth. Fünf reisige Hengste. An Harnischen: 60 Panzer, Kollar und andern Harnisch zu 60 reisigen Mannen. An Armbrüsten: 50 guter Armbrüste, nebst 50 Winden und 8000 Pfeilen. An Büchsen: Eine eiserne Büchse, die eine bleierne Kugel schoss bei 15 Pfund, drei gegossene Schirmbüchsen: jede schoss eine bleierne Kugel bei 8 Pfund; vier Steinbüchsen mit ihren Kammern und Laden wohl beschlagen; jegliche schoss eine steinerne Kugel, so gross wie eine Passkugel; 4 Vogeler und 60 Hakenbüchsen, 60 Handbüchsen, 60 Springbüchsen, 8 Tonnen Pulver, Feuerbecken u. s. w., 11 Zentner Blei. An Silbergeschirr, Kleinod, Hausgeräthe, das »unser Gemahl von Meckmühl mit gebracht hatte und dazu sämmtliche Zugehörungen des Schlosses, und was die edlen Reisigen und armen Leute, welche zu uns geflohen waren, hatten an Hausgeräthe, baarem Geld und fahrender Habe«.

(Vorstehende geschichtliche Angaben sind zum grössten Theile handschriftlichen Aufzeichnungen von Neuber, Wibel u. a. entnommen, die Herr Pfarrer Meidel mir zu überlassen die Güte hatte.)

Von 1803 bis 1806 gehörte Schweinberg zum Fürstenthum Leiningen.

Burg

Die ehem. *Burg* ist weder ihrer baulichen Anlage noch ihrem ehem. Umfange nach einigermassen mehr zu erkennen. Alles, was von dem vielumstrittenen Herrensitze, der sich auf einem steil abfallenden Felsen dicht über dem Dorfe erhebt, übrig ist, besteht in Schutthaufen, dem Unterbau eines Rondells vorn an der Ecke sammt anschliessendem Mauerzuge, sowie den Resten des ehem. Berchfrits, der noch bis vor wenig Jahren von den Dorfbewohnern als Steinbruch benützt worden ist. Nur etwa bis zur Hälfte seiner ursprünglichen Höhe erhalten, seiner Quaderverkleidung fast völlig beraubt und in unwürdiger Nachbarschaft eines Stallgebäudes auf einem kahlen Platze macht dieser alte Recke dennoch einen mächtigen Eindruck und gestattet einen Schluss auf die Grossartigkeit der ehem. Burganlage. Aussehen, technische Einzelheiten und Masse gibt unsere Fig. 49. Die Mauern des quadratisch angelegten Bauwerks sind nirgends in der ursprünglichen Stärke mehr vorhanden, weil die innere glatte Quaderbekleidung durchweg und ebenso die äussere Buckelquaderbekleidung bis auf geringe Reste an der Nordostecke verschwunden sind. Dennoch lässt sich ihre frühere Stärke auf 4,05 m berechnen und zwar gleichmässig für alle vier Seiten. Das Füllmauerwerk zwischen den innern und äussern Quadern besteht

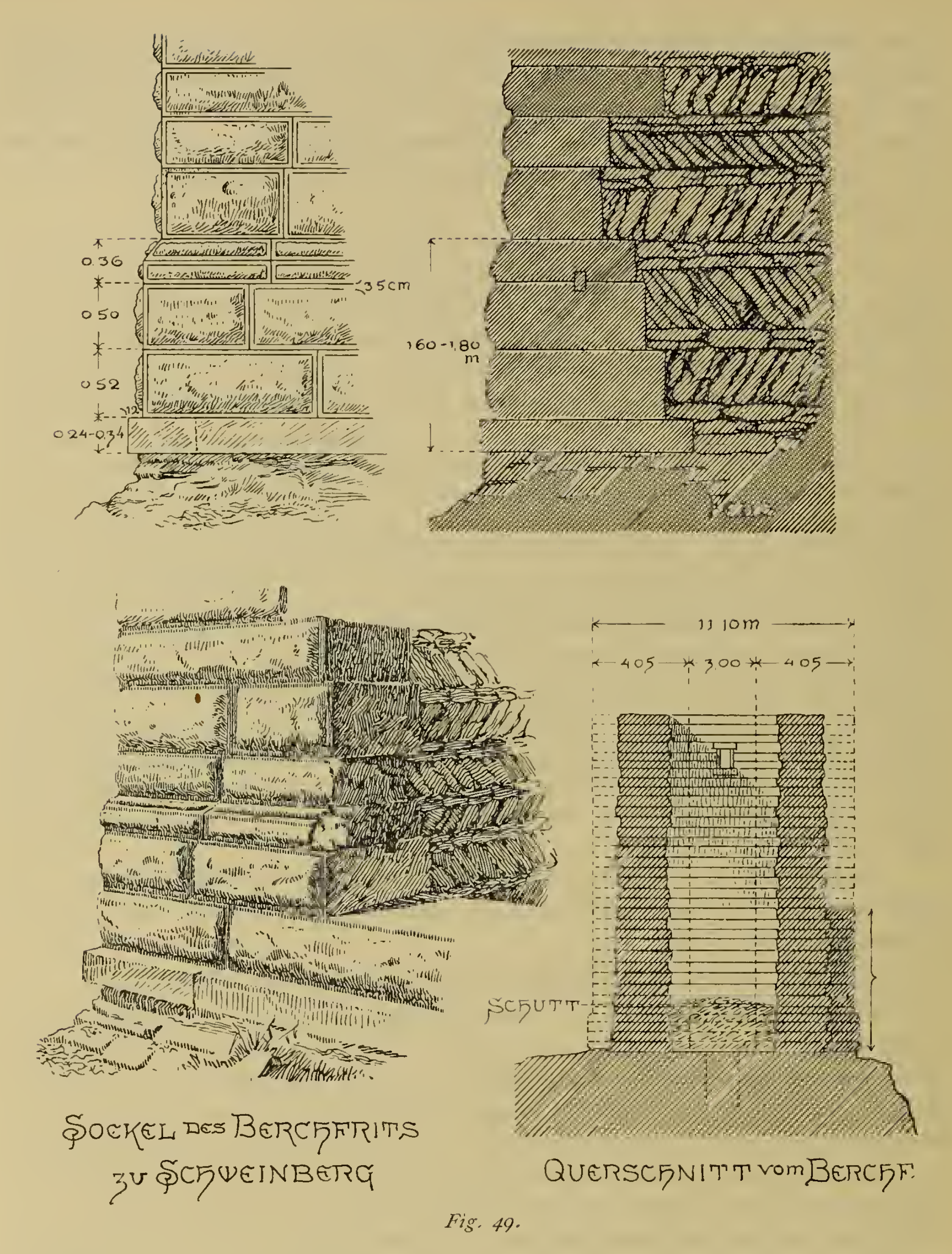


Fig. 49.

aus hochkantig gestellten Bruchsteinen, die im Fischgrätenverband, also mit abwechselnder Schrägrichtung satt in Mörtel gelegt und jedesmal vermittelst ein oder zwei Horizontalschichten bis zur Höhe des betr. Quaders ausgeglichen sind, so dass die äussere Schichtenhöhe durch den ganzen Kern durchgeht und wohl auch für die (völlig verschwundene) innere Quaderschicht massgebend war. Die Buckelquadern, aus hartem, gelbem Sandstein, sind in kräftigen Bossen mit sauberem Randschlag gearbeitet und in den Schichten theilweise durch eiserne Dübel mit einander verbunden (s. Fig. 49). Besonders interessant



Romanisches Doppelfenster von der Schweinburg.



ist der Sockelstein mit der scharfen, wirkungsvoll zwischen dem beiderseitigen Bossen vortretenden Kante, dieser findet sich genau ebenso an dem Berchfrit der Wertheimer Burg (s. Erste Abtheilung dieses Bandes S. 214). Ein weiterer Vergleich mit diesem wohl aus derselben Zeit (um das Jahr 1100) stammenden Thurme ergiebt für den Schweinberger in jeder Hinsicht bedeutendere Abmessungen und sorgfältigere Ausführung. Um so mehr ist sein ruinöser Zustand zu bedauern, zugleich mit dem Verschwinden aller übrigen Wehr- und Wohnbauten. Nur der erwähnte Rest eines ehem. Rundthurmes oder Rondells im Zuge der Ringmauer vorn an der Ecke und daneben einige Spuren der Letzteren sind noch vorhanden, alles Uebrige ist abgetragen, oder liegt unterm Rasen. An dem Rundthurme befindet sich auf einem Quader eine Menschenfratze mit der Jahreszahl 1462. (Ausgrabungen würden wohl noch die ehem. Ausdehnung ergeben, insofern aber geringen Erfolg versprechen, als alles einigermassen brauchbare Baumaterial theils bei dem jetzt auf der Burghöhe hinter dem Berchfrit stehenden Gutshofe, theils bei den Gebäuden im Dorfe, sogar an der Kirche, Verwendung gefunden hat. Die Zerstörung der Burgbauten scheint bis auf den Grund vorgenommen zu sein.)

Doppelfenster

An dem genannten Gutshofe oben auf der Burg fand der Verfasser vor einigen Jahren, und zwar auf dem Hofe an der Wand eines Schweinestalles eingemauert, eine werthvolle Baureliquie des alten Schlosses. Es ist dies das auf Tafel V in Lichtdruck wiedergegebene *romanische Doppelfenster,* ein Prachtstück mittelalterlicher Skulptur, das auf Veranlassung des Verfassers in die Grossh. Alterthums-Sammlungen nach Karlsruhe gerettet worden ist. Offenbar handelt es sich um ein Palasfenster der ehemaligen Burg, das wohl unter einem schützenden Vordach oder Erker durch seine auffällig reiche Ausschmückung die Bedeutung des dahinter liegenden Raumes, vielleicht der Schlosskapelle, andeuten sollte. Dass das Fenster vom Schlosse stammt, unterliegt keinem Zweifel, wenn auch die Fundumstände nicht mehr festzustellen sind. Die zeitliche Bestimmung fällt nicht schwer. Das Rankenornament, das seinen Zusammenhang mit der Antike nicht verleugnet, weist auf die Frühzeit des romanischen Stiles hin, ebenso auch die Unbeholfenheit im Arrangement und in der Zeichnung der kleinen Fabelthiere im obern Theile. Es dürfte also aus der allerältesten Zeit der Burg (noch vor Mitte XII. Jhs.) stammen; doch könnte auch die alterthümliche Formbehandlung auf mangelndes Können des Steinmetzen zurückgeführt werden, der eine ältere Holzschneide-Vorlage, so gut es ging, in Steinskulptur zu übertragen hatte. Ueber das XII. Jh. aufwärts dürfte dies hochbedeutende Stück aber kaum zu setzen sein. Eine Verwandtschaft mit dem Rankenornament der alten Wölchinger Grabplatten (s. Abth. I dieses Bandes S. 238) ist unverkennbar.

Das Fenster besteht aus fünf Stücken: dem Brüstungsstein, drei Pfeilern und dem zweimal rundbogig ausgehöhlten Deckstein, der auf der linken Seite etwas weiter übergreift, als auf der rechten. Dem Schnitzstil des Rankenornaments entsprechend, ist in den Blattaugen häufige Verwendung des Bohrers zu erkennen. Eine Erklärung der Thierscene dürfte kaum möglich sein. Wie so oft, handelt es sich lediglich um eine Konzession an den ächt mittelalterlichen Geschmack für derlei inusitatae et monstruosae formae (Dürer), ohne dass ein bestimmter Vorgang ins Auge gefasst wurde. Auffällig ist nur, dass der auf dem Kopfe stehende Drache, gegen den die beiden eberartigen Ungethüme ankämpfen, nicht in der Mitte über dem Pfosten angebracht, sondern ohne sichtbaren Grund nach links hin verschoben worden ist. Diese Gruppe wirkt fast wappenartig. Die beiden geflügelten Thiere in den Ecken halten einen nicht recht erkennbaren Gegenstand im Schnabel.

Die Erhaltung ist im Ganzen vorzüglich, abgesehen von der allgemeinen Verwitterung des rothen Sandsteins. Die Abmessungen sind geringe: Breite der Sohlbank: 0,96 m, Gesammthöhe des Fensters: 1,20 m, Breite der Fensteröffnungen: 0,30 m, Höhe derselben bis zum Scheitel: 0,85 m, Dicke der Steine durchschnittlich: 0,11 m.

Ein kleines Bruchstück (r. S.) mit ganz ähnlichem Rankenornament, und offenbar auch von der Burg stammend, findet sich noch unten im Dorfe im Hofe des Gasthauses zum Baum eingemauert.

Dass die Stadt einst befestigt war, ist anzunehmen. Reste davon sind nicht vorhanden.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Andreae ap.), laut Jahreszahl am Schlussstein des Hauptportals im Jahr 1729 errichtet (zum Theil mit dem Material des Berchfrit), ist ein Putzbau von mässigen Verhältnissen und in einfachen barocken Formen. Der halbkreisförmige Chor ist gewölbt, das Schiff flach gedeckt.

Altäre

Der Hochaltar stammt aus der Erbauungszeit der Kirche und enthält das Wappen des am 10. August in Schweinberg geborenen kurmainzischen Kellers Joh. Lorenz Bauer Agricola in Bietigheim. Auffällig gut die barocke Ornamentik der Seitenleisten.

Die Seitenaltäre sind etwas jüngere (ungef. 1770) Dekorationsstücke, ebenfalls von solider Ausführung und guter Formgebung.

Holzskulpturen

Oben auf der Kanzel, die mit kunstlosen Oelgemälden verziert ist, steht eine barocke (?) *Holzstatuette* des Auferstehenden, unbekannter Herkunft; neuerdings restaurirt und dort untergebracht. Eine zweite Marien-Statuette dieser Art vom Jahre 1710 auf einer Konsole gegenüber im Schiff. Das werthvollste Stück ist eine Pietà an der Wand links, die sich durch guten Ausdruck der Köpfe und sorgfältige Modellirung des ruhenden Leichnams auszeichnet. Der Baldachin dahinter mit der Figur Gottvaters obenauf, lässt die im Stil etwas charakterlose Gruppe als um die Mitte des XVIII. Jhs. entstanden, erkennen.

Grabmal

Das einzige *Grabdenkmal* in der Kirche gehört einem i. J. 1632 verstorbenen Friedrich Otto Roschingeder (?) a Schlachteck. Einfache Sandsteinplatte mit Wappen.

Ein zweiter Grabstein befindet sich z. Zt. im Pfarrhofe. Der Rest der Inschrift lässt noch die Jahreszahl 1580 erkennen, das Wappen deutet auf die Familie der Hünder (vergl. Erste Abth. dieses Bandes S. 160). Daneben ein jugendlicher männlicher Kopf mit Halskrause; das Uebrige fehlt.

STEINBACH

Schreibweisen: Steinbach 1241, 1381, 1395 etc., Steynbach 1413, Steynnbach 1550.

Litteratur: P. Albert, Steinbach bei Mudau. Freiburg i. B. 1899. (Aus diesem, von warmer Liebe zum Heimathsorte diktirten, mustergiltigen kleinen Werke ist die folgende geschichtliche Einleitung zum Theil wörtlich entnommen; auch Fig. 50, 52 und 53 stammen daher.)

Geschichtliches: Der Ursprung Steinbachs, wie der meisten Ortschaften, des durch die Franken eroberten Wingartheiba-Gaues ist dunkel. Die späteren Nachrichten machen seine Entstehung aus einem Maierhofe des weit begüterten Klosters Amorbach wahrscheinlich, der dann im XI. oder XII. Jh. als Lehen an die Herrn von Dürn über-

gegangen ist. So konnte das Erzstift Mainz bei seinem Kauf i. J. 1271 das Hofgut Steinbach von diesen als freies Eigen miterhalten. Eine Anzahl gleich grosser Hubgüter scheinen schon früh neben dem Hofgut entstanden und damit der Anfang Steinbachs gegeben zu sein.

Mit dem Betriebe des Steinbacher Hofgutes befasste sich die kurfürstliche Verwaltung ebensowenig, wie vor ihr die Herrschaft von Dürn. Sie verlieh es nach allgemeinem Gebrauche, gleichwie es das Kloster Amorbach mit seinem Antheil machte, an benachbarte adelige Dienstmannengeschlechter, die es ihrerseits von den Bauern bewirthschaften liessen. Im XIV. Jh. erscheinen unter andern die seit 1286 zu Bödigheim auf ehemaligem Klosterboden ansässigen Ritter Rüdt von Kollenberg, die Schenken von



Fig. 50. Römischer Votivstein.

Erbach, die mit den Edelfreien gleichen Namens nicht verwandten Ritter von Dürn als Inhaber mainzischer und amorbachischer Lehen zu Steinbach. So 1317 Eberhard Schenk von Erbach, 1363 und 1372 Eberhard Rüdt von Bödigheim, 1381 Weiprecht Rüdt, um die Mitte des XV. Jhs. Hans Rüdt zu Hainstatt, 1477 Friedrich Rüdt. An letztere erinnerten noch bis in unser Jahrhundert einzelne Namen wie Rüdtenäckerlein, Rüdtenbächlein, Rüdtengescheid. Später vergab Kurmainz das ganze Gut sammt der Schäferei unmittelbar an die Bauernschaft in Steinbach. Aller übriger Grund und Boden Steinbachs war Eigenthum des Klosters Amorbach.

Während Steinbach im Bauernkriege, da es sich der Bewegung angeschlossen hatte, kaum zu leiden gehabt haben wird, hat der 30jährige Krieg die männliche Einwohnerzahl auf die Hälfte vermindert und dementsprechend den Besitz auch hier schwer geschädigt. Von dem mainzischen Hofgut wird 1648 berichtet, dass es »ganz wunst ligt«. Ebenso

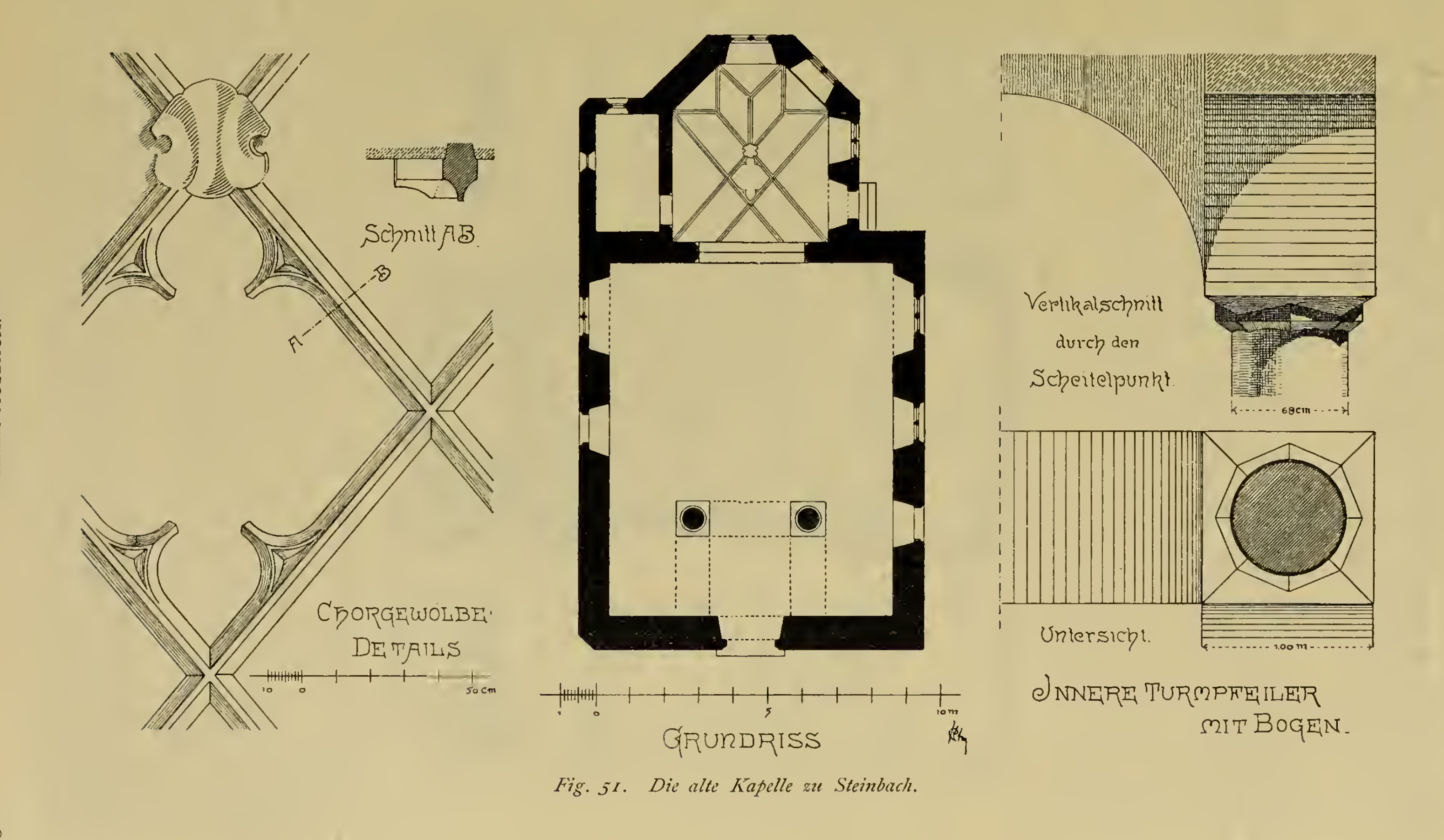


Fig. 51. Die alte Kapelle zu Steinbach.

wurden in den Kriegen des ausgehenden XVII. und des XVIII. Jhs. Dorf und Gegend von St. mannigfach in Mitleidenschaft gezogen. Bei der durch den sog. Reichsdeputations-hauptschluss vom 25. Februar 1803 vorgenommenen Gebietsvertheilung fiel die bisher mainzische Amtsvogtei Mudau, zu der Steinbach gehörte, zuerst an das neugeschaffene Fürstenthum Leiningen und 1806 an Baden.

Jahrhunderte lang war St. ohne Bethaus. Erst nach Verlauf etwa eines halben Jahrtausends, seit Anfang des XV. Jhs., führte der fromme Sinn der Bewohner zur Erbauung einer Kapelle. Der Gründungsbrief der Kapelle, Filiale von Hollerbach, datirt von 1407, die Stiftungsurkunde einer eigenen Pfarrei von 1871.

Römisches

Ein kleiner *römischer*, der Minerva geweihter *Altarstein* (s. Abbild. Fig. 50) war früher an der Kirche eingemauert, kam dann in den Garten des Schulhauses und 1850 in die Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe. Derselbe ist mit der ornamentirten Krönung 79 cm hoch, 40,5 cm breit. An den Schmalseiten ist in Relief links ein Beil, rechts ein Opfermesser dargestellt. Die Vorderseite trägt die Inschrift:

MINERVAE
AENEATORES
COH(ortis)· I· SEQ(uanorum)
ET· RAUR(acorum) EQ(uitatae)
V(otum) S(olverunt) L(ibentes) L(aeti) M(erito).

Die Weihenden sind demnach die Trompeter der I. Reiter-Cohorte der Sequaner und Rauraker.

Der Stein ist unzweifelhaft verschleppt. Professor Schumacher thut glaubhaft dar, dass er ursprünglich in dem römischen Kastell von Oberscheidenthal gestanden haben wird. (Publ. d. Reichs-Limes-Kommission, Lieferg. VI. p. 9). *(W.)*

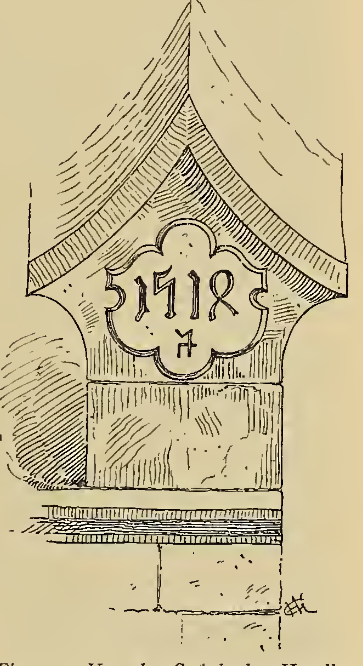


Fig. 52. Von der Steinbacher Kapelle.

Kapelle

Die alte *Kapelle* (tit. S. Martini et Viti), am südlichen Ausgange von Steinbach gelegen, besteht aus drei Theilen: einem quadratischen, in die Vorderfront eingebauten Thurm, dessen Erdgeschoss die Eingangshalle bildet, einem flachgedeckten, einschiffigen Langhause und einem mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen, gewölbten Chor (s. Grundriss Fig. 51). Zur Baugeschichte finden sich folgende Jahreszahlen: 1) an der südlichen Oeffnung des Thurmes auf einem Schilde: 1494 in die s. viti (16. Juni) und 2) auf dem nördlichen Giebelanfänger 1514 (1514) (s. Abbild. Fig. 52) Hiernach scheint also der Bau der Kapelle am Schlusse des Jahrhunderts, an dessen Anfang zu erst die Stiftung einer Kapelle in Steinbach überliefert ist, begonnen zu sein. Vielleicht war anfänglich nur ein bescheidener Betsaal vorhanden, an dessen Stelle dann dies kleine monumentale Bauwerk getreten ist.

Die Jahreszahl 1494 oben am Thurme giebt wahrscheinlich die Vollendung nicht nur dieses Theiles, sondern der ganzen ursprünglichen Anlage an. Wie unser Grundriss (Fig. 51) zeigt, ist der quadratische Thurm in der Weise innerhalb des Schiffs der Kirche eingebaut, dass seine Vorderfront (ebenso wie z. B. bei der Gellnhauser Pfarrkirche) mit

den ihn von beiden Seiten umfassenden Frontmauern des Schiffes bündig läuft. Zweifelhaft nur, ob dies die ursprüngliche Anordnung ist, oder nicht vielmehr der Thurm anfänglich frei vor der Giebelfront des Schiffs gestanden hat. Für letztere Annahme spricht zunächst, dass der Thurm auf seiner linken Seite (von vorn betrachtet) ohne Verband mit dem anstossenden Frontstück aufsteigt, — die Eckquader-Fuge läuft deutlich sichtbar von oben bis unten durch — ferner, dass das Zwischengesims des Thurmes an dieser Stelle mit Kehrung endet, sich also nicht nach links hin stetig fortsetzt und schliesslich, dass die erwähnte Jahreszahl 1514 am Giebelanfänger diesen Theil als spätern Anbau kennzeichnet. Eine spätere Verlängerung des Schiffes seitlich am Thurme entlang bis zu dessen Vorderkante würde damit unwiderleglich bewiesen sein, wenn nur auch die rechte Seite der Façade dieselben Merkmale aufwiese. Dies ist aber sonderbarerweise nicht der Fall, denn nicht nur, dass Thurm und Seitenfront hier in gutem Verband stehen, auch das Gurtgesims des Thurmes läuft hier fast bis zum Ende glatt durch. (Dass oben etwa auf eine Länge von 1,50 m der Verband zwischen Thurm und Giebeldreieck fehlt, liesse sich leicht dadurch erklären, dass die Giebelschräge nachträglich verändert, d. h. steiler gemacht worden sei.) Man kommt somit zu der zwar sehr merkwürdigen, aber nicht unmöglichen Annahme, dass die Anlage ursprünglich unsymmetrisch war, d. h. dass der Thurm nur auf seiner nördlichen Seite freilag und erst i. J. 1514 die Gleichmässigkeit hergestellt worden ist. Damals ist denn wohl auch die Umwandlung des untersten Thurmgeschosses in eine offene Halle durch Aufstellung zweier kräftiger Rundpfeiler mit Spitzbögen an Stelle der weggenommenen Umfassungsmauern vorgenommen worden.

Archivar Dr. Albert macht in einem Schreiben vom 21. September 1900 noch folgende Vermuthung geltend: »Nachdem die, das Kircheninnere verunstaltende Empore entfernt ist, und die den Thurm tragenden zwei mächtigen Säulen in ihrer ganzen Wirkung bloss gelegt sind, scheint es fast, als ob dieser Theil ursprünglich eine offene Thurmhalle (1494) gewesen sei, die erst durch den An- und Umbau des Jahres 1514 ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Man sieht dies auch an dem Portal, das früher weiter innen gestanden haben dürfte, sowie an dem darüber befindlichen Fenster, das offenbar erst nachträglich eingebrochen worden ist«. Leider war es mir nicht möglich, nach der Entfernung der Empore den Bau einer abermaligen Prüfung zu unterziehen.

Eine weitere bauliche Veränderung kündet die Jahreszahl 1703 (mit Steinmetzzeichen und den Buchstaben H B) am Schlussstein einer jetzt halb zugemauerten Thüre vorn in der Südseite (die weiter unten rechts am Gewände eingemeisselten Jahreszahlen 1665 und 165//// haben keine Beziehung zum Bau). Damals ist jene hölzerne Empore angelegt worden, die das Innere verunstaltet [neuerdings (s. oben) entfernt] und dem vordern Theile des Schiffes unten so viel Licht entzieht, dass dort ein Fenster eingebrochen werden musste. An der andern Seite entstand damals die zweite Eingangsthür. Hierdurch erklärt sich die unregelmässige Anlage der Oeffnungen in beiden Langseiten, unter denen die gothischen Fenster mit gradem Sturz, zwei in der Südseite, eins in der Nordseite, die ursprünglichen sind. Die hohen Chorfenster zeigen Spitzbogen mit Masswerk-Verzierung. Zwei von ihnen sind in Folge der Anlage der Sakristei an der Nordseite des Chores vermauert worden. Einen besonderen, eigenartigen Schmuck haben die beiden südlichen Fenster durch Anbringung der Figuren beider Patrone innerhalb des Masswerks erhalten: in dem einen erscheint der h. Veit im Kessel knieend, im andern der h. Martin hoch zu Ross mit dem Bettler. Diese Skulpturen sind so gut erhalten, dass man zweifelhaft sein könnte, ob es sich nicht um getreue Nachbildungen aus neuerer Zeit handelt. Einige Farbenreste an der Figur des h. Martin stellen jedoch die Originalität ausser Zweifel.



Triptychon in Steinbach.



Im Uebrigen ist wenig Kunst auf das Aeussere verwendet. Das spitzbogige Hauptportal in der Mitte der Westfront unten im Thurme zeigt sich überschneidende, spätgothische Profile, von einem verzierten Sockel ausgehend; die Sakristeithür ist ganz einfach.

Steinmetzzeichen

Steinmetzzeichen am Aeusseren sehr zahlreich:



Inneres

Das Innere ist ebenso kunstlos, wie das Aeussere, bis auf den Chor mit seinem reichen Fensterschmuck und dem durch verzierte Rippen belebten Gewölbe (s. Fig. 53 und 51). Die barocke Putzdecke des Schiffes stammt jedenfalls auch aus dem Jahre 1703.



Fig. 53. Chor der Steinbacher Kapelle.

Einst schmückten das Kirchlein zwei Kunstwerke, die nach Fertigstellung der neuen Pfarrkirche i. J. 1899 in diese übertragen worden sind und von denen wir das eine im Lichtdruck auf Tafel VI wiedergeben.

Triptychon

Es ist dies ein geschnitzter *Altaraufsatz* in Triptychonform vom ehem. rechten Seitenaltar der Kapelle. In Folge einer Restaurirung neuesten Datums hat das alterthümliche Aussehen des Werkes gelitten, doch erkennt man sofort eine tüchtige fränkische Schnitzarbeit aus dem Anfang des XVI. Jhs., etwa aus der Zeit, in der die Kapelle ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Ohne die Renaissance-Nische auf dem linksseitigen untern Flügelbilde würde man versucht sein, das Werk einige Dezennien weiter rückwärts zu datiren. Die Anordnung der Mittelgruppe und manche Einzelheiten derselben weisen auf die Riemenschneider'sche Schule hin, für den Würzburger Meister selbst ist die Arbeit aber jedenfalls viel zu schwach. Ganz verunglückt sind besonders die Körperverhältnisse auf den Seitenbildern; Christus unter der Kreuzeslast und Joseph auf dem Fluchtbilde

wirken fast wie Karrikaturen. Von dem ergreifenden Realismus Riemenschneider'scher Köpfe ist keine Spur in dem Werke. Immerhin ist das technische Können nicht gering, und manche Feinheit mag durch mehrfache spätere Ueberarbeitung verloren gegangen sein. Auf der Aussenseite der Flügel war eine Verkündigung Mariae gemalt; bei der Restaurirung wurde sie entfernt.

Kanzel

Das zweite Kunstwerk ist eine spätgothische *Steinkanzel* von einfacher, schmuckloser Formgebung, aber um so schönern Verhältnissen. Sie trägt unten an der Fussplatte folgende Inschrift:

C · B·v· A · B | 1564

Albert (a. a. O. S. 132) vermuthet gewiss richtig, dass die Initialen sich auf die Steinmetzen beziehen. Mitten im Zeitalter der deutschen Renaissance auch hier also wieder (vergl. oben S. 19, 22) eine gothische Arbeit, bei der von »antikischer Art« kaum etwas zu spüren ist.

Hochaltar

Der jetzige barocke *Hochaltar* der Kapelle ist i. J. 1710 zur Aufstellung gelangt.

Die alten Glocken sind umgegossen.

Steinkreuz

In die Friedhofsmauer ist ein »uraltes *Steinkreuz* eingelassen, auf welches in rohen Umrissen ein Mann gezeichnet ist, die rechte Hand ans rechte Auge führend«. *(Albert.)*

Höfe

Von den jetzt durchweg modernisirten, d. h. verputzten, einst in malerischem Riegelbau dastehenden alten *Bauernhöfen* trägt der älteste datirte: 's Henne, die Jahreszahl 1606, ein anderes: das Hirtenhäuschen, 1657.

Steinkreuze

Zwischen Steinbach und Rumpfen stehen einige *Steinkreuze* am Wege, wie solche überall in Deutschland, besonders häufig aber in unserer Gegend vorkommen (vergl. oben bei Bödigheim, Buchen und unten bei Walldürn). Zwei von ihnen (fast 1,50 m hoch), zwischen denen ein drittes zerbrochen am Boden liegt, scheinen als Sühnkreuze zur Erinnerung an einen Unglücksfall oder eine Unthat errichtet zu sein, wenigstens deuten auf dem einen ein Messer, auf dem andern eine menschliche Figur, in rohen Umrissen eingehauen, in Uebereinstimmung mit der lokalen Tradition hierauf hin, während ein drittes Kreuz an anderer Stelle, sehr mit Flechten überwachsen und ungefähr 1,75 m hoch, eher ein Marktkreuz gewesen zu sein scheint (vergl. oben S. 29 und 44).

WALDHAUSEN

Schreibweisen: Walhusen 1251 und 1297, Hůsin 1316, Husen 1395 etc.

Geschichtliches: Nach Breunig gehörte der Ort ursprünglich den Herren von Dürn, von denen es die 1251 und 1297 urkundlich genannten von Walhusen zu Lehen hatten, die dem Kloster Schönthal daselbst Güter schenkten. Später wurden die Rüdt von Collenberg Territorial-, Patronats- und Zehntherren, bis der Ort i. J. 1806 aus der Zugehörigkeit zum fränkischen Ritterkreise an Baden fiel.

Kirche

Die *Kirche* war von Alters her (antiquitus, wie es in der Gropp'schen Geschichte des Klosters Amorbach vom Jahre 1736 heisst) Filial von Bödigheim. Erst i. J. 1330 wurde vom Würzburger Bischof Wolfram eine Pfarrei errichtet und eine Kirche zu

Ehren des S. Michael erbaut. In späterer Zeit kam der Märtyrer Mauritius als Patronus secundarius hinzu. Die Pfarrei bestand bis kurz vor 1656, in welchem Jahre W. als Filial von Limbach erscheint. Vorübergehend hatten sich i. J. 1571 die Bauern der protestantischen Lehre angeschlossen, der Abt von Amorbach führte aber trotz Widerstandes des Eberhard von Rüdt den katholischen Pfarrer wieder zurück. Die Zeit, in welcher die Pfarrei verloren ging, ist nicht genau bekannt. Ursache war anscheinend die Verminderung der Einwohnerzahl durch die Pest, die damals im Lande hauste. (Näheres im: »Kirchen- und Pfarrey-Kompetenz-Buch von Limbach-Waldhausen-Wagenschwend, renovirt und zusammengetragen von Pfarrer H. Speer 1802 und 3«.)

Von der alten Kirche sind beim Neubau von 1883 nur die nördliche Längswand und die Sakristei erhalten geblieben. Auch von der innern Ausstattung ist so gut wie nichts übrig, als der Hochaltar in einfachen Spätrenaissance-Formen mit verhältnissmässig gut gearbeiteten Holzfiguren.

Ewige Lampe

Die anscheinend aus dem XVIII. Jh. stammende *Ewige Lampe* vor dem Hochaltar zeigt an ihren drei Aufhängern auffällig alterthümliche figürliche Gravirungen. Da auch das Material (helles Messing) von dem des Lampenkörpers verschieden ist, liegt die Annahme nahe, dass hier ältere Stücke, vielleicht noch aus romanischer Zeit, zur Wiederverwendung gelangt sind.

Kruzifix

Auf dem Kirchenspeicher liegt ein barockes *Holz-Kruzifix*, das früher unter dem Triumphbogen gehangen, mit einem schön geschnitzten Christuskörper (80 cm hoch).

Der Kirchenschatz enthält nichts bemerkenswerthes.

WALDSTETTEN

Schreibweisen: Steden (?) 1247, Steten 1409 und 1422, Waldstetten 1613.

War zur Hälfte ritterschaftlich (Besitzung der Familie Rüdt von Collenberg-Eberstadt), zur Hälfte württembergisch (Amt Hardheim). Seit 1806 badisch. Ein Pfarrer zu Steten bereits 1398 erwähnt. *(Kr.)*

Pfarrkirche

Die weiträumige, hübsche *Pfarrkirche* (tit. S. Justini m.) ist ein Neubau vom Jahre 1710, unter Beihilfe des Würzburger Bischofs Joh. Philipp von Greiffenklau errichtet; ihre jetzige Gestalt erhielt sie aber erst durch den Erweiterungsbau der Jahre 1873 und 1874, wobei die ganze barocke Ausstattung des Innern beseitigt und durch neue Altäre u. s. w. ersetzt wurde.

Taufstein

Erhalten aus älterer Zeit nur noch der *Taufstein* (r. S.) vom Jahre 1588, eine achteckige Schale auf Säulenfuss mit Engelsköpfen verziert, von schöner, einfacher Formgebung.

Südwestlich vom Dorfe stand einst das Rüdt'sche Schloss.

WALDLEININGEN

In der Schlossmauer eingemauert ein *römisches Relief*, einen römischen Krieger darstellend, der an seiner linken Seite einen Schild trägt, neben welchem sich ein grosser gewundener Ring befindet, vielleicht zur Aufnahme einer Inschrift. Als Fundort wird die »Jägerwiese« (zwischen Schlossau und Hesselbach) angegeben. (cf. J. F. Knapp, Röm. Denkmale des Odenwalds, II. Aufl., Darmstadt 1854, p. 159f.) *(W.)*



WALLDÜRN

Schreibweisen: Turninu ad a. 795; in Turninen ad a. 813; Durne 1172, 1191; Turna 1178; Diuorne 1182; Turne 1187; Dorna 1191; Dorren 1192; Dürn 1277; Waltdürn 1423 u. s. f.

Quellen und Litteratur.

A. Handschriftliche Quellen.

Gemeindearchiv in Walldürn (durch Bürgermeister Hildenbrand sehr bereichert).
Pfarrarchiv in Walldürn.
Fürstl. leiningisches Archiv in Amorbach.
Königl. Kreisarchiv in Würzburg.
Grossh. General-Landes-Archiv in Karlsruhe.
Fürstl. wertheim-löwensteinisches Archiv in Wertheim.
Archiv der Freiherrn von Ellrichshausen in Ellrichhausen.

B. Gedruckte Quellen.

Gudenus Val. Ferd. de, Codex diplomaticus, Goettingae 1743—1768.
Gropp P. J., Aetas mille annorum antiquissimi et regalis monasterii B. M. V. in Amorbach. Francofurti 1736.
Monumenta Boica, Monachi 1763 ss.
Regesta sive rerum Boicarum autographa Monaci 1822—1854.

Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken, Crailsheim 1847 ff. (Hier u. a. Ein diplomatischer Beitrag zur Geschichte der Grafen von Düren Bd. I, S. 19 ff.)

Wirtembergisches Urkundenbuch, Stuttgart 1849 ff.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1850 ff.

C. Bearbeitungen der Geschichte und einzelner Theile derselben.

Hierotheus P., Chronicon provinciae Rhenanae Capuccin. Heidelberg 1750.

Severus Jo. Seb., Moguntia ecclesiastica hodierna, Werthemii 1763.

Kieser Dr., Topographische Beschreibung der alten Waldgrafschaft Düren. Archiv für Untermainkreis II 3. 1832.

Dahl J. K., Schloss Wildenberg. Ebenda III 1. 1833.

Hildenbrand Fr. J., Die Ruine Wildenberg, Amorbach 1892.

Bader, Die Familien von Düren und Adelsheim in Badenia I S. 83 ff.

Schönhuth O., Die Freiherrn von Adelsheim in Zeitschrift f. württ. Franken, Bd. II S. 19 ff.

Bauer H., Zur Abhandlung über die Herrn von Adelsheim. Ebenda S. 103 ff.

Bauer H., Ursprung der Freiherrn von Adelsheim. Ebenda Jahrg. 1868 S. 196 ff.

Hoffmann J., Kurze geschichtliche und topographische Beschreibung der Stadt Walldürn. Walldürn 1877.

Die Wallfahrt und Wallfahrtskirche zu Walldürn in Freiburg. Kirchenblatt 37. S. 399 f.

(Hildenbrand W.) Wörls Führer durch Walldürn, Würzburg 1889.

Hartmann K. O., Walldürn in Deutscher Hausschatz. Jahrg. 26 S. 671 f. (1900).

Geschichtliches.

Die Herrn Walldürns.

Durn, Durne, Dürn, seit Anfang des XV. Jhs. (1408) Waltdürn, Walldürn — bald von Wald (so vom Stadtwappen), bald von wallen, wallfahren, bald von vallum, Wall abgeleitet — wird zuerst im Verzeichniss der Schenkungen an das Kloster Lorch i. J. 795 erwähnt, in dem ein Reginfrit seine Besitzungen zu Heinstete (Hainstadt) et Turninu et Rinzesheim (Rinschheim) im Gaue Wingartheiba an das genannte Kloster vergabte. Ebenso schenkten ihm i. J. 801 ein Gerhart und seine Gattin Bleonsuint Güter in Hettincheimer (Hettinger), in Buocheimer (Buchener), in Heister und in Thurniner Mark, i. J. 813 eine Gotesthiu Güter in Hettincheim, Heimstat und in Turninen. Auch das Kloster Amorbach erwarb sich unter Abt Richard (1012 bis 1216) Besitzungen in Durna (Gropp, Historia monasterii Amorbacens. p. 194).

Seit Mitte des 12. Jhs. erscheint Dürn im Besitze der Edelherrn, die sich nach ihm benannten und von denen Ruobertus de Durno zuerst als Zeuge in Urkunden des Kaisers Friedrich I. vom Jahre 1172 genannt wird, so in einer vom 19. April, gegeben zu Würzburg, in der Friedrich über das Kloster Scheftersheim Verfügungen traf, in einer vom 22. April, in der er dem Bischof Reginhard von Würzburg einen Wildbann schenkte. Auch später befand sich Rupert und sein gleichnamiger Sohn (Rupert II. 1190 bis 1197; Gudenus, Codex diplomat. III p 668 a) in der Umgebung Friedrichs I. und Heinrichs VI., wie aus Urkunden hervorgeht, welche sie u. a. in Turin (1178), Vienne und Pavia (1187), Wimpfen (1190), Lodi (1191), Regensburg und Würzburg (1192) ausstellten. In ihrer

Stellung am kaiserlichen Hofe fanden sie Gelegenheit, sich das Wohlwollen ihrer Herren zu erwerben, das ihnen Ansehen und Besitzthum eintrug. Die Schenkungen, die Rupert (II.) i. J. 1197 vor seiner Abreise nach Apulien durch Uebergabe von Gütern zu Königheim, Ahorn, Birkenfeld, Ripperg, Bretzingen und Gissigheim an das Kloster Amorbach machte, lassen auf nicht gewöhnlichen Wohlstand schliessen.

Wie übrigens aus der Vergabungsurkunde von 1197 hervorgeht, besass Rupert die Schirmvogtei über das Kloster Amorbach, die der Kaiser während der Streitigkeiten mit dem Papste dem Bischofe von Würzburg, als einem Anhänger des letztern, entzogen hatte. Wann sie an die Herrn von Dürn überging, ist unbekannt, jedoch erweiterten diese als Schirmvögte ihre Macht, vielfach wider die Rechte des Klosters und zwar von der benachbarten Burg Wildenberg aus, die Burkart von Durn (in Urkunden nicht erwähnt) und Rupert von Durn nach den noch vorhandenen Inschriften entweder erbauten oder vergrösserten. Angelegt wurde die Burg, eine der grossartigsten des Mittelalters, nicht später als 1180. Konrad von Dürn, Sohn Ruperts II. (nach Gudenus a. a. O.) zog i. J. 1244 den Gotthardsberg bei Amorbach, Eigenthum des Klosters, an sich, vertrieb die darauf wohnenden Benediktiner-Nonnen, um sie zum Uebersiedeln in das von ihm und seiner Gemahlin Mechtild, Gräfin von Laufen, i. J. 1236 gegründete Cisterciensermmen-Kloster Seligenthal bei Osterburken zu bewegen und legte auf dem Berge eine Burg an. Allein auf die Mahnung des Papstes Innocenz IV. stellte er i. J. 1245 den Gotthardsberg den Nonnen zurück, behielt aber ihre Güter bei Seligenthal. Im Jahre 1253 umgab er das beim Kloster Amorbach liegende Dorf mit Mauern und erhob es zur Stadt.

Zu besonderem Glanze gelangte das Geschlecht der Herrn von Dürn durch den Umstand, dass sich Konrad mit der oben erwähnten Mechtild, der Tochter des Grafen Boppo von Laufen, vermählt hatte. Dieser, Boppo, der zwischen 1212 und 1219 starb, besass keinen Sohn, sondern nur (2) Töchter, und Konrad erhielt einen Theil der reichen Besitzungen seines Schwiegervaters, wie die Burg Dilsberg mit Zubehör. So entstand die Grafschaft Dürn (Mechtild nannte sich comitissa de Durne). Sie umfasste den grössten Theil des südlichen Odenwaldes und grenzte nördlich an die Pfalzgrafschaft, die Grafschaften Erbach, Katzenellenbogen und Breuberg, westlich an den Maingau, wovon sie noch einen Theil einschloss, südwestlich an die Grafschaft Wertheim, südlich an die Grafschaften Rineck und Hohenlohe im Tauber- und Jaxtgau, an den Kochergau bis Forchtenberg (Oberamt Oehringen, Württemberg), gegen Westen von Meckmühl und Neidenau bis an den Neckar- und Kraichgau und schloss noch theilweise den Elsenzgau und den grössten Theil des Wingartheibagaues in sich. Von den Söhnen Konrads nahm Boppo (I.) den Namen von Forchtenberg und später von Tiligesberg (Dilsberg) an, sein Sohn Boppo (II.) nannte sich von Tiligesberg und Durne.

Nach Gropp a. a. O. p. 164 erbaute Konrad die Burgen Limbach und Ripperg, ferner die Burg in Dürn, umgab den Ort mit Mauern und machte ihn zum oppidum, zum befestigten Flecken, zur Stadt, was er auch mit Buchen, Neidenau und Forchtenberg that und zwar (nach Gropp a. a. O. p. 161) vor dem Jahre 1236.

Es dürfte darnach die »Alteburg«, das ursprünglich römische Kastell bei Walldürn oder das Burglin (beide schon 1335 so genannt; 1491 das burglen hynder dem galgen) vielleicht der erste Sitz der Edelherrn gewesen sein. Allein obiger Annahme Gropps, Dürn sei vor 1236 zur Stadt erhoben worden, widerspricht der Umstand, dass Konrad in der Urkunde vom Jan. 1251, in der er seine Güter an seine Söhne vertheilt, nur vom castrum Durne

et universa illi adtinentia — einer ihm vorbehaltenen Besitzung — redet, ferner dass sein Enkel Boppo (II.), der i. J. 1275 an Bischof Berthold von Würzburg das castrum Durn und Durn selbst verpfändet, dies eine villa, ein Dorf heisst, und genannter Bischof Berthold, der am 8. Nov. 1277 dem Kloster Amorbach sämmtliche Besitzungen und Rechte in Dürn um 100 ℔ Heller abkaufte, ebenfalls von einer villa Dürn spricht, ebenso in einer Bestätigung des Verkaufes von Dürn an Graf Rudolf von Wertheim i. J. 1287 nur castrum Durne cum suis pertinentiis erwähnt wird. Erst eine weitere Verkaufsurkunde vom Jahr 1291 redet von castrum et oppidum Durne.

Der Glanz des dürnischen Geschlechtes erlosch jedoch bald; die Theilnahme des Grafen Konrad an der Verschwörung Heinrich VII. gegen seinen Vater Friedrich II. und die vielen kostbaren Bauten, welche er ausführte, tragen zumeist die Schuld hieran. Boppo (I.) sah sich um 1262 genöthigt, u. a. Dilsberg der Pfalz und Burg und Dorf Dürn dem Stifte Würzburg als Lehen aufzutragen, und 1271 verkaufte sein Bruder Ulrich (III., Sohn Konrads I., so Gudenus a. a. O.), die Burg Wildenberg mit 7 Dörfern (darunter Schlossau und Mudau) und 1272 die Stadt Amorbach, die Vogtei darüber und über das Kloster und die Cent daselbst an den Erzbischof Werner von Mainz. Boppo (II., Sohn Boppos I., er starb ohne Nachkommen) verpfändete dann 1275 Burg und Dorf Durn mit den Einwohnern, dem See und dem Jagdrecht, dem Wildbann, den Wäldern und allen Rechten, was alles würzburgisches Lehen war, um 700 ℔ Heller an den Bischof Berthold von Würzburg. Rupert (III., ebenfalls Sohn Konrads I.) verkaufte 1287 mit Genehmigung des genannten Bischofs die Burg Durne und ihre Zugehörungen an den Grafen Rudolf von Wertheim, 1291 an denselben, den er jetzt seinen Schwiegersohn nennt (er hatte eine Tochter Ruperts, Mechtild, geheirathet) Burg und Stadt Durne.

Graf Rudolf blieb nur kurze Zeit im Besitze von Dürn; schon im folgenden Jahre (1292) veräusserte er Burg und Stadt Durne und das Dorf Külsheim an den Erzbischof Gerhard von Mainz, an welchen dann auch i. J. 1294 der ursprüngliche Besitzer, nämlich Rupert von Durne, Herr in Forchtenberg, und sein Sohn Rupert (IV.) nochmals Burg und Stadt Durne mit sammt deren Zugehörungen, nämlich dem Patronatsrechte in Durne, der Vogtei in Bretzinkeim (Bretzingen) und der Cent in Reinhartisahsen (Reinhartsachsen) um 1540 ℔ Heller verkauften. So kam Walldürn in den Besitz von Mainz, dem es auch bis zum Jahr 1802 verblieb, dann fiel es an Leiningen und 1806 an Baden.

Mit Rupert IV. starb i. J. 1323 (nach Gudenus) das Geschlecht der Edelherrn (Grafen) von Dürn aus. Durch einen Vertrag vom 23. Juli 1323 hatte er kurz vor seinem Tode »seinem lieben Vetter« Kraft von Hohenlohe seine sämmtlichen Lehen übergeben. Schon am 21. August wurde Kraft von König Ludwig dem Bayern mit den Reichslehen, die Ruprecht, Graf von Durne, besessen hatte, belehnt.

Neben den Edelherrn führte noch eine Familie von adeligen Dienstmännern oder Rittern den Namen von Dürn, deren zahlreiche Mitglieder Beamte und Lehenträger der gleichnamigen Edelherrn und von Mainz, Würzburg, Wertheim, Rineck u. a. waren und auch Eigengüter zu Dürn besassen. Nach Gudenus treten sie zum ersten Male in »Fridericus et frater eius Heinricus de Durne« auf, welche als Zeugen in der oben erwähnten Urkunde Ruperts von Durne vom Jahr 1197 genannt sind. Mit Sicherheit lassen sie sich seit 1232 nachweisen. Später (von 1395 an, wenn nicht der 1343 auftretende Ritter Dietrich von Rieperg ein von Dürn war) sassen sie in Ripperg als würzburgische Lehensträger und benannten sich auch darnach, jedoch auch nach andern Wohn-

sitzen, z. B. von Dornberg. Der letzte »seines Samens und Namens« war Schweickard, Sohn Hans Jakobs von Dürn und Barbaras, geb. Rudin von Bödigheim-Collenberg; er starb unverheirathet am 2. Dezember 1575. Seine Schwester Anastasia war mit Philipp von Hirschhorn-Zwingenberg verehelicht, und so kamen die Dürn'schen Eigengüter an diesen und an seine Tochter Maria Kunigunde, verehelicht an Hans Georg von Sternfels, und an ihre Schwiegersöhne Joh. Friedrich und Joh. Sebastian von Gaisberg und Georg Friedrich und Friedrich Georg Wolf von Kaltenthal und Anna Margaretha von Bettendorf, geborne von Sternfels. In zweiter Ehe war Anastasia von Dürn mit Johann von Hatzfeld verehelicht und wohnte mit ihrem Sohne Johann Adolf von Hatzfeld um das Jahr 1606 im Schlosse zu Walldürn. (Vergl. A. Krieger, Topograph. Wörterbuch von Baden, Heidelberg 1898.)

Nach dem Uebergang der Stadt Dürn an Mainz erscheint dieses, d. h. der jeweilige Erzbischof, als Besitzer der Vogtei, der Cent, der Hälfte des Gross- und Kleinzehntens, der Schäferei, des neuen Sees (1379), der Burg oder des Schlosses und der Güter: Stubenkatzenhof und Guckenbergerhof. Das »Jurisdictionalbuch der Cendten Amorbach, Mudau, Buchen, Walthürn vnd Burcken«, das Johann Kiser von Buchen, kaiserlicher Notar und Amtsschreiber, i. J. 1656 anlegte, fasst die Rechte des Landesherrn dahin zusammen: »Dhürn gehört gantz vndt gar meinem gnädigsten Herrn mit aller hohen vndt nidern Obrigkeit, es seye in Civil oder Criminalsachen zu Veldt vnndt Waldt, Wasser vndt Weydt, zu hagen vndt jagen, mit raissen vndt schätzen«. Der Wald gehörte zur Hälfte dem Erzbischofe, zur Hälfte der Stadt; das Stift Amorbach besass ebenfalls darin das Jagdrecht »bis auf das hohe Wildpret«. Das Fischbächlein durch das Gerolzahner Thal gehörte, bis es an den Ripperger Bach anstösst, dem Erzbischofe. Das ihm zustehende Geleitsrecht erstreckte sich bis nach Hartheim »mitten in die Bach«.

Die sämmtlichen Allodialgüter der Ritter von Dürn zu Walldürn gingen, wie oben angeführt, an Philipp von Hirschhorn und seine Tochter Maria Kunigunde, verehelichte von Sternfels, über. Nach einer Aufzeichnung vom 6. Februar 1694 bestanden die »Sternenfelsischen« Besitzungen in 278 M. Acker, 43½ M. Wiesen, 22 M. »Hewmath« und 2½ M. Gras-, Baum- und Krautgarten; dazu in zwei adeligen Häusern, mit Scheuern und Plätzen, davon eines auf dem kurfürstlichen freien Burgplatz, das andere in der Stadt, »allwo jetzt Kapuzinerkirche und Kloster steht«. Sämmtliches Eigenthum konfiscirte der Kurfürst i. J. 1631 während des schwedischen Krieges, stellte es jedoch nach dem Friedensschlusse wieder zurück. Für das Haus in der Stadt, das er den Kapuzinern zu verbauen gegeben, wies er ein anderes, vorher bürgerliches Haus an. Nach obiger Aufzeichnung gingen die sternfelsischen Güter durch Heirath in gleichen Theilen auf die Familien von Bettendorf, von Gaisberg und von Kaltenthal über (i. J. 1662 oder 1660 akkordirten die Herren [Georg Wolf] von Kaltenthal und von Bettendorf, Oberamtmann zu Miltenburg, wegen der Beet von ihren Gütern mit der Stadt, letzterer löste sie ab). Joh. Heinrich und Joh. Sebastian von Gaisberg verkauften ihr Erbe, die Güter zu Walldürn, das Dorf Gerolzahn, den Weiler Neusass, ihr Viertel von Breitenbuch, die Besitzungen zu Wedelsbach (s. unten) und Windischbuchen (bei Amorbach) und Zehnten zu Rinschheim, Altheim und Rumpfen 1677 um 12400 fl. an Würzburg. Im Jahre 1695 hatte das Stift Würzburg auch den Kaltenthal'schen Theil angekauft. Da der Schwiegersohn Joh. Philipps von Bettendorf, der kurpfälzische Geheime Rath und

Kämmerer Freiherr Karl von Stingelheim, dessen Erbe wurde, erscheinen die bettendorfischen Güter in Walldürn (1777 bis 1782) unter der Benennung Freiherrl. von Stingelheimischer Hof; 1786 fielen sie an die Bettendorf in Gissigheim.

Im Jahre 1335 wohnten zu Dürn ausser »Friedericus Viztum, Dietericus miles, Marquardus armiger, Wipertus dictus Viztum, dicti de Dürn«, Eberhard von Rosenberg, Vogt, (besass u. a. Königsleute, die er 1341 nicht ungerecht mit Beeten zu belasten versprach), Junker Gerhard von Rinderfeld, Ritter Benignus von Adelsheim (Beringer von Adelsheim besass eine Mühle) und Femela, Wittwe Ottos von Dornberg. Sie gaben Gülten zur Gründung der Frühmesse.

Im Anfange des XV. Jhs. besassen noch folgende Adelige Güter in Walldürn: Engelhard von Rosenberg, der nach der Grösse seines Besitzes sicher auch ansässig war, Eberhard von Rosenberg, Sohn des Vorgenannten, Junker von Nydeck, Heinrich Schlemper (im Pfarrzinsbuch vom Jahre 1591: Peter Dhür vff dem Schlempershof), Junker Nyckel, Herr Boppe, Junker Markart (wohl von Durne), Junker Götz von Hetiken (Hettingen), Junker Ebirhart (von Ripperg, genannt von Durne, von 1404 Burggraf zu Wildenberg). Sämmtliche gaben Beet und Steuer an den Erzbischof von Mainz. Im Jahre 1409 trugen Engelhard und Kunz von Weinsberg einen Theil an der Mühle zu Thürn als mainzisches Lehen.

Nach dem Uebergange Walldürns an Leiningen bestanden i. J. 1806 noch in der Gemarkung drei gefreite und geschlossene Höfe [nach der allgemein gehaltenen Berechnung jeder mit 120 M. Aecker und 22 M. Wiesen], ein vierter Hof [mit 192 M. Aecker und 22 M. Wiesen], das Barbara-Gut des S. Barbara-Beneficium [mit 54 1/2 M. Aecker], das Pfarrgut [mit 45 M. Aecker] und das Frühmessgut [mit 8 3/4 M. Aecker, alle drei letztern zusammen mit 14 M. 33 1/4 Rut. Wiesen und »Heumathen«]. Die Stadtgemeinde besass 4649 M. Waldungen und etwas Güter und »Herthen«.

Gerichtswesen und Verwaltung.

Walldürn verblieb im Besitze von Mainz Hauptort der bisherigen Cent Dürn und wurde Sitz der mainzischen Amtskellerei Dürn. Zur Cent Dürn gehörten i. J. 1613 ausser der Stadt noch die Orte Höpffingen, Bülfferickhen (Pülfringen), Erffeldt, (Wald-)Stetten, Pretzingen, Reinhardtsachsen, Gottersdorff, Geroltzhan, Glasshouen, Wedelsbach (Wettersdorf), Volmersdorff, Dornberg, Rütschdorff (nach einem Verzeichnisse von 1652 nur 3 Unterthanen), Kalttenbrunn und Hornbach. Aus all diesen Orten erschienen Abgeordnete (im ganzen 117 Personen), als am 15. April 1613 eine Feierlichkeit bei dem zu Dhürn neu errichteten Hochgericht (einem Galgen, der aus 2 roth angestrichenen Steinsäulen bestand) abgehalten wurde, wobei die Handwerksleute mit »Trummen und Pfeifen« aufzogen. Der Galgen hatte 166 fl., 2 Batzen, 1 kr. gekostet und stand auf der Malstatt, oberhalb der Haide am Anfang des Lindigerwaldes. Durch den Austauschungsvertrag zwischen Mainz und Würzburg vom 15. Mai 1656 wurden von obigen Orten Höpfingen, Pülfringen, Bretzingen und Waldstetten an würzburgische Centen abgetreten, weil Mainz nicht auch die ganze Vogtei in ihnen besessen hatte. Die Beamten der Cent waren Centgraf, Centgebieter und Centknecht. In den Urkunden werden u. a. erwähnt: 1428, der czentgreff czu Durn czu denselben czytten wass mit namen Heintz Gerhart (Alte Stadtstatuten 1447 f. 2). 1447, der czentgreff czu diesen czytten mit namen junckher Beczolt Stange (Ebenda f. 1). 1545, Febr. 22. Reuers Eustachius Schmiden vber das

Centgrauen-Ampt zu Dhurn. Kurfürst Albrecht wies ihm als Gehalt jährlich an: 6 fl. rh. 6 M. Korn, 12 M. Haber, 1 Wagen mit Heu, 2 Hofkleider, wie allen andern Dienern, Antheil an den Bussen am Stadt- und Centgericht, wie her gebracht, den Centhaber und einen »freyhen sass zu Dhurn«. Er hatte sich mit einem »reysigen pferdt rustig vnd geritten« zu halten (Würzburg. Kreisarchiv). 1525 Wendel Wollenschleger, zentgreue (Zinsbuch Pfarrer Konrad Kuntzigs). 1544 Wendel Wollenschleger, der zentgroff. 1587 Hans von Sonthra, Zenthgepietter (Bruderschaftsbuch Nr. 2).

Das Amt und die Kellerei Dürn umfassste nach einem Verzeichniss der Türkensteuer vom Jahre 1544 die Orte: Dhurn, Dornbergk, Folmerssdorff, Glashoffen, Reinhardsachsen, Wedelsbach (Wettersdorf) Erfelt, Waltstetten und Kalthenbrunn. In Waldstetten besass Mainz 1652 die Vogtei nur theilweise, in Kaltenbrunn hatte sie das Kloster Amorbach. Nach Zerlegung der mainzischen Aemter und Oberämter in Vogteien i. J. 1773 gehörten zur Amtsvogtei Walldürn: Walldürn, Glashofen, Reinhardsachsen, Kaltenbrunn, Wettersdorf, Vollmersdorf, Dornberg, Erfeld und Rintschen (Rinschheim). Das Amt Dürn wurde anfänglich durch eigene Vögte verwaltet. So wird in der Verkaufsurkunde Ruperts von Dürn vom Jahre 1294 Helfricus advocatus in Durne genannt, der mit vier andern sämmtliche Lehen von Burg und Stadt Dürn besass und sie mit Zustimmung des Käufers, des Erzbischofs Gerhard von Mainz, auch behielt; 1309 der faute Wolbere von Durne (Verkaufsurkunde der Schenken von Limpurg und Albrechts von Durn über Buchen). 1342 Eberhard von Rosenberg, miles et advocatus in Durne (Reg. Bo. 7, 343). Vor 1399 der alte faut her Engelhart von Rosenberg (Gültbuch der Kirche zu Reinhardsachsen Nr. 1). In der Folge bekleideten diejenigen Herren die Stelle des Amtmannes, an welche Stadt und Amt verpfändet war:

Vor 1379 Marquard von Durn.

1379 Contz gen. Dornberg von Durn und sein Bruder Marquart. Ihnen hatte Erzbischof Adolf von Nassau das Amt Dürn um 2000 Goldgulden verpfändet, wie es Marquart von Durn schon vorher inne gehabt (Juncker Marqward etwannen faut zu Durne. Gültbuch der Kirche zu Reinhardsachsen Nr. 1).

1391 Bethold (?) von Durn, tzu den zyten amptman (zu Dürn; Urkundenbuch der Kirche Reinhardsachsen).

1394 Hans von Hartheim, an den es Erzbischof Konrad um 2000 Goldgulden ebenso verpfändet, wie es »Marquard von Durne selige inne hatte«, und in gleicher Weise 1402 Erzbischof Johann um 1000 Goldgulden verpfändete, sofern diese Summe nicht nach 2 Jahren bezahlt sein sollte, was jedoch nicht geschah.

1427 Wernher von Hartheim, des vorigen Bruder, an den Erzbischof Konrad Schloss, Burg, Stadt Waldorn (und Waldurn) mit der Kelnerei um 3000 fl. rheinisch verpfändete.

1437 Wiprecht Rüd von Bottigheim, dem ebenso um 3000 fl. von Erzbischof Dietrich sloss Waldorn, burg vnd stat mit der kelnerei verpfändet wurde.

1440 Hans von Hartheim (noch 1446 Amtmann zu Dürn). Ihm und seiner Hausfrau Else Gebelin verpfändete derselbe Erzbischof Schloss und Stadt um 4000 fl.

Später waren die Aemter Walldürn und Buchen an Johann Graf von Wertheim (1454 bis 1497) verpfändet und zwar um 10000 fl. rh. Aber 1484 trat er sie, da ihm andere Bürgschaft gegeben worden, wieder ab und liess durch seinen Amtmann Thomas Rud von Collenberg die Unterthanen des Eides der Treue entbinden.

1521 wurde Lienhard von Dhurn, der vor 6 Jahren dem Erzbischof Albrecht 1000 fl. geliehen hatte, durch diesen auf 10 Jahre zum Amtmann von Dhurn und Buchen ernannt. Als solcher hatte er im Schlosse zu Dhurn seine häusliche Wohnung, durfte den darin befindlichen Hausrath und die Schlossgärten gebrauchen und erhielt als Besoldung 46 fl. an Gold, 5 Fuder Wein, 33 M. Korn, 125 M. Haber »alles Dhurner mass«, 2 Kleidungen, Heu und Stroh für sein Pferd und 45 Stück Vieh, Fisch-, Vogel- und Jagdrecht und das Recht, 30—40 Schweine in den »Eckerich« (in die Eicheln) der erzbischöflichen Waldungen zu treiben u. s. w. Dagegen hatte er sich mit »4 reysigen pferden, zweyen knechten vnd einem knaben rustig vnd geritten, darzu einen vnderkeller vnd karrenknecht (ihre Belohnung zahlte der Kurfürst) zu Dhurn in seinem costen zu halten« u. s. w. Lienhard de Dürn war übrigens schon i. J. 1511 Burggraf von Wildenberg, wie auch i. J. 1343 Eberhard von Rosenberg. In der Folgezeit führte der Burggraf von Wildenberg und nach der Zerstörung der Burg Wildenberg durch die Bauern i. J. 1525 der Oberamtmann von Amorbach zugleich die Verwaltung der Aemter Buchen und Walldürn. Als letzter erscheint urkundlich 1769 Oberamtmann Freiherr von Fechenbach.

Zur Geschichte der Stadt.

Mit den Städten Bischofsheim, Buchen, Külsheim, Amorbach, Aschaffenburg, Miltenberg, Dieburg u. a. erhielt »Důrn« von Erzbischof Heinrich von Mainz am 28. Nov. 1346 einen Freiheitsbrief, der ihm das Recht der Freizügigkeit verlieh. Die Bürger sollten ferner auch nicht ohne Urtheil der Schöffen »geschätzt« und nur zur rechten »Bede« angehalten werden. Das »Ungelt« war für Dürn darin auf 20 ℔ jährlich festgesetzt, wovon jedoch die Hälfte an der Stadt verbaut werden sollte.

Diese Freiheiten wurden i. J. 1419 durch Erzbischof Johann bestätigt. Mit den obengenannten Städten und dem kurmainzischen Krautheim schloss Dürn im ersten Viertel des XVI. Jhs. den Bund, der unter dem Namen »der Städtebund im Oberstifte« bekannt ist. Da er sich i. J. 1525 dem Bauernbunde anschloss, wurde er vom schwäbischen Bunde aufgelöst.

Von Kaiser Friedrich III. erhielt die Stadt Dhuren zugleich mit Lohr und Prozelten am 6. Febr. 1486 das Recht, zwei Jahrmärkte abzuhalten. Sie wurden auf S. Georgi und Simonis und Judae gelegt; im XVII. Jh. kam noch der h. Blutstagmarkt dazu.

An dem Bauernaufstande betheiligte sich Walldürn ebenso wie die übrigen Städte und Dörfer des Odenwaldes. Götz von Berlichingen und sein Haufe, die am 25. April 1525 auf ihrem Zuge gegen Aschaffenburg nach Walldürn kamen, richteten in der Kellerei Dhuren dem Erzbischofe von Mainz folgenden Schaden an:

Item an allerlei hausrath 15 fl. Item 832 M. an allerlei früchten für 426 fl. Item 3 fuder weins für 30 fl. Item 414 schaf mit lemmern und wollen, geacht 207 fl. Item 2 guter pferdt für 36 fl. Item die sehe gefischt für 28 fl. Summa 724 fl. (Berlichingen, Geschichte Götz von Berlichingens S. 308.)

Zwar hatte Wilhelm, Bischof von Strassburg, der Statthalter des Erzstiftes Mainz, zu Aschaffenburg von den Bauern bedrängt, in seinem Vertrage mit ihnen versprochen: »Zum zweiten: alle unsere des Stifts Unterthanen und Verwandte der Städte Dürn, Buchen und Flecken auf dem Odenwalde, die gelobt und geschworen haben, sollen . . . von uns in Ungnaden oder Ohnguten nimmermehr gedacht werden« (Verschreibung und Vertrag zwischen dem Bischof von Strassburg u. s. w. und den Hauptleuten, auch gemeiner Bauern-

schaft auf dem Odenwalde, der helle Haufe genannt, vom 7. Mai 1525). Aber am 21. Mai 1525 richtete der mainzische Hofmeister, Ritter Frowin von Hutten, vom Feldlager des schwäbischen Bundes zu Neckergartten bei Heilbronn an die neun Städte auf dem Odenwalde die Mahnung, innerhalb der nächsten drei Tage sich auf Gnade und Ungnade dem schwäbischen Bunde zu ergeben, widrigenfalls sie von diesem überzogen und an Leib und Leben gestraft würden. Nach der Niederlage der Bauern bei Königshofen a. T. am 3. Juni 1525 erfolgte die Strafe auch in Walldürn in der üblichen Weise; die Rädelsführer sollen ausserhalb der Stadt an vier Stellen enthauptet worden sein, von denen noch drei durch die sog. Rebellionskreuze bezeichnet seien (s. unten).

Wie die andern am Bauernaufstande betheiligten Städte verlor auch Walldürn seine bisherigen Freiheiten und Rechte durch die sog. Stadtreformation des Erzbischofs Albrecht vom Jahr 1527. Unter anderm wurde die vom Erzbischof Heinrich III. i. J. 1346 ertheilte Freizügigkeit aufgehoben und die Leibeigenschaft wieder eingeführt. Nachdem aber i. J. 1662 oder 1663 zwei Abgesandte der Stadt hierwegen beim Kurfürsten Johann Philipp in Mainz vorstellig geworden und i. J. 1665 oder 1666 ein Rathsherr nochmals dem Kurfürsten ein Bittgesuch übergeben hatte, traf dieser am 11. Nov. 1667 die Verfügung: die Bürger von Walldürn sollten dann von der Leibsservitut frei sein, wenn sie sich in Orten des Erzstiftes niederliessen; sofern sie aber in die Gebiete anderer Herrschaften ziehen wollten, sollten sie Mainz wieder leibeigen werden.

Ueber die Folgen des dreissigjährigen Krieges für Walldürn verzeichnete Stadtpfarrer M. Joannes Jung i. J. 1656 folgendes: Vor dem verderblichen Kriege waren in der Stadt an Burgerschaft und Witwen auf 300 Hausgesäss gewesen; jetzt aber an Bürgern nur 190, Witweiber 33, mannbare Jünglinge etwa 36, mannbare Mägdlein etwa 50, Kinder über 7 Jahre an 105, Kinder unter 7 Jahre an 150. Die Pfarrkirche wurde dreimal ausgeplündert und aller kirchlichen Kleider und anderer Kostbarkeiten beraubt.

Auch die folgenden Kriege des XVII. und XVIII. Jhs. brachten viel Unheil über Walldürn und verursachten ihm, wie die Stadtrechnungen darthun, schwere Lasten. Der Kirchenschatz musste wiederholt geflüchtet werden; vom Oktober 1688 bis Frühjahr 1690 befand er sich im deutschen Hause zu Nürnberg.

Gemeindeverwaltung.

(Vergl. R. Schröder, Oberrheinische Stadtrechte I 3, Heidelberg 1897.)

Ueber die Verwaltung der Gemeinde bieten das Stadtrecht vom Jahr 1447 und die von Erzbischof Berthold (von Henneberg) i. J. 1496 bestätigte Stadtordnung vom Jahr 1492 Mittheilungen. Die Gemeindebehörden bildeten der vom Landesherrn ernannte Centgraf und seit 1492 der Amtskeller, der höchste landesherrliche Beamte am Orte, der Sitz und Stimme im Rathe und im Gerichte hatte und ohne dessen Willen kein Rathsherr oder Schöffe abgesetzt und gewählt werden durfte, der Rath, der aus 6 Mitgliedern bestand, und das Gericht, das die Schöffen bildeten. Beim »hohen Gerichte« nach Ostern wurden zwei Bürgermeister gewählt, welche die Gemeinderechnung führten, seit 1492 wählten am S. Lukastage (18. Okt.) die Sechs des Rathes aus den Schöffen den einen, die Schöffen aus den Sechsen des Raths den andern Bürgermeister. Am nämlichen Tage wählten Keller und Bürgermeister aus dem Rathe den Heimburgen je auf ein Jahr. Der Heimburg hatte die zur Anzeige gebrachten Feldfrevel im Heimburgengerichte zu strafen und die Strafgelder zu verrechnen, auch die Feldpolizei zu leiten u. a. Als Gemeindebedienstete

erscheinen noch der Stadtschreiber, der Stadtknecht (Gebuttel 1492), die 2 Flurschützen, Wächter und Thorwächter; von der Gemeinde wurden noch zum Theile der Schulmeister und der Förster (ein landesherrlicher Beamter) bezahlt. Um 1760 »besichtigte« der Wildmeister, später der Oberförster zu Mudau die Waldungen.

Die Stadtreformation vor 1527 legte die Verwaltung Walldürns in die Hände des Kellers und Centgrafen (er vertrat auch nöthigenfalls den Keller) und des Rathes, der aus 12 Mitgliedern, den »Zwölfern« bestand. Diese wurden zum ersten Male vom Landesherrn ernannt, für jedes abgehende Mitglied hatte der Rath drei Kandidaten vorzuschlagen, aus denen der Landesherr oder statt dessen der Keller einen auswählte und als »Raths- und Gerichtsmann« einsetzte. Zwei von den »Zwölfern« hatten das Rent- und Baumeisteramt zu besorgen. (Die älteste der erhaltenen Stadtrechnungen ist überschrieben: Rechnung der ersamen zweier Renth- vnd Bawmeister alhier zu Waldthüren mit nahmen Max Bullers vnd Hannss Hardtmans vber alle ihre Einnahme vnd Aussgab wegen gemeiner Stadt. Angang vff Trium Regum Aō. 1614 biss wider vff Trium Regum Aō. 1615). Im Jahre 1778 trat an die Stelle der Rent- und Baumeister der (verpflichtete) Bürgermeister (daher die Rechnungen »Bürgermeisterrechnungen«). Zu Anfang des XVIII. Jhs. finden sich wieder 2 Bürgermeister und neu die Viertelmeister, letztere für die Ortspolizei. Vom Beginne des XVII. Jhs. wurde der Landeshauptmann, der damals zu Altheim wohnte, vom Ende desselben Jahrhunderts der Stadtlieutenant für Visitiren der Wachen bei Tag und Nacht besoldet. Wie es scheint, erhielt der Centgraf vom Anfange des XVIII. Jhs. die Benennung Stadtschultheiss, die den landesherrlichen Gemeindebeamten in andern mainzischen Städten durch die Städteordnungen des Kurfürsten Albrecht gegeben worden war. Sie oder der Name Rathschultheiss waren am Ende des XVIII. Jhs. allein üblich. Von der Gemeinde wurden zur gleichen Zeit noch bezahlt: Stadtthürmer, Postbote, Oberamtsbote, Glöckner, Polizeidiener, 2 Nachtwächter, die Schützen, die Viertelmeister.

Zu Anfang des XVII. Jhs. fanden jährlich 4 grosse und 4 kleine Stadtgerichte statt (für die Zehrung bei erstern bezahlte die Gemeinde 22 fl., bei den letztern 18 fl. 10 Batzen). Ihre Zahl nahm stetig ab, so dass Anfangs des XIX. Jhs. nur noch ein Stadtgericht, aber noch Feld- und Wald-Ruggericht gehalten. Vorsitzender war der Amtsvogt. Oberhof war Amorbach bis 1526, von da an ging die Appellation an den Kurfürsten.

Die Einnahmen der Gemeinde betrugen i. J. 1614 bis 1615 — 726 fl. 7 Batzen 3 kr. (darunter 5 fl. Badstubenzins); die Ausgaben 607 fl. 4 Batzen 2 kr., darunter 44 fl. 12 Albus kurfürstliche Stadtbeeth. Im nämlichen Jahre besuchte der Kurfürst (Johann Schweikart, der Erbauer des Schlosses in Aschaffenburg) Walldürn; zum Willkomm verehrte ihm die Stadt 5 Eimer Wein (den Eimer zu 8 fl., die 2 Fässlein 2 fl.), 8 Malter Haber (das Malter zu 2 fl.). Nach dem Jurisdictionalbuch von 1656 zahlte die Gemeinde noch jährlich 40 fl. 1 Fastnachthuhn für die ihr erblich verliehene Schäferei, für das Einzug- und Ohmgeld, das sie erheben durfte, 5 fl. 15 Albus; bei einer Erzbischofswahl 100 fl. Palliumsgeld, auswärtige Leibeigene 25 fl. Ueberdies war die Stadt verpflichtet, auf etwaige Anforderung dem regierenden Kurfürsten einen starken, »gesprügelten« Reisewagen mit 4 Pferden, einem Fuhrknecht und Beiläufer zu stellen.

Befestigung der Stadt.

Schon i. J. 1335 bestanden eine »obere« und eine »vordere« Vorstadt; ihre Benennung und Lage wird durch die Namen der hinter ihnen stehenden Thore erklärt.

Die mit Wall und Mauern befestigte Stadt selbst bildete ungefähr ein Viereck, das sich von der Burg abwärts in das Thal erstreckte und dessen obere Seite durch die Burg,

dessen untere Seite durch das sog. Storchennest und die sich anschliessenden Reste der alten Stadtmauer bezeichnet sind. Die Mitte der vordern Seite nahm das gegen Buchen gerichtete sog. vordere Thor (jetzt zwischen Haus Nr. 85 1/2 und 85 und Nr. 349 in der Hauptstrasse) ein, in der Seite gegen Amorbach, thalabwärts stand das sog. hintere, später Miltenberger Thor (jetzt zwischen Haus Nr. 6 und Nr. 387 in der hintern Stadtstrasse). An das vordere Thor schloss sich gegen die Burg aufwärts der Zwinger an. Neben der Burg befand sich in der Nähe des ehemaligen Kapuzinerklosters und jetzigen Gefängnisses das »obere« Thor (1335 porta superior, vor 1491: vor dem obern Thor an dem Stadtgraben), später auch Amorbacher Thor genannt, da der jetzige Weg nach Amorbach erst i. J. 1846 angelegt wurde. Ein solches Thor schloss auch den Weg gegen den See ab, daher Seethor genannt. Neben sämmtlichen Thoren standen Thorhäuser. Daneben wird schon 1335 das velletor (valletor = Fallthor), im Anfang des XVII. Jhs. in der Vorstadt ein Veldthor erwähnt. Doch waren dies nur Gitter- oder Zaunthore, die man im XVII. Jh. auch Werren (Wehren) oder Schranken hiess. Solche wurden noch auf den Strassen gegen Altheim, Buchen, Amorbach und vor dem Seethore angelegt, im Ganzen 4. Daneben befanden sich kleine Häuser für die Wächter, die den Schlagbaum zu heben oder die Schranken zu öffnen hatten; später wurden die »Werrenhäuslein« oder »Pfortenhäuslein« und die Thorhäuser vermiethet, Ende des XVIII. und Anfang des XIX. Jhs. entfernt. Im Jahre 1777 wurde das Thorhaus gegen Buchen, 1780 zuerst das »Seethorhaus« und dann 1789 der »Thorbogen am See« versteigert und abgebrochen.

Nur über dem vordern und hintern Thore waren Thürme errichtet. Auf dem Thurme des vordern Thores, dem sogen. Stadtthurme, an den 1629/30 das Bild des h. Martinus gemalt wurde, befand sich eine Uhr mit zwei Zeigertafeln und die Weinglocke; zugleich war darin die Wohnung des Thürmers eingerichtet. Im Jahre 1685/86 wurde der Thurm neu gebaut und sein kleines Thürmlein oder die welsche Kappe mit Schiefersteinen gedeckt. Im Jahre 1686/87 zahlte der Kurfürst aus der Kellerei 150 fl., damit der hintere Stadtthurm neu aufgeführt und die Stadtmauer reparirt werden konnte; dagegen wurden an diesem Thurme, dem sogen. Miltenberger Thurm, i. J. 1790 zwei Stockwerke abgebrochen. An beiden Thürmen waren die Wappen der jeweiligen Kurfürsten auf Holztafeln angebracht, die i. J. 1743 Maler Sebastian Eckart um 10 fl. herstellte. Ausser diesen Thürmen wird nur noch der Storchennestthurm (so genannt, weil Störche darauf nisteten, i. J. 1756 wurde ein neues Rad für sie aufgesetzt) oder das Storchennest (s. Fig. 54) urkundlich erwähnt, der einzige Thurm, der bis heute, in seinen untersten Theilen wenigstens, erhalten blieb. Im Jahre 1655/56 fand eine Ausbesserung der Zwingermauer nächst dem Storchennest statt. In der Nähe, im Gasthause zum Reichsapfel, beginnt ein noch nicht genügend erforschter unterirdischer Gang. Die zwei letzteren Thürme wurden als Gefängnisse benützt, das Storchennest bis zum Jahr 1789. Daneben war noch ein Stadt- und Centgefängniss vorhanden, das die Stadt zu $^2/_3$, die Cent zu $^1/_3$ 1739 reparirte. Ein neues Gehorsamhäuslein, das Henrichshäuslein, wurde 1743 gebaut; auch das Storchennest war »bürgerlicher Gehorsam«. Der »gemeiner Stadt zugehörige« Zwinger wurde 1777 um 137 fl. 30 kr. (desshalb musste auch 1777 das S. Nepomucenibild, das offenbar auf der Brücke über den Stadtgraben stand, an die »Löben-Würthschaft« versetzt werden, was 3 fl. kostete), 1807 das Altheimer Thorhaus um 41 fl., das Storchennest um 40 fl., 1827 der Miltenberger (hintere) Thorthurm mit Wachthaus um 247 fl., 1844 der vordere (auch mittlere) Stadtthurm um 202 fl. verkauft, und dieser, wie der Miltenberger Thorthurm, abgebrochen. *(E.)*

Von der Stadtmauer ist ausser den erwähnten Resten beim »Storchennest« nur noch oben in der Karpfengasse gegenüber dem Hause des Bürgermeisters Hildebrand ein ansehnliches Stück, durch starke Strebepfeiler gestützt, aber durch angebaute Ställe grösstentheils verdeckt, vorhanden

Grabhügel

Im »Lindigwald«, unmittelbar hinter dem römischen Grenzwall, einige *Grabhügel.*

Römisches Kastell

Einen Kilometer südöstlich von Walldürn befindet sich ein *römisches Kastell* am Grenzwall (im Volksmund »Alteburg«), günstig an dem Punkte gelegen, wo dieser seine gerade Richtung von Süden her verlässt, um sich nordwestlich nach der hessischen Grenze hin zu ziehen. Schon 1881 und 1882 war es von Kreisrichter a. D. Conrady flüchtig untersucht worden; 1896 und 1897 fanden, von der Reichs-Limes-Commission veranlasst, weitere Grabungen statt.

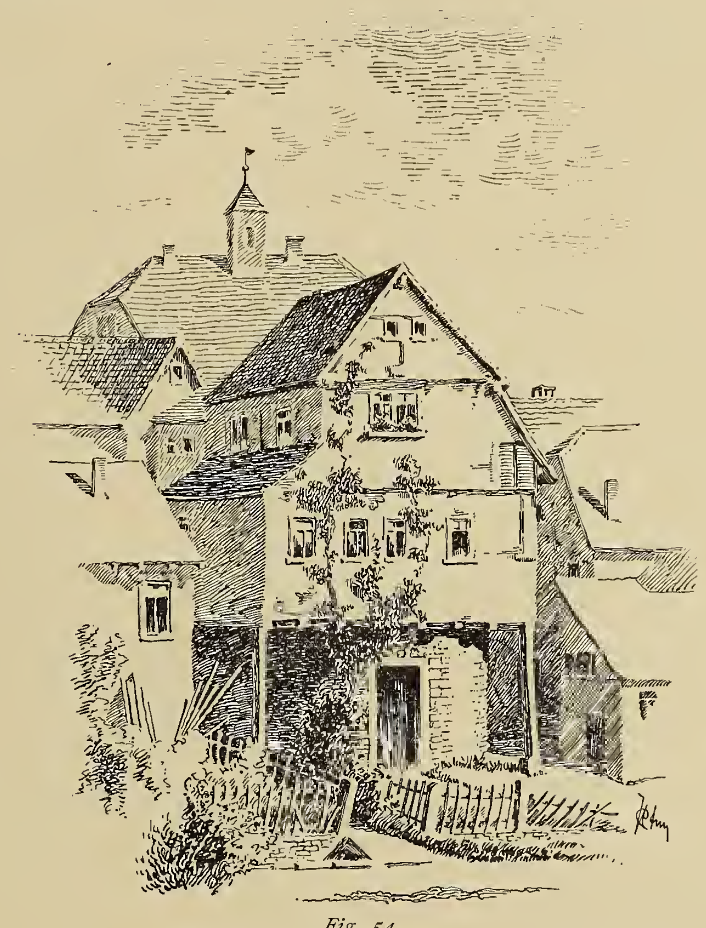


Fig. 54.

Das Kastell hatte die gewöhnliche rechteckige Form (83 auf 99 m) mit abgerundeten Ecken, vier Thoren (ein Thurm der porta principalis dextra noch sichtbar; Thorweg mit 4,50 m Breite) und umgebendem Graben, letzterer auf der Rückseite einfach, auf den drei anderen doppelt. Das Mauerwerk aus Kalkstein liess zu wünschen übrig. Im Innern des Kastells hatten keine Gebäude aus Stein, nur solche aus Holz und Fachlehm gestanden.

Im Lauf der Untersuchung wurde die bemerkenswerthe Beobachtung gemacht, dass die Stein-Umfassungsmauern durchweg über dem ausgefüllten Graben eines früheren, etwas kleineren Kastells errichtet waren.

Hundert Meter nordwestlich vom Kastell wurde ein *Badgebäude* (ca. 23 auf 13 m Länge und Breite), aus Sandstein in gutem Kalkmörtelverband aufgeführt, gefunden. Die gewöhnlichen Badräume liessen sich noch nachweisen; als Hypokaustenpfeiler dienten Sandsteinsäulchen statt der sonst aus Ziegelplatten hergestellten.

Vor der Eingangsthür entdeckte Conrady einen der Fortuna geweihten *Altar* (jetzt in Karlsruhe) mit einer wichtigen Inschrift aus dem Jahr 232 nach Chr., wonach damals das Gebäude restaurirt wurde. Unter den Weihenden befinden sich Brittones und exploratores Stu . . .; wäre das Wort nicht in der zweiten Hälfte unleserlich, so ergäbe es wahrscheinlich den römischen Namen von Walldürn. *(W.)*

Kirchliches.

Das Patronat der Pfarrei Walldürn, die zuerst zur Diözese Würzburg, Landkapitel Buchen, gehörte, besass anfänglich Kloster Amorbach; es hat sie also offenbar auch gegründet. Doch verkaufte es dieses Recht i. J. 1277 an den Bischof von Würzburg; aber auch Ruprecht von Durne verkaufte es i. J. 1294 an den Erzbischof von Mainz. So entstand ein langjähriger Streit über das Besetzungsrecht, der besonders im Anfang des XVII. Jhs. heftig entbrannte und erst 1656 endgiltig dadurch entschieden wurde, dass Pfarrei und Patronat an Mainz (Landkapitel Miltenberg) kamen.

Die Pfarrei war ihrer reichen Einkünfte wegen eine sogen. pastoria, eine Oberpfarrei, deren Inhaber nicht auf seiner Pfründe zu residiren brauchte, sondern sie durch einen Pfarrverweser verwalten lassen konnte. Desshalb besassen sie vielfach höhere Geistliche. Der bekannteste darunter ist der zu Walldürn geborene Dr. theol. et u. iur. Leonhard Nimis, Universitätsprofessor und -rector, Generalvikar u. s. w. zu Mainz († 1716), der von 1674 an zu wiederholten Malen die Seelsorge seiner Vaterstadt selbst ausübte. Im Jahre 1779 wurde die Pfarrei Walldürn, wie andere der Erzdiözese Mainz, zur Doktorspfarrei erhoben, d. h. sie sollte nur an einen Doctor theologiae oder iuris canonici vergeben werden.

Als ältester Pfarrer erscheint in den Urkunden, soviel bis jetzt bekannt ist, Riwinus i. J. 1244; er gehört zum Geschlecht der Ritter von Durne. Der Name des Priesters Otto, der um's Jahr 1330 durch das wunderbare Ereigniss in seinem Leben zur hiesigen Wallfahrt Veranlassung gegeben hat, konnte noch nicht in gleichzeitigen Aufzeichnungen gefunden werden. Die urkundlichen Nachrichten über die Verehrung des Corporale beginnen mit dem Anfange des XV. Jhs.

Die Frühmesse wurde i. J. 1335 von Walldürner Einwohnern (s. oben S. 99) gestiftet und vom Würzburger Bischof Otto II. bestätigt. Das Patronat stand dem Stadtrathe zu, das Vorschlagsrecht hatte der Pfarrer. *(E.)*

(Ueber S. Barbara-Beneficium und Kapuzinerkloster s. unten.)

Kirche

Die Wallfahrts- und Pfarrkirche (tit. S. Georgii M.) liegt im oberen Theile der Stadt auf einem durch Absprengung des Felsens, der Orientirung entsprechend geschaffenen Plateau, das rings einen freien Umgang um die Baulichkeit, nirgends aber einen zusammenfassenden Ueberblick gewährt.

Die jetzige Kirche ist ein Neubau aus dem Ende des XVII. und Beginn des XVIII. Jhs., bei dem ein Theil der ältern, gothischen Anlage wieder Verwendung gefunden



Kirche zu Walldürn.



hat. Auf Grund eines Planes, der im Fürstl. leiningischen Archiv in Amorbach wieder zum Vorschein gekommen ist und über Lage und Umfang des ältern Gotteshauses Aufschluss giebt, folge zunächst eine Beschreibung der ältern, gothischen S. Georgskirche.

A. Die ältere, gothische Kirche.

Der erwähnte Plan fand sich in einem Aktenfascikel: »Nr. 2 Beschreibung des Neuen Kirchengebäues zu Walthürn angef. den 2 Martii 1626 und vollendt den 14 Nov. 1626«, kann sich aber nicht auf diesen Neu- resp. Anbau beziehen, da u. a. die »Mauer des Kapuzinergartens« darauf angegeben ist, diese Mönche aber nachweislich erst i. J. 1658 ihr Kloster mit Garten angelegt haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich einer der Risse, die der Mainzer Kurfürst gegen Ende des Jahrhunderts zur jetzigen Kirche vom Meister Gassner (s. unten) hat anfertigen lassen.

Seine Wichtigkeit für die Baugeschichte des Walldürner Gotteshauses besteht darin, dass er deutlich die Grundrissformen des vorhandenen Baues angiebt und die Linien des projektirten Neubaues in anderer Farbe darüber und darum gezogen. Hiernach besass die der jetzigen vorausgehende Kirche eine selten unregelmässige Anlage; offenbar mit Rücksicht auf den Platz waren nämlich nach Süden zu Kreuzflügel und Seitenschiff des Langhauses nicht zur Ausführung gekommen, ebensowenig der südliche Thurm[1]), doch ist diese Unregelmässigkeit nicht ursprünglich, sondern, wie aus den im Pfarrhause und in Amorbach aufbewahrten reichhaltigen Bauakten hervorgeht, eine Folge des erwähnten Erweiterungsbaues von 1626; der nördliche Seitenflügel, der dann in den Neubau von 1698 überging, ist damals erst errichtet worden. Ein Würzburger Meister Hans Hess erscheint dabei als Bauunternehmer. Das Schema ist im Uebrigen das einer gewölbten, kreuzförmigen, dreischiffigen Säulen-Basilika mit dreiseitig geschlossenem Chor. Ueber den ursprünglichen Bau vor der Erweiterung von 1626 ist aus den Akten unter Anderem zu entnehmen, dass um das Jahr 1445 sich die Pfarrkirche in schlechtem baulichen Zustande befand, so dass Papst Eugen IV. einen Ablass für Beiträge zum Bau und zur Ausstattung verlieh. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden fünf Altäre errichtet, wahrscheinlich im Zusammenhang mit bedeutenden baulichen Veränderungen, über die wir nichts Näheres wissen. Dass bei dem stetig wachsenden Zulaufe zum Wundercorporale schliesslich selbst die Erweiterung des Jahres 1626 nicht ausreichte, ist zu begreifen. Unser am Schlusse des Jahrhunderts entstandener Plan umfasst denn auch unter Beibehaltung der Abmessungen des Chorraums und (einzig vorhanden) nördlichen Querflügels weit über das Doppelte der Grundfläche der vorhandenen Kirche und ergänzt vor Allem den Bau zu einer regulären dreischiffigen kreuzförmigen Anlage. Die Westmauer des gothischen Kirchleins erscheint auf der Zeichnung ungefähr in der Mitte des projektirten Langhauses.

Um keinen Gegensatz zu den ältern gothischen Theilen, die man beibehalten wollte (Chor und südliches Querschiff), zu schaffen, scheint der Urheber des genannten Planes den Neubau auch im gothischen Stile beabsichtigt zu haben; wenigstens deuten die bei den neuen Theilen gezeichneten Strebepfeiler hierauf hin. Als Stützen der Arkaden im Langhause waren ebenfalls Rundpfeiler, aber weit kräftigere, in Aussicht genommen; der alte Thurm sollte beibehalten werden und ein Gegenstück auf der andern Seite des Chores erhalten.

---

[1]) Eine Amorbacher Urkunde vom 7. September 1650 bestätigt ausdrücklich, dass die ältere Walldürner Kirche nur einen Thurm besessen hat.

Vergleichen wir schliesslich den Amorbacher Riss mit dem jetzigen Bau, so erscheinen fast sämmtliche damals massgebenden Gesichtspunkte beibehalten. Wieder verwendet sind ebenfalls das nördliche Querschiff mit dem Thurm in der Ecke und den zunächst anstossenden Theilen des Chores, auch ist der Raum nach Süden und Westen zu einer streng symmetrischen Anlage erweitert. Die Grundfläche des jetzigen Baues deckt sich dabei fast vollständig mit der des nicht ausgeführten Projektes. Im Aufbau musste natürlich eine möglichste Uebereinstimmung der ältern Theile mit dem barocken Neubau hergestellt werden. Die gothischen Fenster und Gewölbe wurden desshalb herausgebrochen und durch solche des Barockstils ersetzt, der Thurm ward durch eine Sakristei ummantelt und in dem obersten Stockwerk erneuert. An den Strebepfeilern und dem Polygon des Chores erkennt man aber doch noch die ältere Entstehungszeit dieser Theile. Ausserdem zeigen sich Verschiedenheiten in Material und Verband, die auf eine verschiedenzeitliche Entstehung hinweisen, aber den Gesammteindruck nicht stören.

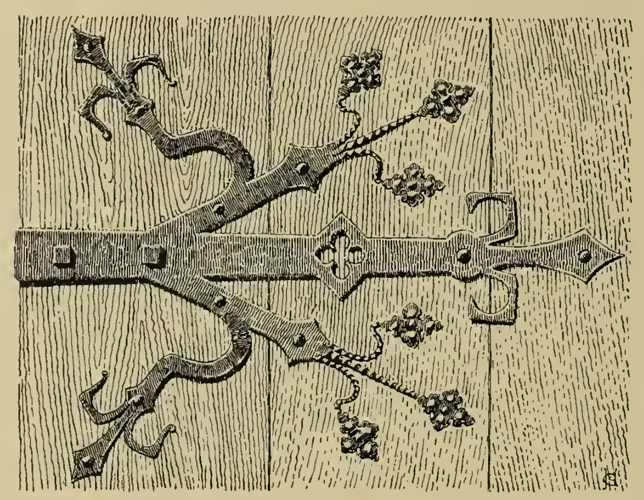
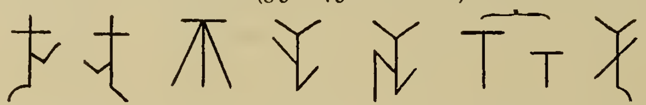


Fig. 55.
Thürbeschläg aus dem Thurm der Walldürner Stadtkirche.

Am deutlichsten erscheint die Gothik noch im Innern des alten Glockenthurmes. Betritt man vom Chor aus durch die kleine, neben dem Chorgestühl angebrachte Thür das Treppenthürmchen, das auf den Kirchenboden und weiter in die Glockenstube führt, so fällt ein schönes, spätgothisches Eisenbeschläg an der in geradem Kleeblattbogen geschlossenen Thür auf, die die Verbindung mit der unten im Glockenthurm gelegenen ehemaligen Sakristei herstellt (s. Abbild. Fig. 55). Letztere ist ein durch den einspringenden Treppenthurm unregelmässig gestalteter, ursprünglich quadratischer Raum, der mit einem schwerfälligen Rippenkreuzgewölbe überspannt ist. Das Profil der Rippen (Hohlkehle mit abgespitztem Birnstab) läuft sich in den Ecken an einem säulenartigen Rundstab todt, der von einer genickten Ast-Konsole aus an der Wand emporsteigt. Der Schlussstein ist mit einer weichlappigen Rosette verziert. Rings in den Wänden kleinere und grössere Nischen, die auf die ehemalige Bestimmung dieses jetzt als Nebenraum dienenden Gewölbes hinweisen. Trotz des eigenthümlichen Rippen-Anfalls an der Wand dürften die Formen des Gewölbes auf den Anfang des XIV. Jhs. hinweisen, eine Annahme, die durch die Steinmetzzeichen (35—45 mm hoch) an der Wendelstiege



und die Formen des einzigen erhaltenen Fensters der ehemaligen Glockenstube durchaus bestätigt wird. Letzteres zeigt nämlich Reste eines guten kräftigen Masswerks mit spitzen Nasen und dient jetzt, nach Entfernung der Steinsprossen, als Durchgang nach dem Lang-

haus-Dachboden. Die drei übrigen Fenster der ehemaligen Glockenstube sind vermauert worden, als der Thurm erhöht wurde. Das ehemalige Hauptgesims ist in einer Höhe von 2,30 m über der jetzigen Balkenlage des Dachgeschosses im Innern desselben auf den betreffenden Umfassungsmauern noch in situ vorhanden und besteht aus abgefaster Platte mit Hohlkehle. Aussen am Thurme fehlt es, indem hier der Neubau drei Schichten tiefer aufsetzt.

Der Thurm und die anstossenden Theile des Chores erscheinen somit als die einzigen Reste der ursprünglichen, zu Anfang des XIV. Jhs. errichteten Kirche, während der nördliche Querschiffsflügel vom Erweiterungsbau des Jahres 1626 beibehalten ist.

B. Neubau seit 1698.

Die Idee eines Neubaues, der der gesteigerten Bedeutung der Wallfahrt und der stetig sich mehrenden Zahl der Besucher entsprechen sollte, nachdem der Erweiterungsbau vom Jahre 1626 sich in beiderlei Hinsicht nicht als zureichend herausgestellt zu haben scheint, sollte noch vor Ablauf des Jahrhunderts zur Ausführung kommen. Im Jahre 1698 unter der Regierung des Kurfürsten und Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn ward das Kirchengebäude bis auf die erwähnten Theile abgerissen und mit dem Neubau begonnen. Als Vorsteher des Werkes werden der Mainzer Werkmeister (auch Baumeister genannt) Johann Weith und der Mainzer Hofzimmermeister Anton Ziegehorn genannt, die auch den Platz für die neue Kirche abgemessen haben. Sie sind aber nicht ständig anwesend gewesen, sondern nur von Zeit zu Zeit zur Kontrolle nach Walldürn gekommen, um den Fortgang des Baues zu prüfen. Der eigentliche bauleitende Steinmetz- und Maurermeister hiess Lorenz Gassner, der bereits 1697 in Walldürn nachweisbar ist, bis dahin in Amorbach und Schönthal (unter Leonhard Dintzenhofer? s. unten) thätig gewesen und (laut Urkunde) i. J. 1699 nach Bamberg geschickt worden war, um die dortige Jesuitenkirche (S. Martin) kennen zu lernen und »einen Abriss davon zu machen«. Damals wurde noch an der berühmten neuen Façade dieser Kirche unter Andrea del Pozzo gearbeitet, ein künstlerischer Zusammenhang zwischen dem Neubau von Walldürn und diesem Bamberger Kirchenbau ist aber nicht vorhanden.

Der Bau wurde im Westen begonnen, so dass Chor und Querschiff noch eine Zeit lang während des Neubaues in Gebrauch bleiben konnten. Im Jahre 1702 wurde bereits das Dachwerk über dem Schiff aufgeschlagen, aber erst 1708 mit dem Chorbau angefangen. Gleichzeitig begann der »neue« (südliche) Thurm aus dem Boden zu wachsen, aber so langsam, dass dort erst i. J. 1714 das Holzwerk aufgeschlagen werden konnte, nachdem die Einwölbung des Chores, laut Akkord vom Jahr 1709, durch den Külsheimer Maurermeister, Steinmetz und Bürger Niclas Nussbaum erfolgt war. Zum Jahre 1715 wird von der Einwölbung der Sakristei berichtet, die später, bei dem Aufbringen eines zweiten Stockes i. J. 1772, entsprechende Veränderungen erlitt.

Der innere Ausbau scheint sich noch geraume Zeit nach Fertigstellung des Rohbaues hingezogen zu haben. Im Jahre 1714 begann Christian Dauphin von Kleinheubach mit der Aufstellung der reich verzierten Orgel, die erst 1717 vollendet erscheint, worauf in den Jahren 1723 und 1724 die Ausmalung der Decke durch den kurfürstlich mainzischen Hofmaler Giov. Franc. Marchini um den Preis von 1800 fl. erfolgte. Die Kanzel ist ein Werk des Bildhauers Joh. Görg Paulus aus Mergentheim vom Jahr 1726. Unmittelbar nach Vollendung der Deckenmalereien scheint mit den Stuccatur-Arbeiten daselbst begonnen zu sein, und zwar wird als Stuccateur der Mainzer Meister Georg

Hennicke in den Jahren 1724 bis 1729 angeführt, während Christian Mayer als »Marmorirer« am Hochaltar und den Seitenaltären zu derselben Zeit thätig war. Der Vollender des Hochaltarbildes (s. unten) ist Joseph Scheubel, Kunstmaler und kurfürstlicher Kammerdiener, der i. J. 1724 eine Zahlung für dasselbe erhält. Den Rahmen lieferte der oben genannte Joh. Görg Paulus i. J. 1725. Die beiden Bilder seitlich im Chor stammen aktenmässig von demselben Joseph Scheubel aus dem Jahre 1727. Als Verfertiger der vortrefflichen Schlosserarbeiten an den Balustraden der Kommunionbank und der drei grossen Altäre (Hochaltar, Heiligblut- und Muttergottesaltar) werden Peter Lohr und Johann Weiner in Amorbach genannt, während die daselbst verwendeten Platten von Hammerschmied Ferdinand Walcher aus Würzburg bezogen waren. Wie langsam die Vollendung der inneren Ausschmückung fortschritt, beweist die Nachricht, dass die Malereien an den Rückwänden der Seitenkapellen inschriftlich erst 1751 von dem Würzburger Kunstmaler Joseph Anton Glantschnig (in den Rechnungen steht Glantsching) vollendet worden sind. Damit scheint die Ausschmückung des Gotteshauses beendigt gewesen zu sein. Bald darauf aber musste bereits eine Renovation der Deckenfresken und der Oelmalereien im Chore, sowie der Vergoldung vorgenommen werden, für die i. J. 1766 der Italiener Pietro Maria Raineri die Summe von 400 fl. ausgezahlt erhielt. Wir erfahren dann schliesslich noch von der Herstellung zweier eichener Chorstühle (1769), der doppelten Beichtstühle (1777) und des Herrschaftsstuhls nächst der Kanzel (1781) durch den Walldürner Schreiner Martin Kuhn.

Sind wir somit bis in Einzelheiten über die beim Neubau betheiligten Meister unterrichtet, der künstlerische Urheber des ganzen Werkes ist leider aus den Akten nicht bestimmt ersichtlich. Es ist offenbar, dass der obengenannte Mainzer Werkmeister Johann Weith, der zwar einigemale auch Baumeister genannt wird, hierfür nicht in Frage kommen kann, weit eher der Amorbacher Steinmetz- und Maurermeister Lorenz Gassner, dem die Bauleitung übertragen war, der, wie wir gesehen haben, zu seiner Instruktion i. J. 1699 nach Bamberg geschickt worden war und, laut Akten, dem Kurfürsten mehrere Risse zum Neubau vorgelegt hatte, den letzten, vielleicht den oben besprochenen Amorbacher Plan, nach seiner Rückkehr von Bamberg. Da dieser aber nicht zur Ausführung gelangt ist, liegt die Vermuthung nahe, dass der Kurfürst einen andern Künstler mit dem Entwurfe betraut habe. Dabei möchte man zuerst an Leonhard Dintzenhofer denken, einen der bedeutendsten Architekten seiner Zeit, der seit 1690 als Baumeister des Hochstiftes zu Bamberg in kurfürstlichem Dienst am Neubau des dortigen Residenzschlosses thätig war, aber von seinem Herrn, dem Kurfürsten Lothar Franz von Schönbronn gleichzeitig auch anderwärts beschäftigt wurde. Und in der That erfahren wir aus den im Bamberger Kreisarchiv aufbewahrten Bau-Akten, dass der gen. Meister am 12. September 1698 vom Kloster Schönthal [wo er den dortigen Konventbau der Cisterzienser leitete (vergl. Keller, Balthasar Neumann Würzburg 1896 S. 144 und H. Schmerber, Beitrag zur Geschichte der Dintzenhofer, Prag 1891, S. 19 f.)] und von »Waldthüring« noch nicht zurückgekehrt war. (Freundliche Mittheilung des H. Dr. Otto Weigmann an H. Professor Dr. Ehrensberger.) Damit ist die Anwesenheit des Leonhard Dintzenhofer (der häufig auch Hans Leonhard genannt wird, aber nicht mit seinem jüngeren Bruder und Nachfolger in Bamberg Hans D. zu verwechseln ist) in Walldürn gerade zur Zeit, als der Neubau unserer Kirche geplant bezw. in Angriff genommen wurde, urkundlich sicher gestellt und nichts steht im Wege, den

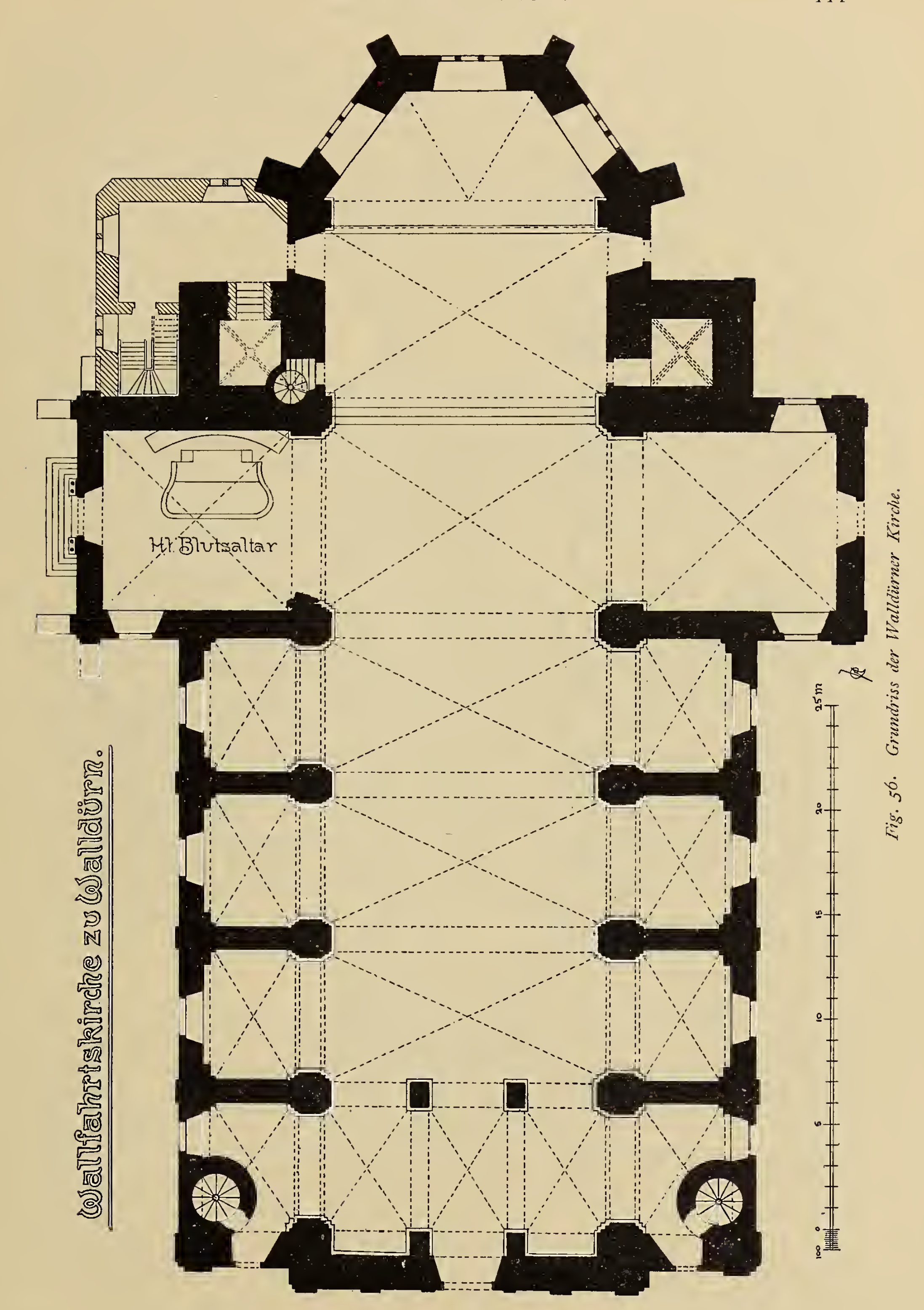


Fig. 56. Grundriss der Walldürner Kirche.

fränkischen Meister als Urheber unseres Bauwerkes zu betrachten. Die Ornamentik desselben stimmt auffällig mit der im Schlosse zu Pommersfelden, das aber neuerdings von Schmerber (a. a. O. S. 22) als Werk des jüngeren Bruders Hans (im Gegensatz zu Gurlitt, Gesch. d. Barockstils etc. in Deutschland, Stuttgart 1889 S. 326) angesprochen worden ist. Die unvollendete neue Residenz in Bamberg bietet leider in ihrer ornamentalen Nüchternheit und Dürftigkeit nach dieser Richtung keine Anhaltspunkte. Oberst Balthasar Neumann, der grosse Würzburger Architekt und der mainzische General von Welsch, an die etwa auch gedacht werden könnte, hatten zur Zeit, als der Walldürner Bau begonnen wurde, ihre künstlerische Thätigkeit noch nicht begonnen. Jedenfalls ist es ein bedeutender Meister gewesen, dem Plan und Ausschmückung unseres Gotteshauses zu danken sind, ein Künstler, der mit den genannten grossen Baumeistern des deutschen Barockstils in eine Reihe gestellt werden darf.[1]) Bietet der Grundriss auch (s. Abbild. Fig. 56) eigentlich nichts neues oder eigenartiges, so zeugen doch die Verhältnisse des Ganzen und die Anordnung der einzelnen Theile von einem so hoch entwickelten Raumgefühl, wie es nur bei ungewöhnlicher Begabung zum Ausdruck zu gelangen pflegt. Bemerkenswerth bleibt ausserdem, wie der Künstler die zu belassenden ältern Theile (nördliches Querschiff und Thurm) mit dem Neubau organisch zu verbinden gewusst hat. Für die polygonale Form des Chores scheint die Reminiscenz an den alten gothischen Chor mit seinen Strebepfeilern massgebend gewesen zu sein, genau wie dies bei dem Gassner'schen Projekte der Fall war; doch wurden jetzt die Abmessungen in der Tiefe und Breite wesentlich grösser genommen, wodurch statt einer ungefähr quadratischen Vierung, wie solche das genannte Projekt aufweist, ein gestrecktes rechteckiges Kreuzungsgewölbe entstand. Offenbar dem Raumbedürfniss der viel besuchten Wallfahrtskirche zu Liebe sind die weiten und tiefen Emporen über den Seitenschiffen angeordnet, zu denen man mittelst der beiden innen an die Westfront angelehnten Treppenthürme auf schön gearbeiteten, massiven Wendelstiegen gelangt. Die Orgelempore (s. Abbild. Fig. 57) ruht im Mittelschiff auf zwei vordern Zwischenpfeilern, die durch Rundbögen miteinander verbunden und von denen aus Gurtbögen nach der Westmauer hinübergeschlagen sind, die drei flachgewölbte Kreuzgewölbe trennen. Die so entstehende Eingangshalle mit den erwähnten Treppenthürmen in der Ecke bietet einen sehr wirkungsvollen Eintrittsraum, der den Eindruck des hohen und lichten Mittelschiffs nicht unwesentlich steigert. Innere Gesammtlänge der Kirche von der Westfront bis zur Chorwand: 54,63 m, Mittelschiffsbreite: 12,48 m, Länge des Querschiffs: 34,08 m, Breite des Querschiffs: 8,64 m, Höhe des Gewölbescheitels über dem Fussboden: fast 20 m.

Langhaus. Drei von den Vorlagen der Arkadenpfeilern getragene halbkreisförmige Gurtbögen schliessen mit der Westfront und dem vorderen Vierungsbogen vier langgestreckte rippenlose Kreuzgewölbe ein, deren Gräte verrieben und nach der Mitte zu so weit abgeflacht sind, dass dort eine Art Flachkuppel entsteht. Die Architektur-Malerei mit einem Bilde in der Mitte, die hier statt der an den übrigen Gewölben (der Seitenschiffe, Emporen und der Eingangshalle) angebrachten Stuccaturen die Gewölbefläche belebt, trägt nicht wenig zur Verwischung des Charakters der Kreuzgewölbe bei,

[1]) Eine der unsrigen nah verwandte Anlage im Innern zeigt die Mathiaskirche in Breslau, ebenfalls ein Juwel des Barockstils und ungefähr aus derselben Zeit, aber von unbekannter künstlerischer Herkunft (s. Zentralblatt der Bauverwaltung XIX, 563 ff.).

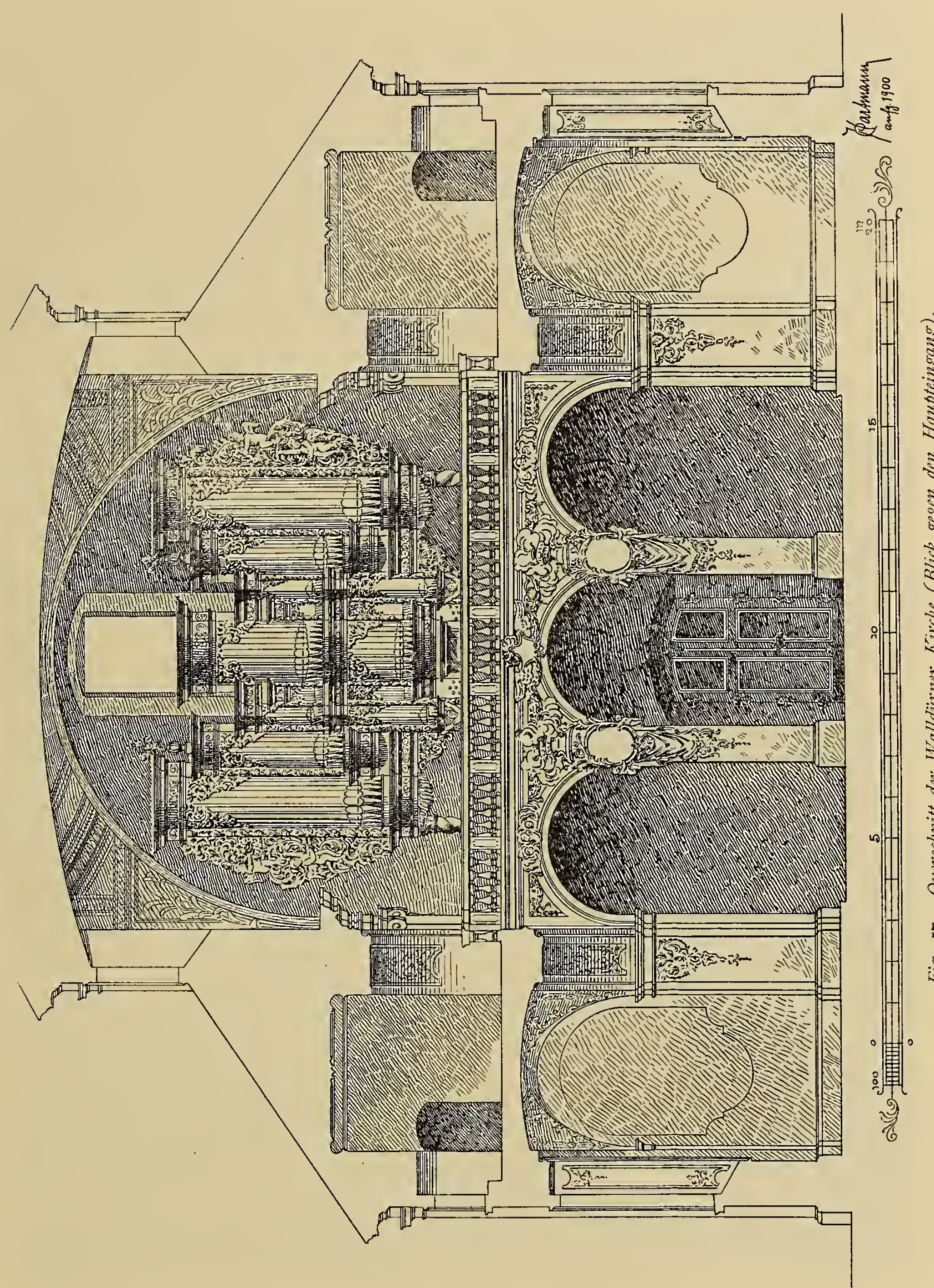


Fig. 57. Querschnitt der Walldürner Kirche (Blick gegen den Haupteingang).

indem sie ohne Rücksicht auf die Kappentheilung, über die im untersten Theile durch mächtige, goldene Palmwedel verdeckten Gräte geradlinig hinweggeht. Es sei hier vorausgeschickt, dass die übrigen Hauptgewölbe der Kirche, also des Querschiffs und des Chores in ganz derselben Weise, wie die des Langhauses konstruirt und verziert sind.

Offenbar handelt es sich hier trotz der spätern Uebermalungen (s. unten) in der Hauptsache noch um Arbeiten des G. F. Marchini, dem, den Akten zufolge die Gewölbemalerei der neu erbauten Kirche in den Jahren 1723 und 1724 anvertraut war. Vergleicht man diese Malereien mit den sicher beglaubigten Fresken desselben Meisters (die grösstentheils erst kürzlich unter der Tünche wieder zum Vorschein gekommen sind[1]) im Erdgeschosse des Schlosses zu Bruchsal, so ist die Verwandtschaft unverkennbar. Einzelheiten, wie z. B. die grossen Muscheln über den Fenstern unserer Kirche kehren ganz ebenso im Bruchsaler Vestibul wieder, wo auch ähnliche Figuren erscheinen, wie die Heiligen und Evangelisten, die an der Schildwand unserer Gewölbe unterhalb der Fenster mit einer gemalten Balustrade zwischen sich dargestellt sind. Nur, dass hier alles viel besser und sorgfältiger detaillirt und in der Farbe gedämpft erscheint im Vergleich zu der flüchtigen derben Mache und dem stellenweise brutalen Kolorit der Bruchsaler Fresken. Dies hat vielleicht die verbessernde Hand des P. M. Raineri gewirkt, der aktenmässig (s. oben) bereits 1766 mit einer Restauration der Deckenmalerei beschäftigt war, wenn er auch schwerlich für die stellenweise sehr trübe und schmutzige Tongebung verantwortlich zu machen ist, die in einem wenig erfreulichen Gegensatz steht, zu der lichten zarten Farbenbehandlung der übrigen Theile des Innern. Die letzte Uebermalung hat i. J. 1883 stattgefunden und soll sich streng(?) an die alten Farben gehalten haben. (Ueber die, die Mitte jedes Gewölbes einnehmenden Bilder unten im Zusammenhang.) Ein in derselben Horizontalen, rings durch die ganze Kirche herumlaufendes Hauptgesims, das sich über den Pfeilervorlagen verkröpft, bildet ein kräftiges Zwischenglied zwischen Wand

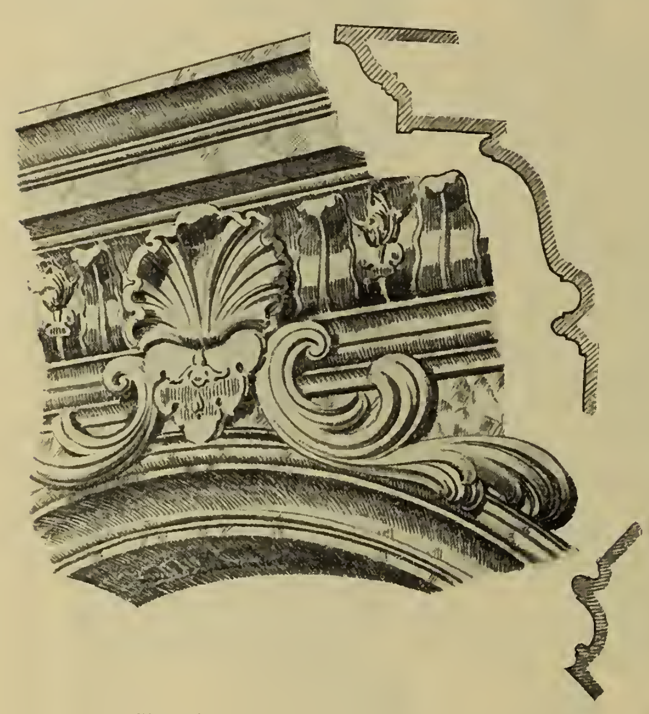


Fig. 58. Aus der Walldürner Kirche.

[1]) Siehe J. Wille, Badische Neujahrsblätter VII, 1897: Bruchsal, Bilder aus einem geistlichen Staat im XVIII. Jh., S. 62. Marchini, der für Friedrich Karl von Schönborn, Fürstbischof von Bamberg unter Dintzenhofer in den 20er Jahren an der Ausschmückung des Schlosses zu Pommersfelden thätig gewesen war, erscheint also hier in dem Dienste des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn und darnach in Bruchsal seit 1732 auch in Diensten des Damian Hugo von Schönborn, Fürstbischofs von Speier.



Kirche zu Walldürn. (Chorpartie.)



und Decke. Der Fries ist durch eine Reihe überfallender Blätter wirkungsvoll belebt. Als Abschluss der Pfeilervorlagen erscheinen schön gezeichnete Voluten-Kapitelle, von denen cartouchenartige Schilder über den Pfeilerhals herabhängen, in Stuck ausgeführt, ebenso wie die schön gezeichneten Scheitel-Muscheln (s. Abbild. Fig. 58) und die in halber Pfeilerhöhe angebrachten kleinen vergoldeten Medaillon-Reliefs mit ihrer reizvollen Umrahmung. Letztere enthalten Scenen aus der Leidensgeschichte des Herrn, die aber ihres kleinen Massstabes und der Vergoldung wegen von unten kaum erkennbar sind[1]). Den oberen Abschluss dieser Stuckdekoration an den Pfeilern bildet jedesmal ein Fruchtkorb mit herabhängenden Zweigen (s. Abbild. Fig. 59). Auf halber Pfeilerhöhe liegt auch der Kämpfer der Arkadenbögen. Dicht über deren Scheitel läuft die Balustre-Gallerie der Seitenschiff-Emporen innerhalb eines zweiten Halbkreis-Bogens entlang, der die über dem Hauptgesims aufsteigende Schiffwand mit dem in jeder Travee angeordneten Fenster trägt (s. Abbild. Fig. 60). Der Fussboden der Empore liegt in Kämpferhöhe dieses oberen Bogens; die Innenseite der Arkadenpfeiler und die Leibungen der beiden Archivolten sind mit graziösem Barock-Ornament in Stuck verziert, ebenso auch die Kappen der Kreuzgewölbe der Seitenkapellen und die flachen Decken der darüber liegenden Empore.

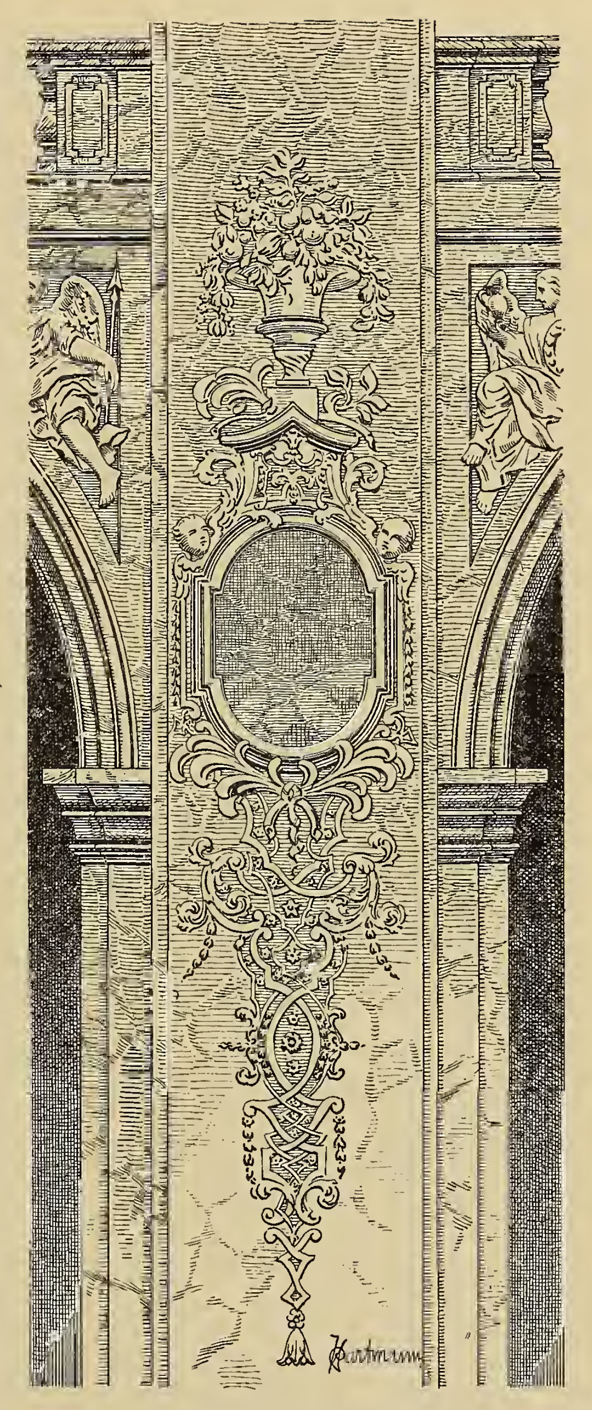


Fig. 59. Pfeilerdekoration in der Walldürner Kirche.

Man kann sich nichts reizvolleres und graziöseres denken, als diese Decken-Stuccaturen der untern und obern Seitenräume des Lang-

[1]) Wie ungünstig hierbei die Vergoldung wirkt, lässt ein Vergleich mit den Medaillons an der Frontwand des Querschiffs, die man unvergoldet gelassen hat, erkennen.

hauses. Alle acht Kreuzgewölbe (s. Abb. Fig. 61) und alle acht Flachdecken sind verschieden in der Zeichnung. Mit unerschöpflicher Phantasie hat der Meister immer neue dekorative Motive und Verbindungen hervorgezaubert und sich dabei streng an die Formensprache des Barock gehalten. Nirgends noch eine Spur von Rococo. Trotz der Zartheit des Reliefs nirgends eine Unklarheit in der Linienführung; dabei hat ein feines Gefühl für Masshalten die Flächen vor Ueberladung bewahrt. Nicht minder trefflich ist auch alles Figürliche gelungen. Die Formen treten im Relief nicht mehr heraus, als die Klarheit der Linien erfordert, und ordnen sich überall der Architektur unter. Der oben genannte Meister Georg Hennicke (thätig hier von 1724 bis 1729) zeigt sich in diesen Arbeiten, wie überhaupt in der ganzen ornamentalen Ausschmückung des Gotteshauses, als ein Meister ersten Ranges, der im Geiste eines Jean Bérain selbständig das Barock-Ornament beherrscht, und den Vergleich mit den Grössen der folgenden (Rococo-) Periode nicht zu scheuen braucht. (Ob und in wie weit sich die künstlerische Thätigkeit dieses Stuccateurs auch anderwärts, zumal in Mainz, hat nachweisen lassen, ist mir unbekannt.)

Ihr Licht empfangen diese Seitenräume durch grosse viereckige Fenster in der untern und kleine in der obern Abtheilung. Eine Verbindung zwischen den einzelnen Seitenräumen ist nur im obern Theile mittelst kleiner, dicht an der Aussenwand gelegener Thüren hergestellt. Unten bildet jede Kapelle einen abgetrennten Raum. Wie so häufig dienen diese Zwischenwände als Strebepfeiler zur Aufnahme des Gewölbeschubs und treten aussen nur als schwache Pfeilervorlagen auf. Alle Flächen im Innern der Kirche sind geputzt und gelegentlich der letzten Restauration mit einem Wasserfarben-Anstrich versehen, der dem Ganzen einen freundlich festlichen Eindruck verleiht. Die Pfeilervorlagen zeigen leichte Marmor-Imitation, der Grund der Stuccaturen ist theils rosa, theils bläulich gehalten; ebenso setzen sich die Bogenzwickel zart getönt ab. Besondere Erwähnung verdienen noch die in schwachem Relief gehaltenen höchst reizvollen Zwickelfiguren an den Arkadenbögen, welche jungfräuliche Engelsgestalten in den verschiedensten Lagen, geschickt in den Dreiecksrahmen hineinkomponirt, wenn auch manchmal in den Proportionen etwas verzerrt, darstellen, sowie die unten an den Pfeilern angebrachten Weihkreuz-Cartouchen. Die Behandlung des Akanthus zeigt Fig. 64.

Querschiff

Das dem Langhause vorgelagerte, aus drei gleichen Jochen gebildete *Querschiff* zeigt denselben Aufbau wie das Langhaus, nur dass das Fehlen der Arkaden und Emporen in den Kreuzarmen eine andere Gliederung der Wandflächen zwischen den Pfeilern bedingt (s. Abbild. Fig. 62 und 63). An Stelle der beiden übereinander liegenden offenen Bögen erscheint hier ein auf schwachen Pfeilervorlagen aufruhender Blendbogen mit einer reich geschwungenen Scheitel-Cartouche, während in der Mitte auf der Westwand ein grosses Oelbild mit reizvoller Stuck-Umrahmung die Wandfläche belebt. Vor der Ostwand erhebt sich in jedem der Kreuzarme ein hoher Altar-Aufbau, der eine Verzierung der Wandfläche überflüssig macht.

Chor

Ganz in derselben Weise sind die Seitenwände des um zwei Stufen erhöhten *Chores* gegliedert, nur dass hier Alles noch viel reicher verziert und prunkvoller detaillirt erscheint (s. Abbild. Tafel VIII). Die oben in den Zwickeln am Blendbogen angebrachten Engelsgestalten, die das Rauchbecken schwingen, und die Engelsgruppen über den Bildern mit den erzbischöflichen und kurfürstlichen Insignien sind Meisterstücke dekorativer Plastik. Die Bilder selbst sind hier mit Rahmen eingelassene Oelbilder auf Leinwand, als deren Urheber i. J. 1727 der Bamberger Kunstmaler Joseph Scheubel in den



Fig. 60. Aus der Walldürner Kirche.



Fig. 61. Decke einer der Seitenkapellen in der Walldürner Kirche.

Akten genannt wird, während die Bilder auf der Westwand der beiden Kreuzarme Arbeiten modernen Ursprungs und direkt auf die Wand gemalt sind. Erstere stellen dar: Das Wunder des heiligen Blutes und die Vorzeigung des Corporale vor Papst Eugen IV. Sie sind als mittelmässige Arbeiten zu bezeichnen, selbst wenn man annimmt, dass das Nachdunkeln der Farben den ursprünglichen Gesammteindruck nicht unwesentlich beeinträchtigt hat. Die beiden Fresken in den Kreuzarmen: Christus und Johannes den T. in überlebensgrossen Figuren darstellend, können auf Kunstwerth keinen Anspruch machen.

Wie oben bemerkt, ist der polygonale Schluss des Chores mit den ausspringenden Strebepfeilern im Anschluss an den ursprünglichen gothischen Bau und mit theilweiser Benutzung des älteren Mauerwerks entstanden. Offenbar der Gesammtwirkung zu Liebe sind denn auch hier die in den Polygonseiten angebrachten Fenster gothisirend gehalten, d. h. schmal, hoch und durch Sprossen dreigetheilt, dabei oben rundbogig abgeschlossen. Da die moderne bunte Verglasung sehr viel Licht schluckt und ausserdem das Fenster in der Hauptaxe durch den Hochaltar ganz verdeckt wird, ist der Chor trotz der grossen Fenster leider nicht genügend beleuchtet. In Folge dessen ist hier auch die Gewölbemalerei: sowohl das apokalyptische Lamm mit Engelchören in der Apsis, als insbesondere auch das in der Mitte des Kreuzgewölbes angebrachte Deckengemälde nur an hellen Tagen einigermassen gut zu sehen. Letzteres zeigt im Gegensatz zu den übrigen Gewölbfeldern keine figürliche Komposition, sondern eine Schein-Architektur mit dem Einblick in eine weite und hohe Kuppel; trotz des üblichen perspektivischen Raffinements ist die optische Täuschung nicht recht gelungen, woran die schweren trüben Farben wohl die Hauptschuld tragen.

Das Mittelbild im Vierungsgewölbe zeigt eine Darstellung des Wunders des heiligen Blutes; in dem nördlichen Kreuzarm ist S. Georg, im südlichen das Vronik dargestellt, in den drei auf die Vierung folgenden Jochen des Langhauses die heilige Familie, S. Martin und die Flucht nach Aegypten, während das vorderste über der Orgelempore befindliche Kreuzgewölbe nur eine einfache architektonische Gliederung aufgemalt zeigt. Wie viel von diesen Deckenbildern noch auf Marchini zurückgeht, wie viel auf Rechnung der Restaurationsarbeiten Raineri's und der jüngsten Uebermalung zu setzen ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. Es sind dekorative Arbeiten ohne höhern Kunstwerth. Auf derselben Stufe stehen die an den Rückwänden der Seitenkapellen des Langhauses direkt auf die Mauer geklebten Leinwandbilder des Würzburger Kunstmalers Jos. Anton Glantschnig (s. oben). Der geringe Preis von 90 fl., der laut Akten für das Stück bezahlt worden ist, erscheint den geringen Leistungen durchaus angemessen. Dargestellt sind folgende Vorgänge aus der Geschichte des heiligen Blutes:

1) In der S. Nepomuk-Kapelle: Der Priester versteckt das Corporale unterm Altar. Bez. Jos. Ant. Glantschnig inv. et pinx. Würzburg 1732.
2) In der S. Anna-Kapelle: Der Priester beichtet auf dem Todtenbette. Bez. ebenso, aber mit der Jahreszahl 1731.
3) In der S. Joseph-Kapelle: Das Corporale wird unter dem Altare aufgefunden. Signatur verschwunden.
4) In der S. Franciscus-Kapelle: Das Corporale wird in Prozession herumgetragen. Bez. wie oben und mit der Jahreszahl 1751.

Die in der Mitte der Kreuzgewölbe der Seitenkapellen angebrachten kleinern Gemälde in Goldumrahmung sind anscheinend völlig erneuert, jedenfalls künstlerisch werthlos.

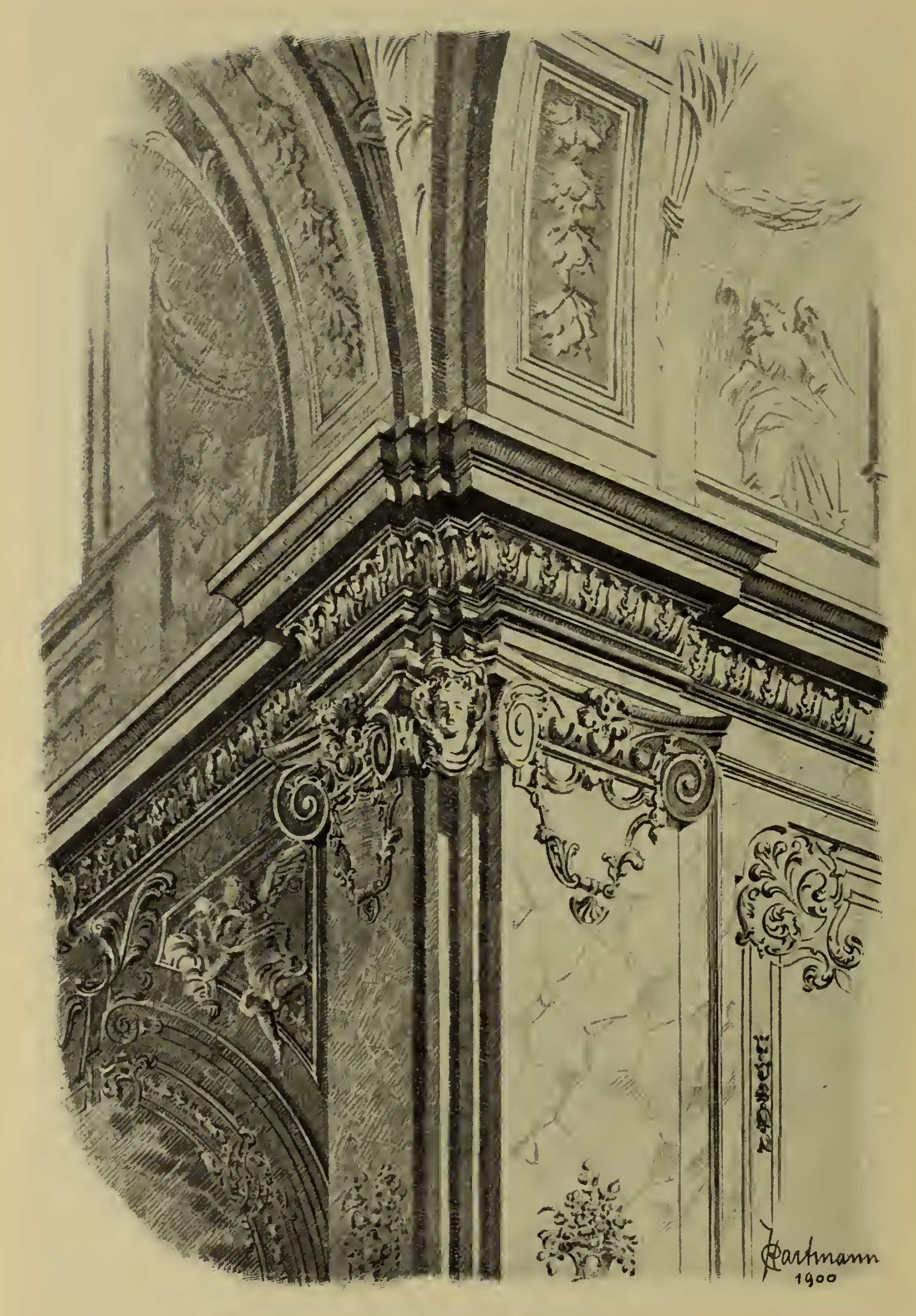


Fig. 62. Ecke am Chor der Walldürner Kirche.



Kirche zu Walldürn.



Einen besonders wirkungsvollen Abschluss nach Westen hin erhält das Innere durch den Einbau der Eingangs-Empore mit der darauf befindlichen grossen und reich geschnitzten Orgel (s. Abbild. Tafel IX und Fig. 65). Durch entsprechende Stelzung der die beiden Zwischenpfeiler mit dem Arkadenpfeiler verbindenden drei Rundbögen ist ungefähr die Scheitelhöhe der Arkadenbögen und damit eine leichte luftige Wirkung des Gesammtaufbaues erreicht worden, während an den Vorderseiten und Innenseiten der Pfeiler, nicht minder auch an den Kappen der drei Kreuzgewölbe, welche die Orgelbühne tragen, der Stuccateur in ebenso reicher, reizvoller und manigfaltiger Weise wie in den Seitenkapellen seine Kunst zur Geltung gebracht hat (s. Abbild. Fig. 66). Starke Eisen-

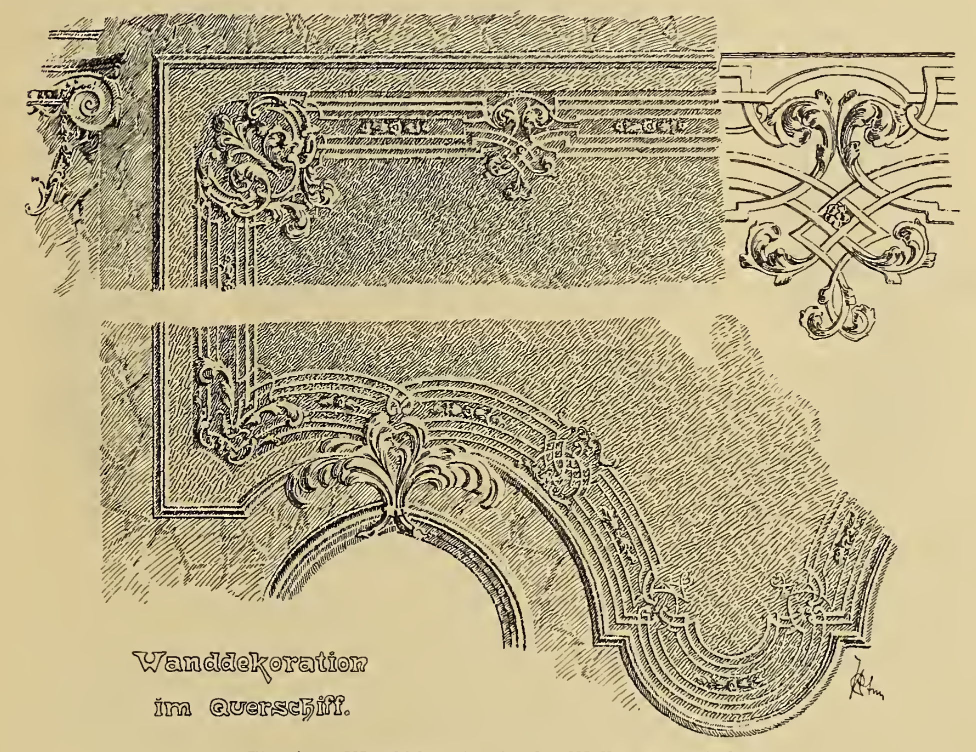


Fig. 63. Wanddekoration in der Walldürner Kirche.

stangen verbinden die Pfeiler mit der Westwand zur Aufhebung des Gewölbeschubs. Ein kräftiges Balustre über dem weit ausladenden Hauptgesimse krönt den Einbau und begrenzt die Orgelbühne nach vorne. Den Akten zufolge ist das Orgelwerk in den Jahren 1714 bis 1717 von Christian Dauphin in Kleinheubach hergestellt worden. Die fast überreiche künstlerische Ausschmückung des grossartigen Werkes mit Schnitzereien manigfaltigster Art ist in Zeichnung und Ausführung das Werk einer künstlerischen Kraft nicht gewöhnlichen Schlages (s. Abbild. Fig. 65 und 67). Als Urheber erscheint in den Akten der Amorbacher Bildhauer Georg Friedr. Schmig (s. auch unten). Gern entbehren würde man dabei freilich den fast 4 m im Durchmesser haltenden schwerfälligen Wolkenkranz oben in der Mitte, der die Figuren der Dreieinigkeit mit zahlreichen Engelsköpfen enthält und den Raum bis zur gewölbten Decke auszufüllen bestimmt ist. Zu der reichen Vergoldung allen Schnitzwerkes steht der stumpf blaugrüne Ton der Zinnpfeifen in wirkungsvollem Gegensatz.

Aeusseres

Das *Aeussere* des Gotteshauses (s. Fig. 69) steht in seiner Schmucklosigkeit in keinem Verhältniss zum Reichthum des Innern. Das Bruchsteinmauerwerk ist unverputzt, Gliederungen und Zierathen sind aufs Aeusserste beschränkt. Die oben beschriebenen Ueberreste des alten gothischen Baues am nördlichen Querschiff und nördlichen Thurm fallen dem aufmerksamen Beschauer unschwer als solche ins Auge, der auch sofort erkennen wird, dass das in den nördlichen Querflügel führende reiche Portal in seinen Renaissance-Formen weit vor den Neubau des beginnenden XVIII. Jhs. zurückweist, also ebenfalls ein Rest der älteren Kirche ist, und zwar des von Meister Hans Hess (s. oben) ausgeführten Erweiterungsbaues vom Jahre 1626, wie aus den Akten unzweifelhaft hervorgeht. Unsere Abbildung (Fig. 68) macht eine nähere Beschreibung überflüssig. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob der überhohe Fenster-Aufbau mit den unvermittelt angebrachten und schwer lastenden Seiten-Voluten ursprünglich nicht zu dem

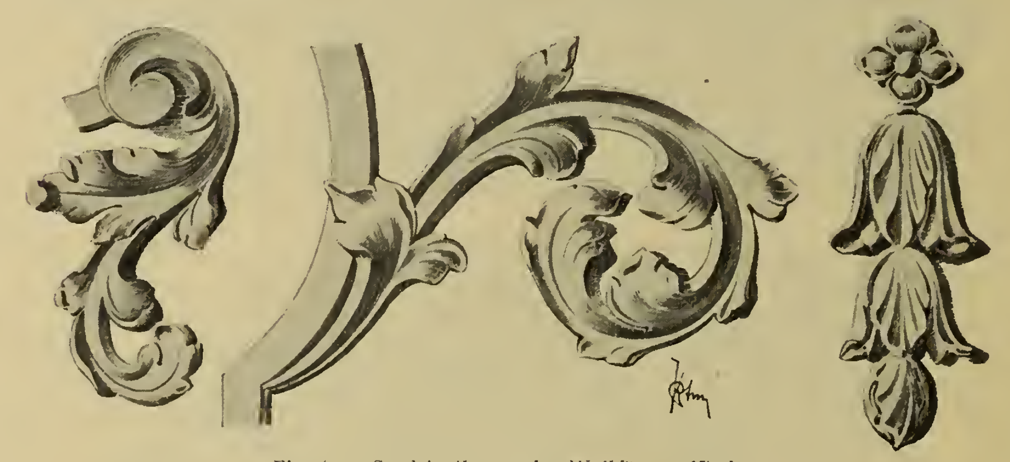


Fig. 64. Stuckdetails aus der Walldürner Kirche.

in kleinerm Massstabe durchgeführten untern Theile gehöre; Material, Technik und Steinmetzzeichen bezeugen das Gegentheil. In der Cartouche des Schlusssteins das Mainzer Rad. Beiderseitig neben dem Portal sind die vermauerten Spitzbogenfenster des ältern Baues an den Gewändsteinen noch deutlich erkennbar. Das gothische Kaffgesims, in das die Fenstersohlbank auslief und das sich nach der Mitte zu am Renaissance-Portal todtläuft, kröpft sich an der Ecke um die Strebepfeiler herum. Der Aufsatz des Barock-Mauerwerks auf das ältere gothische Mauerwerk beginnt oberhalb der Strebepfeiler, die sich als Eckpilaster bis zum Dachgesims fortsetzen. Am Thurme hört das alte Mauerwerk erst viel höher auf, nämlich dicht unter dem zweiten Gurtgesims. Auch hier die zugemauerten ehemaligen Schall-Fenster noch erkennbar.

Die Westfront enthält als Hauptschmuck gleichfalls ein grosses Barock-Portal, den Akten zufolge ein Werk der Steinhauer Joh. und Joseph Will zu Klingenberg, die i. J. 1723 dafür 340 fl. ausbezahlt erhalten. Die im Korbbogen geschlossene Thüröffnung wird von je einer toskanischen Säule vor einem entsprechenden Rustica-Pilaster flankirt und von einem gebrochenen Giebel bekrönt, in dessen Mitte sich eine leere Muschel-Nische mit Segment-Giebel darüber erhebt. Als Urheber der kleinen Reiterstatue des Kirchenpatrons, die zuoberst thront, erscheint in den Akten der erwähnte

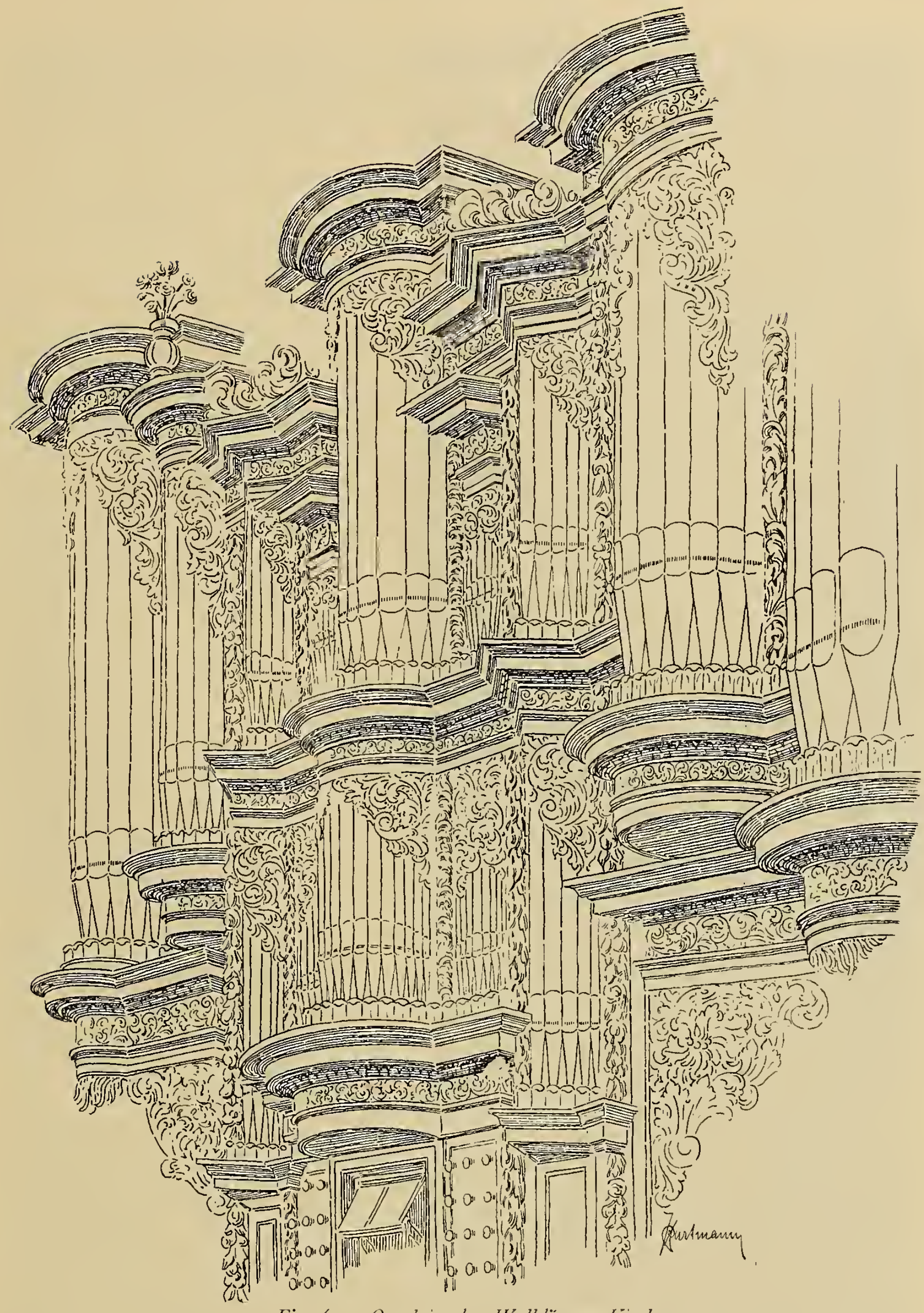


Fig. 65. Orgel in der Walldürner Kirche.

Amorbacher Bildhauer Georg Friedr. Schmig (Preis 150 fl.), der an der Orgel als ein weit besserer Schnitzer erscheint, als hier als Bildhauer. Das Wappen des Mainzer Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn, des Erbauers der Kirche (s. oben), findet sich in der Mitte angebracht.

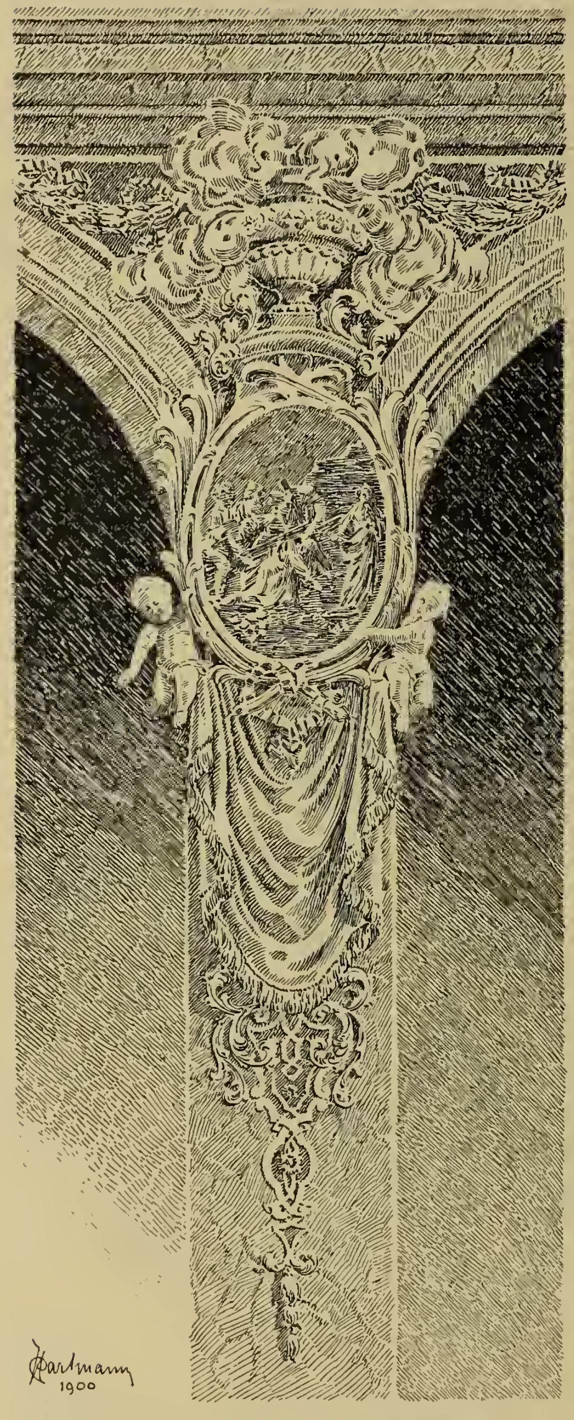


Fig. 66. Von der Orgelempore der Walldürner Kirche.

Der dritte Eingang zur Kirche im südlichen Querschiff ist schmucklos gehalten. In der Nähe am Südthurm befindet sich eine Nische mit einer barocken Kreuzigungs-Gruppe ($^3/_4$ Lebensgrösse) von mässigem Kunstwerth; anscheinend stark überarbeitet.

Im Uebrigen entbehrt das Aeussere jeden künstlerischen Schmuckes. Die Bruchstein-Mauern der Seitenschiffe erheben sich über einem kräftigen Sockelgesimse durch Quader-Pilaster gegliedert, die der innern Jochtheilung entsprechend zwischen den Fenstern aufsteigen und wie die Mauer in dem weit ausladenden Hauptgesims endigen. Das darüber aufsteigende Mauerwerk des Mittelschiffes entbehrt an den Längswänden jeder Gliederung, dafür sind aber die Ecken vorn durch kräftige, bis zum Hauptgesimse reichende Eckpilaster verstärkt, welche das vor der Westfront als Risalit vorspringende Mittelschiff wirkungsvoll einrahmen. Die interessanteste Partie ist die Chorseite mit den als Pilaster glatt durchgehenden und durch ein besonderes kleines Spitzdach gekrönten Strebepfeilern, zwischen denen die gothisirenden hohen Fenster aufsteigen. Der zweigeschossige Quaderbau der Sakristei enthält an der Ostseite einen kleinen steinernen Crucifixus vom Jahre 1583, der durch die Renovation vom Jahre 1650 allen Stilcharakter eingebüsst hat; gedrungene unschöne Formen und Verhältnisse.

Die Seitenschiffe sind mit Pultdach, das Langhaus, Querschiff und Chor mit abgewalmtem Satteldach und bei durchgehendem First in Schiefer bedeckt. Die beiden, durch Zwischengurte in vier Stockwerke gegliederten Thürme endigen in vierseitige geschwungene Walmdächer, die eine laternenartige Bekrönung mit steilem gebrochenen Spitzdach tragen.

Sakristei

Die neue *Sakristei* ist erst 1650 angebaut, bis dahin also die alte unten im Thurm benutzt worden; zweigeschossig, flachgedeckt und ohne künstlerische Ausstattung.

Innere Ausstattung.

Altäre

Die Altäre.

1) Der Hochaltar stammt in seinen Haupttheilen wohl noch aus der Zeit des Neubaues zu Beginn des XVIII. Jhs., wie das oben in der Mitte angebrachte Schönborn'sche Wappen (cf. Hauptportal, Kanzel und S. Franciscus-Altar) beweist. Ueber den Urheber des gross angelegten Werkes enthalten die Akten keine Angabe; als »Marmorirer« am Hochaltar wird zum Jahre 1725 ein Christian Meyer von Hochholdingen und als Verfertiger des Rahmens um das Hochaltarbild der Mergentheimer Bildhauer Joh. Görg Paulus genannt, während letzteres selbst von Marchini begonnen (?) und von Scheubel vollendet worden ist (s. oben S. 116). Bereits i. J. 1793 hören wir aber von einem Ersatz dieses Gemäldes durch ein anderes, eine Darstellung der Himmelfahrt Christi durch den Walldürner Maler Michael Eckardt. Eine abermalige Umänderung erfuhr der Hochaltar i. J. 1798. Das Gemälde in der Mitte wurde entfernt, durch eine Holzgruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes vom Bildhauer Jos. Berg ersetzt und darüber ein Vorhang mit Quasten u. dergl. vom oben genannten Maler Eckardt (oder Eckert) in Stuck angeordnet. Auch in diesem Zustand ist der Hochaltar nicht auf uns gekommen, sondern die Holzgruppe ist wieder entfernt und der ursprünglichen Anordnung entsprechend, ein Mittelbild, aber nicht innerhalb des Rahmens, sondern hinten an der Wand angebracht, so dass es weit hinter dem Altar mit Seitenbeleuchtung sichtbar ist. Der Grund für diese eigenthümliche Anordnung liegt offenbar in den schlechten Beleuchtungsverhältnissen des Chores. Vorn im Altar würde der Gegenstand des Bildes kaum zu erkennen sein; hinten an der Wand wird die Bildfläche wenigstens von dem Lichte der beiden hohen Seitenfenster gestreift. Von wem das jetzige Hochaltarbild herrührt, ist nicht be-



Fig. 67. Seitenstück an der Orgel in der Walldürner Kirche.

kannt; es ist eine unbedeutende, manierirte und stark nachgedunkelte Arbeit (vielleicht das alte Scheubel'sche Bild). Vom Berg'schen Kruzifix hängt der Mitteltheil, den Erlöser am Kreuz darstellend, jetzt an einem Pfeiler bei der S. Franciscus-Kapelle, die beiden ehemals dazu gehörigen Statuen (Maria und Johannes) stehen auf dem S. Joseph-Altar in der mittelsten der nördlichen Kapellen des Langhauses. Es sind lebensgrosse Figuren von grosser Innerlichkeit, ohne barocke Manier, wenn auch im Gesichtsausdruck etwas übertrieben; sie gehören zum Besten, was die Kirche an figürlicher Plastik aufzuweisen hat.

Das neue Tabernakel des Hochaltars ist i. J. 1830 vom Schreiner Külsheimer in Bronnbach geliefert worden (das alte verschwunden).

Der Aufbau des Hochaltars, in seiner für den süddeutschen Barock typischen Anordnung, ist auf Tafel VII zu erkennen. Er schneidet den polygonalen Theil des Chores ab, tritt aber mit seinem mittleren Theile soweit nach hinten zurück, dass die Säulenstellungen der Seitenflügel koulissenartig vorspringen. Die Formen sind die des ausgehenden Stiles, auch hier noch nirgends eine Spur von Rococo. Am meisten in die Augen fallen die in dem Interkolumnium der Seitenflügel stehenden überlebensgrossen Figuren des h. Georg und h. Martin; gute, tüchtige Schnitzarbeiten, aber im Geiste des ganzen Werkes, hohl und prunkend. Der übliche Lichteffekt oben mit der von goldenem Schimmer umstrahlten Taube des heiligen Geistes inmitten einer von hinten beleuchteten Wolkenöffnung ist hier ganz besonders geschickt angebracht und von doppelter Wirkung, da die von keinem direkten Lichtstrahl getroffene Vorderfläche des Hochaltars ungewöhnlich dunkel erscheint. Zwischen den Säulen der Seitenflügel hindurch sieht man die matt schimmernden Flächen der neuerdings bunt verglasten Seitenfenster des Chor-Polygons, während das Hinterfenster in der Achse der Kirche völlig durch den Mittelaufbau des Hochaltars verdeckt wird.

2) Der Heiligblutaltar im nördlichen Querschiff stammt noch aus der ältern Kirche und steht noch am alten Platze. In Folge dessen brauchte er i. J. 1729 nicht mit den übrigen Altären neu geweiht zu werden. Zwei Inschriften an ihm künden seine Entstehungszeit und den Urheber des grossartigen Werkes. Vorn am Tischtuche auf dem Relief des Abendmahls an der Predella lesen wir:

ZACHARIAS IVNCKER
BIELTHAVER INVENTVR (sic!)
AŌ 1622

und auf der Rückseite in den Stein gehauen:

ZACHARIAS IVNCKER [wal[1])
STATVARIVS HOC ET S BAR (barae)
ALTAR FECIT, AŌ 1626

Wie aus den Akten hervorgeht, war der Altar ursprünglich an den Würzburger oder Miltenberger Meister Michael Junckher vergeben, der 1588 und 1591 als in »Dührn« wohnhaft urkundlich bezeugt ist, die Anfertigung des Altars 1616 übernommen hatte, aber bald darauf gestorben sein muss. (Von demselben Meister war ein grosses Kruzifix für den Friedhof gefertigt worden.) Seine Wittwe zahlte 133 fl. i. J. 1619 zurück,

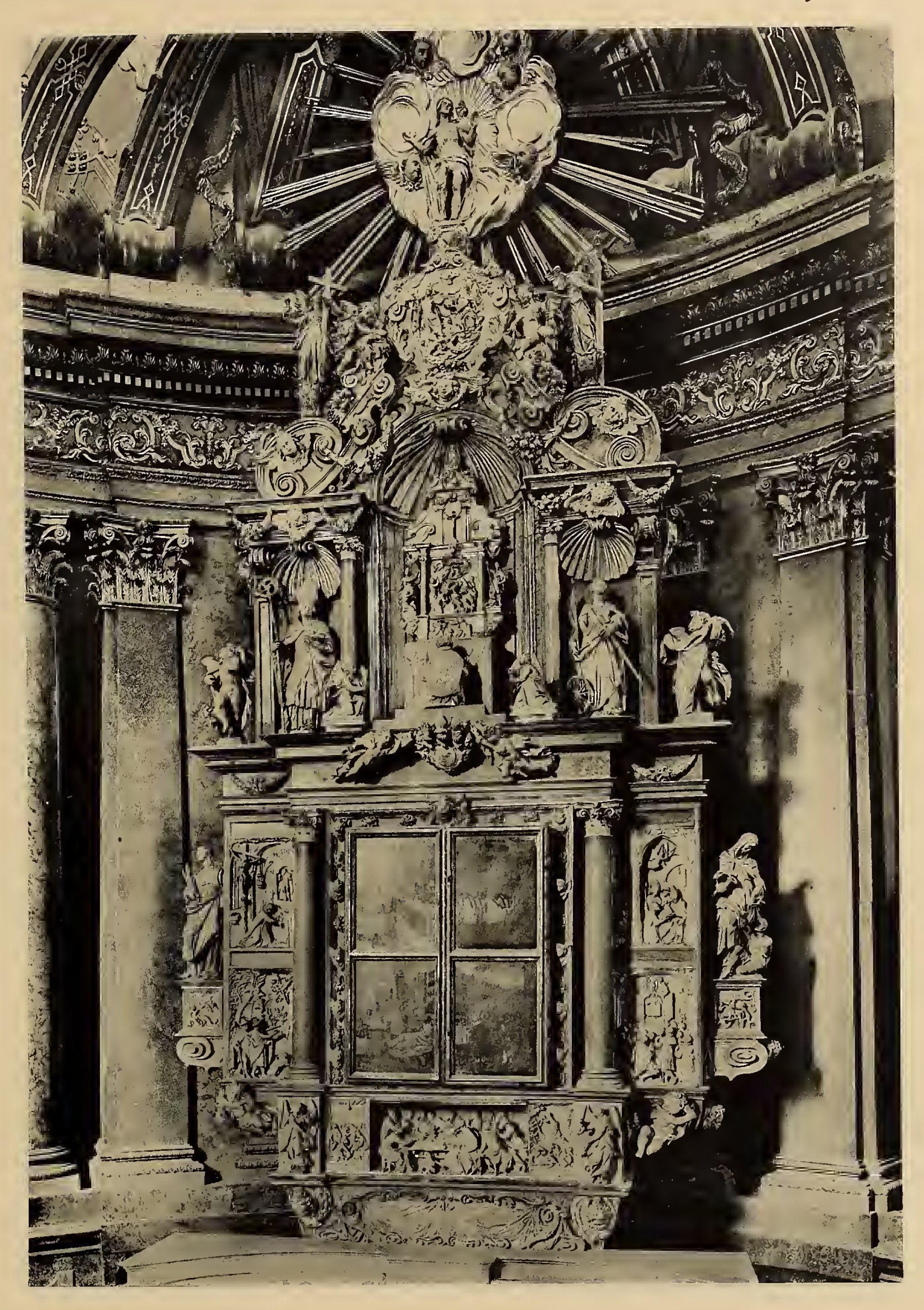
[1]) Kleiner, wahrscheinlich erst später eingehauen, soll wohl Abkürzung sein für: Walturanus, d. h. aus Waldürn.



Fig. 68. Nördliches Seitenportal der Walldürner Kirche.



Fig. 69. Kirche zu Walldürn.



Heiligblutaltar der Kirche zu Walldürn.



und 1620 erhält Zacharias Junckher 180 fl. als erste Zahlung. Letzterer, nach den Akten wahrscheinlich ein aus Miltenberg stammender Tochtermann des Michael, hat noch sechs Jahre an dem Werke gearbeitet. (Der alte S. Barbara-Altar, den die Inschrift auf der Rückseite erwähnt, ist nicht mehr vorhanden.) Als Besteller des Werkes gehen aus den Akten die Kirchenrechner hervor; erbaut wurde er unter der Regierung des Mainzer Kurfürsten Schweikard von Kronberg (1604 bis 1626), dessen Wappen inmitten des Altars prangt.

Unsere Abbildung Tafel X zeigt den Altar, wie er in den Formen deutscher Hochrenaissance innerhalb eines, während des letzten Um- resp. Neubaues dazugefügten flachen Nischen-Tabernakels von barocker Stilgebung sich hoch vor der Ostwand erhebt. Der Aufbau zerfällt in zwei Haupttheile: ein breites, dreigetheiltes unteres Geschoss, das durch ein kleines von Engelsköpfen an den Ecken begrenztes und mit einer zierlichen Cartouche verziertes Sockelglied mit der Altarmensa verbunden ist und ein etwas schmäleres, ebenfalls dreigetheiltes oberes Geschoss mit gebrochenem Volutengiebel und einer Freistatuette des Erlösers obenauf als Abschluss über einem Relief der Dreifaltigkeit.

Das Material des Altars ist grauer Sandstein von feinem, weichem Korn; alle Reliefs, Statuen, Wappen u. dergl. sind aus Alabaster.

Die Mitte des untern Geschosses, welche die Reliquie des h. Blutes, d. h. das Corporale mit seinem Gehäuse innerhalb einer mit eisernen Thüren geschlossenen Nische enthält, zeigt in geschlossenem Zustande auf den Thürflügeln vier Darstellungen aus der Wundergeschichte des h. Blutes, während die Innenseiten der Flügel ebenfalls je zwei Bilder, aber aus der Leidensgeschichte Christi aufweisen. Den Akten zufolge sind diese auf Kupferblech gemalten Bilder Arbeiten eines Würzburger Malers Ulrich Büchler, allem Anschein nach aber nur die Innenseiten. Diese zeigen nämlich den sonst nicht bekannten Würzburger Meister in Form und Farbe völlig im Banne der Rubensschule, die Aussenbilder dagegen haben durchaus nichts vlämisches, sondern sind ebenso ungeschickt in der Komposition und uninteressant in der Farbe, als die Innenbilder bei aller Manier flott entworfen und farbenfreudig gemalt sind. Sind es in der That Werke desselben Künstlers, so erklärt sich der Unterschied theils durch den Umstand, dass bei den Aussenbildern des Gegenstandes wegen keine Vorbilder benützt werden konnten, Phantasie und Können somit auf sich selbst angewiesen waren, theils dass diese Bilder offenbar wiederholt übermalt worden sind. Bei den der Hitze der Kerzen mehr ausgesetzten untern Bildern ist hier und da wieder die Farbe vom Kupfer abgesprungen.

Ueberreich ist die plastische Ausschmückung des Altars mit Alabaster-Reliefs und Figuren. Zu unterst, unterhalb der bemalten Thüren bezw. der geöffneten Nische, ein Hoch-Relief des Abendmahls in freier Gruppirung mit der obigen Inschrift am Tischtuch; links und rechts in Flachrelief: Fusswaschung und Gethsemane. Am Sockel unter der Säule je ein das Rauchfass schwingender Engel in Relief. Auf den beiden hier seitlich ausladenden Konsolen, welche die Seitentheile des mittleren Geschosses tragen, je ein geflügelter Putto, fast Freifigur. Auf den schmalen Seitentheilen darüber je zwei Hochreliefs übereinander: links das Verstecken des Corporale durch den Priester und Rückkehr der Gesandtschaft aus Rom, rechts: Vorzeigung des Corporale vor dem Papst, darunter Verehrung des Corporale. Aussen rechts und links auf Konsolen: S. Magdalena und S. Elisabeth, Freifiguren von ca. 80 cm Höhe, vorn an dem Sockel, auf dem sie stehen, in kleinstem Massstab Reliefs: Maria Magdalena vor dem Herrn

knieend und Speisung der Armen. Engelsköpfe und Rosetten umgeben die Mittelnische. Darüber in der Mitte von Engeln gehalten das Kronberg'sche Wappen. Das obere Geschoss zeigt in der Mitte eine Muschelnische, in der als Freigruppe ein Altaraufbau zu sehen ist, vor dem ein Priester mit dem Rücken gegen den Beschauer kniet. Das Mittelstück dieses kleinen Altars zeigt eine Reliefdarstellung der Himmelfahrt Mariä, links und rechts davon zwei kleine Freifiguren: S. Martin und S. Georg. Zwei Engel mit Fackeln in den Händen knieen beiderseitig vom Priester auf dem Gesimse. Links und rechts von der Mittelnische die Freifiguren des h. Nicolaus und der h. Katharina, zu äusserst beiderseitig je ein geflügelter Putto, der eine mit einem grossen Gewichte (Laterne?) in der Hand, der andere mit einem Gewande (Leichentuch?) über den Armen. Am meisten überladen ist der Giebel; inmitten oberhalb der Nische: Flachrelief der Dreieinigkeit in Medaillonform mit Cartouche-Umrahmung, beiderseitig auf Voluten je ein geflügelter Putto, daneben die Freifiguren: Glaube und Stärke auf besonderen Konsolen, die über den untern Giebelvoluten aufsteigen; in letztern Cherubimköpfe. Als oberster Abschluss: Freistatuette des Erlösers. Zahlreich angebrachte Fruchtschnüre vermehren noch den überladenen Eindruck des Ganzen.

Trotz des Ueberreichthums aber nirgends Flüchtigkeit in der Ausführung; bis oben hinauf erscheint Alles mit derselben Hingabe durchgeführt, so dass die lange Arbeitsdauer erklärlich wird. Es ist die Zeit der Bravour-Arbeiten in Alabaster, des malerischen Reliefs, das vor keiner Aufgabe zurückschreckte. Nach der hier vorliegenden Probe ist Zacharias Junckher als einer der tüchtigsten Virtuosen der Zeit zu betrachten, dem bei aller technischer Bravour nur etwas mehr Innerlichkeit zu wünschen wäre. Die Erhaltung des Altars ist, abgesehen von einigen leicht erreichbaren Theilen unten, ganz vortrefflich. Vielleicht hat man nur diesem Meisterwerk zu Liebe diesen Flügel der ältern Kirche (s. oben) beim Neubau verschont. Auffälliger Weise sind nirgends am Altar Spuren ehemaliger Vergoldung und Färbung zu entdecken.

Das barocke Tabernakel oder Gehäuse, das den h. Blut-Altar umgiebt, steht in auffälligem Gegensatz durch seine grosse und ruhige Linienführung zu den etwas überladenen und kleinlichen Renaissance-Formen des steinernen Altaraufbaues, dient aber doch als wirkungsvoller Hintergrund, indem es zugleich den Uebergang in den Stil des Neubaues vermittelt und die Symmetrie zu dem Marienaltar im südlichen Querschiff herstellt. Das Material ist, wie beim Hochaltar, Holz mit Stuck-Ueberzug, farbig mit vergoldeten Ornamenten, Kapitellen etc.

3) Der jetzige S. Barbara-Altar (auch Muttergottes-Altar), dessen Benefizium am 19. November 1469 von fünf zu Ripperg ansässigen Rittern von Dürn gestiftet worden ist, steht im südlichen Querschiff als Pendant zum Tabernakel des Heiligblut-Altars in denselben Abmessungen und derselben Formgebung und Färbung gehalten. An Stelle des dortigen steinernen Altaraufbaues springen hier in der Mitte zwei Säulen mit Gebälk hervor, die von je einem knieenden Engel bekrönt werden und eine Gruppe der Assunta mit der h. Clara und h. Barbara als Mittelstück einschliessen. Auch diese Figuren sind von Stuck und bemerkenswerth sowohl durch die vortreffliche Gruppirung, als auch durch die sorgfältige Ausführung, die gemässigte Faltengebung und Bewegung.

Den Akten zufolge akkordirte Schreiner Martin Kuhn wegen des zu reparirenden S. Anna-Altars und des neu zu fertigenden Muttergottes-Altars i. J. 1777 auf 450 fl. (Da Excellenz von Stingelheim dazu 100 fl. stiftete, so läge die Vermuthung nahe,

dass das oben angebrachte Wappen (Querbalken mit drei Sternen belegt) auf diesen zu beziehen sei, in Siebmacher ist aber ein anderes Wappen als das Stingelheim'sche angegeben.)

In demselben Typus wie diese beiden grossen und imposanten Querschiffs-Altäre sind die beiden Altäre gehalten, welche die beiden zunächst anstossenden und korrespondirenden Seitenkapellen des Langhauses enthalten:

4) S. Franciscus-Altar und

5) S. Johannes Nepomuk-Altar.

Auch hier eine Säulenstellung in flachem Bogen auf 1 m hohem Basement, vor dem die Mensa steht. Ueber der weit ausladenden Sima des Gebälkes steigen, den vier Säulen entsprechend, weit geschwungene Voluten nach der Mitte zu empor und tragen dort einen kleinen Baldachin (oder Krone) mit zwei Engelsköpfen, zwischen denen ein Kreuz fast bis an die Kappe des Kreuzgewölbes emporreicht, als obersten Abschluss. In den Interkolumnien beim S. Franciscus-Altar stehen drei aus Gips gefertigte manierirte Heiligengestalten (S. Franciscus zwischen S. Barbara und S. Katharina), während die drei an derselben Stelle aufgestellten Figuren des S. Nepomuk-Altars (S. Nepomuk zwischen S. Wolfgang und S. Damian) aus Holz geschnitzt und als vortreffliche, selbständige Arbeiten zu bezeichnen sind. Sie stehen vereinzelt da; alle übrigen Seitenaltäre enthalten Gipsfiguren. Bezüglich des S. Franciscus-Altars melden die Akten, dass derselbe i. J. 1779 um 350 fl. vom Maler Michael Eckart verfertigt worden ist, als der Urheber des weit schöneren S. Nepomuk-Altars wird Ignaz Herwith, Bildhauer zu Karlsstadt genannt, als Preis 258 fl. 30 Kr.; jedenfalls hat der letztere dem erstern zum Vorbild gedient und seine bessere Erhaltung dem Umstande zu danken, dass alle Ornamente, statt wie dort aus Gips, aus Holz gearbeitet sind. Besonders reizvoll wirken die geschnitzten korinthischen Kapitelle in reichen Rococo-Formen mit den (cf. die Klosterkirche zu Amorbach) auf den Säulenhals herabreichenden Spangen, sowie die zwischen den Kapitellen frei hängenden Blumengewinde. Auch oberhalb der Sima zwischen den aufsteigenden Voluten sind hübsche Rococo-Schnitzereien angebracht und ebenso vorn am Postament der Mittelstatue. Das Rankenwerk am Fries ist vergoldet.

Der S. Franciscus-Altar zeigt ganz ähnliche Rococo-Formen, aber wie erwähnt, nur aus Stuck und nicht so fein detaillirt. Zum Theil sind die Zierathen bereits, wie z. B. die Guirlanden zwischen den Kapitellen, herabgefallen. Merkwürdigerweise findet sich oben in der Mitte des Frieses dasselbe Schönborn'sche Wappen, wie am Hochaltar. Statt dessen enthält der S. Nepomuk-Altar ein modernes Muttergottesbild in altem Stile vom Maler Eckart, einem geborenen Walldürner.

Denselben Typus des Aufbaues zeigen die Altäre der beiden westlichen, dem Eingange zunächst gelegenen Seitenkapellen:

6) S. Antonius-Altar und

7) S. Petrus-Altar.

Die Akten bezeugen hier auch ausdrücklich, dass diese beiden Altäre nach dem Muster des S. Nepomuk-Altars gefertigt worden sind, und zwar durch den Schreiner Martin Kuhn i. J. 1782 zu dem Preise von 350 fl. das Stück. Sie sind vollständig von bemaltem Gips und bleiben in der Ausführung weit hinter dem Vorbilde zurück. Die Ornamente erscheinen flüchtig gearbeitet und zum Theil sehr mitgenommen.

Auch die Statuen zwischen den Säulen sind minderwerthig. Am S. Antonius-Altar erscheinen: S. Antonius Pad. zwischen S. Paulus und S. Vitus, am S. Petrus-Altar: S. Petrus zwischen S. Stephanus und S. Laurentius.

Eine etwas abweichende Anordnung zeigen die zwei Altäre in den in der Mitte des Langhauses einander gegenüberliegenden Kapellen:

8) S. Joseph-Altar und

9) S. Anna-Altar.

Es handelt sich hier um einen Altaraufbau gewöhnlicher Art, d. h. eine einfache Bildwand, von Pilastern flankirt, vor denen Säulen stehen mit verkröpftem und geschwungenem Gebälk. Den Abschluss bildet ein Aufsatz mit gebrochenem Giebel und seitlichen Voluten. Beiderseitig unten auf Vorsprüngen des Rahmens fliegende Engel, auf dem Gebälk über den Säulen Vasen mit lodernden Flammen. Die Mitte des S. Joseph-Altars nehmen jetzt die oben (S. 126) erwähnten Figuren vom Hochaltar ein, das werthlose Altarbild fast ganz verdeckend. Das Gegenstück am S. Anna-Altar, das die h. Anna darstellt, trägt zwei Aufschriften, rechts unten: *Anno 1708 hat difsen Altar machen lassen Margaretha Schnallin von Mönchberg,* und links: *icone prima corrugata nova haec substituta est. Anno 1778. M. Eckart pinxit.*

Der Maler Eckart, dem wir oben bereits wiederholt begegnet sind, erhält laut Akten i. J. 1797 für Reparatur des S. Anna-Altars 200 fl. Man scheint also zunächst nur das Bild und dann zwanzig Jahre später den ganzen Aufbau erneuert zu haben, dessen Rococo-Ornamente ebenfalls eine Entstehung i. J. 1708 ausschliessen. Der S. Joseph ist aktenmässig in demselben Jahre von Eckart erneuert worden. Die Altarbilder sind sehr geringe dekorative Arbeiten, deren Farben stark nachgedunkelt sind.

10) Der Altar der schmerzhaften Gottesmutter stand einst neben dem Heiligblutaltar. Nach einem Brande wurde er vorn in die erste Kapelle der nördlichen Reihe, unmittelbar beim Eingange links versetzt und völlig erneuert. Alt nur das Mittelstück, eine lebensgrosse Pietà, aus Holz geschnitzt, dem Stile nach ungefähr aus derselben Zeit, wie die ehem. Hochaltar-Figuren des S. Joseph-Altars. Am besten der Körper des gelagerten Heilands, ganz verfehlt der Gesichts-Ausdruck der Gottesmutter.

Altargitter

Hochaltar, Heiligblut- und Muttergottesaltar sind mit hübschen eisernen *Balustraden* versehen, die ein einfaches, geschmiedetes Muster mit einer gegossenen Platte als Mittelstück aufweisen. Letztere stammen aus der Werkstatt des Würzburger Hammerschmiedes Ferd. Walcher, während als Urheber der Schlosserarbeit die Amorbacher Meister Peter Lohr und Joh. Weiner genannt werden.

Kanzel

Die am Südpfeiler vor der Vierung angebrachte *Kanzel* ist (s. Abbild. Fig. 70) aktenmässig i. J. 1726 von dem oben (S. 125) genannten Mergentheimer Bildhauer Görg Paulus gefertigt. Hiermit stimmt das Schönborn'sche Wappen oben am Rande des Schalldeckels. Schöner und reich verzierter Aufbau in guten, wenn auch etwas schweren Barockformen (vergl. Tafel VII und Fig. 70) mit dem Kopfe Christi in Medaillonform und mit Fruchtgehängen am Sockel, mit einem Reliefbilde der Predigt Pauli (ignoto deo) und je zwei seitlich anschliessenden Evangelisten-Figuren an der geschweiften Brüstung (ebenfalls in Hochrelief), mit den Freifiguren von vier Kardinaltugenden und zwei das Wappen haltenden Genien auf dem Rande des Schalldeckels und mit einem Posaunen-Engel als obersten Abschluss; alles aus Holz geschnitzt und vergoldet, in bewegter freier Formgebung. An der Rückwand der Kanzel, d. h. an dem Pfeiler ein Reliefbild, Moses mit den Gesetzes-

tafeln darstellend; links und rechts davon, den Pfeiler-Vorsprung maskirend, je eine grosse Engelsfigur in manierirter Haltung. Das Ornament rein barock, ohne Anflug von Rococo.

Chorgestühl

Das *Chorgestühl* ist wesentlich jünger als die Kanzel und sein Ornament durchaus in Rococo-Stil gehalten (s. Abbild. Fig. 71). Ihr Urheber ist ein Walldürner, der



Fig. 70. Kanzel-Ecke in der Walldürner Kirche.

obengenannte Schreiner Martin Kuhn. Er erhält i. J. 1769 Zahlung für »zwei eichene Stühle im Chor« und i. J. 1777 für die »doppelten Beichtstühle«. Dass nicht nur die Ausführung, sondern auch der Entwurf auf Kuhn zurückgeht, ist durch die Akten sicher gestellt, in denen von sechs solchen Beichtstühlen die Rede ist. Jedenfalls handelt es sich nach beiden Richtungen um eine sehr tüchtige Arbeit, wenn auch das Rococo-Ornament

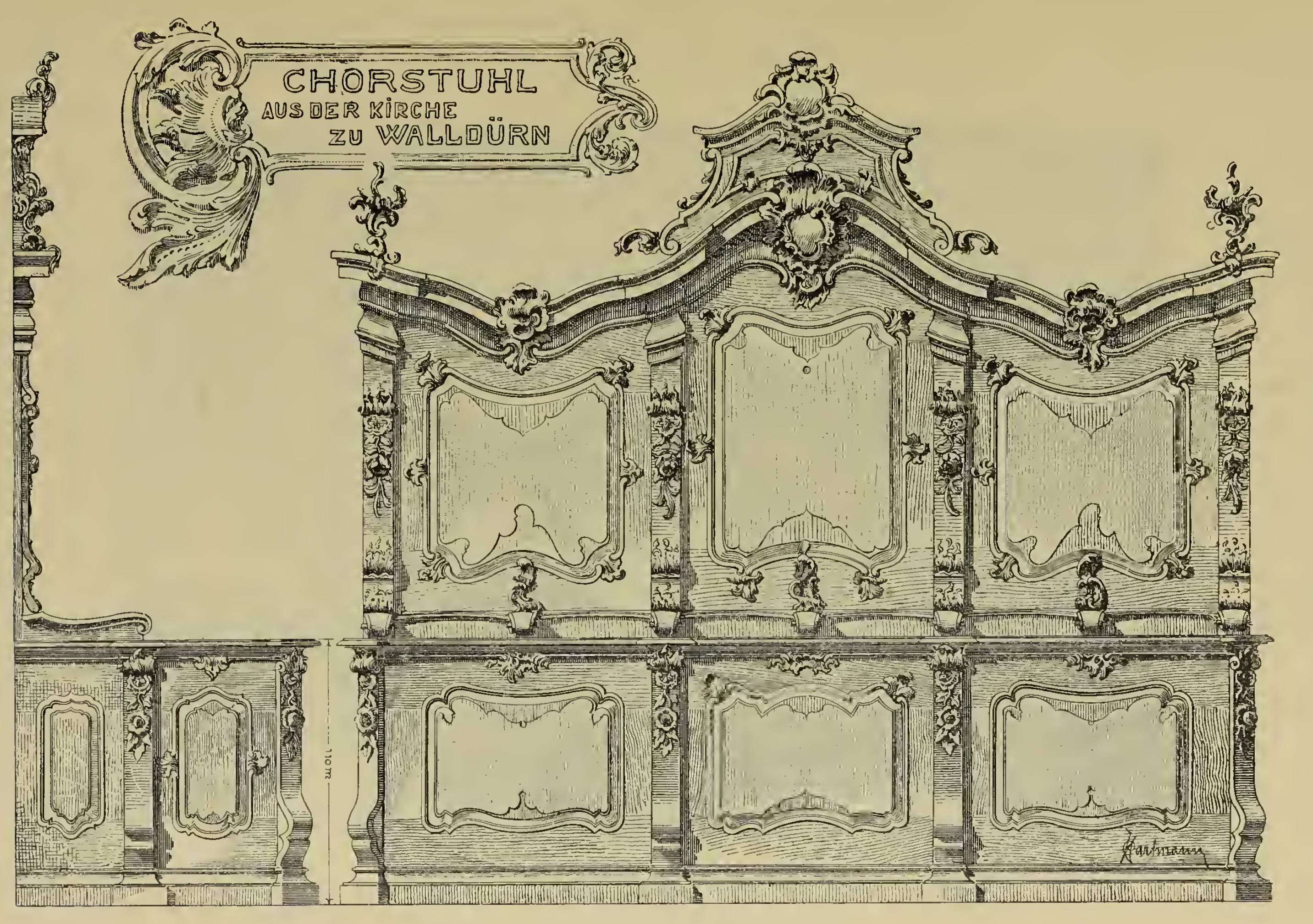


Fig. 71. Chorgestühl in der Walldürner Kirche.

stellenweise recht willkürlich den barocken Grundformen angefügt ist. Leider sind sie nicht in allen Theilen unversehrt geblieben; am meisten haben die Schnörkel obenauf gelitten. Jede der drei Abtheilungen des Gestühls enthält zwei Sitze, só dass im Ganzen 12 Stühle für die Geistlichkeit vorhanden sind.

Beichtstühle

Gleichen Stil und gleiche Technik zeigen die von demselben Meister 8 Jahre später (s. oben) gefertigten doppelten *Beichtstühle,* 8 an der Zahl, deren 6 in den Seitenkapellen und 2 unter der Orgelempore beim Eingange stehen. Auch hier handelt es sich um gemässigte, barocke Formen mit aufgesetztem luftigem Rococo-Ornament.

Herrschaftsstuhl

Auch der ehemalige »*Herrschaftsstuhl*« unter der Kanzel ist ein Werk des Martin Kuhn aus dem Jahre 1781 (Preis 300 fl.), aber etwas einfacher gehalten.



Fig. 72. Thürbeschlag in der Walldürner Kirche.

Kirchenbänke

Ein halbes Jahrhundert älter sind, der schwulstigen Ornamentik der Stirnseiten nach zu urtheilen, die *42 Kirchenbänke* im Schiff. Sie sind in Anbetracht ihrer starken Benutzung, zumal zur Wallfahrtszeit, merkwürdig gut erhalten.

Skulpturen

Von sonstigen Skulpturwerken in der Kirche sind zu nennen: eine gekrönte Maria mit dem Kinde auf einer Weltkugel stehend, um die sich eine Schlange windet, neben dem Heiligblut-Altar auf einer Konsole an der Wand. Lebensgrosse barocke Holz-Figur, flott und anmuthig.

Als unwürdiges Gegenstück im südlichen Kreuzarm eine Holz-Statue des h. Sebastian in dreiviertel Lebensgrösse, steif und unbeholfen; wohl modern.

Epitaphien

Von *Epitaphien* birgt die Kirche nur ein einziges an der Ostwand im nördlichen Seitenschiff: ein »Ehren- und Grabmal«, vom kurfürstl. bayer. Kammerherrn und hochfürstl. würzburgischen Geheimen Rath Franz Philipp Freiherr von Bettendorf zu Ehren seines i. J. 1686 verstorbenen Grossvaters und seiner i. J. 1764 verstorbenen Gattin errichtet.

Weisse Sandsteinplatte, ehemals ganz vergoldet, in diskreten Rococo-Formen mit langathmiger Inschrift in der Mitte, zahlreichen Wappen ringsum und einer Urne als Krönung.

Thürbeschläg

Von dem schönen barocken *Thürbeschläg* giebt vorstehende Abbildung (Fig. 72) eine Vorstellung.

Kirchenschatz

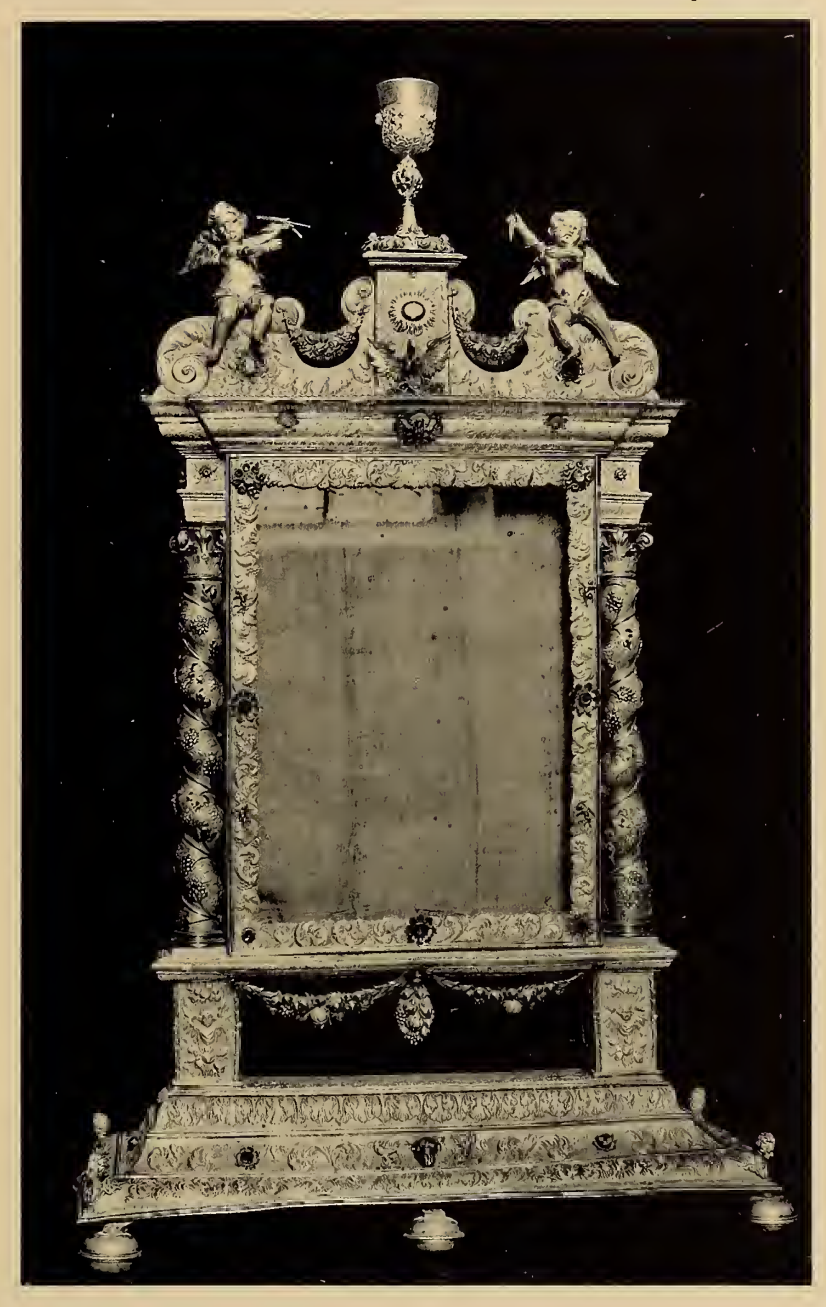
Kirchenschatz.

Die Silber- und Paramenten-Kammer der Wallfahrtskirche befindet sich im Ober-



Fig. 73. Monstranz (Walldürn).

geschoss des Südthurmes, von der Sakristei aus zugänglich. Sie enthält eine verhältnissmässig grosse Zahl werthvoller und künstlerisch interessanter Gegenstände, von denen nur die wichtigsten und ältesten nachstehend aufgeführt werden. Vor das Jahr 1600 reicht kein Stück zurück. Nach den Berichten des Pastors M. Jung vom 22. April 1648 ist die Kirche nämlich dreimal während des dreissigjährigen Krieges geplündert worden. Um die seit 1653 neu angeschafften kostbaren Gegenstände zu erhalten, wurde der Schatz 1688 nach Nürnberg, 1693 zu den Kapuzinern nach Lohr und 1707 nach Mainz in Sicherheit gebracht.



Corporale-Gehäuse in der Kirche zu Walldürn. (Vorderseite.)



Monstranzen

Das Prachtstück der Sammlung ist die heute noch zu den grossen Umzügen benützte 1,0 m hohe *grosse Monstranz* aus theilweise vergoldetem Silber hergestellt und mit zahlreichen Edelsteinen besetzt. Sie ist auf kurfürstlichen Befehl von Goldschmied Joh. Conrad Wintz in Mannheim i. J. 1719 um 1500 fl. gekauft worden und trägt dessen Marke: W HC I3 / W. Die Arbeit ist an sich minderwerthig, sowohl das Figürliche wie das Ornamentale, die 14 daran angebrachten Emailplatten verrathen ebenfalls keine Meisterhand, doch ist das Ganze von prächtiger Wirkung und besonders geschickt im Aufbau.

Auf derselben künstlerischen Stufe steht eine zweite kleinere, silberne Monstranz (0,75 m hoch), laut Inschrift auf der Fussplatte der Lunula von dem Miltenberger Meister J. Edelmann gefertigt und offenbar aus derselben Zeit, wie die grosse Monstranz. Sie trägt die Marke: IE / M, ist ebenfalls mit Edelsteinen verziert, entbehrt aber der damals so beliebten Emailplättchen. Sehr wirkungsvoll die reichen silbernen Ornamente und Rankenzüge auf vergoldetem Grunde.

Eine dritte, z. Zt. im Tabernakel befindliche Monstranz (0,78 m hoch), silbervergoldet, mit einem doppelten Aehrenkranz verziert und der Marke GI / B neben dem Augsburger Zeichen versehen (s. Abbild. Fig. 73), ist wahrscheinlich dieselbe, welche laut Akten i. J. 1665 von den Augsburger Goldschmieden Isaac Boxbart und Joh. Sprienz im Umtausch gegen die alte geliefert worden ist.

Gehäuse

Ein dekoratives Prachtstück ersten Ranges ist ferner das in der feuersicheren Nische des h. Blut-Altars aufbewahrte *Gehäuse des Corporale* (s. Abbild. Tafel XI u. XII), für welches laut Urkunde die Augsburger Silberhändler Georg Paulus Boxbart und Andreas Gablinger i. J. 1684 den Rest des 1686 fl. betragenden Gesammtpreises erhielten. (Marke und Zeichen sind nirgends zu entdecken.) Dasselbe ist ganz von Silber gefertigt, theilweise vergoldet und reich mit Edelsteinen verziert. Die Höhe bis zur Oberkante des das Ganze krönenden Kelches beträgt 1,25 m. Seine jetzige Erscheinung erhielt das Gehäuse offenbar erst gelegentlich einer im Anfang des vorigen Jahrhunderts vorgenommenen Restauration, die den Zweck verfolgte, das Ganze reicher und prunkvoller zu gestalten. Damals wurden an den Ecken und Seitentheilen die vergoldeten Ranken und Traubengewinde aufgelöthet und die Rückseite mit dem grossen Mittelstück versehen, das sich am deutlichsten als spätere Zuthat kundgiebt. Auch der Kelch (Augsburger Zeichen und Marke C K) scheint damals erst aufgesetzt worden zu sein. Dass das Stück vorher einen weit vornehmeren und einheitlicheren Eindruck gemacht hat, unterliegt keinem Zweifel.

Kelche

Kelche.

Von den zahlreichen Kelchen seien angeführt:

1) ein 0,27 m hoher silbervergoldeter Barock-Kelch mit zwei Emailplatten am Fuss, von denen die eine eine Darstellung des Abendmahls, die andere ein unbekanntes Wappen (dreimal weiss und roth gestreifter Herzschild auf einem weissen mit schwarzem Malteserkreuz belegten Schilde) aufweist. Marke und Zeichen fehlen;

2) reicher silbervergoldeter und mit Edelsteinen verzierter Barock-Kelch (0,28 m hoch), inschriftlich gestiftet i. J. 1699 von Sophie, Freifrau von Schönborn, geb. von Boineburg, deren Wappen gleichfalls angebracht ist. Die die Kuppa umgebenden drei Reliefs und die silbernen Ornamente sind flüchtig gearbeitet;

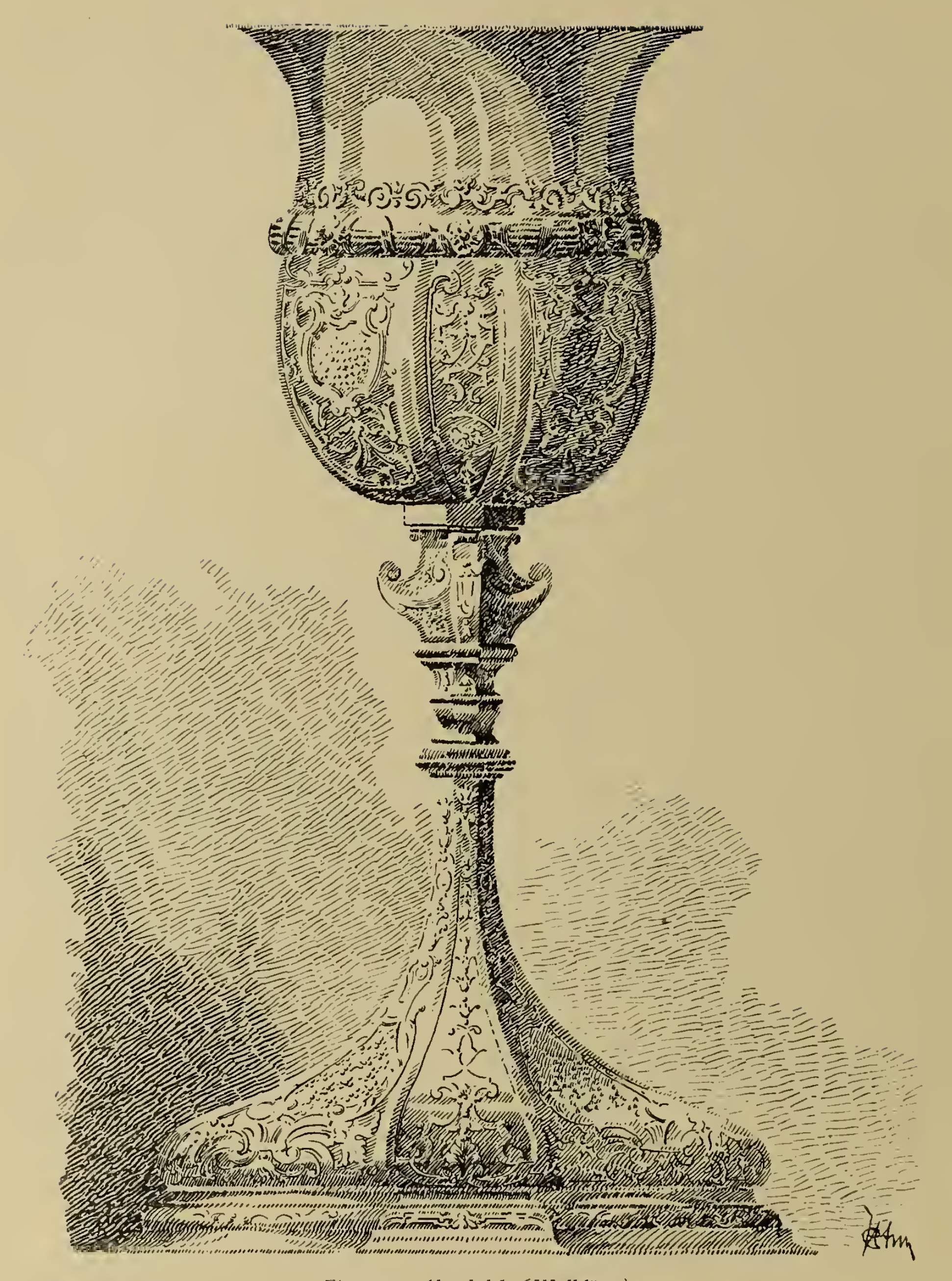
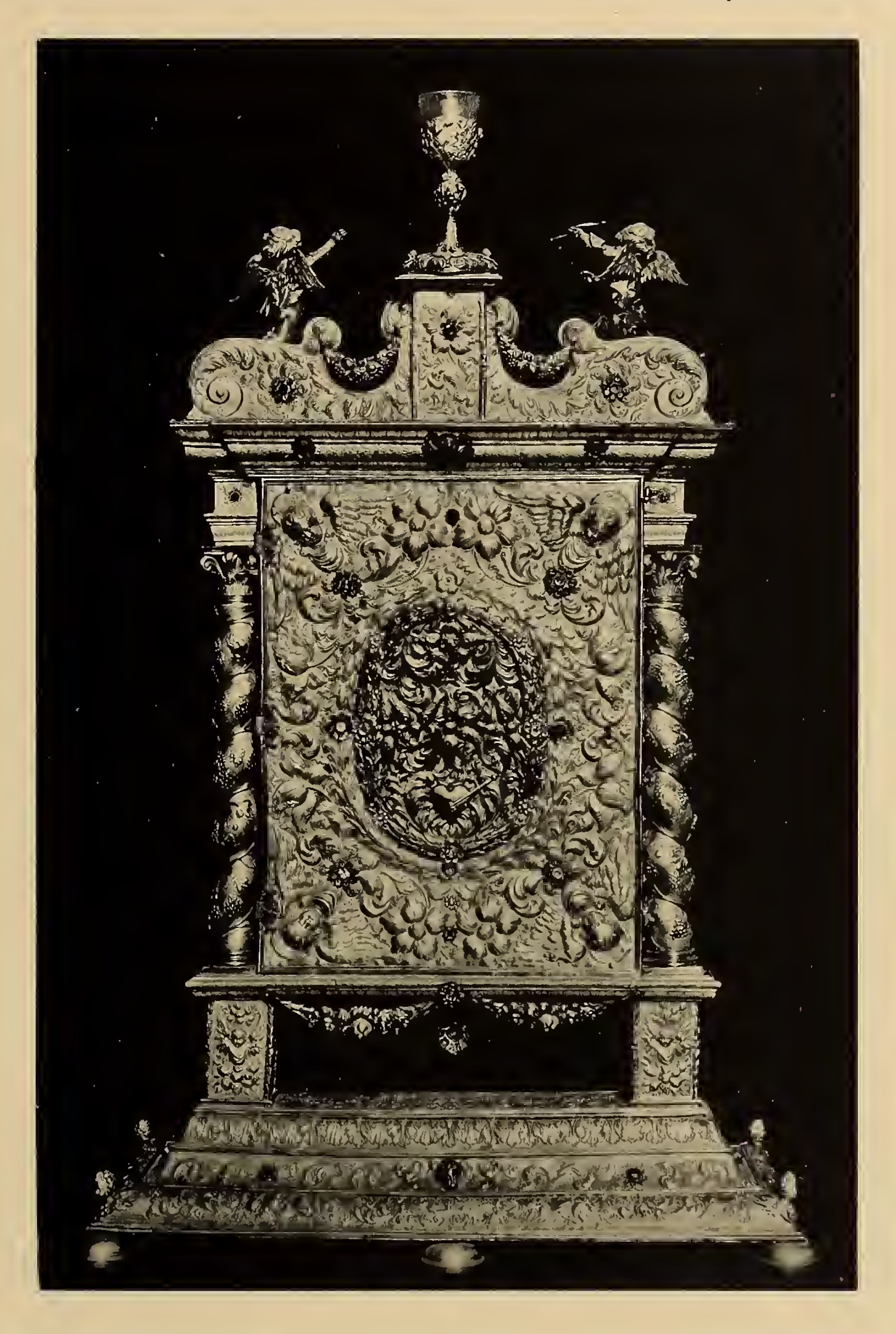


Fig. 74. Altarkelch (Walldürn).

3) Barock-Kelch (0,25 m hoch) mit silbernen Engelsköpfen auf vergoldetem Grunde und mit einer aufgenieteten Platte, die die Jahreszahl 1628 und ein Wappenschild (2 : 1 fünftheilige Räder) eingravirt enthält. Marke: W VM (?). Würzburger Arbeit von mässigem Kunstwerth;

4) silbervergoldeter Kelch (s. Abbild. Fig. 74), gothisirend in der Form, aber mit sehr schönem getriebenem Barock-Ornament; i. J. 1621 gestiftet von Julius Rudolff



Corporale-Gehäuse in der Kirche zu Walldürn. (Rückseite.)



Zobel von Gübelstadt und Ursula Zoblin geborenen von Gutenberg. Dieselben Marken und Zeichen, wie der letztbeschriebene Kelch;

5) reichverzierter, silberner Kelch vom Jahr 1721 mit Widmung von Ernst Ludwig, Graf von Brinbach und Dornheim, dessen Wappen auf einer Emailplatte angebracht ist. Augsburger Zeichen und Marke: I / D B

6) silberner Kelch von demselben Jahre und demselben Stifter wie 5. Wappen auf Emailplatte und lateinische Inschrift;

7) silberner Kelch, gestiftet i. J. 1699 von Sophia, Freyfrau von Schönborn, mit Wappen.

Kruzifixe.

Kruzifixe

1) Grosses silbernes Kruzifix auf Holz, am Fusse die Bezeichnung:

Bayer ~~~~~~ *13 Lödig*
ANO 1766

darüber ein Relief mit der Darstellung des h. Blutes auf dem Corporale, darunter ein Relief des S. Georg. Die Ornamente zeigen ein verworrenes Rococo, das Figürliche ist flüchtig behandelt;

2) grosses silbernes Kruzifix in Rahmen auf rothem Grunde (0,65 m hoch ohne Untersatz).

Schiffchen

Schönes silbernes *Weihrauch-Schiffchen* von graziösem Aufbau und mit vortrefflich getriebenen Barock-Blumen (ungefähr vom Jahre 1670). Augsburger Zeichen und Marke G R.

Lavabo

Silbervergoldetes *Lavabo*, Kanne und Schüssel, erstere 0,20 m hoch, letztere 0,49 m im Durchmesser, laut Inschrift einer Stiftung des Johann Hugo Freiherrn von Orsbeck (1675 bis 1711 Bischof von Speyer und 1676 bis 1711 Kurfürst von Trier), dessen Wappen auf einer Emailplatte in der Mitte der Schüssel angebracht ist. Augsburger Zeichen mit der Meistermarke W S.

Leuchter

Sechs grosse silberne *Leuchter* (0,83 m hoch) in reicher getriebener Arbeit mit zahlreichen Engelsköpfen verziert. Marke C R. Wahrscheinlich sind diese Prachtstücke identisch mit den in den Akten erwähnten Leuchtern, die bald nach 1653 von Goldschmied Conrad Rosenhart (vergl. Marke) in Frankfurt a. M. für 1000 fl. erstanden worden sind.

Vier kleinere silberne Leuchter (2 Stück 0,67 m hoch, 2 Stück 0,60 m hoch), einfacher, aber ebenfalls von trefflicher Zeichnung und Ausführung.

Zwei schöne silberne Leuchter, laut Inschrift i. J. 1719 gestiftet von »Sophie gr. v. Schönborn gebh. v. Benebourg«. Marke I / P D.

Ausserdem besitzt die Kirche:

vier gegossene Messing-Leuchter (0,70 m hoch) in einfachen guten Barockformen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts (gewöhnlich auf dem h. Blut-Altar stehend),

sechs einfachere, aber ebenfalls gut profilirte und modellirte Messing-Leuchter (gewöhnlich auf dem Hochaltar stehend) und

einen schmiedeisernen Stand-Leuchter für die Osterkerze, von einfachster Formgebung, leicht und gefällig im Aufbau.

Ampeln

Grosse silberne *Pracht-Ampel* (Höhe: 0,55 m); von vortrefflicher Arbeit, hängt gewöhnlich im Chor, ganz im Stile des oben erwähnten Schiffchens und wahrscheinlich

aus derselben Zeit und Werkstatt (s. Abbild. Fig. 75). [Die Akten erwähnen den Bezug einer silbernen Ampel vom Frankfurter Silberschmied Hans Peter Garntin i. J. 1670.] Marke und Zeichen nicht gefunden.

In demselben Stile: Kleinere silberne Ampel mit getriebenen Blumen und Engelsköpfen. Marke R B.

Ein dekoratives Prachtstück ist die grosse silberne Rococo-Ampel mit der Jahreszahl 1769 und dem von Ostein'schen Wappen. Im Detail etwas roh, aber

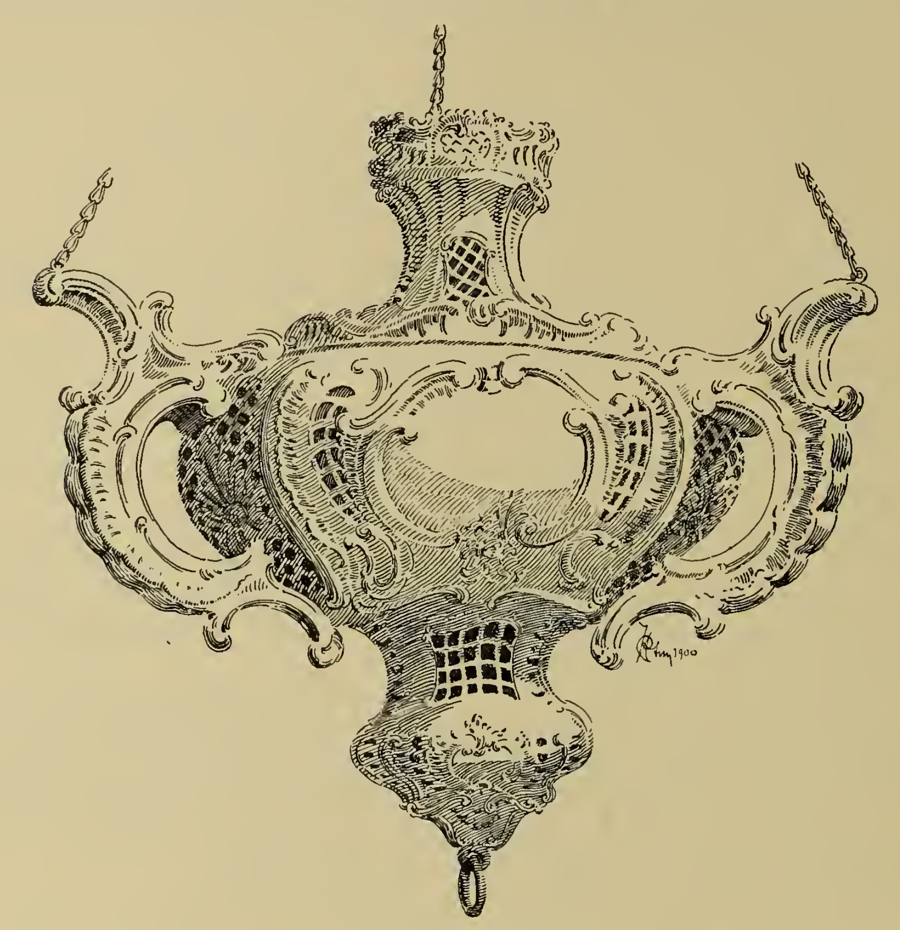


Fig. 75. Kirchenampel (Walldürn).

flott getrieben und schön im Umriss. Augsburger Zeichen, Marke S H.

Vortragstafel

Vortragstafel, »ex voto 1710«. Auf der Vorderseite eine Darstellung des h. Blutes in Relief aus Silber, auf der Rückseite ebenso ein Bild der Mutter Gottes. Flüchtige Augsburger Arbeit. Die Marke undeutlich, wahrscheinlich: H I.

Missalia

Gedrucktes Mainzer *Missale* vom Jahre 1698 mit silbernen Deckeln. Der vordere zeigt in durchbrochener (ausgesägter Arbeit) eine Darstellung des h. Blutes (s. Abbild. Tafel XIII), die Rückseite ebenso den Drachentödter S. Georg. Die Linien der Zeichnung sind ganz schwach innerhalb der ausgesägten Konturen eingeritzt und erscheinen nur matt grau schimmernd. Das Ganze verräth eine wohl geschulte Künstlerhand.

Gedrucktes römisches Missale vom Jahre 1653. Die Deckel sind mit rothem Sammt überzogen, ringsum mit einem fein modellirten massiven silbernen Blattkranz umgeben und in der Mitte mit kleinen silbernen, ebenfalls gegossenen Reliefs verziert, die dieselben Gegenstände darstellen, wie das vorerwähnte Missale (s. Abbild. Tafel XIII). Auffällig für die späte Zeit ist die eigenthümlich gothisirende Zeichnung des Blattkranzes.

Paramente

Unter den *Paramenten* verdient besonders erwähnt zu werden: Der prächtige Ornat aus Goldbrokat mit rothen Sammetblumen; dem aufgestickten Wappen zufolge eine Stiftung des Mainzer Kurfürsten und Erzbischofs Lother Franz von Schönborn (1694 bis 1729), unter dem das Gotteshaus errichtet worden ist.

Eine ältere Schönborn'sche Stiftung ist auch der schwarzsammtne Ornat vom Jahre 1663, der oben das Schönborn'sche Wappen mit den Buchstaben M V V S und darunter ein zweites Wappen mit den Buchstaben F W V V aufgestickt zeigt.

Ein dritter rothdamastner Ornat weist das Wappen von Bettendorf und Mauchenheim auf.

Velum

Ein *Velum* des Sanctissimum, rothe Seide mit Goldstickerei, enthält die Bezeichnung 16 A M M C 71.

Fahnen

Auch eine Anzahl älterer seidener *Fahnen* sind vorhanden, mit guter Silber- und Goldstickerei geziert.

Ehem. Beinhaus

Ehem. Friedhofskapelle

Neben der Kirche befand sich auf dem alten Kirchhofe, dem Platze, auf dem das jetzige Schulgebäude steht, ein *Beinhaus*, Ossarium (auch Carthar oder Carthal, Kerntal und Kerner oder Kertner genannt, ursprünglich charnaert von dem mittelalterlichen carnarium-ossarium), mit der *Kapelle des h. Michael*, das i. J. 1616 abgebrochen und durch ein neues ersetzt worden ist, während die Kapelle erhalten blieb und als Begräbnissstätte der Kapuziner benutzt wurde. *(E.)*

Ehem. Oelberg

Der hölzerne (?) *Oelberg*, der in den Akten als bei der Kirche befindlich erwähnt wird und zuletzt i. J. 1695 reparirt worden ist, scheint dem Neubau der Kirche zum Opfer gefallen zu sein. *(E.)*

Mariensäule

Aussen an der Friedhofsmauer, dem Chor gegenüber, eine hohe *Mariensäule* (r. S.) vom Jahre 1704 neben einem sehr zerstörten Epitaph aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts mit unleserlicher Inschrift.

Kruzifix

Grabstein

Auf dem Friedhofe steht ein hohes barockes *Kruzifix* (r. S.) vom Jahre 1751 von geringem Kunstwerth; in der Nähe mehrere unbedeutende Grabsteine des XVIII. Jhs.; der einzige ältere *Grabstein* (r. S.) befindet sich, vom Gestrüpp umwuchert, an der Ost-Mauer des oberen Theiles des Friedhofes, in der Mitte durchgebrochen und auch sonst sehr zerstört. Die Inschrift lässt erkennen, dass es sich um das Grabmal eines i. J. 1586 verstorbenen Pfarrers Joannes Lupsius von Zittard (Dioz. Cöln) handelt, der laut Pfarrbuch von 1572 bis 1586 Pfarrer in Walldürn gewesen ist. Der Geistliche ist in Amtstracht innerhalb einer Renaissance-Arkade in Hochrelief dargestellt, den Kelch segnend. Querüber im untern Theil liegt eine Cartouche-Tafel mit Inschrift.

Pfarrhaus

Das *Pfarrhaus* ist ein schmuckloser Barockbau mit einer Freitreppe.

Rathhaus

Das *Rathhaus*, in der Mitte des Ortes an der Hauptstrasse gelegen (wahrscheinlich an derselben Stelle, wo sich das laut Urkunden i. J. 1448 geplante und gewiss auch bald darauf errichtete Rathhaus befunden hat), ist ein Bau des XVII. Jhs., hat aber in Folge der Restauration des Jahres 1858 seinen Charakter völlig eingebüsst und wirkt im Aeussern

ganz modern. Das Untergeschoss bestand aus einer offenen Halle, deren Holzstützen durch einen massiven Unterbau ersetzt worden sind. Auch das Innere ist völlig modernisirt.

Figur

In der Rathsstube an der Fensterwand ist eine *Justitia,* bemalte Holzfigur in halber Lebensgrösse, auf einer geschnitzten Engelskopf-Konsole (nicht dazugehörig) aufgestellt. Letztere scheint aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zu stammen, während die Figur erheblich jünger sein dürfte. Herkunft unbekannt.

Wappenlöwe

Im Gange ein hockender *Löwe* von Sandstein, einen Schild mit dem Stadtwappen in den Pranken haltend. Stammt von einem ehem. Thorthurm der Stadt (s. oben Abbild. auf S. 94). Künstlerisch unbedeutend, aber interessant in seiner naiven Form und Haltung.

Die Alterthümer-Sammlung des Rathhauses, die dem derzeitigen Bürgermeister W. Hildenbrand ihre Entstehung verdankt, enthält eine Anzahl römischer Funde, besonders Münzen und Thonscherben. Ausserdem sind folgende Gegenstände von Interesse:

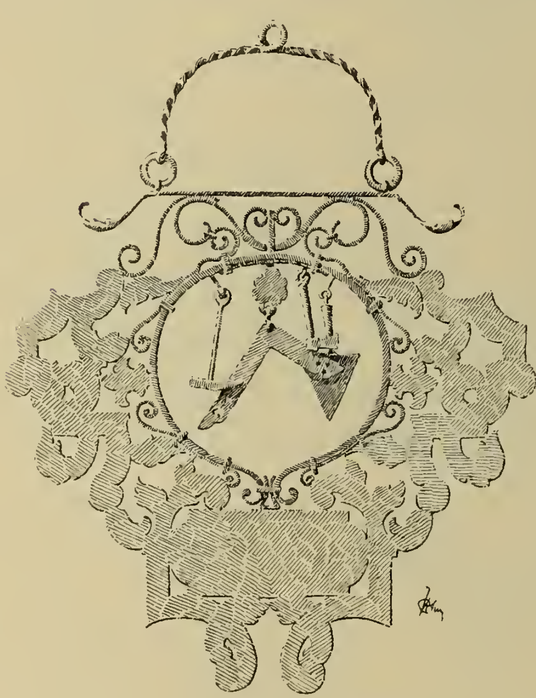


Fig. 76. Walldürner Zunftschild.

Abriss der ehem. Burg (Bezirksamtsgebäude) mit dem anstossenden Kapuzinerkloster aus dem Ende des XVII. Jhs. (s. Abbild. Fig. 77, sowie S. 143 und S. 144).

Eiserner Schild der ehem. Bauzunft von Walldürn, aus deren Herberge stammend (s. Abbild. Fig. 76).

Eiserne Fuss-Fesseln, gefunden unter den Wurzeln einer Buche in der Nähe eines Hexen-Verbrennungsplatzes(?) nördlich vor der Stadt.

Ausserdem Münzen, Bücher, Siegel, Waffen, Gefässe, Ziegel u. dergl. ohne besondere Bedeutung.

Alterthümer-Sammlung

Die *Alterthümer-Sammlung* des Bürgermeisters W. Hildenbrand ist besonders reich an römischen Münzen, die meist bei früheren Ausgrabungen am Kastell und Limes gefunden worden sind. Unter den sonstigen Gegenständen bemerkenswerth: eine hübsch geschnitzte und bunt bemalte Zunftlade der Weber aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit den Insignien der Weberzunft obenauf und dem kurmainzischen Wappen an der Vorderseite; vortreffliches altes Schloss.

Unter den Porzellanen gute Frankenthaler Tassen, unter den Fayencen einige Durlacher und Frankenthaler Arbeiten. Schöne braune Kanne mit Relief-Blumen unbekannter Herkunft.

Krüge

(Von ehem. Walldürner Alterthümern seien noch die vier Siegburger Schnellen genannt, die zu Anfang dieses Jahrhunderts bei Abbruch eines Hauses zum Vorschein kamen und in die Alterthümer-Sammlung des Heidelberger Schlosses gekommen sind.)

Tafel XIII



Aus dem Kirchenschatz zu Walldürn.



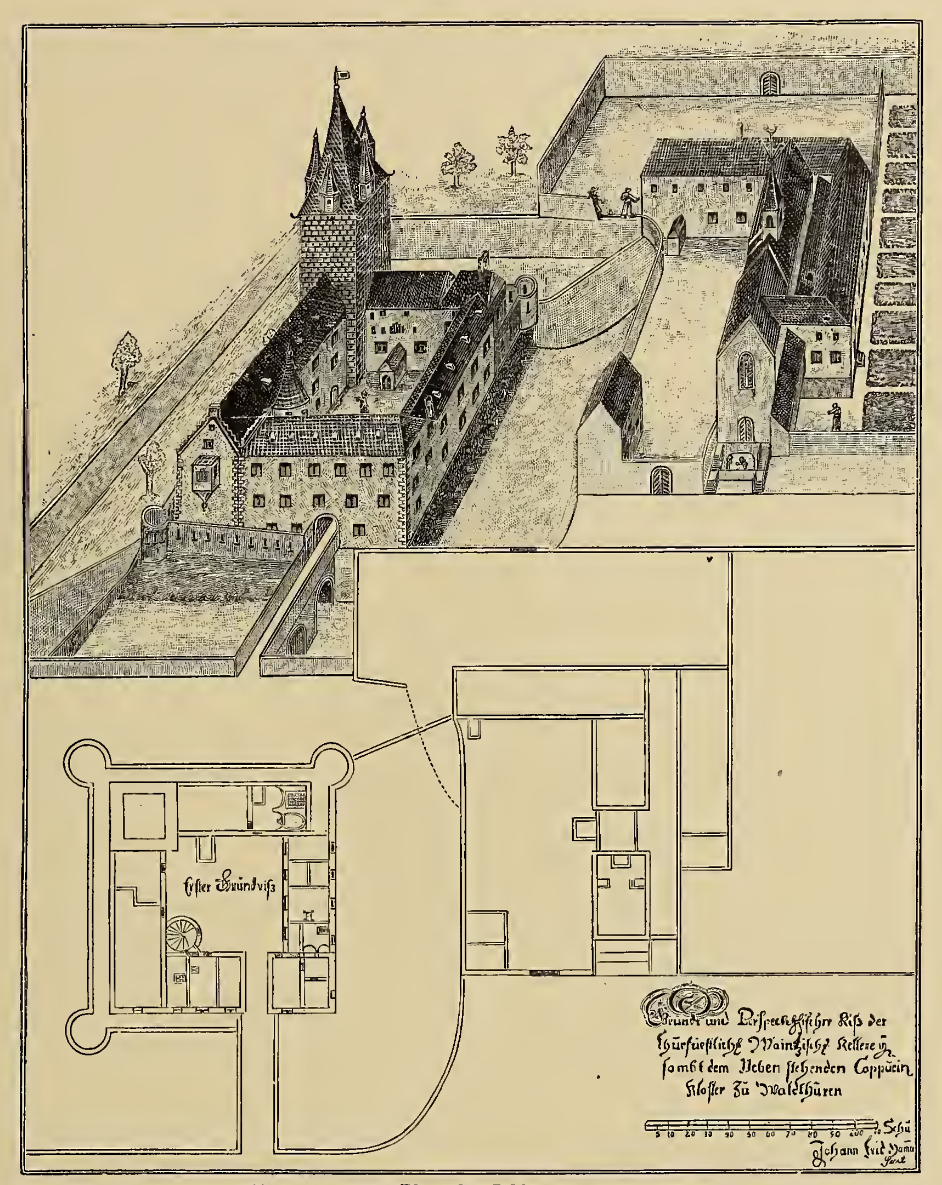


Fig. 77. Alter Plan des Schlosses in Walldürn.

Das ehem. i. J. 1631 nordwestlich vom Schlosse unter Kurfürst Anselm Kasimir (s. unten) gegründete und 1658 sammt Kirche neu erbaute *Kapuziner-Kloster* ist 1842 völlig niedergerissen worden.

Kloster

Wie aus dem unter Fig. 77 wiedergegebenen Plane hervorzugehen scheint (Aufriss und Grundriss decken sich nicht völlig), bestand dasselbe aus zwei langgestreckten, im rechten Winkel zusammenstossenden Flügeln, neben deren einem, richtig orientirt, die Kirche (an der Stelle des jetzigen Amtsgefängnisses) unmittelbar angebaut entlang lief. Das Ganze war umschlossen mit einer hohen Mauer, die sich im Süden direkt an den Burgring anlehnte. Haupteingang im Westen.

Eine seiner Zeit im Grundstein niedergelegte Metall-Platte mit der Jahreszahl 1658 wird im Rathhause aufbewahrt. Einige wenige andere Ueberreste sind in der Stadt verstreut: so am Eckhause Nr. 284 in der Schmalzgasse ein Opferstock-Untersatz (r. S.), mit Fruchtschnüren und Weinranken verziert.

Kruzifix

Auch das draussen vor der Oberstadt stehende grosse *Kruzifix* (r. S., weiss angestrichen), das am barocken Sockel im Chronostichon die Jahreszahl 1753 aufweist, soll vom ehemaligen Kloster stammen. Kunstwerth gering.

Ehem. Schloss

Das in der oberen Stadt gelegene *Schloss* erhebt sich an der Stelle und zum Theil auf der Grundmauer der alten Burg der Herrn von Dürn. Seit dem Uebergange an Mainz hat es den Amtmännern als Wohnung, dann seit 1525 als »Kurfürstliche Mainzische Kellerey« gedient, bis es i. J. 1806 als Sitz des Grossherzoglich Badischen Bezirksamts eingerichtet wurde.

Ueber das frühere Aussehen des Baues zu Ende des XVII. Jhs. giebt unser im Rathhause (s. oben S. 142) aufbewahrter und unter Fig. 77 wiedergegebener alter Plan anscheinend genaue Auskunft. Danach bestand das kurfürstliche Schloss aus vier, einen ungefähr quadratischen Hof umschliessenden Flügeln, von denen der nach Süden gelegene mit Giebel und Erker reicher ausgestattet war und gegen einen, die Südwestecke des Vierecks bildenden kräftigen und hohen Thurm — anscheinend der Berchfrit der alten Burg — von quadratischem Grundriss auslief. Der Haupteingang lag in der Ostseite. Eine auf zwei Steinbogen ruhende massive Brücke oder Fahrbahn (eine Zugbrücke scheint damals nicht mehr vorhanden gewesen zu sein) führte daselbst über den breiten Graben, der das ganze Schloss umgab und durch eigenthümliche von den Ecken des Vierecks ausgehende Diagonal-Mauern in vier Theile getheilt war. (Auf dem Grundriss ist freilich nur eine solche Mauer nach dem Kloster zu angegeben.) Der äussere Grabenrand erscheint auf dem Plane mit einer Mauer umsäumt, die heute zum grossen Theil noch vorhanden ist. Zum weiteren Schutze des Schlosses war an den drei am meisten exponirten Seiten, d. h. im Westen, Süden und Osten, ein Zwinger mit drei runden Eckthürmen direkt am Fusse der Baulichkeiten über dem inneren Grabenrand angelegt.

Gelegentlich einer Restauration i. J. 1865 wurden so umfangreiche Veränderungen am Schlosse vorgenommen, dass es fast ganz den alterthümlichen Charakter verloren hat. Die Zwinger-Mauern und -Thürme scheinen schon vorher abgetragen und der Graben zum grössten Theil vorher bereits ausgefüllt gewesen zu sein; damals fiel aber auch noch der alte Schlossthurm, die nach dem Schieferdache sogen. »blaue Kappe«, und mit ihm der anstossende Westflügel, so dass der Hof jetzt nach Westen offen liegt und das Gebäude eine Hufeisenform bekommen hat. Auch die Fahrbrücke kam in Wegfall und der über dem Haupteingange eingemauerte römische Votivstein wurde in den Schlossgarten von Eulbach bei Erbach entführt. Damals scheinen auch der Treppenthurm in der Südostecke des Schlosshofes, sowie der Staffelgiebel und Erker des Hauptbaues (s. oben) abgerissen, das Schloss somit alles dessen beraubt worden zu sein, was es an architektonischen Ziertheilen besass. Es entstand der reizlose Putzbau, den wir jetzt sehen. Ohne Gliederung und Verzierung steigen die kahlen Mauern auf. Die Fenster, meist zweigetheilt, sind geradlinig geschlossen und mit spätgothischer Profilirung versehen. Die Mehrzahl der Gewände ist erneuert.

Zur näheren Bestimmung der Erbauungszeit dient eine ehemals in halber Höhe an der »blauen Kappe«, jetzt am Hause Nr. 290 der Oberstadt angebrachte Sand-

stein-Platte mit dem ziemlich roh gearbeiteten Reliefbilde des h. Martinus zwischen den Wappen von Henneberg und Mainz und mit der Jahreszahl 1492 (s. Abbild. Fig. 78). In Uebereinstimmung mit der Fensterprofilirung und der ganzen Bauweise ist damit die Entstehung des Thurmes und somit wohl auch der ganzen Schloss-Anlage unter der Regierung des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg festgelegt. (An der jetzigen Aussenmauer in der Burgstrasse findet sich noch eine Sandstein-Platte mit dem Mainzer Rad und der Jahreszahl 1779, die ein H einschliesst, eingemauert.)

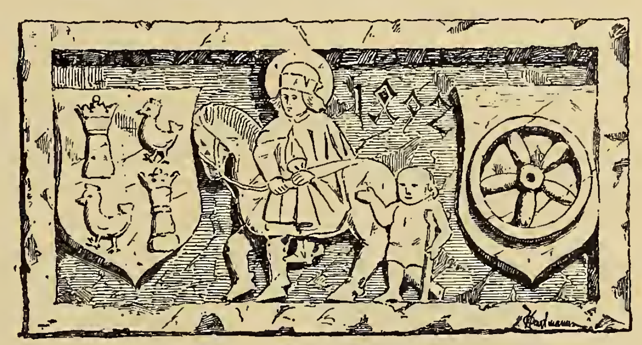


Fig. 78. Relief in Walldürn.

Der ehemalige weite, mit Wirthschaftsgebäuden besetzte Hof, der sich südwärts bis zu den Hintergebäuden der Schmalzgasse d. h. bis zu dem einst hier entlang laufenden Burggraben erstreckt, ist jetzt eine weite Garten- oder Grasfläche mit umschliessender Mauer.

Gang

Von der Burg geht ein unterirdischer, etwa 1 m breiter und 2 m hoher grösstentheils in den Felsen gehauener *Gang* nach dem »See« hinunter, dessen Mündung im Keller des dort gelegenen Gasthauses zum Reichsapfel noch vorhanden ist. Der Gang ist von hier aus noch eine Strecke begehbar, in den Haupttheilen aber wohl verschüttet.

Wappen

Gegenüber dem Zugange zur Burg an einem im vorigen Jahre umgebauten ehem. Herrenhause das Dürn'sche und Rüdt'sche Wappen mit der Jahreszahl 1687 und Steinmetzzeichen am Thorbogen; erbaut von Barbara von Dürn, geb. von Rüdt.

Privathäuser

Von den ältern *Privathäusern* der Stadt ist das grösste und vornehmste das jetzige Ehmann'sche Haus in der Hauptstrasse, ein fensterreicher Putzbau mit Sandstein-Gewänden und hohem Giebel. Auf seine ehem. Bestimmung und seinen Namen als Gasthaus deutet der kleine goldene Engel hin, der über der spätgothisch profilirten Eingangsthür angebracht ist. Darunter auf einer Renaissance-Tafel die Bau-Inschrift, aus der hervorgeht, dass das Haus i. J. 1588 durch Valentin Stumpf gebaut und ZVM GVLDE̅ E̅GEL benannt worden ist.

(Der »Engel« soll antiken Ursprungs sein; jedenfalls deutet der umgeschnallte Köcher eher auf einen Amor hin, als auf einen Engel. Der Zustand des kleinen arg verwitterten und mehrfach überstrichenen Bildwerks lässt aber keine sichere Bestimmung zu.)

Marienbild

Vor diesem Hause ein grosses Standbild der Immaculata vom Jahr 1753. Auf dem Sockel in barocker Umrahmung die Inschrift. Kunstwerth gering.

Wohnhäuser

Weiter oben in der Hauptstrasse das Gasthaus zum Riesen, ein ehemaliger Bettendorf'scher Hof, inschriftlich 1756 errichtet. Das Gebäude ist Aussen und Innen in guten, aber einfachen Formen gehalten. Prächtig dagegen erscheint die Einfahrt mit Quader-Pfeilern, auf denen die reich verzierten Wappenschilde derer von Bettendorf und von Liebenstein frei thronen (s. Abbild. Fig. 79). Es ist dies offenbar dasselbe, ursprünglich kurfürstliche, Haus in der ehem. Vorstadt, das im XVII. Jh. dem damaligen Keller Joh. Michael Düring und dann dem Centgrafen Valentin Sauer gehört hat.

Ein Bettendorf'sches Wappen mit der Jahreszahl 1771 findet sich auch an der Gartenmauer unten beim »See« eingemauert.

Am Plan Nr. 204 stattliches Barockhaus (ehem. Badischer Hof), i. J. 1787 von Joh. G. Reisemann errichtet. Der Bau ist ganz mit Sandstein verkleidet und mit Eckpilastern verziert. Hübsche Thür, gute Profile.

Im Uebrigen sind nur einige mehr oder minder stattliche ältere Fachwerkbauten erhalten, bei denen wohl öfter unter dem Verputz noch gute Schnitzereien vorhanden sein mögen.

Bildstöcke

Am Hause Nr. 400 in der Hauptstrasse an der Ecke ein wenig kunstreicher *Bildstock* vom Jahre 1624 mit Wappenschild (die Buchstaben I S mit einer Eule (?) dazwischen) an der Säule.

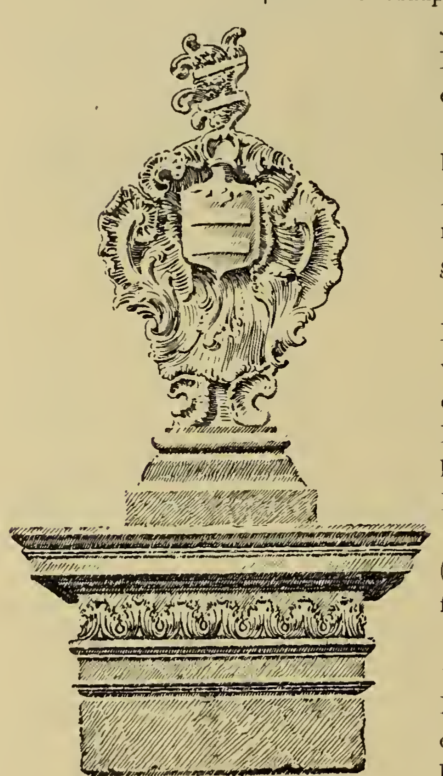


Fig. 79. Von einem Hause in Walldürn.

Am Ausgange, an der Miltenberger Strasse, barocker Bildstock mit einer Pietà auf Rebsäule. Am Sockel die Inschrift des Stifters Andres Throm mit dessen Wappen darüber. Kunstwerth sehr gering.

An dem Wege beim »See« links die sogen. Kreuzschleife, laut Inschrift am Sockel i. J. 1708 von fünf Walldürner Bürgern errichtet. Die unter einem tempelartigen Ueberbau aufgestellte bemalte Freifigur (r. S.) des unter der Kreuzeslast zusammenbrechenden Heilands erscheint besonders in der Haltung wenig gelungen.

Weiterhin rechts ein barocker S. Nepomuk (r. S.) vom Jahre 1714 auf hohem Sockel, ebenfalls gering.

Um so besser das »Trabelsbild« oder »Träubiesbild« (r. S.) vom Jahre 1744 auf der Höhe hinter dem Bierkeller, wohl so genannt von den Weinranken und Trauben, die in sonst auch häufig vorkommender Weise den Stamm der gewundenen Säule umgeben. Ueber dem Kompositkapitell ein Reliefbild des »Heiligen Blutes« von zwei Engeln gehalten. Das Ganze reich bemalt und vergoldet.

Gegenüber dem Gasthause zum Riesen an der Ecke ein barocker S. Nepomuk von auffallend guter Haltung und Arbeit. Auf dem mit Rococo-Ornament und seitlichen Voluten verzierten Sockel im Chronostichon die Jahreszahl 1754.

Am Ende der Schmalzgasse Bildstöcke von 1551 und 1662, weiter draussen solche von 1686, 1726 u. a. m.

Feldkreuze

Vor der Stadt an der neuen Strasse nach Altheim, ferner am Hettinger Pfade und oben in der Verlängerung der Sandgasse am Ende der Gärten finden sich drei mehr oder minder verstümmelte Steinkreuze im Boden aufrecht stehend, die als sogen. »Rebellionskreuze« mit der Hinrichtung der beim Bauernkriege betheiligten vier Walldürner Stadträthe in Verbindung gebracht zu werden pflegen. Ein viertes soll nämlich

»an dem Wege zum Schiessplatze in der Gegend von Fiegersgarten« gestanden haben (Hildenbrand). Zwei derselben enthalten nichts als ein in rohen Umrissen eingehauenes Schwert, das dritte einen Schuh und ein Beil (?) (s. Abbild. Fig. 80).

[Wie weit die Erzählung von den hingerichteten vier Stadträthen auf geschichtlichem Untergrunde ruht, entzieht sich meiner Kenntniss. Jedenfalls sind derartige Steinkreuze, theils auf offenem Felde (Reicholzheim, Rumpfen etc.), theils innerhalb der Ortschaften (Dörlesberg) in ganz Süddeutschland nichts seltenes (vergl. hierüber Erste Abtheilung dieses Bandes S. 95 und 156 und oben S. 92). Das Vorkommen des Schuhes auf dem einen der drei Kreuze mit dem Bundschuh in Verbindung zu bringen, liegt nahe, ist aber nicht zwingend, da sonst doch wohl der Schuh auch auf den andern Kreuzen vorhanden sein würde, ausserdem solche Zeichen des Handwerks auch sonst vielfach, so z. B. auf den Reicholzheimer Kreuzen abgebildet sind. Ausserdem stellt der daneben befindliche undeutliche Gegenstand wohl eher ein Schneidewerkzeug dar, denn ein Beil, das selbst wieder zu dem Schwerte der beiden andern Kreuzsteine in Widerspruch stehen würde. (Ueber Schwertkreuze vergl. auch Rich. Schröder, Die Rolandssäulen, Berlin 1890, S. 13 f.)]

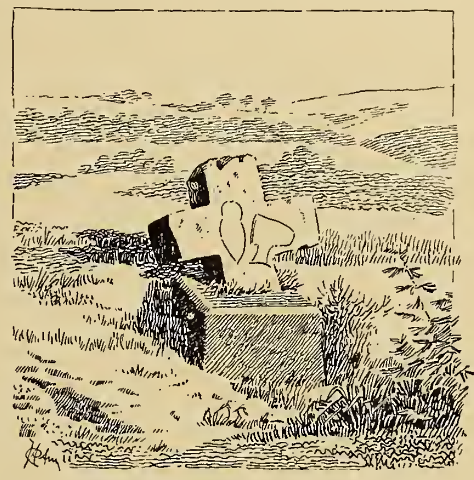


Fig. 80. Steinkreuz bei Walldürn.

Grabplatte

Erwähnt sei noch in der untern Stadtstrasse ein eingemauerter Grabstein (r. S.), von dessen Umschrift nur die Jahreszahl 1555 und das Ende des Namens ..... *deckers* zu lesen sind. In der Mitte die roh eingerissenen Umrisse einer weiblichen Figur.





AMT ADELSHEIM





ADELSHEIM

Schreibweisen: Adalolteshheim 779, Adiloldisheim und Alostheim 1239, Adeloldesheim 1252, Adolfesheim 1276, Adelatsheim 1333, Adolzheim 1344, Adlatzhem 1395, Aletzheim 1406, Allotzheim 1434, Adlatzheim 1442, Alletzen 1469, Alletzheim 1472, Aletzem 1596, Adolsheim 1599 u. s. f.

Litteratur: J. G. Weiss, Regesten der Freiherrn von Adelsheim sowie der Stadt Adelsheim. Mannheim 1888. Derselbe, Aus der Geschichte eines fränkischen Städtchens, i. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N. F. III, 206 ff. In beiden Arbeiten die ältere Litteratur.

Geschichtliches: Der Ort erscheint in der Geschichte zuerst unter dem Namen Adalolteshheim unterm 10. März 779 in einer Urkunde, worin ein Cuniberctus seinen ganzen Besitz (totam substanciam meam) an das Kloster Fulda schenkt. Im Jahre 1239 sehen wir Konrad von Krutheim im Besitze dieser Güter, von dem sie einschliesslich des Zehnten daselbst im genannten Jahre an das Kloster Gnadenthal übergingen, um 14 Jahre später durch Tausch in die Hände des Grafen Poppo von Dürn zu gelangen. Dieser trat die eingetauschten Güter zu Adelsheim an den Würzburger Bischof Herman ab, und seine Wittwe verkaufte i. J. 1276 den Rest des ältern Dürn'schen Besitzes in Adelsheim an das Kloster Seligenthal. Damit hören die Beziehungen der Familie von Dürn zu Adelsheim auf. Der früher behauptete verwandtschaftliche Zusammenhang derer von Dürn und von Adelsheim entbehrt jeder geschichtlichen Grundlage und ist nach Weiss (Regesten S. 4 ff.) nur aus dem Bedürfniss entstanden, für die ihrem Ursprunge nach unbekannte Familie von Adelsheim einen älteren Anhaltspunkt zu gewinnen. Unterstützt wurde die Annahme durch den Umstand, dass eine Familie von Dürn ein dem Adelsheim'schen ähnliches Wappen führt (von Dürn: schwarz und weisses Steinbockshorn, von Adelsheim: schwarzes Steinbockshorn).

Der erste sicher beglaubigte ist ein Hans von Adolzheim oder von Schwelbrunn in einer Urkunde vom Jahre 1324, doch vermuthet Weiss wohl mit Recht (a. a. O. S. 6), dass eine von Adelsheim'sche Familie schon zu Ende des XIII. Jhs. in Adelsheim sass, ja dass diese möglicherweise so alt ist, wie der Ort. Obiger Hans von Schwelbrunn würde demnach einer Seitenlinie angehört haben, die dasselbe Wappen geführt hat, später in Hall bürgerlich geworden und wohl bald ausgestorben ist, während die drei, vom Jahre 1333 ab wiederholt genannten Brüder Poppo, Beringer und Friedrich von Adelsheim, die fälschlich als Söhne des oben genannten Poppo von Dürn gegolten

haben, dem alten Adelsheimer Geschlechte angehören. Der jüngste derselben widmete sich dem geistlichen Stande, Poppo und Beringer wurden die Stammväter zweier besonderen Linien, deren ältere 1648 ausstarb. Die jüngere Beringer'sche Linie hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, nachdem sie sich von vornherein kräftiger entwickelt und noch vor dem Aussterben der ältern Linie bereits einen ansehnlichen Theil von deren Besitzungen, einschliesslich deren Antheil an der Burg erworben hatte. Glieder derselben bauten auch, als die Burg, deren Gründung man früher ebenfalls dem Poppo von Dürn zuzuschreiben pflegte, für die weitverzweigte Familie unzulänglich wurde, i. J. 1504 das sogen. Oberschloss und 1573 auch das Unterschloss. Im Jahre 1606 trat die ältere Linie ihren Antheil an der Burg der jüngeren Linie ab und erbaute ein eigenes Schlösschen, das jetzige Amthaus.

Die ursprünglich freieignen Besitzungen der Familie zu Adelsheim, Herbolzheim und Hettingenbeuern wurden schon i. J. 1347 würzburgisches Lehen im Verfolg einer unglücklichen Fehde, die Beringer und Poppo zu Gunsten ihres Bruders Friedrich gegen Würzburg unternommen hatten. Herbolzheim und Hettingenbeuern gingen bald in andere Hände über, während der Besitz zu Adelsheim ansehnlich erweitert wurde.

Das jus patronatus gehörte den München von Rosenberg, kam von diesen an die Herren von Rosenberg und im XVII. Jh. mitsammt dem Schatzungsrecht an den Ritterkanton Odenwald; die Cent stand Kurmainz zu.

Der Ort, der sich zu Anfang des XIV. Jhs. im Schutze der festen Wasserburg kräftig entwickelt zu haben scheint, erhielt i. J. 1374 durch Kaiser Karl IV. »um treuer Dienste willen«, die ihm und dem Reiche »Götz und Johannes Gebrüder und Zeisolf, Friedrich und Conrad ihre Vettern« geleistet hatten, das Stadtrecht. Die Ausübung der grundherrlichen Rechte der Stadt gegenüber, lag in den Händen des sogen. Baumeisters, der aus der Mitte der herrschaftlichen Ganerben von diesen jährlich neu gewählt wurde und besonders auch die Einhaltung des Burgfriedens sowohl seitens der Ortsherren, als auch seitens der Unterthanen und Fremden zu überwachen hatte. Im Verein mit dem von ihm ernannten Schultheissen und dem von der Bürgerschaft vorgeschlagenen und von der Herrschaft bestätigten Gemeindekollegium, den sogen. Zwölfern, übte derselbe auch die vogteilichen Gerichtsrechte aus, während die Cent, wie bemerkt, kurmainzisch war und blieb. Ein von der Bürgerschaft vorgeschlagener Bürgermeister hatte in erster Linie das Rechnungswesen der Gemeinde zu besorgen.

Der Umfang des damaligen Städtchens war durch die Bäche Seckach und Kirnau und den Durchstich, der beide verbindet, gegeben. Ausserhalb lag die Kirche, an deren Stelle die i. J. 1489 errichtete jetzige Jacobskirche mit der grundherrlichen Grabkapelle getreten ist. In Folge ungünstiger klimatischer und Bodenverhältnisse scheint die Stadt nie zu rechtem Wohlstand gekommen zu sein. Die Bevölkerung, welche keine grossen Schwankungen aufweist, belief sich durchschnittlich auf annähernd 200 Familien. Nach dem Bauernkriege, der Adelsheim unberührt liess, wandten sich die Ortsherren der Reformation zu, und um 1570 waren zu Adelsheim keine Katholiken mehr zu finden. Zwei Jahre darauf folgte der Erlass einer neuen Stadtordnung, die aber das Elend und die Zuchtlosigkeit des 30 jährigen Krieges nicht überdauert hat. Wie die meisten der benachbarten reformirten Gemeinden hatte Adelsheim nicht nur durch unaufhörliche Brandschätzungen und Truppendurchzüge, sondern auch durch die Ueberfälle der benachbarten katholischen Gemeinden zu leiden; dazu kamen lang anhaltende Seuchen, die

gegen Ende des unglückseligen Krieges die Zahl der Bürger von 200 auf etwa 30 vermindert haben. Erst gegen Ende des XVII. Jhs. scheint A. sich einigermassen wirthschaftlich erholt und den alten Stand der Einwohnerzahl wieder erreicht zu haben. Streitigkeiten zwischen Ortsherrschaft und Bürgerschaft über kirchliche und weltliche Gerechtsame füllen das XVIII. Jh. Die ersten Jahre des vorigen Jahrhunderts brachten die Einverleibung A.'s erst in Baiern (1803), dann in Württemberg (1805), dann in das Fürstenthum Leiningen (1806) und schliesslich in Folge der Conföderationsakte des rheinischen Bundes in Baden (1806). *(Weiss.)*

Befestigung

Von der ehemaligen *Befestigung* der Stadt, die in den beiden Bächen natürliche werthvolle Wassergräben besass, sind, vom Schlossgarten aus zugänglich, längs der Kirnau noch zwei Rundthürme nebst anschliessenden Mauertheilen erhalten, der eine ungefähr noch 15 m hoch mit einem Rundbogenfries auf Konsolen, der andere nur wenige Meter über dem Boden hervorschauend. Von den Stadtthoren ist keines mehr vorhanden; sonst nur einige von Häusern überbaute Reste der Stadtmauer in der Nähe des jetzigen Bezirksamts.

Auf dem »Tanzberg«, hinter dem Amtsgerichtsgebäude, fand man Juni 1873 beim Sandgraben eine fränkische (oder alemannische) Bestattung, Skelett mit Eisenschwert und eiserner Speerspitze. Weitere Nachgrabung wurde damals unterlassen; sie hätte ohne Zweifel noch auf mehr Gräber geführt. *(W.)*

Adelsheim besass im Laufe der Zeiten vier Schlösser:

1) die Alte Burg, fälschlich auf Poppo von Dürn zurückgeführt, vielmehr wahrscheinlich schon im XIII. Jh. errichtet, ist nach Weiss der nördliche Theil des jetzigen sogen. Sennefelder Schlosses. Als diese nicht mehr ausreichte, bauten Sebastian von A. und seine Gemahlin Ursula von Rechberg

2) das Oberschloss i. J. 1504, die jetzige Oberförsterei, während im Anschluss an die alte Burg

3) das Unterschloss, das jetzige Sennefelder Schloss, i. J. 1573 von Bernhard Ludwig erbaut wurde. Als letztes wurde

4) das Schlösschen, das jetzige Bezirksamtshaus, von Adam von A., einem Mitgliede der älteren Linie, i. J. 1606 errichtet.

Unterschloss oder Sennefelder Schloss

Das *Unterschloss* oder *Sennefelder Schloss* (so genannt nach der Sennefelder Linie des Hauses, die mit Gottfried von A. (1623 bis 1672) anhebt und heute noch blüht) liegt am nördlichen Ende des Städtchens und besteht aus mehreren, seit der Restauration vom Jahre 1734 (s. unten) nicht mehr unterscheidbaren ältern und jüngern Theilen. Von den Befestigungen der alten Wasserburg ist ausser den Resten von zwei Rundthürmen an der Ecke und einigen Mauerzügen so gut wie nichts erhalten. Der ehemalige Wassergraben erscheint trocken gelegt und in die Parkanlagen mithineingezogen. Die beiden Thorpfeiler des jetzigen Hauptzuganges sind von der Stelle der ehemaligen Graben-Zugbrücke aus hierher versetzt worden.

Von der alten Burg kann mit einiger Sicherheit nur noch der Thurm als Ueberrest bezeichnet werden. Seine Geschosse sind in spätgothischer Zeit mit Kreuz- und Sterngewölben versehen, an deren einem (im 3. Stock) ein schön verzierter Schlussstein mit dem Adelsheim'schen Wappenschild eingemeisselt ist und ein gothisches Schriftband, das den Namen des Wendel von Adelsheim mit der Jahreszahl 1Х92 enthält. Damit erscheint festgelegt, dass der Umbau des alten Berchfrit unter demselben baulustigen

Herrn erfolgt ist, der auch die Jakobskirche (s. unten) vollendet hat und dass die Poppo'nische Linie damals diesen Theil des Schlosses besessen und bewohnt hat.

Wie oben angegeben, erfolgte die erste Erweiterung der alten Burg i. J. 1573 durch Bernhard Ludwig von A. (1554 bis 1607) von der jüngern Linie, nachdem bereits i. J. 1504 von derselben jüngern Linie, offenbar wegen Raummangels in der alten Burg, das Oberschloss gegründet worden war. In den vollständigen Besitz des Schlosses gelangte dieselbe aber erst nach dem Verzicht der ältern Linie i. J. 1606.

Das Schloss zeigt lediglich durch die Unregelmässigkeit seiner Anlage die allmähliche Entstehung; eine Unterscheidung der einzelnen Theile an sich ist in Folge des Umbaues von 1734 bis 1738 und des gleichmässigen neuern Verputzes des Ganzen nicht mehr möglich. Höchstens, dass sich, wie erwähnt, der viereckige Vorbau gleich beim Durchgange rechts als Rest des alten Schlossthurmes zu erkennen giebt. Der Anbau von 1573 scheint sich nach Süden angeschlossen zu haben, so dass der Thurm die Verbindung zwischen der nördlich gelegenen alten Burg und dem Neubau hergestellt haben wird. Ueber Art und Umfang des erwähnten Umbaues vom Jahr 1734 unter Friedrich Leopold von A. werden wir durch die Inschriften aussen und innen ausführlich unterrichtet.

Die erste Inschrift aussen am Hof-Portal nennt nur den Namen des Bauherrn und verweist bezüglich näherer Angaben wegen Raummangels auf die Aufzeichnungen im Keller. Sie lautet:

AEDES HASCE
QVIS RESTAVRAVERIT
FORSITAN QVAERIS
SPECTATOR
FRIEDERICVM LEOPOLDVM
LIB. BAR. DE ET IN ADELSHEIM
DOMN · IN WACHBACH ETC.
DEO AVSPICANTE
RESTAVRASSE SCIAS
QVID AVTEM, QVIBVS AVXILIIS,
CVR QVOMODO, QVANDO
SI SCIRE CVPIS
APERI CELLAM
ET INVENIES
QVID LAPIDIS SPACIVM
INDICARE NEQVIT.

Die Inschriften im Keller beginnen an dem vordern Pfeiler auf der Vorderseite mit einer launigen Ansprache an den Leser über den Inhalt des Kellers seitens eines Preussischen Kapitäns und Pommer'schen Edelmanns Ewald Georg von Lettow i. J. 1738. Dieselbe lautet (vergl. Weiss Regesten S. 142):

SALVE/SPECTATOR:/QVID QVAERIS/STRVCTOREM AVT STRVCTVRAM./POTVM AVT CIBVM/OMNIA INVENIES/IN FVLCRO EX (?) OPPOSITO/STRVCTOREM ET STRVCTVRAM/IN VASIBVS CIRCVM JACENTIBVS/POTVM ANIMAM COFICIENTEM:/IN PENARIIS SVPRA EXSTRVCTIS/CIBVS CORPVS CORROBERANTEM/AST!/CAVE!/NE

DOMINVM MEVM OFFENDAS / SI MODO LVXVRIOSO / ET VASA ET PENARIA EXHAVRIAS / HAEC IN MEMORIAM DELINEAVIT / D. 27. JANVAR MDCCXXXVIII / EWALD GEORG A. LETTOW. E QV· POMMER. / CAPITAN. BORRVSSIACVS: /

Auf der Rückseite steht folgende Inschrift eines ehemaligen Wertheimer Amtmannes Joh. Georg Leinweber:

SIS AEDIVM CVSTOS, TVTORVE / TV POTENS CONSERVATOR JEHOVA: / QVO VOTO SOLVTO / DISCEDAT TANDEM / SPECTATOR: / TV VERO MOME: / QVISVIS SIS / ABI IN PACE / MEMENTO: / CARPERE OPVS FACILE / DIFFICILE AVTEM CONFICERE / HAEC IN SVI COMMEMORATIONEM HVMIL: / LIME ADJICERE VOLVIT, DEBVIT / JOH. GEORGIVS LEINWEBER, / P. T. LOCI PRAEFECTVS WERTHE- / MIAE FRANCVS:

Das Chronostrichon der beiden obersten Zeilen ergiebt die Jahreszahl 1791

Die eigentliche Bau-Inschrift steht auf dem hintern Pfeiler und beginnt auf der Rückseite:

NACHDEME IN ANNO I733 DEN 6. AVG — / AVS VERMVTHLICHER BOSHEIT DIE / SES HAVSES DACHSTVHL SAMBT VIE- / LEN FRÜCHTEN VND ZIEMLICHEN / MOBILIEN VOM FEVER VERZEHRET WORDEN / HAT: / HERR FRIEDRICH LEOPOLDT / VON VND ZV ADELSHEIM, HERR VFF / WACHBACH, ÖTTELFINGEN, LAVDEN- / BERG VND NECKARBÜNAV ꝛc HERZOGL: / MECKLENB: RESIGNIRTER CAPITAIN / DERMAHLEN S[R] RÖM— KAYSER— / MAY— WÜRKLICHER, WIE AVCH EINER / OHNMITTELBAREN FREYEN REICHS- / RITTERSCHAFT IN FRANKEN ORTHS / ODENWALD, ERBETTENER RITTERRATH / IN: /

Fortsetzung auf der linken Seite:

IN ANNO I734 DIE HAVPT-REPARATION / SOLCHER GESTALTEN ANGEFANGEN, DAS / DERSELBE ALLE GIEBEL VNGLEICHE / STOCKWERK, IRREGVLAIRE FENSTER- / GESTELLE INN VND AN GEBÄVDE; / SCHNECKEN NEBST DER HAVPTMAV / ER MITTLEREN GEBÄVDES NACH WES- / TEN AB- VND AVSGERISSEN; HINGEG / EN ABER DEN BAV VNTER EIN / VMBLAVFENDES DACH, ANDERS APTIRTE / NEVE STOCKWERKE, FENSTFR-GE- / STELLE VON GLEICHER HÖHE VND / GEBÜHRENDER DISTANCE: EINE / NEVE GEBROCHENE TREPPE: MIT ER / WEITERTER WIEDER-AVFFÜHRVNG / DER HAVPT MAVER, DARVOR / NEVE: /

Fortsetzung auf der Vorderseite:

NEVE KELLER AVSSER EINEM, BE- / QVEMLICHKEIT IM THVRME etc. WIE / AVCH DIE DVRCH-FARTH, VND / COMMVNICATIONS-BRVCKEN: / AVF DEN KLEINEN HOFF, VND IN / DEN GARTEN, SAMBT DEM NEBEN- / GEBÄVDE MIT DER ALTANE ER- / BAVET, VND VNTER DIRECTION / DES CHVRPFÄLZISCHEN BAV- / MEISTERS HERRN JAKOB RISCHER / VERMITTELST GOTTES BEISTAND DIE / SES ALLES VOLLENDET IN ANNO I738.

Wir erfahren also hieraus nicht nur die Bauzeit: 1734 bis 1738, den Namen des Bauherrn: Friedrich Leopold von und zu A. und des Baumeisters: Jacob Rischer, der in kurpfälzischen Diensten stand, sondern auch in ausführlicher Weise die Art und den Umfang der Restaurations-Arbeiten. Danach sind die Stockwerkshöhen der einzelnen Bautheile ausgeglichen, die Fenster in gleichen Abstand und in gleiche Form gebracht, z. Th. neu angelegt, die Wendelstiegen abgebrochen und dafür die jetzige Hauptstiege erbaut, vor Allem aber die charakteristischen mittelalterlichen Giebel entfernt und alle Bautheile unter ein Dach mit durchlaufender Traufkante gebracht worden.

Schliesslich hat man auch die Keller, »ausser einem« erneuert. Vom ehemaligen Schloss ist somit eigentlich nichts übrig geblieben, als das Aussenmauerwerk und in der That entbehrt das Innere ausser dem erwähnten Thurmzimmer, ebenso wie das Aeussere durchaus eines alterthümlichen Gepräges.

Ueber dem Haupt-Eingange und sonst an mehreren Stellen findet sich das Adelsheimer Wappen, im Uebrigen fehlen künstlerische Zierathen.

Stammbaum

Der grosse *Stammbaum* im Vestibul, der aus Schloss Wachbach stammt, ist leider stellenweise sehr nachgedunkelt und beschädigt.

Pokal

Von dem im Schloss vorhandenen Alterthümern sei nur ein einfacher gläserner gothischer *Pokal* mit erneuertem Fuss erwähnt. Die älteste der darin eingravirten Namens-Inschriften ist aus dem Jahre 1596.

Säulen

Im Schlossgarten werden zwei *Säulenstumpfe* unbekannter Herkunft aufbewahrt, die bis vor kurzem die Aeste der ehemaligen Freiheitslinde gestützt, offenbar aber niemals zusammengehört haben.

Die nebenstehend (Fig. 81) abgebildete Säule (w. S.) ist reich mit Renaissance-Ornament verziert und trägt über dem doppelten Adelsheim'schen Wappen oben die verwitterte Inschrift: I5///· CAROLVS V. ADOLTZ///· (stammt also wohl von dem i. J. 1583 verstorbenen kurbrandenburgischen Hofmarschall Carl von A., der eine Anna Maria von A. zur Frau hatte), die andere Säule ist unverziert, aber ebenfalls mit einem Doppelwappen: von Adelsheim und von Stein verziert. Die ehemalige Inschrift auf dem Schriftband soll die Jahreszahl 1688 angegeben haben. Dies würde auf den kurpfälzischen Rath und Oberamtmann Christoph Albrecht von A. (1630 bis 1701) hinweisen, der mit Marie Juliane von Stein († 1694) vermählt war.

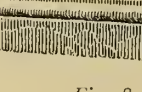


Fig. 81.

Rentamt

In der Nähe des Sennefelder Schlosses steht das jetzige *Rentamtsgebäude*, ein spätgothischer Giebelbau mit Eckquadern, leider derart modernisirt, dass der ursprüngliche Charakter völlig verwischt ist. Nach Weiss ist er identisch mit der in einer Urkunde des Jahres 1439 genannten Kemenate und war vorher Zobel'scher Besitz, ehe er bald nach 1400 an die Adelsheimer gelangte. Weiss beruft sich hierbei auf



S. Jacobskirche zu Adelsheim.



einen jetzt als Brunnentrog benutzten, ehemals im Innern halb in die Wand eingelassenen Stein, der die Jahreszahl 1400 und das Zobel'sche Wappen zeigt. Die Kemenate wäre danach vielleicht ein Bestandtheil des Besitzes, der 1253 von Poppo von Dürn an Würzburg überging.

Archiv

Das hier befindliche grundherrliche *Archiv* ist seiner Zeit vom damaligen Rentamtmann Dr. J. G. Weiss geordnet und zu seinen oben genannten Arbeiten benutzt worden. Die älteste Urkunde, die Weiss anführt, stammt vom 7. August 1338 (Reg. Nr. 23).

Oberschloss

Das *Oberschloss* (jetzt Oberförsterei) kehrt seine Schmalseite der Hauptstrasse des Ortes zu und zeigt hier als einzigen Schmuck an der Ecke einen hübschen Erker, der auf einer Wappen-Konsole ruht. Ein hockender Kobold trägt den vierfach getheilten Schild (Adelsheim, Rechberg, Stetten und Lautersheim). Ueber dem massiven Erker-Unterbau einfaches Fachwerk. Der Haupteingang liegt auf der Hofseite. Ein rundbogiges Portal in spätgothischen Formen (überarbeitet) zeigt das Adelsheim'sche und Rechberg'sche Wappen mit der Ueberschrift: **Anno dm[i] v[c] und iiij jar** (1504). Anstatt des Tausendzeichens steht das Steinmetzzeichen:

Das Innere neu hergerichtet.

Schlösschen

Das *Schlösschen* (jetziges Bezirksamtsgebäude) ist ein einfacher Putzbau, dessen Errichtung durch Adam von Adelsheim ins Jahr 1606 fällt. Jahreszahl am Kellerthürbogen, zwischen dem Adelsheim'schen und Freudenstein'schen Wappen. Nach dem Aussterben der älteren Linie (s. oben) kam das Schlösschen vorübergehend in Gemmingen'schen Besitz.

Mühle

In der Nähe steht die alte *Herrschaftsmühle* mit der Jahreszahl 1526 und dem Adelsheim'schen Steinbockhorn an einem Fensterbogen.

S. Jacobskirche

Die *S. Jacobskirche*, westlich vor dem Städtchen am Ufer der Seckach gelegen, ist ein Neubau vom Jahre 1489 an Stelle eines älteren Gotteshauses, das zum ersten Male in dem Adelsheimer Burgfrieden vom Jahre 1406 und dann wiederum 1469, als in derselben Gegend liegend, erwähnt wird. Bei den Ausgrabungen i. J. 1888, gelegentlich der letzten Restauration, fand sich vor dem Triumphbogen halbkreisförmiges Fundamentmauerwerk, das nur der Apsis des älteren romanischen Baues angehört haben kann, und somit beweist, dass der gothische Neubau genau an die Stelle der abgerissenen Kirche getreten ist, vielleicht sogar mit Beibehaltung eines Theiles des aufgehenden Mauerwerks, oder wenigstens der Fundamente des Schiffes. Dass mehrfach das alte Material wieder benutzt worden ist, war schon von Weiss konstatirt worden. Die Ursache zum Neubau ist nicht bekannt. Die feuchte Lage des Kirchleins mag bereits dem älteren Bau verderblich geworden sein, wie sie Ursache des gänzlichen Verfalles des jetzigen Bauwerks zu werden drohte.

Ueber der Haupt-Eingangsthür steht die Jahreszahl 1489. Weiss setzt die Errichtung der angebauten Grabeskapelle einige Jahre später und beruft sich dabei auf eine »eingehauene Jahreszahl« 1492, die aber an der Kapelle nirgends aufzufinden ist. Dieselbe steht vielmehr vorn an der Ecke der Südseite des Schiffes oberhalb eines Adelsheim'schen Wappenschildes in Verbindung mit folgender schlecht lesbarer Inschrift: **joncker iorg / iuncker steffens / vatter.** Darunter eine in Halbkreis geschlossene Nische in der Art eines Arcosolium. Dass es sich hier nicht um eine Bau-, sondern eine Grab-Inschrift handelt, welche uns das (Weiss unbekannte) Todesjahr des Georg jun.,

des Vaters des Stephan jun. von der jüngeren Linie angiebt, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Bau des kleinen Gotteshauses mag immerhin zwei bis drei Jahre gewährt haben, es liegt aber kein Grund zu der Annahme vor, dass die Grabkapelle als späterer Anbau zu betrachten ist. Ihre Lage an der Südseite (s. Abbild. Fig 83) ist zwar unorganisch, sie erscheint als ein unverhältnissmässig grosser Appendix, im Innern trägt sie aber zur malerischen Wirkung des Kirchleins wesentlich bei. Die Jahreszahl 1498 mit dem Meisterzeichen auf einem Schilde oben am südlichen Giebelanfänger der Vorderfront (vergl. Fig. 82) beruht vielleicht auf einem versehentlichen Verstellen der beiden letzten Zahlen, da sonst anzunehmen sein würde, dass von 1489 bis 1498 also 10 Jahre an der bescheidenen Anlage gebaut sei.

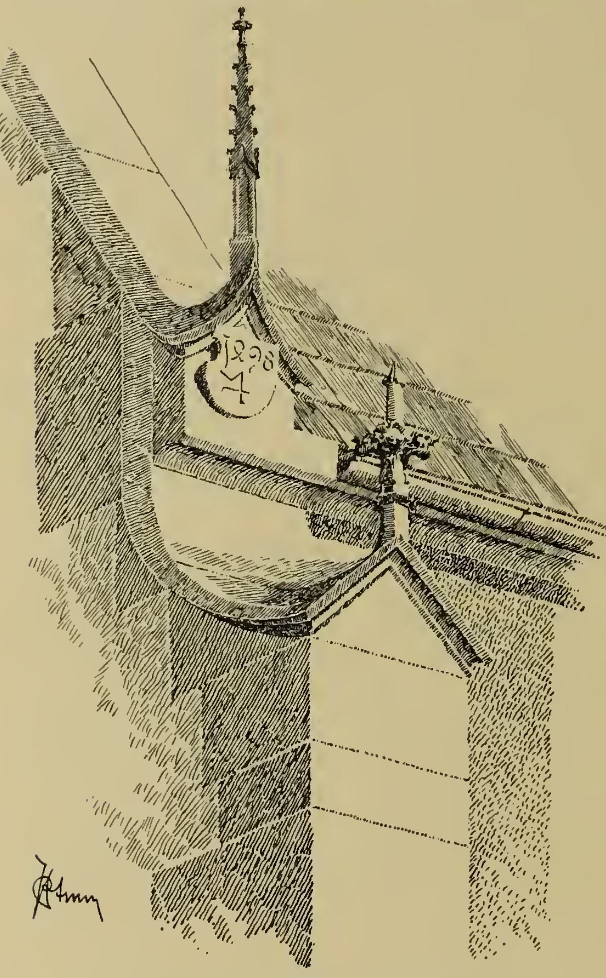


Fig. 82. Von der Jacobskirche zu Adelsheim.

Nach dem Uebertritt der Grundherrschaft wurde auch die Gemeinde protestantisch, und unsere Kirche blieb Hauptkirche des Städtchens, bis gegen Ende des XVIII. Jhs. die jetzige Stadtkirche errichtet wurde. Dass sie während des dreissigjährigen und Franzosens-Krieges arg mitgenommen worden, ist anzunehmen, ohne dass Einzelheiten darüber bekannt sind. Vorübergehend, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, von den Katholiken miethsweise benützt, verfiel der Bau in Folge mangelhafter Unterhaltung immer mehr, bis i. J. 1883 das Grossh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts mit Unterstützung der Grundherrschaft und der Gemeinde eine würdige Wiederinstandsetzung durch Kirchen-Baurath Behagel in Heidelberg veranlasste.

Aeusseres. Die erwähnte Restauration hat sich darauf beschränkt, den ursprünglichen Zustand möglichst wieder herzustellen, unter Beseitigung der störenden Fenster-Einbrüche des XVII. und XVIII. Jhs. und Ergänzung fehlender Kreuzblumen, Masswerktheile u. dergl. Gänzlich neu erscheint im Aeussern nur das zierlich durchbrochene Giebelthürmchen an Stelle des ehemaligen schiefen Dachreiters. Der polygonale Chor zeigt ein hohes, dreigetheiltes Hauptfenster mit schönem Fischblasen-Masswerk und zwei kleinere zweigetheilte Fensteröffnungen mit Dreipassmotiven. Der Ansatz des



Fig. 83. Grabkapelle an der Jacobskirche zu Adelsheim.

Chores an das breitere Schiff wird im Süden durch die Grabkapelle, im Norden durch die Sakristei verdeckt. Strebepfeiler an den Ecken des Chores und beiderseitig an der Giebelfront beleben die kahlen, geputzten Mauerflächen, die unter der Traufe mit einem einfachen Hohlkehlengesims endigen. Als besonderer Bautheil erscheint die Grabkapelle unter eigenem Satteldach mit einem polygonalen chorartigen Abschluss im Osten und zweigetheilten sehr schönen Fischblasen-Fenstern zwischen den kleinen Strebepfeilern (s. Fig. 84 und 85). Die obere Wasserschräge der letztern ist nach spätgothischer Weise geschweift und vorn mit einer Kreuzblume verziert. Das Kaffgesims der Fenster läuft um die Strebepfeiler herum, ebenso das Sockelgesims, wodurch der kleine Bau etwas strammes, geschlossenes erhält.

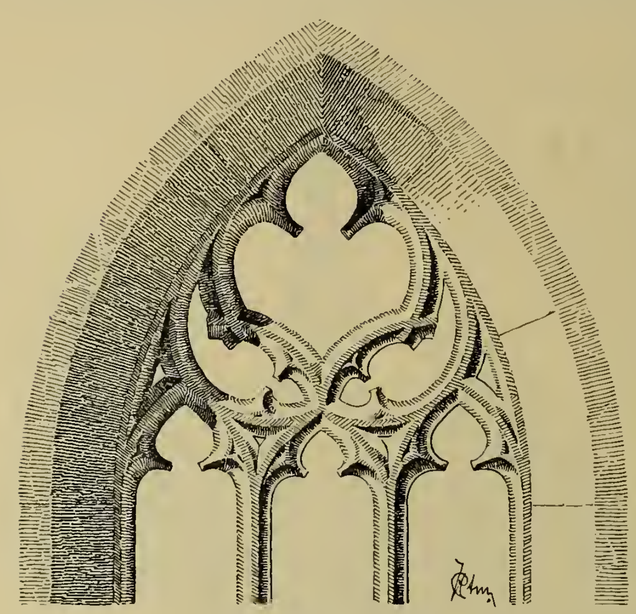


Fig. 84. Von der Jacobskirche zu Adelsheim.

Die im Aeussern und Innern völlig schmucklose Sakristei ist gleichzeitig mit dem übrigen Bau. Am Schlussstein des Kreuzgewölbes das Adelsheim'sche Wappen.

Das Hauptportal in der Giebelfront, einfach profilirt und spitzbogig geschlossen, zeigt (wie erwähnt) über dem Schlussstein die Jahreszahl 1489, darüber ein zweigetheiltes Masswerkfenster und rechts davon eine viereckige Nische mit einer spätgothischen Engelsfigur von weissem Sandstein darin. Als Abschluss des spitzen Giebels erhebt sich wirkungsvoll das moderne Glockenthürmchen.

Das Innere (zur Zeit der Aufnahme abermals in Folge aufgetretener Feuchtigkeit stellenweise in Reparatur begriffen) zeigt ein einfaches flach gedecktes Schiff mit glatten ungegliederten Wänden, das sich nach dem gewölbten Chor in einen weiten Triumphbogen und nach der Grabkapelle in zwei kleineren auf einer Mittelsäule ruhenden Spitzbögen öffnet (s. Tafel XV). Die an der Eingangsseite befindliche Empore ist, ebenso wie die Balkendecke, moderneren Ursprungs bis auf die wieder benutzten achteckigen derben Holzstützen und die Bodenbalken. Früher wurde das Kirchlein durch drei Emporen verunstaltet.

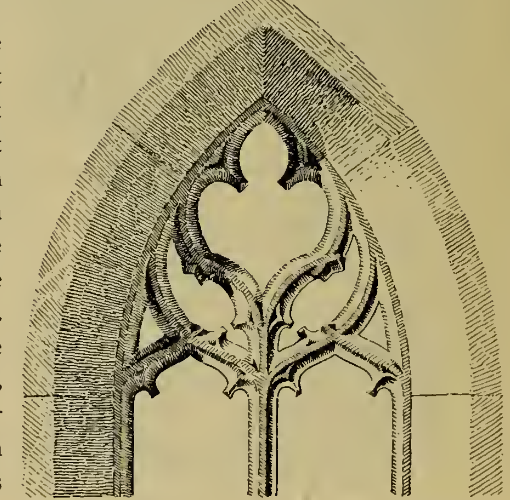
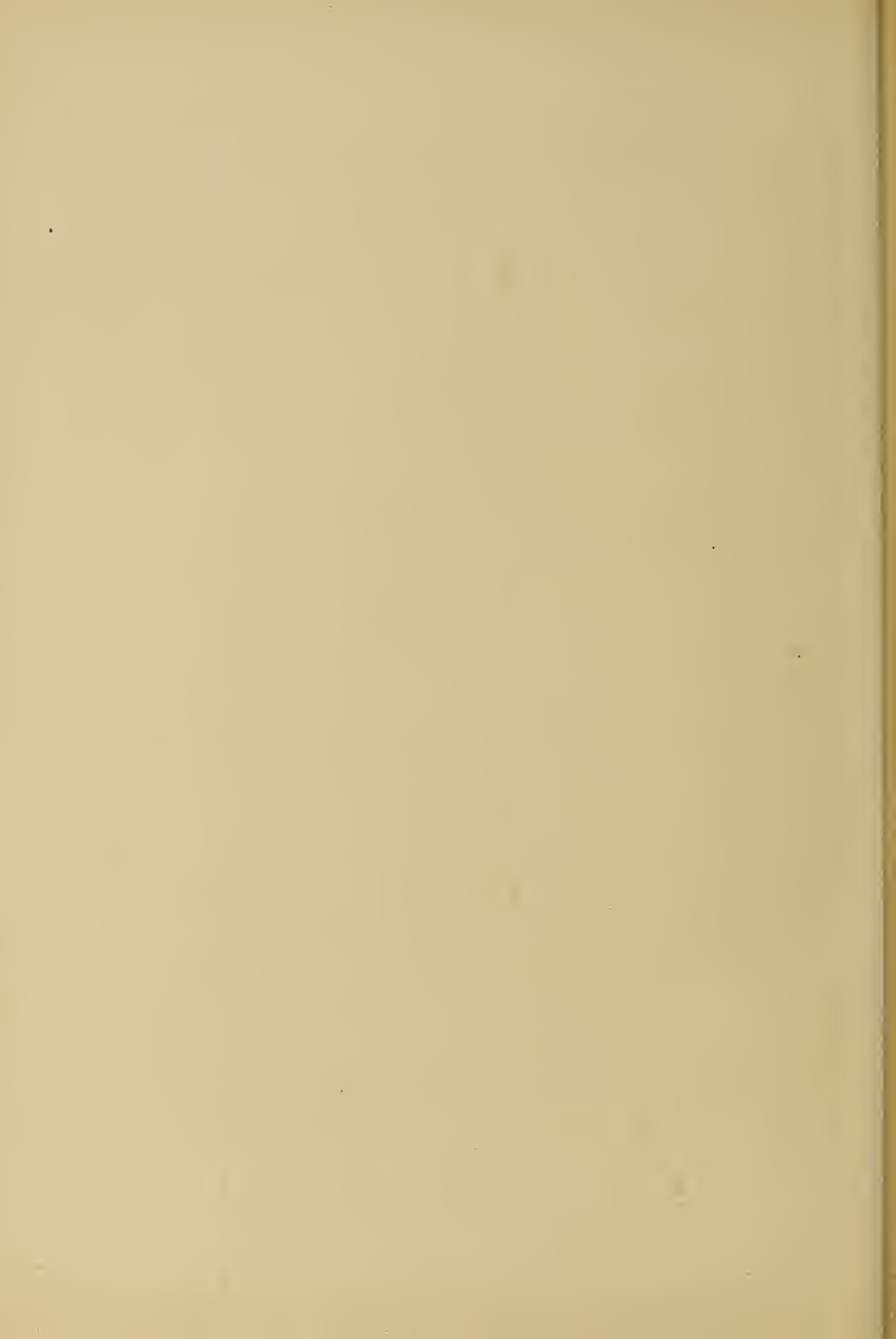


Fig. 85. Von der Jacobskirche zu Adelsheim.



S. Jacobskirche zu Adelsheim. (Grabkapelle.)



Wie die neusten Ausgrabungen ergeben haben, war der Chor nicht unterwölbt, sondern die dort vorhandenen 7 Grüfte waren ebenso, wie die 12 im Langhause nachgewiesenen, in den Boden gegraben und ausgemauert. Sie stammen fast ausnahmslos aus dem Ende des XVII. und XVIII. Jhs. Dagegen scheint die Grabkapelle ursprünglich unterwölbt und erst nach Zerstörung der Gruft durch den Einsturz des Deckengewölbes mit Schutt aufgefüllt worden zu sein.

Die Kapelle zerfällt in einen chorartigen, polygonalen östlichen und einen quadratischen westlichen Theil, beide mit imitirten, d. h. auf Holz verschalten und verputzten Kreuzgewölben zwischen Gipsrippen überspannt, die gelegentlich der Behagel'schen Restauration eingebaut und durch den Kirchenmaler Peter Rauth mit Rankenwerk bemalt worden sind. Die Schlusssteine des Gewölbes mit dem anscheinend alten Wappen der Stifter, Martin von Adelsheim und Anna, geb. von Stetten, sind ebenfalls jüngsten Datums. (Nach Mittheilung des H. Behagel war von den oberen Gewölbepartieen absolut nichts mehr vorhanden, doch ist die ganze Form und Detaillirung des Gewölbes aus den freilich nur spärlich vorhandenen Rippenansätzen konstruktiv genau entwickelt worden.) Sowohl die Wandbögen, als auch die Rippen der Kreuzgewölbe verlaufen vorn ohne Ansatz in den Schaft des runden Pfeilers, der den freien Einblick in dieses malerische spätgothische »Schmuckkästchen« möglichst frei lässt. Die allzu helle Beleuchtung durch die zahlreichen Fenster ist für die Gesammt-Stimmung ungünstig.

Grabsteine

Den Hauptschmuck dieser Kapelle, wie des ganzen Baues, bilden die an den Wänden dicht nebeneinander aufgereihten *Grabsteine*, die in Folgendem der Reihe nach aufgeführt werden, wie sie jetzt, leider meist ohne Rücksicht auf Zusammengehörigkeit und zeitliche Folge, in die Umfassungsmauern eingelassen sind.

A. In der Grabkapelle (links im Chor beginnend):

1) Grabplatte (w. S.) der i. J. 1490 † Anna von Berlichingen, geborenen von Bopfingen. In der Mitte Relieffigur, in den Ecken vier Familienwappen, ringsum Inschrift.

2) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1505 unverehelicht † Ditter von Adeltzheim, eines Sohnes von Zeisolf. In der Mitte das Wappen, ringsum Grabschrift.

3) Grabplatte der i. J. 1360 † Gemahlin des Götz v. A., Katharina von Zimmern. Die einfache Grabschrift in erhabenen, gothischen Majuskeln (mustergiltig schönen Buchstaben) lautet: ANNO · DNI · M · CCC · LX · VIII KALENDAS · MAGVS · OBIIT · KATERINA · DE · ZIMMERN · ✠

Von den beiden Wappen, die die Mitte des Steines einnehmen, steht das obere Zimmern'sche auf dem Kopf [Schönhuth (i. d. Zeitschr. d. hist. Vereins f. d. württembergische Franken, 1851, S. 29 Anmerk.) meint aus dem Grunde, weil sie die letzte ihres Geschlechtes gewesen sei], das untere Adelsheim'sche zeigt das Steinbockshorn nur wenig rechts gekrümmt.

Es ist dies der älteste, sicher datirte Grabstein in der Kirche.

4) Grabplatte (r. S.) des i. J. 1369 † Poppo von Adelsheim, des Gründers der ausgestorbenen älteren Linie. Der Stein, der in der Mitte das Adelsheim'sche Wappen erhaben zeigt, lag (ebenso wie Nr. 3 und 5) draussen auf dem Friedhofe und ist erst bei der Restauration hier angebracht worden. Die Umschrift, gleichfalls in schöner, erhabener, gothischer Majuskel, aber stellenweise fast zerstört, lautet: ANNO · DNI · M · CCC · LXVIIII · XII · KALEND · MARC · O · DNS · BOPPO · MILES · DE · ADOLTZHEIN ✠

5) Grabplatte (r. S) des Bruders des Vorigen, des Stifters der heute noch blühenden jüngern Linie Beringer von A. Die Inschrift ist vertieft eingehauen und nur zum Theil mehr lesbar, das Todesjahr 1357 aber noch zu erkennen. Der Name lautet: Berngerus miles de Adlotzhein. Auch hier bildet das Adelsheim'sche Wappen das Mittelstück und den einzigen Schmuck der Grabplatte.

6) Grabplatte (w. S.) der i. J. 1502 † Anna von Adelsheim, geb. von Stetten, der Gattin des Stifters dieser Kapelle (s. Nr. 8). Die Verstorbene erscheint in flachem flüchtigen Relief in Vorderansicht mit gefalteten Händen. In den Ecken die vier Geschlechts-Wappen, die Umschrift vertieft mit schlechten Buchstaben.

7) Renaissance-Epitaph (w. S.) ohne Inschrift, oben und unten zerstört, mit der nach rechts vor dem Kruzifix knieenden lebensgrossen Figur eines Ritters. Ein Engel hält über seinem Haupte ein Schriftband mit der Aufschrift CONSVMATVM EST. Das Stetten'sche Wappen, in Verbindung mit dem Adelsheim'schen, in seinem Rücken, liesse auf den Sohn Martins von A. und Annas von Stetten, Sebastian den Aelteren († 1512) schliessen, doch sprechen die Formen des Denksteins gegen eine so frühe Ansetzung.

8) Grosses Epitaph (w. S.) des i. J. 1497 † kurmainzischen Amtmanns Martin von Adelsheim. Die Inschrift, worin er als stiffter disser Cappellen bezeichnet wird, befindet sich auf einem nach vorn gebauschten, von einem Engel gehaltenen Schriftband auf einem besonderen Stein oberhalb der eigentlichen Grabplatte, die das Bild des Verstorbenen in überlebensgrosser ganzer Figur nach links gewendet und vor einem Betschemel knieend in Hochrelief zeigt (s. Abbild. auf Tafel XVI). Oben hinter dem Kopfe das Adelsheim'sche Wappen, links unten am Betpult der Eberskopf der Ebersberger. Unter dem Schriftband klein, abermals das Adelsheim'sche Wappen mit dem linken und das Vechenbach'sche Wappen mit rechtem Steinbockshorn. Das kunstreiche Werk hat leider durch Ueberarbeitung gelitten, besonders im Gesicht und im Faltenwerk. Wo die Hand des Restaurators nicht hingekommen ist, erscheinen noch Farbenspuren, so z. B. im Haar. Ganz vortrefflich ist die aufrechte, stolze Haltung. Die auf dem Pulte ruhenden Hände mit dem Rosenkranz sind sorgfältig durchgearbeitet.

9) Als Gegenstück, unmittelbar daneben, Epitaph des i. J. 1494 † Christoffel von Adelsheim, des Sohnes des Vorigen, der als erster in der neu erbauten Kapelle beigesetzt worden ist. Ebenfalls aus weissem Sandstein, und wahrscheinlich von demselben Künstler gefertigt, zeigt es den in jugendlichem Alter Verstorbenen in ganzer, überlebensgrosser Figur in Vorderansicht auf einem Löwen stehend (s. Tafel XVI). Der Körper steckt im Plattenpanzer, das jugendliche Antlitz ist von Locken umrahmt. In eigenthümlich symmetrischer und steifer Weise halten die Arme Wappen und Schwert (letzteres mit der Hand abgebrochen) zur Seite. Die Grabschrift ist in derselben Weise wie beim Epitaph des Vaters angebracht; die darunter befindlichen Wappen sind das Adelsheim'sche und Stetten'sche. Auch hier im Gesicht vieles überarbeitet. Beim Zusammenschieben beider Grabdenkmale Nr. 8 und 9 sind die Engel an den Schriftbändern auf der inneren Seite zum Theil zerstört worden. Alles in Allem gehören diese Grabmäler von Vater und Sohn trotz der Ueberarbeitung zu den werthvollsten Stücken dieser Art in der ganzen Gegend. Die Figuren sind theilweise vom Kern gelöst und mit bemerkenswerthem Geschick individualisirt, soweit die moderne Ueberarbeitung ein Urtheil zulässt. [H. Schweitzer (Mittelalterliche Grabdenkmäler etc., Strassburg 1899 S. 55 ff.) schreibt diese beiden

Grabdenkmäler und das oben unter 1) erwähnte demselben leider unbekannten Meister zu, auf den er noch weitere vier Arbeiten in Hochhausen a. N., Wimpfen i. Th. und Wimpfen a. B. zurückführt, meines Erachtens ohne zwingende Gründe.]

Recht ungeschickt nimmt sich daneben aus:

10) Barocke Grabplatte (w. S.) der i. J. 1674 † Benigna von A., geb. Freiin von Muggenthal. Zahlreiche Ahnenwappen umgeben das Allianz-Wappen, sowie die Inschrifttafel darunter. Das Ganze einfach umrahmt.

11) Barocke Grabplatte (w. S.) des i. J. 1689 † Gatten der Vorigen, des kurpfälzischen Rathes und Fauths und Oberamtmanns zu Mosbach Hans Christoph (jun.) von und zu A. Gegenstück zu Nr. 10.

12) Gedenkplatte (w. S.) der oben unter Nr. 10 Genannten (die i. J. 1640 geheirathet und acht Söhne und sieben Töchter geboren) mit je acht Ahnenwappen beiderseitig.

13) Kleiner Grabstein (w. S.) des i. J. 1621 im Alter von »1 Jahr weniger anderthalben Tag« verschiedenen Brüderchens des unter Nr. 11 Genannten, Carl Sigmundt von A.

14) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1729 † Johann Christoph von und zu A., eines Sohnes des Hans Christoph jun. Die Inschrift sammt dem Adelsheimer Wappen darüber befindet sich unterhalb eines Baldachins; in den Ecken die Wappen von Adelsheim, Muckenthal, Rothenhan und Kronberg. Die Platte ist roh übermalt.

15) Schmucklose Grabplatte (w. S.) des i. J. 1503 † Hans von A. In der Mitte der von links nach rechts zeilenweise eingehauenen Inschrift das Adelsheim'sche und Berlichingen'sche Wappen (die Mutter Margaretha war eine von Berlichingen).

B. In der Sakristei:

16) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1438 † Deutschordensritters Sichmont von Adelzheim. In der Mitte grosses Wappen, ringsum Inschrift.

17) Sehr zerstörte Grabplatte (w. S.) einer Dame aus dem Geschlechte derer von A. Sie ist in Vorderansicht in ganzer Figur dargestellt mit dem Rosenkranz in den Händen. Umschrift zerstört.

18) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1494 † Christoph (?) von Adelsheim (vergl. Nr. 9). In der Mitte grosses Wappen, ringsum Grabschrift.

C. Im Schiff (bei der Grabkapelle beginnend und von da rechts herum laufend bis zum Triumphbogen):

19) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1505 † Sebastian von A.; wie 16) und 18).

20) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1686 † kurpfälzischen Hauptmanns Johann Dietrich von A. Unter dem Adelsheimer Wappen eine Cartouche-Tafel mit der Inschrift, umgeben von den acht Ahnenschilden innerhalb von Palmwedeln; Voluten-Bekrönung.

21) Grabstein (w. S.) der i. J. 1616 † Jungfrau Maria von Rotenhan. In der Mitte hübsche Cartouche-Tafel mit der Inschrift, darüber und darunter je zwei Familienwappen.

22) Grabstein (w. S.) der i. J. 1574 † Anna von Adoltzheim, geb. von Habern, der dritten Gattin des Stephan jun. Unten hübsche Cartouche-Tafel mit Inschrift, darüber das Allianz-Wappen mit je zwei Ahnenwappen darunter und darüber. Die Umrahmung, ebenso bei Nr. 21, einfach gradlinig und rechteckig.

23) Grabstein (r. S.) des i. J. 1496 † Simon von Adelzheim. Wappen mit Umschrift.

24) Grabstein (w. S.) des i. J. 1497 † Martin von Adelzheim; Wappen mit Umschrift. Dieser Stein hat offenbar als eigentliche Grabplatte über der Gruft des Stifters der Kapelle gelegen, während der oben unter Nr. 8 verzeichnete Stein als Denkmal oder Gedenkstein aufgestellt worden ist, ebenso wie bei Nr. 9 und 18.

25) Grabstein (w. S.) des i. J. 1559 † Hans Beringer von A. von der ältern Linie. Wappen mit Umschrift.

26) Grabstein (w. S.) einer i. J. 1503 † Adelsheimerin, einer gebornen von Schrazberg. Die Verstorbene in ganzer Figur, betend; Flachrelief. Die Inschrift zum Theil unleserlich.

27) Grabstein (r. S.) des i. J. 1580 † Hector von A., offenbar eines der Söhne des Hans Albrecht von der ältern Linie (Todesjahr fehlt bei Weiss). Wappen mit Umschrift.

28) Grabstein (w. S.) einer i. J. 1512 † Adelsheimerin. Die untere Hälfte des Steines mit dem Namen ist verschwunden. Die Verstorbene in ganzer Figur, betend mit Rosenkranz.

29) Sehr zerstörter Grabstein (Muschelkalk) des i. J. 1514 † Hans Conrad von A. von der ältern Linie. (Weiss giebt 1554 als Todesjahr an, ebenso das Epitaph Nr. 41 (s. unten) und dürfte dies das richtige sein, da Hans Conrad i. J. 1489 geboren und Brandenburg-Suoltzbacher Rath und Hofmarschall gewesen ist.) Er war vermählt mit Anna von Lentersheim, deren Wappen neben dem Adelsheim'schen angebracht ist. In den Ecken vier Ahnenschilde.

30) Barock-Epitaph (r. S.) des i. J. 1644 vor Bensheim an der Bergstrasse gefallenen kaiserlichen Obersten Johann Wolff. In der Mitte das Wappen (Wolf) mit leerer Cartouche darunter. Die Grabschrift läuft ringsum.

31) Grabplatte (w. S.) der i. J. 1572 † Maria von Lentersheim. Rohes Flachrelief der Verstorbenen in der Mitte, vier Ahnenschilde in den Ecken, ringsum Grabschrift.

32) Einfacher Grabstein (w. S.) des i. J. 1523 † Juncker Steffan von Adelizen.

33) Einfacher Grabstein (w. S.) des i. J. 1551 † Hans von Adelsheim.

34) Einfacher Grabstein (w. S.) des i. J. 1569 † Hans Gottfried von Adelsheim.

35) Einfacher Grabstein (r. S.) der i. J. 1561 † Anna von Adelsheim, geb. von Berlichingen, ersten Gattin des Valentin von A.

36) Einfacher Grabstein (w. S.) des i. J. 1531 † Jörg von A.

37) Einfacher Grabstein (w. S.) des i. J. 1533 † Albrecht von A.

38) Grosser Wand-Epitaph (w. S.) des i. J. 1763 † Friedrich Leopold Freiherrn von und zu A., Ritterraths des Canton Odenwald. [Mit ihm starb der von Johann Christoph begründete ältere Zweig der Beringer'schen (jüngern) Hauptlinie aus.] Das reich verzierte, barocke Grabmal zeigt Rococo-Cartouchen mit einer Reihe von Wappenschilden zu beiden Seiten der Inschrift-Tafel und endet oben in einem gebrochnen Giebel mit dem Adelsheim-Wrede'schen Allianz-Wappen, zu dessen Seiten militärische Trophäen hervorragen. Die Arbeit ist ohne künstlerischen Werth und wird durch schlechte Uebermalung vollends entstellt.



Aus der Grabkapelle in der S. Jacobskirche zu Adelsheim.



39) Epitaph (w. S.) des i. J. 1573 † Veltin (Valentin) von und zu A. in hübschen Renaissance-Formen.

40) Grabstein (w. S.) der i. J. 1414 † Barbara von Felberg, Gattin des Stephan v. A. Das Denkmal ist ausgezeichnet durch die flach erhabenen mustergiltigen gothischen Buchstaben der deutschen Inschrift. (Das I nach dem X in der Jahreszahl sieht fast wie ein L aus, so dass man geneigt sein könnte, 1445 zu lesen.)

41) Gedenktafel (w. S.) des i. J. 1554 † Hans Conrad von A. (s. oben Nr. 29) und dessen i. J. 1570 † Ehefrau Anna von Lentersheim. Das Ehepaar erscheint in üblicher Weise vor dem Kruzifixus auf den Knieen.

Unter der Kanzel:

42) Kleiner Grabstein (w. S.) der i. J. 1615 als Kind † Anna Margaretha von A. Cartouche-Tafel mit Inschrift, darüber und darunter je zwei Familienwappen.

43) Kleiner Grabstein (w. S.) der i. J. 1619 als Kind † Rosina Margaretha, wie Nr. 42. Beide waren Töchter des Hans Christoph, Amtmanns zu Boxberg.

D. Im Chor (links hinter dem Sakramentshäuschen beginnend):

44) Grosse Gedenktafel (w. S.) der i. J. 1676 † Reichsfreiin Christina Susanna von A., geb. von Plato zu Jansfeld, Gattin des Johann Philipp. In der Mitte Allianz-Wappen, darunter Barockplatte mit Inschrift. In den Ecken die Wappen von Plato von Jansfelt, Knöbel, von Biberstein und von Eltz. Einfacher Muschelaufsatz mit Früchtekranz.

45) Gedenktafel (w. S.) des i. J. 1694 † Johann Philipp von A., des Gatten der Vorgenannten, mit einem dreifachen Wappen in der Mitte (links von Jansfeld in der Mitte und rechts von Adelsheim) und ovaler barocker Schriftplatte darunter, zwischen Engelsköpfen. In den Ecken die Wappen von: »von Adolsheim, von Ungkenthal, von Rotenhan und von Cronberg«. Aufsatz mit Engelskopf. Etwas reichere Formgebung als Nr. 46, aber in Grösse und Anordnung übereinstimmend.

46) Epitaph (w. S.) des i. J. 1606 † Junkers Georg Dietrich von und zu A. in hübschen Renaissanceformen mit Schriftplatten am Sockel, Wappentafel darüber zwischen zwei kanellirten Pilastern und mit Muschelabschluss oberhalb einer auf dem Hauptgesims ruhenden Spruchtafel, die beiderseitig von Voluten begrenzt wird. Die Wappen in der Mitte in Hochrelief sind die: »von Adoltzheim (zweimal), von Hutten, von Gebsattl und von Sellwitz.

47) Gedenktafel (w. S.) des i. J. 1648 † Philipp Christoph von und zu A. in Spätrenaissance-Formen. Oben auf der rechteckigen Schrift-Platte dreifaches Wappen (v. Zobel, v. Adelsheim und Gemmingen), darüber Spruchtafel von zwei Putten gehalten. Die Wappen in den Ecken der Schrifttafel sind: »Adoltzheim, Cremp v. Freudes., Hörneck und Morsheim«.

48) Epitaph (w. S.) des i. J. 1607 † Württembergischen Raths und Amtmanns Bernhard Ludwig von und zu A.; in Eintheilung und Grösse der Platte des Neffen (Nr. 48) nachgebildet, aber etwas freier in der Formgebung; in der Mitte Allianz-Wappen Adelsheim—Landschad, in den Ecken: Adelsheim, Rüdt, Habern und Velberg.

49) Epitaph (w. S.) der i. J. 1606 † Frau Agnes Elisabetha von A., geb. Landschad von Steinach, der Gattin des Vorgenannten. Das Monument in der

Formgebung ähnlicher dem des Neffen (Nr. 48), als dem des Gatten (Nr. 50) mit demselben Allianz-Wappen in der Mitte und mit den Wappen: Landschadt, Bödigheim, Gemmingen und Helmstedt in den Ecken der Innenfelder.

50) Grosses und reiches Rococo-Epitaph (r. S.) zu Ehren des i. J. 1749 † Johann Friedrich Christoph von und zu A., dessen Gattin Anna Sophie, geb. Freiin von Kannenberg († 1724), und dessen Bruder Heinrich Philipp († 1749). Das dreifache Wappen (Adelsheim, Kannenberg und Adelsheim) zwischen Putten im obern, in einen geschwungenen Giebel endigenden Aufsatz; je zwei Familienwappen beiderseits der untersten Schrifttafel und je acht Ahnenwappen auf den beiderseitigen Pilastern, die die drei grossen Schriftplatten in der Mitte des Ganzen einnehmen. An der geschweiften Sockelplatte Spruchtafel. Reich vergoldet mit farbigen Wappen.

51) Epitaph (w. S.) des i. J. 1701 † Christoph Albrecht von und zu A. in derselben Grösse und Ausstattung wie Nr. 47. Das Allianz-Wappen v. Adelsheim und v. Stein in der Mitte, in den Ecken: v. Adelsheim, v. Lützenrot, v. Reiprecht und v. Meuchen.

52) Gedenktafel (w. S.) der i. J. 1694 † Frau Maria Juliana von A., geb. Freyin von Stein, in derselben Grösse und Ausstattung wie die des Gatten (Nr. 51). Dasselbe Allianz-Wappen und in den Ecken: von Stein, von Schönberg, von Geispitzheim, Kettler von Nösellrodt.

53) Grabplatte (w. S.) der i. J. 1541 † Magdalena von A., geb. von Rüdt, Gattin des Hans Albrecht (s. oben Nr. 37).

54) Grabstein (w. S.) des i. J. 1576 † Andreas Bopp, ersten evangelischen Pfarrers zu Adelsheim. Der Stein mit seiner gereimten langen Umschrift ist (inschriftlich) 1710 überarbeitet, und dabei die Figur des Predigers in der Mitte ganz charakterlos geworden.

55) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1644 † Wolff Albrecht Rüd von Bedigkeim, rechteckig, mit den dreifachen Wappen: Lichtensteig, Rüd und von der Heydt in der Mitte und einer Spruchtafel darüber. Ausserdem in den Ecken die Wappen von Rüd, Vaidt von Rineck, Höllin und Ratzenburg.

E. Aussen an der Kirche, an der Nordseite:

56) Gedenkstein (w. S.) des Pfarrers Joh. Christoph Werner (Todesjahr fehlt) mit dem Brustbilde des Verstorbenen in Flachrelief und den allegorischen Figuren Glaube und Liebe zur Seite, die sich an die Umrahmung anlehnen. Unten und oben Schrifttafeln.

57) Gedenkstein (w. S.) des i. J. 1617 † Peter Gsell und

58) Gedenkstein (w. S.) des i. J. 1607 † Hans Philip Rückher.

Diese beiden wohl von demselben Steinmetz herrührenden Renaissance-Steine zeigen übereinstimmend einfache gute Ornamente und Profile.

59) Gedenkstein (w. S.) des i. J. 1684 als Kind verstorbenen Ernst Christoph Reinhart.

60) Die an der Südseite vorn angebrachte Grabschrift des Junker Georg († 1492) ist oben S. 157 bereits aufgeführt.

An der Grabkapelle:

61) Grabplatte (r. S.) eines i. J. 1495 † Adelsheimer Pfarrers, dessen Namen in der sehr verwitterten Umschrift nicht mehr zu lesen ist. In üblicher Weise erscheint der Verstorbene in Amtstracht dargestellt.

Die zahlreichen übrigen in die Kirchhofsmauer eingelassenen, zum Theil sehr verwitterten und durchgängig dem vorigen Jahrhundert angehörigen schmucklosen Grabsteine seien hier nur summarisch erwähnt.

An weiteren Kunstwerken enthält das Innere der S. Jacobskirche:

Sakramentshäuschen

Spätgothisches Sakramentshäuschen im Chor, eine Stiftung Martins von Adelsheim (1494), der selbst mit beiden Söhnen gegenüber seiner Gattin auf einem astartig an der Wand ausladenden Gesimse knieend dargestellt ist. Zwischen der knieenden Stifterfamilie befindet sich die mit einem Gitter verschlossene Sakramentsnische, unterhalb derer ein fünfseitiger Pfeiler bis zum Boden, oder vielmehr bis zu den drei fünfseitigen Treppenstufen hinabreicht, auf denen sich das Ganze aufbaut, während sich oberhalb der umrahmten Nische geschwungene Fialen und Eselsrücken, in Kreuzblumen endigend, zu einer Art Verdachung vereinigen. Darüber steigt ein viereckiger Pfeiler auf, an der Vorderseite nischenartig ausgehölt und mit einer sitzenden Christusfigur verziert und oben in eine Zinnenkrönung endigend, aus der eine Baumstumpf-Pyramide an der Wand aufsteigt.

Das Ganze erscheint bei mässiger Ausführung im Einzelnen als ein bedeutsames Zeugniss der ächt spätgothischen Vorliebe für Uebertragung der Holzformen in den Steinstiel. Die Rundstäbe sind Rundhölzer mit Aesten, die Fialen gebogene Zweige und die Pyramide erscheint als ein sich stark verjüngender Baumstamm mit zahlreichen Astenden. Eigenthümlich gekünstelt der dreimal abgestufte fünfseitige Sockel mit den verschobenen Flächen und den vermittelnden Eckstücken. Die originelle Anbringung der über ihren Wappenschilden knieenden Stifterfamilie kann nicht als eine glückliche bezeichnet werden, da es den Anschein hat, als ob die Figuren an der Wand kleben. Die Wiederherstellung des zum Theil recht beschädigten Werkes ist mit bestem Erfolge geschehen.

Kanzel

Die hölzerne *Kanzel*, links neben dem Triumphbogen (s. Lichtdruck-Tafel Nr. XIV) stammt aus dem Jahre 1650 und ist als ein in technischer Hinsicht hervorragendes Stück Tischlerarbeit zu betrachten. Die abwechselnd in schwarz und weissen Streifen getheilte polygonale Brüstung enthält auf jeder Seite zwei rechteckige Nischen, deren Hintergrund durch aufgelegtes flaches Schnitzwerk belebt ist. Zwischen den Nischen treten rhombische Felder hervor. In Folge des steten Wechsels von dunklem und hellem Holz, der überreichen Verwendung von Schnitzwerk und der kleinlichen Gliederung durch die Nischen und Rhomben wirkt das Ganze unruhig und überladen. Am schönsten die Untersicht des Schalldeckels mit seinem fein gearbeiteten Flach-Ornament.

Crucifixus

An der Wand links im Chor ein hölzerner *Crucifixus*, der sich trotz starker Uebermalung als eine gute spätgothische Arbeit zu erkennen giebt, etwa aus der Zeit des Baues.

Holzgestühl

Die Kirche besitzt noch zum Theil das alte *Gestühl*. Der Herrschaftsstuhl, einfach, mit wenig Schnitzerei, ist eine Stiftung des Bernhard Ludwig von A., dessen Initialen mit der Jahreszahl 1588 und dem Wappen an der Rückwand in Intarsia angebracht ist. Daneben die Initialen: I S V A (Jörg Siegmund von Adelsheim?), ebenfalls mit dem Adelsheim'schen Wappen.

Das sechstheilige Gestühl im Chor ist gleichfalls ganz einfach und ohne Verzierung. Seinen einzigen Schmuck bilden oben an der Rückwand über jedem Sitz angebrachte Blechschilde mit aufgemaltem Jahr, Wappen und Namen des betreffenden damaligen Zunftmeisters: 1) Fleischer (Beil), 1687, Joh. Andreas Pfab; 2) Bäcker (Brezel), 1658, Andres Rüdt; 3) Weber (?), 1658, Gerg Vogt; 4) Weinhändler (Bachus), 1650, Georg Ludwig Keller; 5) Walker (Hämmer), 1658, Peter Minekner; 6) Weingärtner (?), 1658, Andres Mor.

Wappentafel

Unter der Emporentreppe sind jetzt in einem Rahmen hölzerne *Wappentafeln* angebracht, die früher als Füllungen der Seitenemporenbrüstung gedient haben sollen. Die Tafeln zeigen übereinstimmend Schmiedewerkzeug im Wappenschild und die Jahreszahl 1689. Die dabei geschriebenen Namen lauten: Petter Hartman, Henrich Gebli und Bernhart Messler. Danach dürfte die ehemalige Empore eine Stiftung dieser drei Schmiedemeister gewesen sein.

Wandgemälde

Die malerische Ausschmückung des Gotteshauses ist modern bis auf die *Wandmalereien* der Grabkapelle, die freilich gelegentlich der Restauration ebenfalls erneuert, im Ganzen aber doch so gut erhalten waren, dass sie bei der Uebermalung ihres ursprünglichen Charakters nicht verlustig gegangen sind. Sie sind unter Bernhard Ludwig von A. in der Zeit vom Brachmonat bis August 1606 gefertigt worden, wie die folgende Inschrift, über den Figuren an der Wand auf Schrifttafeln vertheilt, kündet:

Der gesträng Edel und Ehrenfest
Juncker Bernhart Ludwig auffs best
Von Adoltzheim aufsstreichen liess
Diese Capell wie du da sihst
Im Jahre Christi als man eben
Sechzehn hundert sechs daneben
Zzelt Im Brachmont fing zu mahlen an
Der mahlr In Augst machts endt daran.

Der Name des Malers wird nicht genannt, doch brauchte er sich seines Werkes nicht zu schämen, denn wenn es sich auch nicht um bedeutsame Kunstleistungen handelt, so verrathen sich doch überall Formengewandtheit und Farbensinn in Verbindung mit flotter, tüchtiger Arbeitsweise.

Die Malerei bedeckt die Schildwände der Gewölbe, die südliche Längswand und die Schmalwand. Dargestellt sind:

a) beiderseitig neben dem Fenster der Längswand eine »Fortitudo« und »Prudentia«;

b) im anstossenden, von keinem Fenster durchbrochenen Schildfelde: der arme Lazarus beim Mahle des reichen Mannes, in üppigster barocker Umrahmung mit den allegorischen Figuren der »Cognitio Dei« und »Spes« zur Seite, sowie dem Adelsheim'schen und Steinach'schen Wappen darunter;

c) auf der wiederum von einem Fenster durchbrochenen Schmalwand, links Christus, rechts Christophorus in gemalten Cartouch-Rahmen.

Die flott gezeichneten allegorischen Frauengestalten mit flatternden Gewänden in graziöser Bewegung sind am besten gelungen.

Das an der einzig fensterlosen Schrägwand der Kapelle angebrachte Wandgemälde der Himmelskönigin mit dem anbetenden Johannes d. T. zu ihren Füssen erscheint dagegen, ebenso wie auch die Gewölbemalerei, auf den ersten Blick als moderne Arbeit.

Aussen in der Ecke an der Grabkapelle Reste der Rippen-Anfänger eines Kreuzgewölbes, das den ehemaligen *Oelberg* vom Jahre 1495 (nach Weiss) überdeckte. Wegen der allzugrossen Zerstörung war eine Wiederherstellung nicht thunlich. Ein Theil der arg verstümmelten Figuren ist z. Zt. in der Sakristei untergebracht. Daselbst auch der ehemalige Schlussstein mit dem Bopfinger Wappen (vergl. Grabstein Nr. 1). Oelberg-Reste

Die lutherische *Stadtkirche* ist ein stattlicher in gemässigten Barockformen gehaltener Neubau an Stelle eines älteren Gotteshauses. Jahreszahl 1766 und Bauinschrift über dem südlichen Seitenportal. Stadtkirche

Die Giebelfront, der Hauptstrasse zugekehrt, enthält das Hauptportal und grosse Fenster mit reicher barocker Ornamentik. Der geschweifte Giebel ist zweigeschossig und mit einem Thürmchen gekrönt.

Das Innere erscheint fast schmucklos; flachgedecktes Schiff mit hölzerner Orgelempore und halbkreisförmiger Chor.

Die hübsche Kanzel ruht auf einer gedrehten Säule.

Hinter dem Altar ist ein spätgothisches Tympanon-Relief eingemauert; Christus am Kreuz zwischen Maria und Joseph, ohne künstlerische Bedeutung.

BOFSHEIM

Schreibweisen: Boffesheim 1270; Boffsheim 1280; Boppeskeim 1358; Bofsen 1482.

Ehemals zur Abtei Amorbach gehörig, dann rosenbergisch und seit 1730 löwensteinwertheimisch bis 1806. Die lutherische Pfarrei ist 1561 durch Albrecht von Rosenberg gegründet worden.

Die jetzige kleine *Pfarrkirche* (eine ecclesia Boffsheim urkundlich bereits 1333 genannt) ist, wie die Inschrift links oben an der Ecke der Vorderfront mit Angabe der damaligen lutherischen Gemeinderäthe u. s. w. kündet, i. J. 1777 auf Kosten der Gemeinde reparirt und der Chor neu erbaut und erweitert worden. Sie besteht aus einem langgestreckten Saal ohne besonderen Choransatz und bietet aussen wie innen nichts bemerkenswerthes. Kirche

Um so interessanter ist der kreisrunde *Thurm*, der als Rest einer ältern Anlage hinten quer vor der Kirche steht und jetzt als Glockenthurm benutzt wird. Dem ganzen Eindruck nach eher ein ehemaliger Berchfrit oder Befestigungsthurm des XIII. oder XIV. Jhs., steigt er ohne Verjüngung bis zu einem achteckigen Obergeschoss empor, das sich ohne Uebergang, nur mittelst Auskragung auf den runden Theil aufsetzt. Die grosse Wandstärke von 1,50 m bei 2,00 m lichtem Durchmesser und die derbe Art des Bruchsteinmauerwerks bestätigen obige Vermuthung. Das Obergeschoss, die jetzige Glockenstube, mit ihren rundbogigen Licht- und Schallöffnungen, ist jedenfalls ein späterer Aufsatz. (Nach Stocker ist die Gemeinde i. J. 1756 »wegen des Thurmbaues stark angegriffen« gewesen). Der Mangel jeglicher Kunstformen, Steinmetzzeichen u. s. w. erschwert die Datirung des untern Theiles, der mit dem Thurm in Osterburken (s. unten S. 193) die grösste Verwandtschaft zeigt. Thurm

Von den *Glocken* (schwer zugänglich) stammt die eine alte, welche die vier Evangelistennamen in gothischer Minuskel aufweist, wahrscheinlich noch aus dem XV. Jh. Glocken

Unter der Empore in der Kirche *Grabstein* (r. S.) des i J. 1779 verstorbenen Pfarrers Schöffer, in Rococo mit grosser, auffällig hübscher Schrifttafel im untern Theile Grabstein

und mit kleineren Reliefs darüber, nebst Bibelsprüchen, gleichfalls in reizvoller Rococo-Umrahmung. Zum Theil bemalt und vergoldet.

Die drei in die Kirchhofsmauer eingelassenen Grabsteine von 1737 u. s. f. sind ohne Kunstwerth.

GROSSEICHOLZHEIM

Schreibweisen: in Heicholfesheim marca ad. a. 775; Heicholfesheim ad. a. 831 und 835; Eicholfesheim ad. a. 788; in Hecholfesheimer marca ad. a. 814; Eicholfesheim 1276; Eicholdesheim 1282; Eycholzheim 1310; Aycholtshein 1348; Eichelsheim 1367; Eycheltzhein 1395 etc.

Litteratur: H. Bauer, Die Herren von Eicholzheim (auch von Aschhausen und von Bieringen) i. d. Zeitschr. des histor. Vereins f. d. wirtemberg. Franken 1859 (V) S. 30 ff. Derselbe, Die Herren von Eicholzheim ebenda 1866 (VII) S. 593 ff.

Geschichtliches. In Grosseicholzheim waren Schloss und Dorf pfälzisches Lehen (zur Cent Mosbach gehörig). Im Jahre 1276 ist hier ein Volcnandus miles, 1282 ein Hermannus miles und 1293 ein Albertus de Eycholzheim, filius Volcnandi militis, nachweisbar. Schon vor dem Aussterben dieses Geschlechts (vor dem Jahre 1427) wurde Engelhard von Weinsberg i. J. 1363 in Nutzniessung des Gutes gesetzt. Seit 1338 ist eine Nebenlinie der von Berlichingen-Rossach, die sich nach Eicholzheim nannten, seit Anfang des XV. Jhs. eine andere Familie (von Aschhausen-Bieringen?) hier ansässig. Um 1560 kam das Rittergut zu Untereicholzheim an Landschad Hans Pleikard zu Obereicholzheim. Später im Besitz der von Adelsheim. Von diesen ging es 1724 an den Grafen von Riancour und dann an den Grafen von Waldkirch über. Bis 1803 blieb Grosseicholzheim kurpfälzisch, von 1803 bis 1806 leiningisch; Kleineicholzheim gehörte bis 1806 zum schwäbischen Ritterkanton Kraichgau. Seit 1806 beide Dörfer badisch *(Br.* und *Kr.)*.

Römisches

Nordöstlich von Grosseicholzheim am rechten Ufer der Seckach im Gewann »Birk« (früher »Bürg«) in der Nähe der Hagenmühle untersuchte 1897 Professor Schumacher ein dort entdecktes unregelmässiges Mauerwerk mit abgerundeten Ecken; die längste Seite ca. 122, die kürzeste ca. 80 m lang, die Mauerdicke 2 m. Hinter der Westseite lag eine Parallelmauer und hinter derselben eine tiefe Grube (Wohngrube?). In der Mitte der Südseite ein 4 m breiter Eingang, von 1,40 m starken Thorwangen flankirt. An die östliche Hälfte der Südmauer war ein noch überwölbter Ziegelofen angebaut. Nur die Südseite der Umfassung ist zum Theil noch bis zu $^1/_2$ m Höhe erhalten, das übrige meist bis in die untersten Fundamentschichten ausgebrochen. Im Innern wurden sicher römische Leistenziegel vorgefunden, sowie schwarze oder graue hartgebrannte Thonscherben, die aber nicht mit den verwandten römischen Funden dieser Gegend stimmen. Die ganze Anlage erweist sich als ein frühmittelalterlicher Bau, für welchen Material aus einer früher daneben liegenden römischen Villa verwendet worden ist.

Rings um Grosseicholzheim wurde übrigens eine Anzahl römischer Ansiedelungen gefunden, an der Amelsbach das sogen. Heunehaus, in den Gewannen »Ziegelbrunnen«, »an der Mauer«, am Faussenhof, wahrscheinlich auch am »Götzenbrunnen«. Ein römischer Postamentstein, Viergötterstein (Fig. 86), früher in der Ringmauer des Kirchhofs in Gross-Eicholzheim eingemauert,

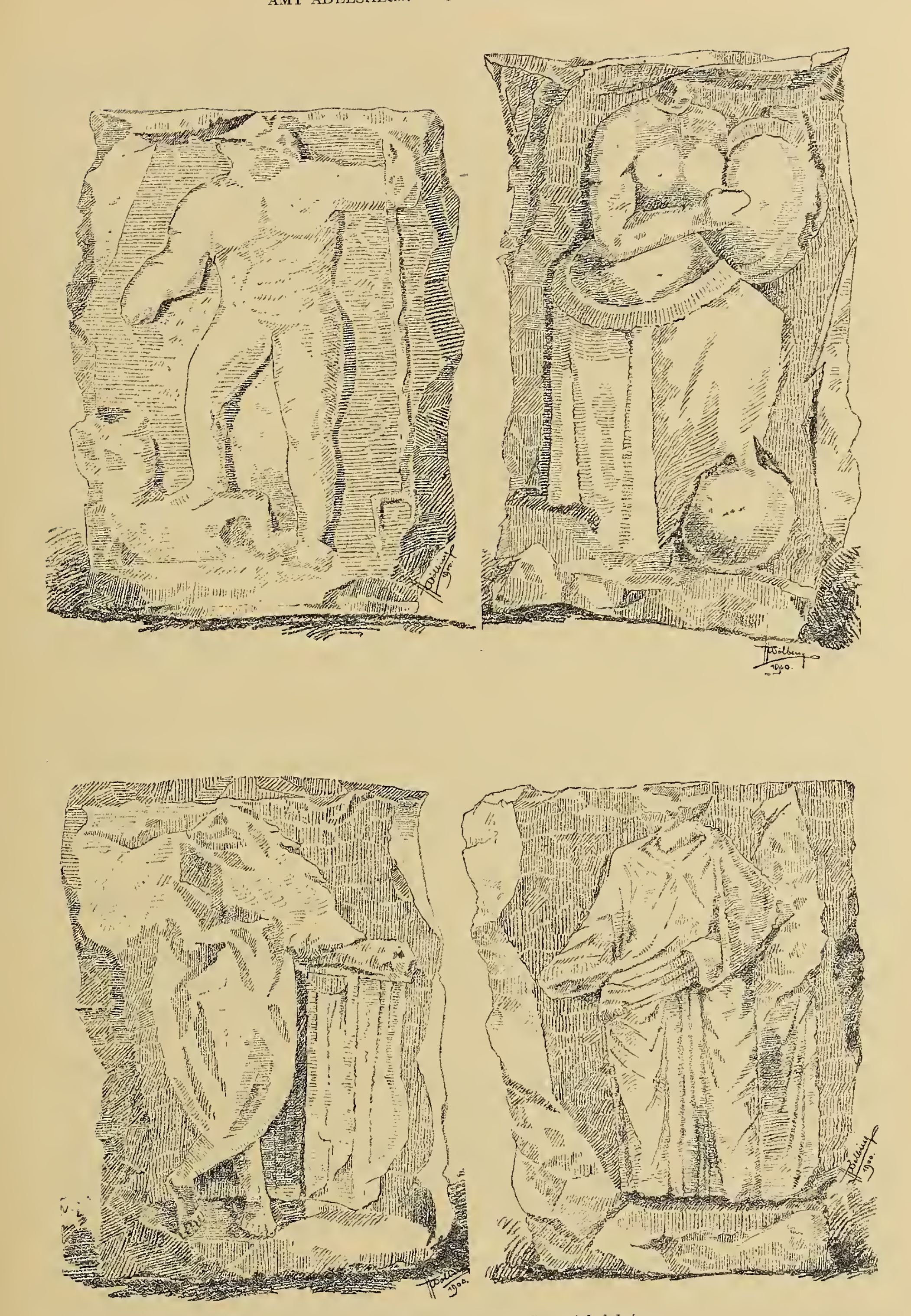


Fig 86. Viergötterstein aus Grosseicholzheim.

später dort im Pfarrgarten aufgestellt, 76 cm hoch, 60 und 55 cm breit und tief, aus buntem Sandstein, stark beschädigt, befindet sich seit 1880 in der Grossh. Alterthümersammlung in Karlsruhe. Auf seinen vier Seiten in roher Reliefdarstellung: 1) Neptun, in der Linken den Dreizack haltend, in der Rechten eine Schildkröte (?); das rechte Bein steht auf einem Seethier mit gewundenem Schwanz; 2) Victoria, geflügelt, auf den Schild schreibend, den linken Fuss auf eine Kugel gestellt; 3) Apollo, der linke Arm auf der Lyra ruhend; 4) Juno, wahrscheinlich mit der Rechten opfernd, mit der Linken ein Scepter haltend. *(W.)*

Kirche

Die evangelische *Kirche*, ein kleiner, einfacher spätgothischer Bau aus der ersten Hälfte des XVI. Jhs., besteht aus einem flachgedeckten, einschiffigen Langhause und einem kleinen, ungefähr quadratischen, plattgeschlossenen Chor im Osten, über dem sich in üblicher Weise der Thurm erhebt. Spitzbogige Fenster ohne Masswerk, auch der Triumphbogen spitzbogig. Kunstformen fehlen vollständig.



Aussen an der südlichen Vorderecke beistehende, sich wahrscheinlich auf den Gründer des Gotteshauses beziehende Inschrift mit dem Berlichingen'schen Rade im Wappenschilde daneben (vergl. oben und H. Bauer a. O. S. 30). Die gleiche Inschrift mit demselben Wappen und der Jahreszahl 1502 findet sich an der Eingangsthür zu der Mosbacher Friedhofskapelle (s. folgende Abtheilung!).

Grabmäler

An der südlichen Hinterecke des Langhauses ist eine Grabplatte der i. J. 1689 verstorbenen Maria Magdalena Charlotte Krepsin, Gattin des kurpfälzischen Pfarrers S. A. Krepsy mit dem Wappenschilde (Krebs) oben, sonst schmucklos.

Im Chor der Kirche:

1) Grabstein (r. S.) des i. J. 1603 verstorbenen Friedrich Landschad von Steinach. In der Mitte ein Kranz mit Allianz-Wappen, darüber eine Spruchtafel, unten die Inschrift, ringsum Wappenfries.

2) Grabstein der i. J. 1593 verstorbenen Magdalena von Sternenfels, geb. von Sickingen. In der Mitte grosses Allianz-Wappen, in den Ecken je ein Wappen, ringsum Schriftband.

3) Barocke Grabplatte aus dem Jahre 1712 mit verwitterter Inschrift, Spruchtafeln und Wappen (bürgerlich).

4) Grabplatte (r. S.) mit Wappenschild oben in der Mitte und folgender Umschrift: **anno · dñi · millesimo · cccc · lviij · tertio · marcii · obiit · nobilis · domina · kungundis · v · walmershausen · olim · legittima · armigeri · iohis v · eicheltzhem · cuius** · etc.

5) Unverzierter Grabstein (r. S.), anscheinend eines Geistlichen, der i. J. 1616 verstorben ist. Die Inschrift durch die Treppe zur Orgelempore verdeckt.

6) Ebenso verdeckt ein Kindergrabstein vom Jahre 1752.

7) Gedenkstein mit einem Allianz-Wappen der Landschade von Steinach in viereckiger Umrahmung, die oben und unten durch eine halbe Rosette eingefasst ist. Ueber und beiderseitlich neben dem Wappen sind folgende Initialen eingemeisselt:

F . B . V . I · S · L ·
Z · S · V · G · V · E ·
E ·

Die Formen und Buchstaben dieses 90 cm hohen Steines weisen auf das XVI. Jh. hin.

8) und 9) kleinere Grabsteine aus der Barockzeit, die wie der daneben eingemauerte früher im Boden gelegen und auf der Vorderseite so abgetreten sind, dass die Inschriften nicht mehr entziffert werden können.

10) Grosse Grabplatte (r. S.), fast 2 m hoch, mit dem Eicholzheimer (Berlichinger) Wappenschild in der oberen Hälfte und der Umschrift: ANNO DOMINI 1559 DEN 10· NOVEMBRIS STARB DER EDEL UND ERVEST ||||||||||||||| EYCHOLTSHEM SO DER LEST SEINNES STAMENS UND NAMONS (so!) GEWESEN· Es handelt sich also um die Grabplatte des Friedrich von Eicholzheim. Der Vorname ist an der betreffenden Stelle durch Uebertünchung verdeckt.

11) Kleiner Renaissance-Grabstein (r. S.) des i. J. 1600 verstorbenen Söhnleins des Friedrich Landschaden und seiner Ehefrau Maria, geborenen von Sternenfels. In den vier Ecken Wappen, obenauf ein Putto auf einem Todtenkopf stehend.

Die katholische Kirche (Filiale von Seckach) ist ein Neubau vom Jahre 1819.

Schloss

Das ehemalige *Schloss* der Herren von Eicholzheim ist im Westen des Ortes, an der tiefsten Stelle links von der Strasse gelegen, die nach Rittersbach führt. Es war eine Wasserburg, deren Graben von dem nahe vorbeifliessenden Schefflenzbach gespeist wurde. Der ehemalige Wasserlauf und der dahinter liegende Wall ist deutlich bis auf die Nordseite ringsum zu verfolgen, letzterer stellenweise noch über 2 m hoch erhalten.

Das im Norden des jetzigen Schlosshofes gelegene »Schloss«, dessen Räume als Rathhaus und Schule benutzt werden, enthält nur noch einzelne Theile des ältern Gebäudes, das an seiner Stelle gestanden ist, so vor Allem in seiner östlichen Hälfte den tonnengewölbten Keller, mit einem spätgothischen Portale, an dessen linksseitigem Gewände das Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen] eingemeisselt ist. Die nebenan befindliche Eingangsthür trägt die Jahreszahl 1773. Aus dieser Zeit dürfte wohl der ganze zweigeschossige Umbau stammen, bei dem u. A. auch einige Fenstergestelle des alten Baues wiederbenutzt erscheinen. Das Innere, das noch die alte Zimmertheilung mit einfachen Stuckdecken enthält, bietet nichts bemerkenswerthes. An der Ostseite wurde i. J. 1840 ein Schulhaus angebaut; im westlichen Theile liegt die Durchfahrt von der Ortsstrasse her. Eine an der westlichen Schmalseite dieses Gebäudes oben eingemauerte Platte mit der Jahreszahl 1549 auf einem gothischen Schriftband mag die Entstehungszeit des ältern Baues, von dem nur noch Keller und Thüre (s. oben) erhalten sind, angeben. An der innern Ecke der Durchfahrt links ist eine spätgothische, aus Trommeln gebildete Rundsäule eingemauert.

Diesem Bau schräg gegenüber und beim Eintritt in den Hof sofort in die Augen fallend, liegt ein quadratischer Treppenthurm mit hübschem Renaissance-Portal. Im Friese unter der Verdachung findet sich beistehende Jahreszahl, deren Lesung nicht sicher ist (1576?). Die Formen zeigen die für die Frühzeit der Renaissance in Deutschland charakteristische Verschmelzung der gothischen und antikischen Elemente. Die Wendelstiege im Innern mit schön profilirter fliegender Spindel ist, wie der ganze Thurm, nur etwa noch anderthalb Stockwerk erhalten. Das Steinmetzzeichen: [Steinmetzzeichen] fast an allen Tritten wiederkehrend.

Von dem ehemaligen Schlosstheil, zu dem dieser Treppenthurm gehört hat, ist die Aussenmauer noch erhalten. Sie führt jetzt zu einem im östlichen Theil daran gebauten

Oekonomiegebäude, dessen Ostmauer ebenfalls noch dem ältern Bau angehört. An der Ecke auch noch die alte Thür mit der Jahreszahl 1566 am Stichbogen-Sturz.

Die westlich an den Treppenthurm anstossende Stallung, dem Anschein nach im XVIII. Jh. neu aufgeführt, ist nach aussen zu massiv mit sieben runden kreisförmigen Lichtöffnungen und an der Innenseite aus Fachwerk.

Von dem Schlosstheile, zu dem der Treppenthurm gehörte, scheint auch das Portalfragment zu stammen, das vorn rechts vom Eingange zum Schlossgrundstück bei der Kellerthür der dort gelegenen Zehntscheuer wieder verwendet worden ist. Die Formen und Bearbeitungsweise stimmen ganz überein.

Welchem der beiden Schlossbauten die am neuen Schulhause (s. oben) an den Ecken hoch oben eingelassenen Wappensteine, von denen der eine die Landschaden'sche Harfe mit der Jahreszahl 1574, der andere den Helmstadt'schen Hahn aufweist, angehört haben, dürfte kaum mehr zu erweisen sein.

Die Jahreszahl 1777 vorn am Eingangs-Thorpfeiler links giebt in Uebereinstimmung mit der Jahreszahl 1773 am »Schlosse« (s. oben) die Zeit an, in der das Ganze seine jetzige Gestalt und Eintheilung erhalten haben wird.

[Die Pläne und das Aktenmaterial der Eichholzheimer Grundherrschaft sollen sich im Schlosse des Grafen zu Leiningen-Billigheim (vielleicht auch ein Theil in Mergentheim) befinden.] Laut Urkunde im Rathhause übertrug noch i. J. 1819 Karl Emich Graf zu Leiningen-Billigheim ein Lehen an August Christoph Grafen zu Degenfeld-Schönburg. Die übrigen im Rathhause aufbewahrten Urkunden vom Jahre 1579, 1695, 1698, 1718 und 1782 sind für die Schlossgeschichte ebenfalls belanglos.

Privathaus

Von ältern Privathäusern ist das jetzige Hettinger'sche Haus bemerkenswerth, aus Holzfachwerk mit reich geschnitzten Eckpfosten und ornamentirter Fensterumrahmung (von ähnlicher Ausführung wie am Palm'schen Hause in Mosbach, s. folgende Abtheilung). Am Fenstermittelpfosten die Initialen des Erbauers Michael Volk mit der Jahreszahl 1676.

HEMSBACH

Schreibweisen: Heinwinesbach ad. a. 837; Heimesbach 1303; Heimspach 1482.

Uralter Ort, der bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Amorbach und von 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen gehörte. Nach Breunig besass bereits seit Ende des XIII. Jhs. Kloster Seligenthal hier Güter und Zehnten, während Amorbach'scher Besitz erst i. J. 1314 erwähnt wird.

Kirche

Die kleine alte *Kirche* (tit. S. Mauritii) des Ortes besteht aus zwei Theilen: einem noch aus romanischer Zeit stammenden quadratischen Chor mit Thurm darüber, und einem in spätgothischer Zeit erneuerten einschiffigen Langhause. Nördlich an den Chor ist eine schmale Sakristei angebaut. Die lichten Grundmasse sind sehr gering: Chor 3,35 m im Quadrat, Schiff 5,40 m breit und 9,40 m lang.

Der Chorthurm, der in seiner ursprünglichen Anlage noch bis zur Traufkante des Schiffes reicht, stammt, den derben Formen nach zu urtheilen, wohl noch aus dem XII. Jh. (Oberstock mit Dach neu.) Insbesondere deutet auch das flache geradlinige Kreuzgewölbe des Chores, das auf niedrigen Ecksäulen mit derben Kapitellen ruht und

schwere kreisrunde Rippen, fast von der Stärke der Ecksäulen, aufweist, auf eine so frühe Entstehungszeit hin. Schlussstein fehlt, ebenso Basis der Säulen. Die Gesammthöhe bis zum Scheitel beträgt kaum 4 m.

Der Chor öffnet sich in einem schmalen, nur 2 m breiten Bogen nach dem flachgedeckten Schiff, dessen Fenster in ganz flachen Eselsrücken geschlossen und mit gedrückten Fischblasenmasswerk verziert sind. Im Uebrigen das Innere ebenso schmucklos, wie das Aeussere. Ueber dem Portal aussen der Eingang zur inneren Empore mittelst einer überdeckten hölzernen Treppenanlage.

Spuren ehemaliger Bemalung an den Innenwänden des Schiffes.

Sakramentsgehäuse

Hervorzuheben als ein in Formgebung und Ausführung gleich vollendetes kleines Kunstwerk ist das spätgothische *Sakramentsgehäuse* im Chor, in der Wand links neben dem schmucklosen alten Altar. Die viereckige vergitterte Oeffnung wird von zwei Spitzthürmchen flankirt, zwischen die sich ein krabbenbesetzter Eselsrücken mit Kreuzblume spannt.

Schild

An einem Eckquader des Schiffes, südlich hinten, wo der Chor ansetzt, ist ein *Schild* mit einem Schuh darin etwa 1 m hoch über dem Boden eingehauen. Steinmetzzeichen haben sich nirgends gefunden.

Romanische Reste

Die im Friedhof hinter der Kirche liegende romanische *Zwerchsäule* mit Würfelkapitell stammt wohl noch von dem älteren Gotteshause; vielleicht auch noch die achteckige Taufschale daselbst.

Glocken

Von den *Glocken* scheint die kleinere, unzugängliche, älteren Datums, wahrscheinlich spätgothisch, zu sein; die grössere ist neu.

HIRSCHLANDEN

Schreibweisen: Hirslande ad. a. 775 (Br.); Hirszlanden 1260; Hirslante ca. 1350.

Der Zehnte im uralten Orte wird i. J. 1260 als Würzburger Lehrer Conrads von Krautheim angeführt. Ausser diesem besass (nach Br.) um diese Zeit Kraft von Boxberg hierselbst Güter, die bald darauf an die von Rosenberg kamen, von diesen an die Grafen von Hatzfeld und mit deren übrigem Besitz i. J. 1730 von den Grafen von Löwenstein-Wertheim erworben wurden. Seit 1806 badisch.

Kirche

Die kleine evangelische *Kirche*, ein flachgedeckter gestreckter Saal ohne besonderen Chor, ist i. J. 1717 erbaut und vor 10 Jahren renovirt worden. Sie enthält weder im Aeussern noch im Innern künstlerisch bemerkenswerthes.

Friedhof

Oberhalb des Ortes liegt der alte *Friedhof*, über dessen Thor die Jahreszahl 1607 steht, während auf einer eingemauerten Platte die Namen des damaligen Pfarrers Paulus Wolf, des Schultheissen Matthes Dötter und der beiden Bürgermeister Michel Götz und Hans Bantzer verzeichnet sind.

Kruzifix und Kanzel

Im Friedhof steht ein altes schmuckloses *Kruzifix* mit *Kanzel* davor, beide aus rothem Sandstein gefertigt und in eine gemeinsame Platte eingelassen. An der Vorderseite der Kanzel der Name des Stifters, des oben erwähnten Pfarrers Paulus Wolf, mit der Jahreszahl 1610 unterhalb einer frommen Ermahnungs-Inschrift, an der Seite der Rosenberg'sche und ein mir unbekannter Wappenschild (Schrägbalken links mit drei Fischen belegt).

HOHENSTADT

Schreibweisen: Hoenstaden 1242; Hohinstatt 1245; Hoenstat 1251; Hohenstat 1334; Hoenstad 1400 u. s. f.

Nach Breunig kam der i. J. 1245 unter dem Besitze der Herrschaft Boxberg aufgezählte Ort im XIV. Jh. an die Rosenberg, die i. J. 1403 hier ein Selbbotengericht gründeten. Im Jahre 1553 erscheint H. als würzburgisches Lehen im Besitz Albrechts von Rosenberg. Nach dem Aussterben der Rosenberg fiel H. i. J. 1634 an die von Hatzfeld, die den Katholicismus wieder einzuführen strebten und das Simultaneum erzwangen, bis der Ort i. J. 1730 mit dem übrigen Besitz durch Kauf an das Fürstenthum Wertheim-Löwenstein gelangte. Seit 1806 badisch.

Pfarrkirche

Die lutherische *Pfarrkirche*, laut Inschrift an der Vorderfront rechts, an Stelle der i. J. 1774 abgebrannten i. J. 1778 neu erbaut (dieselbe Jahreszahl über dem Hautportal), ist ein einfacher schmuckloser Bau, flachgedeckt und mit polygonalem Chor.

Die innere Ausstattung ist einheitlich in der klassicistischen Formgebung jener Zeit hergestellt, bietet aber nichts bemerkenswerthes. Die Orgel befindet sich merkwürdigerweise im Chor, auf einer Empore hinter dem Hochaltar.

KLEINEICHOLZHEIM

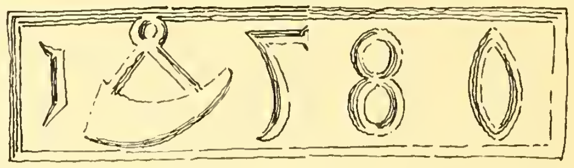
Das Schlösschen

Im Südosten auf der Wiese, die heute noch mit dem Geländenamen »Schlösschen« bezeichnet wird, stand ein *Wasserschloss*, von welchem vor ca. 25 Jahren noch Fundamentsteine ausgegraben worden und dessen Umwallung und Schlosshofanlage noch gut zu erkennen sind. Was jetzt vorhanden ist, sind Baulichkeiten aus jüngerer Zeit, bei denen nur ganz vereinzelt Reste der älteren Bauten wieder verwendet erscheinen, so besonders an der Vorderseite der Stallung, an die das jetzt vom Bürgermeister bewohnte Gebäude angelehnt ist. Das Mauerwerk hier macht einen durchaus älteren Eindruck. Die Entstehungszeit der übrigen Baulichkeiten wird durch die Jahreszahl 1776 an einem Eckquader der einen der beiden grossen Scheuern angegeben.

Auch hier, wie in Grosseicholzheim (s. oben S. 173), ist die Linie des ehemaligen vom Schefflenzbache gespeisten Wassergrabens grösstentheils noch erkennbar; Mauer- und Thurmreste fehlen aber völlig.

Das Neue Schloss

Nach der Tradition ist dies ältere Schloss abgebrochen, und statt dessen an einer höher gelegenen Stelle, weiter nördlich jenseits der jetzigen Ortsstrasse, das *Neue Schloss* errichtet worden. Ueber die Zeit, in der dies geschehen sein mag, giebt die beistehende Jahreszahl 1580 über dem alten Kellereingange des neuen Schlossgebäudes Auskunft. Dieses ist jetzt ein im Innern und Aeussern gleich schmuckloser zweistöckiger Bau, mit



der Front gegen die Landstrasse gerichtet, in Holzfachwerk. (In der rechten Hälfte des Erdgeschosses befindet sich jetzt die Synagoge.) Dass dies nicht der ursprüngliche

Bau von 1580 sein kann, geht schon daraus hervor, dass der erwähnte Kellereingang in der ehemaligen südlichen Schmalseite nicht mehr aussen, sondern innerhalb des Gebäudes liegt, das i. J. 1707 vom Keller ab völlig neu errichtet und dabei nach Süden um einige Meter verlängert worden zu sein scheint. Die letztgenannte Jahreszahl findet sich an dem jetzigen Kellereingange in dem angebauten Theile. In Uebereinstimmung damit zeigen die Holzsäulen, Treppengeländer, Thürklopfer u. dergl. barocke Formgebung.

Der Schulhaus-Anbau stammt aus neuerer Zeit, ebenso wie die grosse Doppelscheuer im Norden des Schlosshofes.

Von der Mauer, die das obere Schloss umzogen hat, stehen im Süden noch geringe Reste aufrecht. Eine besondere Befestigung ist offenbar nicht angelegt gewesen. Vom Einfahrtsthor ist nur noch der nördliche Pfeiler mit Profil-Gliederung aus dem Ende des XVII. Jhs. vorhanden.

Garten

Hinter dem Schlosse befand sich ein schön angelegter *Garten* mit Springbrunnen, der aber ebenso wie das ganze Anwesen seit dem Verkauf des Schlosses durch den Grafen von Waldkirch und Binau (i. J. 1840) gänzlich verwahrlost ist.

KORB

Schreibweisen: Corbe im XII. Jh., Korb 1504.

Nach Breunig war i. J. 1100 Sigiloch von Grettstadt hier begütert und verkaufte i. J. 1293 Jetta, die Wittwe Sifrids von Rosriet eine Hube und Lehen an Kloster Schönthal. Die von Berlichingen waren (nachweislich bis 1608) hier begütert und hatten bis 1806 ein Patrimonialamt. Im Jahre 1847 wurde Korb mit Unterkessach (s. unten) gegen Widdern von Würtemberg eingetauscht.

Kirche

Die kleine *Kirche* (ursprünglich eine »Feld- und Wallfahrtskapelle« und Filial von Ruchsen) besteht aus einem gothischen quadratischen Chor und einem vor dem Jahr 1540 (s. unten) angebauten und im vorigen Jahrhundert erneuerten Langhause. Der Chor, über dem sich, wie gewöhnlich bei den kleinern Kirchen in dieser Gegend, der Glockenthurm erhebt, ist mit einem gothischen Kreuzgewölbe überspannt, das Schiff flach gedeckt. Aeusseres und Inneres schmucklos und kunstlos, ganz durch Emporen verbaut.

Inschriftsteine

An der Ecke links finden sich zwei *Inschriftsteine* mit Ernte- und Wetternachrichten aus dem Jahre 1540, von denen die eine an der Vorderfront nur zum Theil leserlich ist:

ANNO DMNI 1540 | ///// NACH IOH//// | HAT ES HIE GE///// |

Die Inschrift auf den Steinen an der Seite lautet:

ANNO HAT MAN | GESCHNITEN SAMS | TAG NACH IOHANNI | 1540 |

Glocken

Von den *Glocken* ist die eine vom Jahre 1623, die andere modern.

Grabstein

Bei der Kanzel kleiner *Grabstein* (w. S.) eines im Alter von neun Wochen i. J. 1606 † Knaben Philipp Herrmann, Eines von Gemmingen, dem Wappen zufolge.

Daneben grosse Grabplatte (w. S.) des i. J. 1611 † Philipp (?) Ernst von Berlichingen. Die in der Mitte befindliche Cartouche-Tafel mit einem frommen Spruche darauf ist von zahlreichen Ahnenwappen umgeben, ringsum läuft die Grabschrift.

LEIBENSTADT

Schreibweisen: Lubelstat 1301; Lubenstad, Leubenstad 1395; Liebenstat 1504.

War seit 1492 bis 1806 eine Besitzung der Familie von Gemmingen-Hornberg (Ritterkanton Kraichgau).

In der 1842 neu errichteten Pfarrkirche befinden sich einige Kunstwerke, die aus dem älteren Gotteshause stammen; so ein *Crucifixus* hinter dem Altar, laut Widmung vom Jahre 1620 und ein *Taufstein* von 1791. Beide ohne sonderlichen Kunstwerth.

Kruzifix und Taufstein

Von den beiden *Glocken* ist die kleinere mit den vier Evangelistennamen und der Jahreszahl 1494 versehen, die grössere modern.

Glocken

[Auf dem Pfarrhausspeicher sollen, wie ich nachträglich erfahren habe, drei etwa 1 m hohe Holzfiguren mittelalterlichen Charakters stehen, die weibliche Heiligen darstellen.]

MERCHINGEN

Schreibweisen: Mechingen 1188; Merechingen 1222; Merchinghen 1231; Merchingen 1212, 1245, 1299 u. s. f.

Geschichtliches: Im Jahre 1316 wurde dem Konrad von Rosenberg gestattet, Lehen der Dynasten von Dürn, die dem Kloster Schönthal verpfändet waren, auszulösen. Schon seit 1303 erscheinen die von Aschhausen als Lehensmänner im Dorfe, von dem sie 1474 einen Theil von Philipp und Wilhelm von Brubach erwerben und 1561 ein Pfandlehen von Thomas von Berlichingen. 1431 war ein Streit über das Vogteirecht zwischen denen von Rosenberg, von Aschhausen und Kloster Schönthal. Später erscheint es als Wertheimer Lehen und im Besitz der von Berlichingen-Jagsthausen, denen das Rittergut und Schloss sammt dem Dörnishof noch heute gehört. 1432 wurde Beringer von Berlichingen von Bischof Johann von Würzburg beauftragt, die Befestigung des Friedhofs zu beaufsichtigen. *(Br.)* Gehörte bis 1806 zum fränkischen Ritterkreis (Kanton Odenwald); seit der Zeit badisch.

Schloss

Das alte Berlichingen'sche *Schloss* besteht aus drei nebeneinanderliegenden Frontbauten: Hauptbau, Thorbau und Wirthschaftsbau, an die sich im rechten Winkel die grosse Fruchtscheuer anlehnt. Von der ehemaligen Befestigung ist keine Spur vorhanden bis auf den Rundthurm aussen an der Ecke des letztgenannten Gebäudes, der seinen Charakter als ehemaliger Befestigungsthurm einigermassen bewahrt hat und jedenfalls weit älter ist, als der an ihn herangebaute Schlossflügel.

Thorwappen

Ueber der rundbogigen Einfahrt des Thorbaues, des mittelsten der drei Frontgebäude, ist in hübscher Renaissance-Umrahmung das Allianz-Wappen von Aschhausen (s. oben S. 170) und von Rheinberg in Sandstein-Relief angebracht mit den Resten einer Inschrift, von der nur noch der Schluss: **zvm besten** zu lesen ist, während die Inschrift auf der Cartouche-Tafel darunter lautet:

Anno Domini 1593 Hat der Edel und vest
Johann Eraßmus von Aschhausen zu Merch
ingen und Anna Catharina von Aschhausen geb=
orene vō Rheinberg beide eheleut dise bau volfurt.
verflucht sey daß blut . Der verthut dz gut.

Damit ist die Entstehung dieses sonst durchaus schmucklos gehaltenen zweigeschossigen Bautheils gegeben. Die Durchfahrt ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt.

Der rechts daneben stehende grössere Bau, der von dem Thorbau getrennt und mit diesem an der Aussenseite nur durch einen offenen schmalen Gang mit Balustre verbunden ist, kann, den Kunstformen der Giebel nach zu urtheilen, kaum um ein oder zwei Dezennien älter sein, als der Thorbau, ist vielleicht sogar gleichzeitig entstanden. Die Giebel steigen in drei geschweiften Absätzen auf und sind an den Enden mit Muscheln verziert; im Uebrigen auch dieser Bau kunst- und schmucklos. Der Saal im Hauptgeschoss hat eine hübsche Stuckdecke in Rococo, in den Nebenzimmern einfachere Plafonds. Der eiserne bauchige Zierofen vom Jahre 1749 im Saale stammt aus Neukirchen; in der abgeschrägten Ecke ein Kamin. Am Hofportale hübsches schmiedeeisernes Oberlicht mit verschlungenen Initialen.

Das einfache Gebäude links vom Thorbau, in dem sich jetzt eine Wirthschaft befindet, enthält am hintern Ausgange neben der Durchfahrt ein hübsches Sandsteinportal mit dem Berlichingen-Gemmingen'schen Allianz-Wappen, der Jahreszahl 1715 und der Inschrift: Friedrich von Berlichingen, Juliane von Berlichingen gebohrne von Gemmingen.

Offenbar aus derselben Zeit, wie der Thorbau, stammt die grosse jetzt als Scheuer benutzte Baulichkeit, die den Hof nach Osten hin begrenzt. Am Portal zum Treppenthurm, der mit fünf Seiten eines Achtecks vor die Hoffront vorspringt, befindet sich nämlich im Giebelfelde dasselbe (oben erwähnte) Allianz-Wappen wie über der Haupteinfahrt, während ein zweites Allianz-Wappen an dem weiter nach links zu gelegenen grossen Thor desselben Baues sich wohl auf einen spätern Umbau bezieht, bei dem dies Thor hergestellt worden ist. Die leider sehr verwitterten Formen des Treppenportals zeigen auffällig gute Renaissanceformen mit hübschen Pilasterfüllungen, Giebelverdachung u. dergl. Der Staffelgiebel, der dem Bau etwas alterthümliches verleiht, ist neu erstellt. An der Aussenfront, die sonst ebenso schmucklos ist, wie die Hoffront, fällt die hübsche Umrahmung der Kellerfenster auf.

OSTERBURKEN

Schreibweisen: Burgheim 837; Purgheim 889; Burcheim 889; Borckheim 1231; Burchain 1337; Burken 1474; Osterburcken 1573; Osterburkhen 1607.

Geschichtliches: Osterburken, d. h. das östliche Burgheim (Heim bei der Burg, d. h. beim alten Römerkastell), so genannt seit dem XVI. Jh. zum Unterschied zu dem weiter westlich liegenden Neckarburken, ist einer der ältesten Orte im alten Wingardweiba-Gau und offenbar im Anschluss an das römische Doppelkastell (s. unten) entstanden, das südwestlich darüber liegt. Nach Breunig schenkte bereits Karlmann i. J. 770 die Kirche zum h. Martin sammt ihrem Zubehör dem Bisthum Würzburg. Kloster Lorsch liess sich i. J. 784 und später Güterschenkungen daselbst bestätigen; im IX. Jh. werden die villa Burcheim und basilica in honore sancti Martini wiederholt erwähnt. 1213 übergab Heinrich von Boxberg Güter daselbst an das Hochstift Würzburg und empfing sie wieder zu Mannlehen. 1291 schenkte Ruprecht von Dürn dem Kloster Schönthal das Patronatsrecht der Kirche, in dessen Besitz aber Dieter Rüdt i. J. 1333 erscheint, der es an Eberhard von Rosenberg verkaufte. 1321 verpfändete Ludwig der Bayer die zu den Landgerichten Buchen und Burcheim

gehörigen Leute an die von Rosenberg. Später gehörte der Ort zum kurmainzischen Amt Amorbach und von 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Römisches Kastell

Römisches Kastell.

Wenig nordöstlich von Osterburken überschreitet der oberrheinische römische Grenzwall, von Jagsthausen herkommend, das Thal der Kirnach. Etwa 500 m hinter dem Wall, im Südwesten der Stadt an diese angrenzend, befinden sich da, wo das Thal

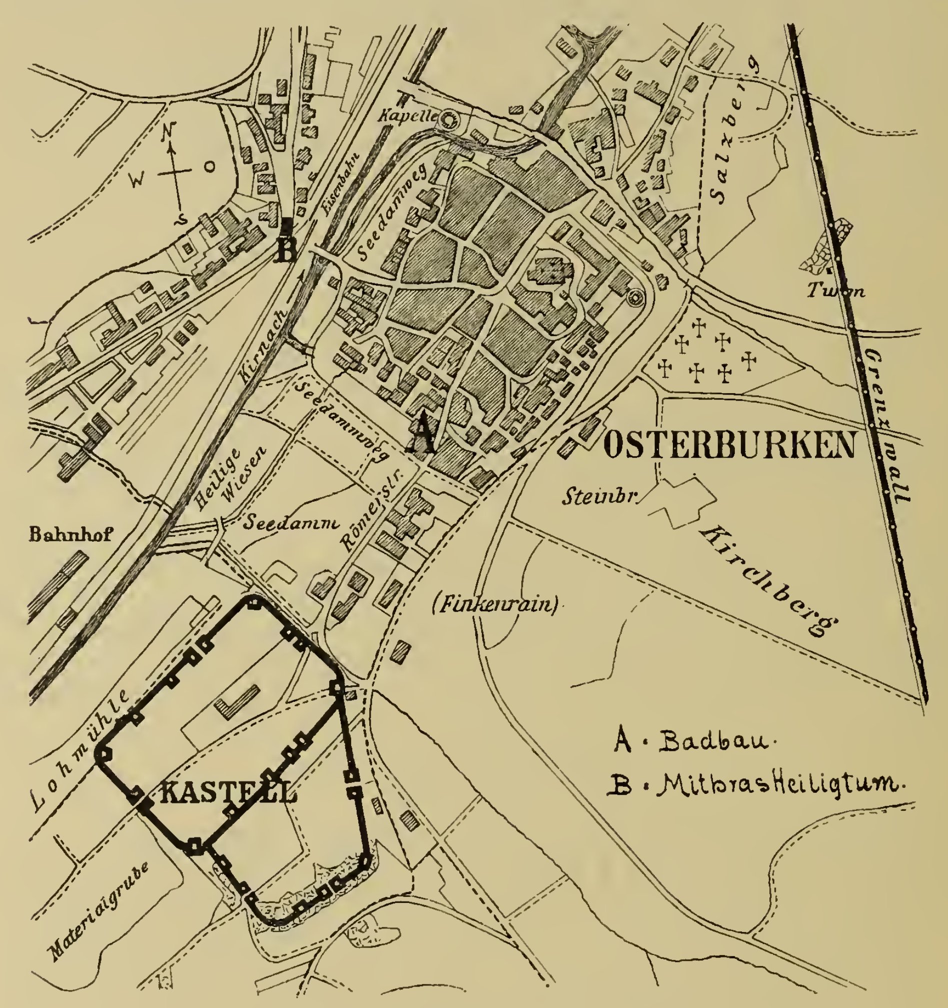


Fig. 87. Situationsplan von Osterburken.

sich auf etwa 250 m Breite verengt, die Trümmer des dortigen römischen Kastells (s. Situationsplan Fig. 87). Schon 1768 in der Litteratur genannt, bildeten sie den Gegenstand wiederholter Nachgrabungen (Dekan Wilhelmi in Sinsheim 1838, Mannheimer Alterthumsverein 1867), welche durch die Arbeiten der Reichs-Limes-Commission (seit Herbst 1892 unter Prof. Schumacher) zu erschöpfendem Abschluss gelangten. Eingehenden Bericht hierüber, dem wir das Folgende entnehmen, s. in der Publikation der Commission, Lieferung II 1895 »Kastell Osterburken« (mit 7 Tafeln) von Streckencommissär Prof. K. Schumacher, Heidelberg, Verlag v. O. Petters.

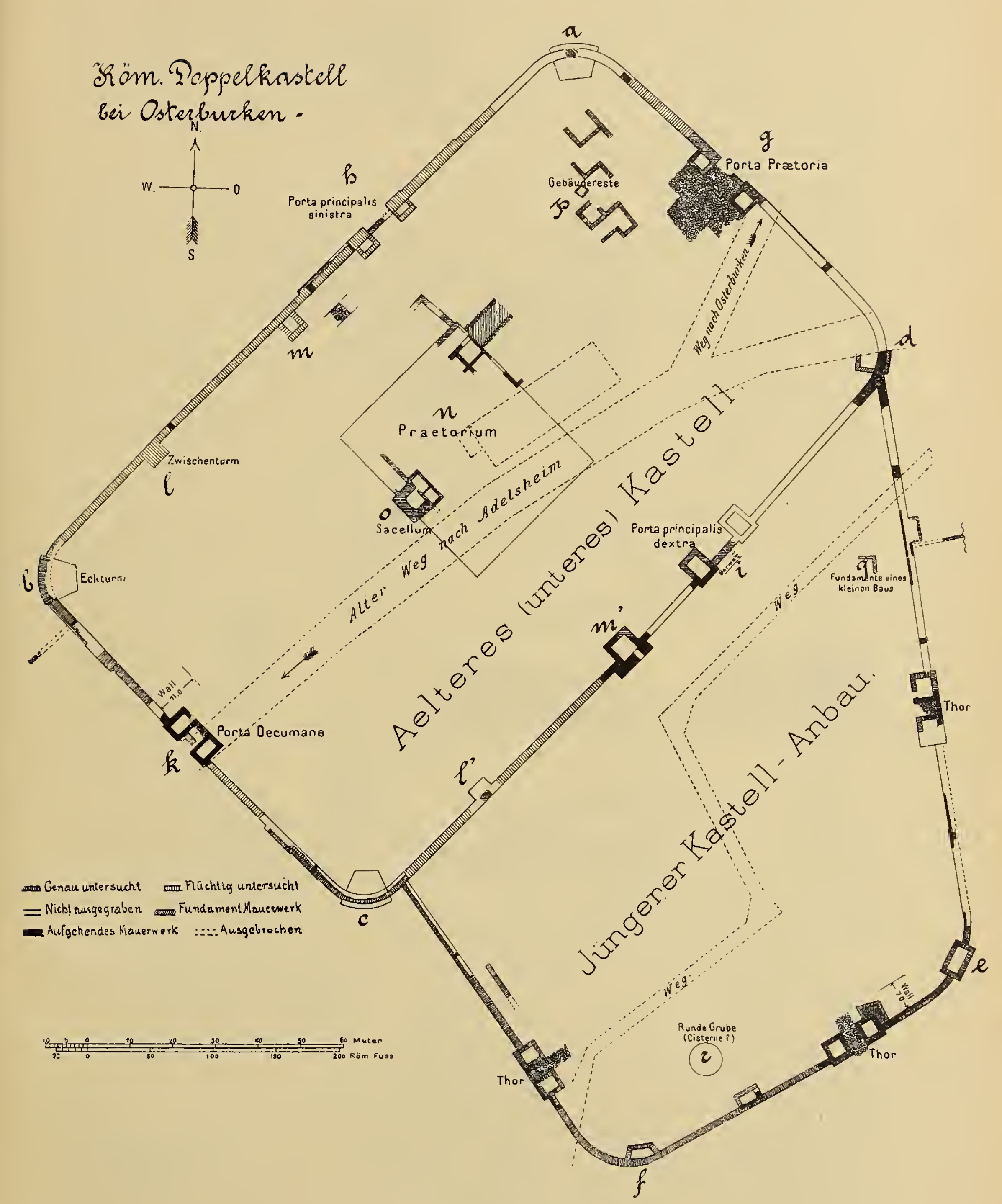


Fig. 88. Doppelkastell von Osterburken.

Das Kastell zieht sich an der Anhöhe des südöstlichen Thalrands hinauf und erweist sich, auch sanitär günstig gelegen, als wirksamer, das Thal sperrender Grenzschutz.

Es ist eine Doppelanlage, bei der sich deutlich im unteren, nördlichen Theil ein älteres Kastell unterscheiden lässt, welchem später nach oben, auf dem etwas steileren Theil der Anhöhe, ein, wie es die Terrainverhältnisse mit sich brachten, unregelmässiger Anbau zugefügt wurde.

Das untere Kastell *a, b, c, d* (s. den Plan Fig. 88) erscheint in der gewöhnlichen, hier etwas lang gestreckten Form der römischen Standlager, rechteckig mit abgerundeten Ecken, 185 und 187 m lang, 114 und 115 m breit. Es beginnt in der Höhe von ca. 3 m über der jetzigen Thalsohle und steigt in seinem Innenraum 13 bis 14 % an. Die Umfassungsmauern sind ca. 2 m dick, aus Muschelkalkstein errichtet; an einer Stelle entdeckte man aussen noch rauhen weissen Mörtelbestich mit rothem Fugenstrich. Die vier Thore sind an normaler Stelle noch mehr oder weniger nachweisbar, jedes von zwei viereckigen Thürmen mit 1 m starken Mauern flankirt. Die Porta Praetoria (*g*) hatte quadratische Thürme (aussen 5 m im Geviert) und einen Thorweg von 8,30 m Breite, von dem, wie auch vom linken Flankenthor (*h*) mit 7,15 m breitem Thorweg, später, wahrscheinlich bei dringenderer Gefahr, eine Hälfte zugemauert wurde. Die Thürme der Porta Decumana (*k*) waren rechteckig, der Thorweg 4 m breit. Zu weiterer Befestigung der Umfassungsmauern besass das Kastell in jeder der abgerundeten Ecken einen viereckigen Thurm und längs des breiteren hinteren Theils der Flankenmauern je zwei weitere (*l, m*), also im Ganzen 16 Thürme. Innerhalb der Mauern verlief ein Wallumgang von 10 bis 11 m Breite zu grösserer Festigung und zur Aufstellung der Vertheidiger; ausserhalb waren sie von einem trockenen Spitzgraben (nach einer 80 cm breiten Erdberme 7 m breit und ursprünglich ca. 2 m tief) umschlossen (s. Fig. 89).

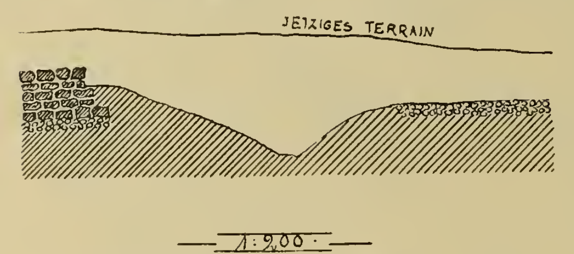


Fig. 89. Querschnitt der Umwallung (Osterburken).

Im Innern des Kastells war das Praetorium (*n*), obgleich stark zerstört und zum Theil überbaut, doch noch, als an der Principalstrasse liegend, in einem Rechteck von 38,80 m Länge und 45,80 m Breite zu erkennen. An seiner Rückseite fanden sich die Reste des Sacellums (*o*) mit einem kleinen Kellerraum. In der Nordecke *a* deuteten bei *p* einige Mauerzüge auf ein grösseres Gebäude, vielleicht ein Magazin, da in demselben grosse Mengen verkohlten Getreides gefunden worden sein sollen. Anzeichen von Bauten an andern Stellen konnten nicht mehr näher untersucht werden.

Der spätere Anbau (*c, d, e, f*) verräth in seiner unregelmässigen trapezoidischen Form mit Diagonalen von 195,20 m und 134 m die Tendenz, die dominirende Erhöhung der Südecke einzuschliessen. Er lehnt sich an die Südostmauer des alten Kastells an, deren Zwischenthürme (bei *m'* noch erhalten) mit Durchgängen versehen wurden und erhält selbst zwei Eckthürme (*f, e*), sowie an der Rückseite und an der rechten Flankenmauer je einen Zwischenthurm. Von den drei ziemlich engen Thoren (Thorweg 3,90 m breit) steht das der rechten Flanke fast auf dem höchsten Punkt des Kastells und ist mit seinen Thürmen in stellenweise noch 1 m hohem aufgehendem Mauerwerk mit opus

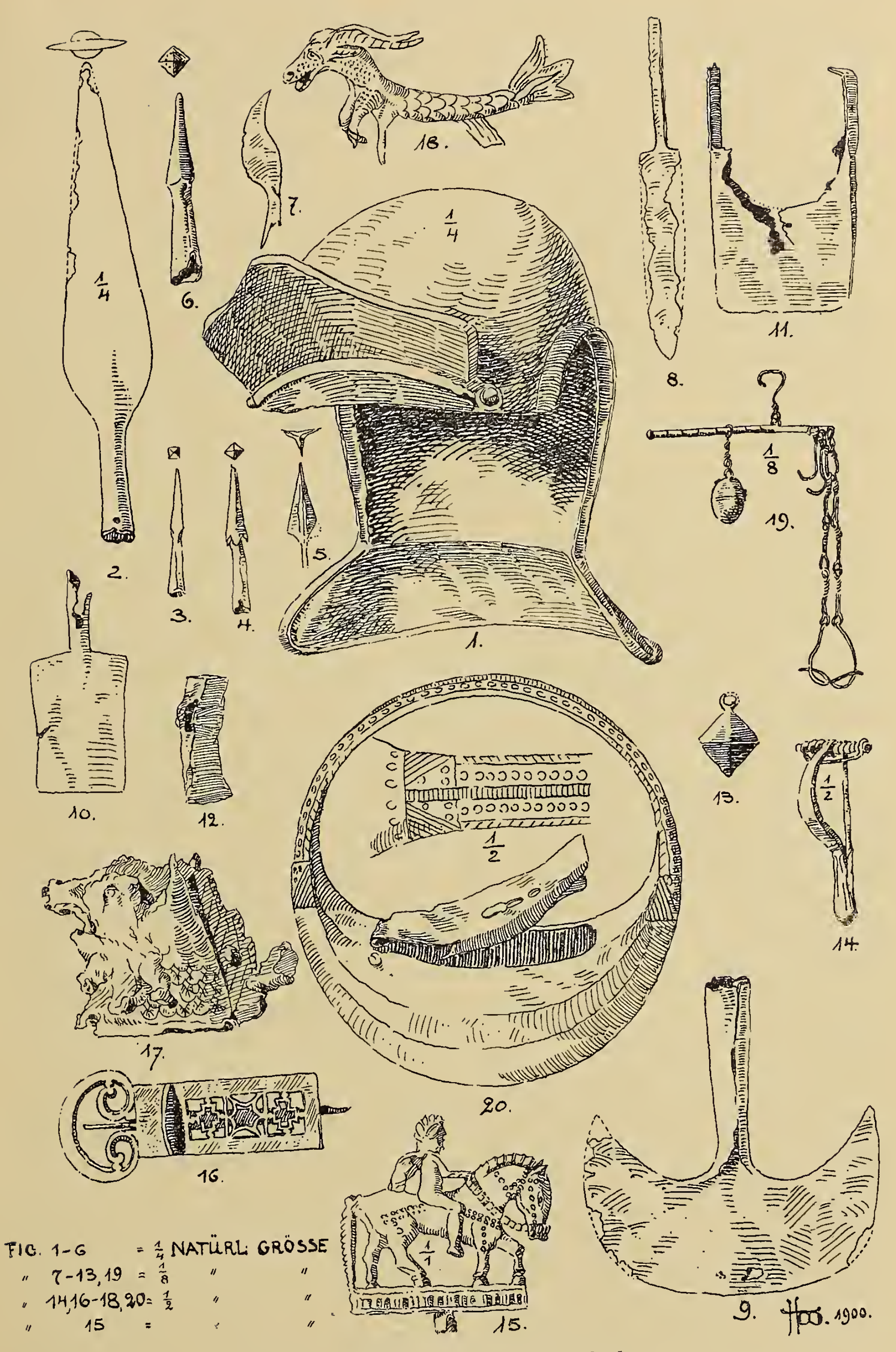


Fig. 90. Funde aus dem Kastell Osterburken.

spicatum besonders gut erhalten. Da letzteres bis zu einem gewissen Grad von der ganzen rechten Flankenmauer gilt, so war es dankbar zu begrüssen, dass durch die Fürsorge S. K. H. des Grossherzogs und des Grossh. Kultusministeriums unter der Leitung von Oberbaurath Kircher Mauer, Thor und vorgelegter Spitzgraben gründlich freigelegt und conservirt werden konnten, um jetzt als lehrreich anschauliches Bild römischer Befestigungsweise zu dienen.

Innerhalb des Anbaues ist der hinter der Mauer aufgeschüttete Wall an mehreren Stellen noch wohl kenntlich; sonst konnten nur Reste kleinerer Gebäude, z. B. in der nordöstlichen Spitze (bei *q*) nachgewiesen werden. Auch von den Wegen ist nichts mehr sichtbar; da übrigens der östliche Zwischenthurm *m* der linken Flankenmauer des alten Kastells, der Durchgang durch den entsprechenden Zwischenthurm *m'* der rechten Flankenmauer und die östliche Ecke des Anbaus in einer geraden Linie liegen, so dürfte durch diese ein früherer Weg angedeutet sein. Bemerkenswerth ist noch in der Südecke eine runde, 1,40 m tiefe Grube *r* von ca. 7 m Durchmesser mit flacher Böschung, in welcher nur vereinzelte Scherben, Nägel und Kohlenstücke zum Vorschein kamen und welche, wenn nicht als Cisterne, vielleicht als Wohngrube angesehen werden dürfte.

Die zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Grabungen im Kastell sind ziemlich ergiebig an Kleinfunden gewesen, welche sich jetzt in den Sammlungen von Karlsruhe, Mannheim und Schwäbisch Hall aufbewahrt finden (s. Fig. 90). Bemerkenswerth sind zahlreiche Waffenstücke, ein eiserner Helm *(1)*, wohl einem Auxiliarreiter angehörig, gefunden in den 1860er Jahren im unteren Kastell, Original in Mannheim, Nachbildungen in Mainz und Karlsruhe, Ortbänder von Schwertscheiden in Bronze und auffallend viele Speer- und Pfeilspitzen von Eisen *(2* bis *6)*, welche, zusammen mit der an einzelnen Stellen noch erhaltenen Verrammelung der Thore und vielen Knochenresten umsomehr darauf deuten, dass das Kastell nach Belagerung und Kampf verloren ging, als unter den häufig an den Spitzen umgebogenen Speereisen besondere Formen als germanisch anzusprechen sind. Dazu kommt Eisengeräth aller Art, Messer *(7, 8, 9)* Spaten und Schaufeln *(10, 11)*, Beile *(12)*, Senkel *(13)* etc.; besonders auffallend war ein am 21. April 1897 von dem für die Untersuchung des Kastells so sehr verdienstvollen, leider 1900 gestorbenen Altbürgermeister Julius Hofmann im südöstlichen Wallgraben des Anbau-Kastells nahe der Ostecke in einer Art Versteck entdeckter grosser Eisenfund mit einer Menge von Geräthen und Werkzeugen, Aexte, Beile, Hämmer, Sensen, Pflugmesser, Ketten, Beschläge u. dergl. und darunter einige ganz auffallend lange und breite Schwerter, welche, nicht von römischer Form, den Auxiliartruppen angehört haben müssen (jetzt in Karlsruhe).

Von römischen Münzen ergab das Kastell etwa 200 Stück, von denen 116 noch bestimmbar waren; sie gehen von Augustus bis Trebonianus (251 bis 253 n. Chr.), die meisten dem II. und III. Jh. angehörig. Eine Anzahl Heftnadeln (Fibeln) aus Bronze und Weissmetall, manchmal mit Email, theils von einfacherer Gestalt (z. B. *14*), theils mit bildlichen Darstellungen, Löwe, kleiner Reiter auf aufgezäumtem Pferd (*15*, Schw. Hall) etc. sind gleichfalls der zweiten Hälfte des II. und der ersten des III. Jhs. eigenthümlich. Dasselbe gilt von den gefundenen Scherben von Thongefässen, theils gewöhnlicher Waare, theils Stücken von rother terra sigillata, auf denen gegen 60 verschiedene Töpferstempel gelesen werden konnten. Von Gegenständen aus Metall, meist Bronze, sind weiter zu erwähnen: Gürtelschnallen *(16)*, Thierfiguren (Greifenköpfe [*17*, Karls-

ruhe], Capricorn [*18*, Schw. Hall] etc.), eine schöne römische Schnellwaage mit Gewicht, 1862 im untern Lager gefunden (*19*, Karlsruhe), ein Armring von Bronze (*20*, Karlsruhe), dessen Hohlraum mit Deckelverschluss als Geldbehälter diente, Fingerringe, einige Inschrifttäfelchen u. dergl.

Von besonderer Wichtigkeit sind Inschriften auf Ziegeln und auf Stein. Auf ersteren fanden sich Stempel der achten und der zweiundzwanzigsten Legion; letztere erscheinen auf einigen Weihealtären, oder es sind Bau-Inschriften, welchen über die Geschichte des Kastells werthvolle Aufschlüsse entnommen werden können. Nach denselben zu schliessen, ist das untere Kastell seitens der zweiundzwanzigsten Legion, wohl unter Hadrian (117 bis 138), der Anbau unter Commodus zwischen den Jahren 185 und 192 seitens der achten Legion errichtet. Die eigentliche Besatzung bildete, wohl während der ganzen Occupationszeit, die dritte Cohorte der Aquitaner, cohors III Aquitanorum equitata, mit ihrer Reiterabtheilung. Das Kastell wird um 250, vielleicht in Folge einer Erstürmung, von den Römern aufgegeben worden sein.

In der Umgebung des Kastells lassen wiederholt aufgefundene Mauern und Trümmer auf weitere römische Bauten schliessen. So stand etwa 550 m von der Porta Decumana weiter thalabwärts gegenüber dem »Heiligenbrunnen« wahrscheinlich ein römisches Landhaus, in welchem Wilhelmi 1838 Grabungen veranstaltete, das aber vom Kastell zu weit abliegt, als dass es als zu ihm gehörig zu denken wäre. Sonst stösst man im ganzen Umfang des Städtchens und darüber hinaus, selbst auf dem rechten Kirnachufer, auf Mauerwerk und darf annehmen, dass hier die bürgerliche Niederlassung stand. Bei dem Wirthshaus »zum Badischen Hof«, etwa 200 m nordöstlich der Porta Praetoria des unteren Lagers (s. Situationsplan *A*) stiess man schon zu Anfang des Jahrhunderts auf eine Hypokausten-Heizungsanlage und ist berechtigt, in derselben das zum Kastell gehörige Badgebäude zu erkennen.

Von besonderer Bedeutung erschien auf dem rechten Kirnachufer die Stelle *B* unweit der Kirnachbrücke am Beginn der Bofsheimer Strasse, wo 1861 beim Graben eines Kellers, 3 m tief unter der Erde auf der mit Sand sorgfältig unterbetteten Bildfläche liegend, das berühmte Mithrasrelief (s. Fig. 91), zusammen mit zwei umgelegten bild- und inschriftlosen Weihe-Altären (jetzt in Karlsruhe) gefunden wurde. Prof. Schumacher berichtet hierüber: »Jetzt ist der grösste Theil der Fundstelle mit einer unterkellerten Scheuer und einem kleinen Wohnhaus besetzt. Das Wenige, was von dem römischen Gebäude darüber hinausragte, liegt unter einer verkehrsreichen Strasse. Grabungen waren desshalb zur Zeit auf einen sehr geringen Raum beschränkt. Ein längs der Scheuer angelegter Einschnitt führte in 2,40 m Tiefe auf eine 60 bis 65 cm breite, von SW. nach NO. ziehende Mauer, welche auf 2,10 m Erstreckung blossgelegt werden konnte. Nach der Schilderung der Augenzeugen der ersten Entdeckung muss sich an diese Mauer gegen NW. ein Halbrund angeschlossen haben. Die Mauer zeigte auf der Südostseite noch röthlichen Verputz und einen Plattenboden, der auf 3,50 m in Südostrichtung verfolgt wurde. Ueber den Platten lagerte eine 85 cm hohe Schicht kleinerer und grösserer Steine mit viel Sand und Mörtel dazwischen, welche wegen ihrer Dichtigkeit den Eindruck einer absichtlichen Auffüllung machte. Gegen NO. ist dieser Boden durch eine 55 cm breite, schlecht ausgeführte Mauer unterbrochen, welche in keinem Verband mit der erstgenannten Mauer steht, in schräger Richtung zu dieser läuft und jüngerer Zeit anzugehören scheint. In der Auffüllung über dem Plattenboden wurden Bruchstücke von

rothem, gelbem und grünem Wandverputz gefunden, einige Scherben von gewöhnlichem Thon und von terra sigillata, sowie zwei Lämpchen. Beim Aufbrechen des Plattenbodens sprang plötzlich ein dicker Wasserstrahl empor, der die Grube in wenigen Augenblicken unter Wasser setzte, so dass von einer Fortsetzung der Grabungen Abstand genommen werden musste. Letzteres ist von grossem Interesse, weil man bei Anlage der Mithras-Heiligthümer darnach trachtete, Quellen in denselben einzuschliessen.«

Ueber unsere Mithras-Tafel sagt der gründlichste Forscher des Mithras-Kults, Franz Cumont (Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra): »Unter sämmtlichen Mithras-Monumenten ist das Osterburkener Relief wegen seiner Grösse und seiner zahlreichen Einzeldarstellungen bei weitem das hervorragendste. Auf keinem andern Monumente sind so viele Legenden der mithrischen Religion und so viele Mysteriengötter, auf keinem in gleicher Vereinigung die persischen, griechischen und chaldäischen Elemente, die in diesem Kulte verwoben sind, zur Anschauung gebracht.«

Der Mithras-Dienst ist mit seinen Mysterien ursprünglich persisch. Bis er seit dem 1. Jh. n. Chr. zu den Römern gelangt, verwickeln sich seine Anschauungen dadurch, dass sie von chaldäischen und griechischen Elementen durchdrungen, mit diesen vermischt werden. Seine Verbreitung geschieht vom östlichen Kleinasien her hauptsächlich durch das Heer und seine zahlreichen orientalischen Hilfstruppen, dann auch durch Sklaven. Bald geniesst er kaiserliche Gunst, so durch Commodus, und wird bei den römischen Besatzungen in Germanien heimisch. Es waren ihm in der Regel halb unterirdische Heiligthümer geweiht, in deren Hintergrund das unserem Relief entsprechende Hauptbild aufgestellt zu werden pflegte.

Mithras erscheint immer als eine der Hauptgottheiten der Perser; er ist das Alles belebende Licht, im Unterschied von Sonne, Mond und Sternen, die Personifikation der Wahrheit, dann auch das heilkräftige Licht, welches Fruchtbarkeit und Leben hervorruft, gegen die Finsterniss und das Böse kämpft (daher auch Kriegsgott), wobei er immer Sieger bleibt (daher »invictus«). Später wird er mit griechischen, resp. römischen Gottheiten in Beziehungen gesetzt; Kronos und Juppiter stehen über ihm, mit anderen wird er gleichgestellt.

Die vorliegende, im Ganzen noch gut erhaltene Darstellung (s. nebenstehende Abbild.) befindet sich als Relief auf einer quadratischen Platte von buntem Sandstein von 1,70 m im Geviert und ca. 20 cm Tiefe. Ihr Mittelbild gründet sich auf den gleichfalls altpersischen Mythus vom Stier tödtenden Mithras. Auf den Rath des Sonnengottes verfolgt Mithras den geheiligten Urstier, ereilt und tödtet ihn; sein Tod wird durch ein unerklärliches Wunder der Ursprung aller Vegetation auf der Erde, was symbolisch dadurch angedeutet wird, dass aus seinem Schwanz drei Aehren sprossen. Der jugendliche Gott mit der persischen Mütze ist demnach triumphirend dargestellt, indem er dem Thier das Messer tief in den Hals stösst. Links oben fährt der Sonnengott Sol auf seinem rossebespannten Wagen; über ihm fliegt Phosphorus, der Morgenstern, mit ausgestreckten Armen, in jeder Hand eine Fackel haltend. Der Rabe des gleichfalls als Sonnengott angesehenen Apollo wendet sich ihm zur That anspornend zu. An den Testikeln saugt ein Skorpion, ein Thier des bösen Prinzips Ahriman, um den fruchtbaren Samen des Stiers zu vertilgen. Im Gegensatz zu ihm leckt das von der Wunde des Stiers herabfliessende Blut der Hund, ein in der persischen Religion hochgeachtetes Thier, das den Seelen der Gerechten zum Eintritt in das Paradies verhilft. Unter dem Leib

des Stiers scheint die Gruppe einer Schlange, einer Vase und eines Löwen den Kampf der Elemente zu bedeuten, indem mit der Schlange die Erde, mit der Vase das Wasser und mit dem Löwen das Feuer bezeichnet sein könnten. Auf beiden Seiten der Hauptgruppe steht je ein Jüngling gleichfalls mit persischer Mütze, der eine senkt eine Fackel nieder, der andere hebt sie hoch. Auf inschriftlich bezeichneten Darstellungen führen



Fig. 91. Mithrasstein von Osterburken.

sie die Namen Cautopates und Cautes. Da dies Beinamen des Mithras selbst waren, so bilden wohl die beiden Figuren zusammen mit dem Stiertödter den chaldäisch umgebildeten, dreifaltigen Mithras, die eine mit der erhobenen Fackel ist dann die Sonne des Frühlings, die andere, die in der Linken einen mehrfach gekrümmten Baum mit Blätter- und Blüthenbüscheln hält, die des Herbstes.

Ueber dem Hauptbild wölbt sich der Thierkreis und bestätigt den Einfluss chaldäischer Sternanbetung. Ueber diesem nimmt die Mitte des verfügbaren Raumes

die Versammlung der in zwei Reihen über einander geordneten olympischen Götter ein, vielleicht als römische Umbildung ursprünglich iranischer Gottheiten anzusehen.

In der rechten oberen Ecke fährt, im Gegensatz zum aufsteigenden Sol links, die Mondgöttin Luna mit einem Stiergespann hinab in die Dunkelheit einer Höhle; vom Himmel herab stürzt Hesperus, der Abendstern, mit je einer Fackel in den Händen.

In beiden äussersten Ecken die Köpfe von Windgöttern, als Darstellungen des vierten Elements, der Luft.

An den beiden Pfeilern rechts und links und zum Theil in beiden oberen Ecken zieht sich eine Reihe von Einzeldarstellungen hin, welche inhaltlich mit dem Hauptbilde nur in losem Zusammenhang zu stehen scheinen.

Mit dem linken Pfeiler unten zu beginnen, erscheint:

1) ein Kopf innerhalb einer Blätterrose — nicht sicher zu deuten;

2) die Mutter Erde, Gaia, und Atlas, den Erdball tragend;

3) drei weibliche Figuren, stehend, die drei Moiren?

4) Kronos und Juppiter zu beiden Seiten eines Altars; Kronos übergiebt den Blitz, das Zeichen der Weltherrschaft, an Juppiter;

5) Juppiter im Kampf mit einem schlangenfüssigen Giganten;

6) ein hingelagerter, nackter bärtiger Mann, wahrscheinlich Oceanus.

Vielleicht sind diese Scenen, einen Ueberblick über die Theogonie zu geben, bestimmt. Das räthselhafte Ungeheuer (1) stellt vielleicht den Aether oder das Chaos dar; darauf folgt die Schaffung von Himmel und Erde (2), die Moiren lenken die Geschicke (3), Kronos muss sein Regiment an Juppiter abtreten (4), dieser sein Regiment gegen die Giganten vertheidigen (5).

Die folgenden Scenen beziehen sich sämmtlich auf die Geburt und die Thaten des Mithras.

In der linken oberen Ecke:

1) die Felsgeburt des Mithras; sein Oberkörper wächst aus dem Felsen hervor, in den Händen hält er Fackel und Messer;

2) unmittelbar darüber zwei Jünglinge mit persischer Mütze, an einem grossen Baum Blätter und Blüthen abschneidend. Beides gewiss wieder Darstellungen des Mithras, sonst nicht aufgeklärt.

In der rechten oberen Ecke zwei Momente der iranischen Legende, nach welcher Mithras den Stier auf den Schultern trägt und mit sich fortführt:

3) der Stier allein (hinter dem Wagen der Luna);

4) Mithras, welcher den Stier über seinen Rücken gehängt hat und an den Hinterbeinen fortträgt (oben neben Hesperus).

6) Eine dritte Scene aus dieser Legende folgt, um dem figurenreichen Bild Nr. 5 weiter oben mehr Platz zu lassen, als Nr. 6 auf dem rechten Pfeiler, auf welchem die weiteren Scenen nach abwärts zu zählen sind. Das Bild (6) ist sehr bestossen, stellt aber unzweifelhaft Mithras dar, wie er am Halse des Stiers hängt und jede Herrschaft über ihn verloren hat.

5) Mithras zaubert durch einen Pfeilschuss aus dem Fels einen Quell hervor; er drückt eben vom Bogen einen Pfeil ab, während ein anderer Pfeil den Fels schon getroffen hat. Ein Asiate kniet vor dem Fels, um mit der Hand das Wasser aufzufangen; ein anderer kniet dankend vor dem Gott.

7) Stark verwittert. Mithras hinter dem Wagen des Sonnengottes Sol. Vermuthlich sind hier zwei sonst getrennt vorkommende Scenen vereinigt, die eine, wo Sol den Mithras zur gemeinschaftlichen Fahrt im Sonnenwagen auffordert, die andere, wo Mithras den Sol mit der Strahlenkrone schmückt, oder vielleicht eher ihm dieselbe wegnehmen will.

8) Sol kniet vor Mithras; zwischen beiden liegt die Strahlenkrone des Sonnengotts. Mithras greift mit der Linken nach seinem Schwert und hält mit der Rechten einen nicht aufgeklärten Gegenstand über des letztern Haupt. Die Deutung fehlt bis jetzt; Mithras beweist jedenfalls dem Sol seine Ueberlegenheit.



Fig. 92. Fundstücke aus Gräbern bei Osterburken.

9) Mithras mit dem Schwert in der Linken und Sol mit dem Nimbus reichen sich über einem Altarfeuer die Hand.

10) Mithras reitet nach rechts in wallendem Mantel mit gespanntem Bogen. Hinter ihm ein orientalisch gekleideter Diener mit einem Pfeilbündel (?) über der rechten Schulter. Unter dem Pferd läuft ein Löwe als Begleiter des Gottes.

11) Mithras (rechts) und Sol (links) liegen beim Gastmahl. Vor der Kline, auf der sie ruhen, steht ein Speisetischchen.

Unter dem Relief steht in einer Zeile die nicht mehr sehr deutliche Weihinschrift:

D · S · I · M · MERCATORIVS · CASTRENSIS · IN · SVO · CONST

(Deo Soli Invicto Mithrae Mercatorius Castrensis in suo constituit).

Mercatorius Castrensis, wahrscheinlich ein wohlhabender Mann, wird demnach auf seinem eigenen Grund und Boden ein Mithrasheiligthum errichtet haben, gross genug, um der dortigen mithrasischen Gemeinde zu genügen.

Röm. Mauer

Vom Mithräum etwa 330 m nordöstlich wurde von Prof. Schumacher in den Aeckern südlich von der alten Bofsheimer Landstrasse eine *römische Mauer* auf 47 m, ohne ihr Ende zu erreichen, verfolgt. Sie zieht von SW. nach NO., meist nur im Fundament in einer Breite von 1,25 bis 1,35 m erhalten; vor und hinter ihr wurden eine pflasterartige Stückung und verschiedene Mauerreste beobachtet. Ihr Zweck ist zweifelhaft. In nächster Nähe befindet sich eine Quelle.

Gräberfunde

Das zum Kastell oder zu der Niederlassung gehörige *römische Gräberfeld* ist bis jetzt nicht gefunden. Dagegen stiess Prof. Schumacher oben am rechten Thalrand, nur 140 m hinter dem Grenzwall, auf die Trümmer von grossartigen Grabmonumenten, welche offenbar vornehmen Grundbesitzern oder Offizieren angehörten. Die Bruchstücke sind theils aus rothem, theils aus gelbem Sandstein, Gesimsstücke, die Volute eines Eckpilasters, Schuppensäulen, Trümmer figürlicher Reliefdarstellungen, Köpfe, sonstige Stücke von menschlichen und thierischen Figuren, Ranken und Weintrauben, an welchen Vögel picken etc.; alles leider zu kleinen Stücken zerschlagen und über eine Fläche von etwa 20 zu 40 m durcheinander zerstreut (s. Fig. 92 u. 93).



Fig. 93. Grabfund (Osterburken).

Der römische Limes selbst mit seinen Wachthürmen ist an verschiedenen Stellen südlich und nördlich von Osterburken mit Wall und Graben noch wohl sichtbar. Hinter demselben zieht sich, von Jagsthausen her bis über Bofsheim und noch weiter nördlich im Fundament verfolgbar, parallel mit ihm eine ca. 1 m breite Steinmauer, wie eine Art Rückendeckung für die Strasse. Nördlich, im Gewann »Kalben«, wurden in 9 m Entfernung von der Ostflucht der Limesmauer, in einer Reihe zwei römische rechteckige Kalk- und zwei Ziegel-Oefen gefunden; in derselben Gegend kamen zwei weitere runde Kalköfen hinzu.

Vorgeschichtliches

Auch die vorgeschichtliche Zeit hat in der Umgebung von Osterburken deutliche Spuren hinterlassen. Am nördlichen Thalrand der Kirnau, im Gewann »Affeldern«, entdeckte Prof. Schumacher eine Hüttengrube aus der Steinzeit mit Kohlen, Knochen, Thonscherben mit eigenthümlicher Strichverzierung und einigen Steinwerkzeugen. Der Bronzezeit zuzurechnen ist ein sogen. Depotfund, der 1867 bei den Ausgrabungen des Mannheimer Alterthumsvereins zu Tage trat; es lagen an einer Stelle beisammen eine grössere Zahl von Bronzegegenständen, Sicheln, Messer, Werkzeuge, Lanzenspitzen, Armringe, Drahtspiralen, Gussbrocken u. dergl. Der späteren Bronzeperiode dürften vier Grabhügel im Wald »Förstlein« (der grösste 27 m Durchmesser bei 1 m Höhe) angehören, deren Untersuchung 1894 einige Bronzeringe, Bronzenadeln und Thonscherben mit sogen. Schnurverzierung ergab. *(W.)*

Pfarrkirche

Die jetzige stattliche *Pfarrkirche* (tit. S. Kiliani) ist in der Hauptsache ein Neubau vom Jahr 1846, bei dem nur der vor der Westfront stehende Thurm des ältern Gottes-

hauses belassen worden ist. Am Schlussstein der Eingangsthür findet sich nämlich die Jahreszahl 1588. Der aus dieser Zeit stammende Theil reicht aber nur bis zu dem Gurtgesimse, also bis auf etwa zwei Drittel der jetzigen Höhe. Der obere Aufbau stammt aus dem Jahre 1731 (Jahreszahl an einem Quader der südlichen Ecke), das Zwiebeldach wohl aus noch jüngerer Zeit. Das Mauerwerk verputzt, an den Ecken Quader; Thür und Fenster rundbogig, ohne alle Kunstformen.

Kanzel

Aus dem ältern Gotteshause ist die hölzerne *Kanzel* erhalten, eine etwas charakterlose Barockarbeit ungefähr aus der Zeit, in der der Thurm erhöht worden ist (s. oben). An der Brüstung sind der h. Kilian und die Evangelisten in Nischen zwischen gedrehten Säulen aufgestellt, kleine Figuren von mässigem Werth. (Der Säulenfuss modern.) Der Schalldeckel in seiner streng klassizistischen Formgebung scheint etwas jünger zu sein.

Seitenaltäre

Die beiden barocken *Seitenaltäre* stammen aus Mergentheim. 1854 erworben und 1868 restaurirt. Es sind flotte dekorative Arbeiten gewöhnlichen Schlages.

Taufstein

Der hübsche alte *Taufstein* (r. S.) in einfacher gothischer Formgebung stammt ebenfalls noch aus der ältern Kirche.

Glocken

Von den *Glocken* ist die grösste, ein wahres Prachtstück, laut Umschrift von Adam Roth i. J. 1732 gegossen und mit dem Wappen des Mainzer Erzbischofs Philipp Karl von Elz (1732 bis 1743) verziert.

Die beiden kleineren Glocken stammen noch aus gothischer Zeit und sind älter als der Thurm, in dem sie jetzt hängen. Die grössere, von 1407, trägt in guten gothischen Minuskeln die Umschrift: hilf maria · anna (sic!) · dm̄ · m · cccc · vii · die kleinere ist undatirt. Ihre Umschrift lautet: hilf * maria * * * * *

Kapelle

Die am westlichen Ende der Stadt gelegene *S. Wendelins-Kapelle* ist unter Bischof Johann Bernhard von Würzburg i. J. 1746 aus den Mitteln der Bürgerschaft gestiftet worden. Ueber dem einfachen Portal die Jahreszahl 1747. Neuerdings restaurirt, leider auf Kosten des Barock-Charakters. Der Grundriss bildet ein Octogon, das möglicherweise auf ältern Fundamenten ruht, wenn auch über dem Boden nichts davon zu entdecken ist. Aeusseres und Inneres gleich schmucklos. Grosse Rundbogenfenster in jeder Seite. In der Mitte des durch eine Empore beeinträchtigten Raumes ein einfacher Holzständer zur Stütze der Balkendecke, über der das achtseitige Zeltdach mit einem Glockenthürmchen als Abschluss aufsteigt.

Altar

Von der Ausstattung ist nur der *Altar* in Rococo-Formen zu erwähnen, der einen leider durch moderne Bemalung entstellten hübschen Aufbau zeigt, mit je zwei Barockfiguren (S. Johannes Nep., S. Josephus, S. Wendelinus und S. Aloysius) gewöhnlichen Schlages zur Seite.

S. Nepomuk

Auf der Brücke über die Kirnau ein lebensgrosser *S. Nepomuk* aus bunt bemaltem rothem Sandstein, dem Chronostichon am Sockel zufolge i. J. 1727 vom damaligen kurmainzischen Keller I. A. G gestiftet.

Brunnengehäuse

Mitten im Städtchen ein *Laufbrunnen* mit einem gewölbeartigen Sandsteingehäuse vom Jahre 1601 darüber und einer Muschelbekrönung an der Vorderseite, die merkwürdiger Weise noch die alte schmiedeiserne Windfahne trägt (s. Abbild. Fig. 94). Das Ganze macht in seinen hübschen Renaissance-Formen (neuerdings restaurirt) einen ebenso eigenartigen, wie malerischen Eindruck. Am Aufsatze vorn in der Mitte das Mainzer Rad mit

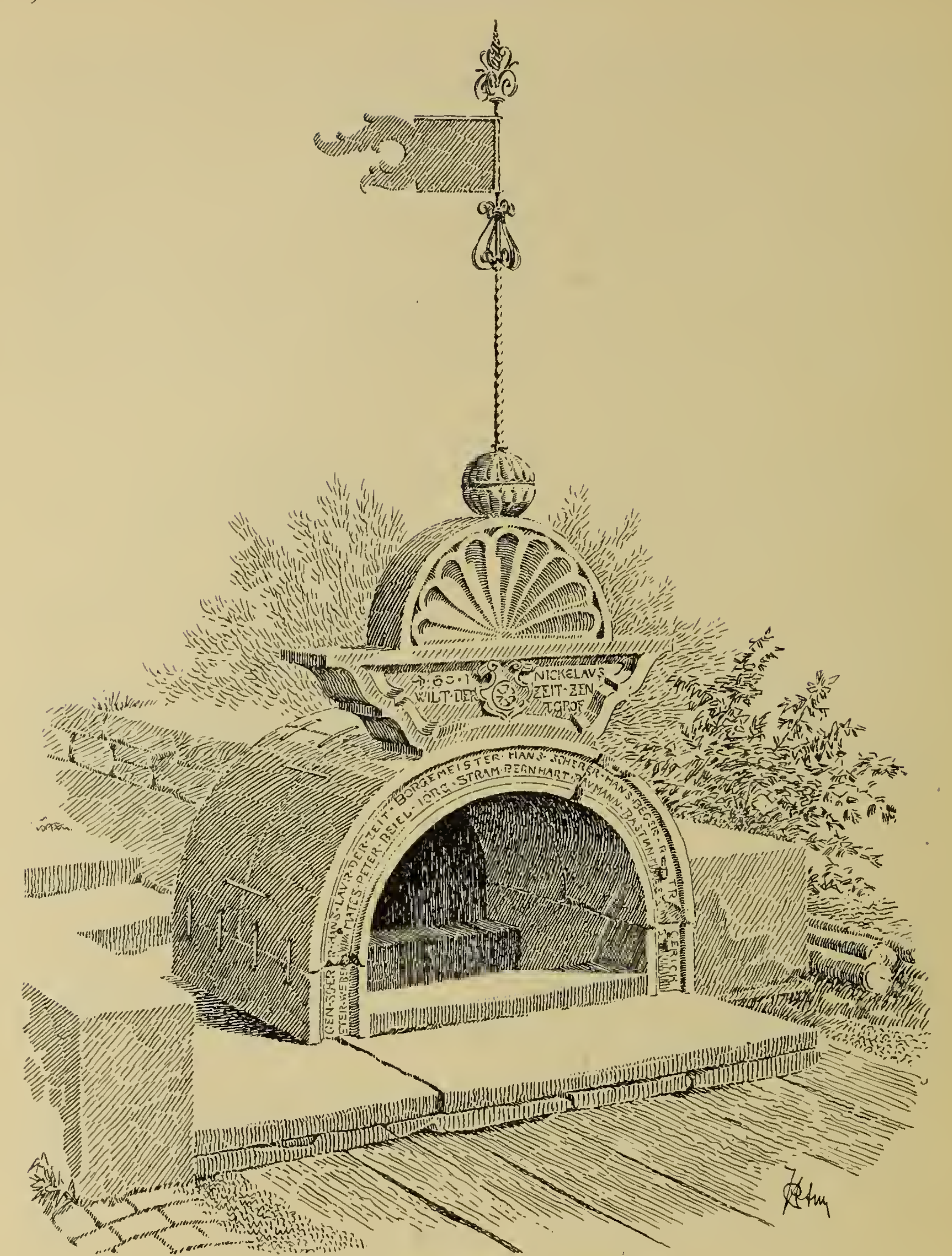


Fig. 94. Brunnengehäuse zu Osterburken.

der Jahreszahl 1601 und dem Namen des damaligen Centgrafen NICKELAVS WILT. An der Stirnseite des Bogens steht in zwei konzentrischen Zeilen:

//// EN SCHERER · HANS LAVER · DERZEIT BORGEMEISTER · HANS SCHERER · HANS BECER R ///// GERICH
PETER WEBER ////// MATES · PETER BEIEL · IÖRG STRAM · BERNHART BAVMAN · BASTIAN MATES //////·

Das Wasser lief früher vorn aus sechs Oeffnungen heraus.

Unweit der Kirche ein (neuerdings restaurirtes) Fachwerk-*Giebelhaus* mit auffallend schöner Riegel- und Ständer-Vertheilung, aber ohne alles Schnitzwerk. Giebelhaus

Die Jahreszahl 1715 auf einem jetzt im Keller liegenden ehemaligen Schlussstein mag die Erbauungszeit richtig angeben.

Im Hause ein alter *Lehnsessel* mit eigenthümlichem verstellbarem Rückentheil. Oben im Schnitzwerk die Jahreszahl 1712. Lehnsessel

Ein ähnliches, aber verwahrlostes *Fachwerkhaus* in der Nähe des Laufbrunnens. Aus einem der Mittelpfosten ist ein Muttergottesbildchen herausgeschnitzt mit der Jahreszahl 1717 darunter. Fachwerkhaus

Oben am östlichen Ausgange, nach Merchingen zu, jetzt mit dem Pfarrhause in baulichen Zusammenhang gebracht, steht, abgesehen von einigen ca. 1 m starken Ueberbleibseln der Stadtmauer, als einziger bedeutsamer Rest der alten Stadtbefestigung ein runder *Thurm*, bis zum Rundbogenfries, ca. 15 m hoch, alt, aber von dort aus neu aufgeführt und mit modernen Fenstern versehen. Sein Charakter als ehemaliger Mauerthurm ist ebenso unerkennbar, wie beim Bofsheimer Glockenthurm (s. oben S. 169), mit dem er auch in den Massen (Wandstärke 1,50 m, Lichtweite 2 m) übereinstimmt. Zudem ist hier noch, vom Wallgang aus erreichbar, die alte Einsteigluke mit ihren Konsolsteinen an der innern Seite vorhanden. Die spitzbogige Endigung wird durch zwei gegeneinander gestemmte Quader hergestellt, in denen die Bogenform ausgehauen ist. Der jetzige Eingang unten modern. Das Alter des Thurmes auch diesmal schwer bestimmbar (XIV. Jh.?). Stadtthurm

Auf dem Friedhofe ein bemalter *Crucifixus* (r. S.) vom Jahre 1710, mit Maria und Johannes auf Konsolen zur Seite des Altars, aus dessen Mitte das Kreuz aufragt. Barockarbeit gewöhnlichen Schlages. Kruzifix

Etwas besser der *Bildstock* vom Jahre 1751 daselbst, reich verziert und bunt bemalt. Bildstock

ROSENBERG

Schreibweisen: Rosenberc 1251; Rosenberg 1276; Rosinberg 1284 und 1302; in der Folge fast stets Rosenberg oder Rosemberg.

Litteratur: H. Bauer, Die Herren von Rosenberg, in Zeitschr. des hist. Vereins für das wirtembergische Franken V (1859) S. 73 f.; Derselbe, ebenda IX (1872) S. 177 ff.; Dambacher, Die Mönch von Rosenberg, in Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins X (1859) S. 123 ff.

Geschichtliches. Der Ort war würzburgisches Lehen und im Besitze der Herren von Rosenberg, eines Ministerialengeschlechts, das seit den 70er Jahren des XIII. Jhs. mehrfach urkundlich erwähnt wurde, und in der Umgegend ansehnlich begütert war. (Hiervon zu unterscheiden ist ein zweites daselbst ansässiges Geschlecht, die Mönche oder Münche, das ca. 1622 mit Hans Jacob Münch von Rosenberg ausgestorben ist.) Die Haupterwerbung der Familie geschah durch den Ankauf der Burg und Stadt Boxberg (s. Abth. II dieses Bandes S. 7 f.), die aber nach mancherlei Kämpfen i. J. 1561 an Kurpfalz wieder abgetreten werden musste, worauf Albrecht von Rosenberg seinen Wohnsitz in Unterschüpf (s. ebenda S. 216) nahm und von hier aus den Pro-

testantismus in seinen Besitzungen gewaltsam verbreitete. Nach dem Aussterben des Geschlechtes kam die Herrschaft an die Grafen von Hatzfeld, die den Katholizismus mit Gewalt wieder einführten, ihren Besitz aber 1730 an die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg verkauften. Seit 1806 badisch.

Fränkische Gräber

Im Jahr 1864 stiess man beim Strassenbau auf *fränkische* (oder alemannische) *Gräber*, jedes einzeln in ca. 2 m Tiefe sorgfältig mit stehenden Kalksteinen eingefasst. Fundstücke scheinen spärlich gewesen zu sein (Eisenmesser u. a. m.). *(W.)*

Evangel. Kirche

Die Stelle der bereits i. J. 1333 erwähnten Pfarrkirche nimmt die jetzige *evangelische Kirche* ein, ein Neubau vom Jahre 1852, bei dem aber der stattliche Glockenthurm der ältern Kirche stehen geblieben ist. Wie das Profil des Gurtgesimses und das Masswerk der Fenster in der Glockenstube darthun, handelt es sich hierbei nicht um einen Ueberrest jener oben erwähnten ältesten Anlage, sondern um ein spätgothisches Bauwerk des XV. Jhs. (Nach Stocker ist »die frühere Kirche« 1461 erbaut worden.) Von einer abermaligen »Erweiterung« der Kirche i. J. 1610 kündet die Inschrift auf einer Renaissance-Tafel (s. unten) hinter dem Hochaltar der jetzigen Kirche. Auf eine alte romanische Anlage scheint also (1461) ein spätgothischer Neubau gefolgt zu sein, der im Renaissance-Zeitalter (1610) eine Erweiterung erfahren hat und in der Mitte des XIX. Jhs. bis auf den Thurm abgerissen worden ist.

Grabplatten

Das unterste Geschoss des Thurmes ist mit einer Tonne überwölbt und enthält einige im Fussboden liegende spätgothische *Grabplatten* mit unleserlichen Inschriften.

Glocken

Von den *Glocken* stammen zwei aus dem Jahre 1722, die dritte ist modern.

Kanzel

Der inneren Ausstattung der ältern Kirche entstammt noch die hübsche holzgeschnitzte *Renaissance-Kanzel* mit den vier Evangelisten-Figuren in Nischen zwischen toskanischen Säulen, etwa aus dem Anfang des XVII. Jhs.

Crucifixus

Ueber dem Altar ein *Crucifixus*, gut geschnitzte Figur unbestimmter Stilrichtung in Folge starker Uebermalung.

Inschrifttafel

Ein reizvolles Kunstwerk ist die oben erwähnte Renaissance-Tafel (w. S.) im Chor hinter dem Altar. Sie besteht aus einem Obertheil, welcher ein Rosenberg'sches Allianz-Wappen zwischen zwei Hermen mit seitlichen Volutenschnörkeln in sorgfältigster Modellirung aufweist, und aus einer untern von Cartouchen umrahmten Schrifttafel. Diese enthält folgenden Text:

Von Rosenberg dem Edlen Stam̄
Albrecht Christoff genan̄t mit Nam
Hatt diſe Kirche erweitern Lahn
Wie ſie hie thut Vor augen ſtahn
Alſs nach Christi geburt zehlet war
Tausent Sechshundert undt zehnen Jar etc.

Ein Relief der Auferstehung, gleichfalls cartouchenartig umrahmt, bekrönt das Ganze

Grabsteine

Das Schiff der Kirche enthält fünf aufrecht eingemauerte Grabplatten:

1) Grabstein (r. S.) eines unbekannten Rosenberg, der in voller Rüstung auf einem Löwen stehend in Vorderansicht ausgehauen ist. Die Umschrift zerstört, ebenso die Wappen in den Ecken; ausserdem durch Anstrich entstellt.

2) Grabstein (r. S.) des i. J. 1570 † Hans Carolus von Rosenberck zu Rosenberck. Dieselbe Figur, wie auf dem vorigen Stein, aber besser gearbeitet;

besonders das Gesicht individueller und ausdrucksvoller. Die Inschrift steht in einem Halbkreise oberhalb der Platte.

3) Grabstein (r. S.) des i. J. 1541 † Hans von Rosenbergk, der in ganzer Figur zwischen die Umrahmung eingezwängt und in eigenthümlich geschwungener Haltung dargestellt ist. Das Gesicht sehr verletzt. Inschrift ringsum, in den Ecken die Wappenschilde.

4) Grabstein (r. S.) einer unbekannten Rosenbergerin (?), geborenen von Auerbuck. Sie erscheint in geistlicher Tracht mit gefalteten Händen. Die Inschrift fehlt oben und unten, auch sonst ist der Stein arg verstümmelt, leider auch angestrichen.

Unter der Orgelempore in der Ecke:

5) Epitaph (r. S.) des i. J. 1552 † Lorentz von Rosenberg, wie aus der offenbar an mehreren Stellen falsch ergänzten und übermalten Inschrift über dem Steine hervorgeht. In üblicher Weise ist der Ritter seiner Gattin gegenüber, vor dem Gekreuzigten knieend dargestellt. Ziemlich rohe Arbeit, dazu sehr verstümmelt.

Thurmkreuz

Das ehem. schmiedeiserne *Thurmkreuz* der Kirche befindet sich jetzt in den Vereinigten Sammlungen in Karlsruhe. Bei 1,75 m Höhe von dem Fussgesimse an, zeigt es eine doppelt geschwungene Volutenverzierung in den vier Winkeln der Kreuzstange regelmässig wiederkehrend und erreicht damit eine schöne ruhige Wirkung.

Kath. Kirche

Die katholische Kirche (tit. S. Sebastiani et S. Caroli Borr.) ist ein hübscher stattlicher Barockbau aus den vierziger Jahren des XVIII. Jhs., bald nach der Besitzergreifung durch Wertheim-Löwenstein errichtet (nach Stocker 1756), mit Sandsteinpilastern an den Ecken und hübsch profilirten Fenstergewänden im Putzmauerwerk.

Die Westfront zeigt einen reichen zweigeschossigen Aufbau mit erhöhtem Mitteltheil, der seitlich von Voluten begrenzt und mit einem flachen Giebel geschlossen ist. Das schön gegliederte Portal enthält reizvolle Rococo-Ornamentik; darüber in einer Nische die Immaculata.

Ausstattung des Innern

Das vor Kurzem restaurirte Innere zeigt ein einschiffiges Langhaus mit einem Fünfachtel-Chor, beide flachgedeckt, ohne Gliederung und architektonischen Schmuck.

Die Ausstattung ist einheitlich durchgeführt, alles in ruhigen Formen mit gemässigtem Rococo-Ornament.

Die Seitenaltäre enthalten flotte dekorative Heiligenbilder von vortrefflicher Wirkung.

In demselben Stil sind Kanzel, Beichtstühle und Bänke gehalten, ohne Ueberladung, gut in Zeichnung und Ausführung.

Etwas jünger nur der Hochaltar, in klassizistischen Formen mit geringwerthigen Holzfiguren.

Herrschaftsloge

Einen besonderen Schmuck des Chores bildet die *Herrschaftsloge* rechts oben, mit geschlossenen Fenstern dreiseitig vorspringend und in der Mitte der Brüstung mit dem Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Allianz-Wappen in reichem Rococo verziert; daneben die verschlungenen Initialen C F Z L und J F Z L. (Wappen und Initialen passen nach Weidenbach zu keinem der fürstlichen Paare der jüngern Linie.) Der Zugang ist von der Sakristei aus.

Marienbild

Im Schiff rechts oben auf einer Konsole ein altes hölzernes halblebensgrosses *Marienbild* (jetzt durch Anbringung eines Rosenzweiges zu einer S. Elisabeth gestempelt), eine gute charaktervolle Arbeit aus der Zeit und in der Art Riemenschneiders, an den Gesicht, Hände und Faltenwerk trotz der modernen schwächlichen Uebermalung auf den ersten Blick erinnern.

Ehem. Schloss

Das ehem. Rosenberg'sche *Schloss,* jetzt im Privatbesitz, liegt an der höchsten Stelle des Ortes zwischen beiden Kirchen und war einst mit Wall und Graben umwehrt, von denen noch Spuren hinter dem jetzigen Rathhause (ehem. Amtsgebäude der Herrschaft) und nördlich vom Orte vorhanden sind. Der Bau besteht aus zwei rechtwinklig aneinander stossenden Flügeln, die in Folge neuerlicher Restaurationen und Umbauten im Aeussern wie im Innern den alterthümlichen Charakter völlig eingebüsst haben. Nur die alten Wappen und Jahreszahlen künden ihren altehrwürdigen Ursprung. So finden sich an einer Spitzbogenthür im Hofe das Rosenberg'sche und Stetten'sche Wappen, während aussen am Kellereingange des andern Flügels die Jahreszahl 1582 mit einem zweiten, mir unbekannten Rosenberg'schen Allianz-Wappen angebracht ist. An der Ecke aussen der Rest eines Rundthurmes. Im Uebrigen bieten die Baulichkeiten nichts bemerkenswerthes mehr.

Fachwerkhäuser

Der Ort muss einst reich gewesen sein an alten *Häusern* mit verziertem Fachwerk, das jetzt leider fast überall unter dem Putz verschwunden ist. Häufig schaut noch, so z. B. an den Häusern Nr. 60 und 61, ein hübscher geschnitzter Fries (Sternmuster zwischen zwei Wellenbändern) über den Balkenköpfen entlang laufend oder sonst ein verzierter Holztheil hervor.

Friedhof

Der *Friedhof,* der aussen vorn, an der Ecke der Umfassungsmauer die Jahreszahl 1593 an einem Quaderstein aufweist, enthält in der Mitte ein sehr verwittertes Monument (w. S.) mit dem Bilde einer Frau in Hochrelief, die auf jedem Arm ein Kind trägt. Links unten das Rosenberg'sche, rechts das Schinen'sche(?) Wappen. Ueber ihrem Haupte eine verwitterte Inschrift, die sich auf die Stiftung des Kirchhofs i. J. 1576 bezieht. Das Monument scheint vom ehem. Friedhof bei der alten Kirche hierher versetzt zu sein.

SCHLIERSTATT

Schreibweisen: Slirstat 996 (?) und 1231, Slierstat 1103 und 1232, Slirstad 1285, 1290, 1393 etc.

Nach Breunig gehörte der Ort den Dynasten von Dürn, die von hier aus Kloster Seligenthal i. J. 1236 gestiftet haben. Bis 1803 kurmainzisch (Oberamt Amorbach), dann leiningisch und seit 1806 badisch.

Nördlich vom Ort und nordwestlich je Reste einer römischen Ansiedlung.

Nach Gropp wird bereits in den Jahren 1088 bis 1104 einer Kirche in Schlierstatt Erwähnung gethan; ein Pfarrer kommt urkundlich i. J. 1290 vor.

Pfarrkirche

Die jetzige *Pfarrkirche* (tit. S. Gangolphi) ist ein stattlicher Neubau aus dem Jahre 1766 (Jahreszahl über dem Portal) in den ruhigen klassizistischen Formen der Zeit, mit einem hübschen Sandsteinportal und Dreieckgiebel darüber nebst Glockenthürmchen oben an der Vorderfront, im Uebrigen aber schmucklos. Der Sakristei entsprechend ist südlich an dem platt geschlossenen Chor ein Glockenthurm neu errichtet.

Inneres

Die innere Ausstattung ohne Kunstwerth, aber einheitlich im Stil der Zeit mit leichtem Rococo-Anfluge. Nur der hübsche Hochaltar zeigt etwas ältere barocke Formen (soll aus Schönthal stammen).

Kruzifix

Ein altes charakterloses Kruzifix in der Sakristei (aus Selgenthal?) lässt kaum eine Datirung zu.

In neuerer Zeit (1887) sind eine Anzahl im ehemaligen Kloster Seligenthal ausgegrabener Grabplatten nach hier gebracht und um den Thurm und Chor herum eingemauert worden: Grabsteine

1) Schmucklose grosse Grabplatte (r. S.) mit zerstörter Inschrift, von der nur die Jahreszahl 1444 noch zu entziffern ist. Das Wappen in der Mitte ebenfalls nicht mehr erkennbar. Eine später darüber angebrachte Inschrift bezeugt die Wiederverwendung des Steines für die i. J. 1561 verstorbene Aebtissin Amalia Schelmin.

2) Grosse Grabplatte (r. S.), auf der ausser dem Umriss eines Handschuhes unten auf der Platte nur noch folgende Inschrift zu erkennen ist:

ANNO · DNI · MILLES° · CCC ·° XXX°· VIIJ° VII° KALEND · APRIL · O · HVSA · DE · HEN(?)TSI ✠ ·

3) Grosse Grabplatte (r. S.) der i. J. 1504 † Aebtissin Margareta, einer Gräfin von Wertheim. Auch hier in der Mitte nur das Wappen (eingeritzt), die Umschrift aber in gothischer Minuskel.

4) Barocke Grabplatte (r. S.) des i. J. 1715 † Albert Bernhard Rödinger, mit dem Wappen in Relief oberhalb der Cartoucheplatte mit der Grabschrift.

5) Grabplatte (w. S.) der i. J. 1656 † Anna Maria Rödinger, in derselben Weise ausgestattet wie 4.

6) Grabplatte (r. S.) des i. J. 1681 † Gatten der Vorigen, des kurmainzischen Hofmeisters zu Seligenstadt Eberhard Andreas Rödinger, wie 4 und 5.

7) Grabplatte (r. S.) eines i. J. 1691 † Rödinger, wie die vorigen.

An der Sakristei:

8) Kleiner Grabstein (r. S.) des i. J. 1562 † Pfarrers Conrad Ort von Hartheim, der einzige aus der alten Kirche. Der Geistliche ist in Flachrelief vor dem Kruzifix knieend dargestellt. Unten die Inschrift-Cartouche. Mässige Arbeit.

9) Grabplatte (r. S.) des i. J. 1622 von feindlicher Reiterei niedergehauenen kurmainzischen Hofmeisters zu Seligenthal, Johann Walther Mospach; einfach, unverziert.

Ueber der Thüre zum neuen Thurm ist ein sehr altes Rüdt'sches Sandstein-Wappen (XIII. Jh.) eingemauert, das aus Kloster Seligenthal stammen soll. Wappenstein

SECKACH

Schreibweisen: Secheimer marca ad a. 802, Seccaher ad a. 814, Seggaha ad a. 835, Sekahe 1270, Segka 1302, Seckach 1322.

Dieser uralte im Wingartheibagau gelegene Ort, nach dem sich im XIII. Jh. ein eigenes Rittergeschlecht nannte und wo im Mittelalter die Klöster Seligenthal und Amorbach durch Schenkungen der Dynasten von Dürn und später der Münche von Rosenberg begütert waren, besitzt merkwürdiger Weise keine nennenswerthen Alterthümer mehr. Die Pfarrkirche, ebenso wie die kleine jenseits der Eisenbahn gelegene S. Wendelins-Kapelle sind Neubauten.

Aus letzterer sollen einige z. Z. auf dem Speicher im Pfarrhause aufbewahrte arg beschädigte *Holzbilder* stammen, ungefähr 60 cm hoch, unverkennbar spätgothische Arbeiten, aber von geringem Kunstwerth. Die beiden besterhaltenen stellen S. Bartholomäus und S. Dorothea (?) dar, sind aber, wie die übrigen, dick bemalt. Holz-Skulpturen

Etwas jünger (etwa aus dem Anfang des XVI. Jhs.) und besser ist das jetzt unten am Sebastians-Altar in der Kirche angebrachte Holzrelief, welches Christus und die Zwölfe darstellt. Der Einfluss der Riemenschneider'schen Kunst tritt hier, wie bei so vielen Werken in dieser Gegend, deutlich hervor, ohne dass ein Zwang vorliegt, diese Arbeiten direkt mit der Riemenschneider'schen Werkstatt in Verbindung zu bringen.

Römisches

»In der Au« gegenüber der »Halde« am rechten Seckachufer in den Aeckern die Reste einer römischen Ansiedlung (villa rustica). *(W.)*

SELIGENTHAL

Schreibweisen: Selegental 1239 und 1251, Seligendal und Selgintal 1240, Seligintal 1254 u. s. f.

Das Nonnen-Kloster (ord. S. Benedicti), unterhalb Schlierstatt am Schlierbach gelegen, ist eine Stiftung Conrads von Dürn und seiner Gattin Methildis aus dem Jahre 1236. Drei Jahre darauf bestätigt Bischof Hermann von Würzburg die Stiftung und verleiht ihr den Namen Selegental (vallis beatorum). Im XIV. Jh. kam das Kloster an Mainz, welches »nach dem Erlöschen desselben« i. J. 1568 die Einkünfte dem Jesuitenkollegium zuwandte (s. Archivalische Zeitschr. VIII, 52). Gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamte Amorbach, 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen, jetzt Fürstlich leiningische Domäne.

Von den noch vorhandenen Klosterbauten, die jetzt sämmtlich theils dem Wirthschaftsbetriebe des Hofes dienen, theils als Wohnräume benutzt werden, giebt unsere Skizze (Fig. 95) einen Ueberblick sowohl hinsichtlich ihrer Lage, wie ihrer ehemaligen Bedeutung.

Kirche

Die *Kirche*, jetzt als Schafstall und Scheuer mit Zwischendecken und Theilwänden versehen, völlig verbaut und entstellt, war einst eine stattliche einschiffige flachgedeckte Anlage spätromanischen Stiles mit halbkreisförmiger Apsis (jetzt abgetrennt und theilweise eingestürzt), an der aussen in den Ecken noch Reste der Gliederung mittelst Dreiviertels-Säulen auf gedrückter attischer Basis zu erkennen sind, ebenso wie das Kämpferprofil des ehem. Chorbogens.

Das Hauptportal ist spitzbogig, in strenger frühgothischer Formgebung gehalten; darüber ein grosses Spitzbogenfenster, jetzt vermauert. Im Innern hier und da Spuren der ehem. Wandmalereien.

Ueber die ehem. Grabsteine, jetzt in Schlierstatt, s. oben S. 197.

Klosterbauten

An die Kirche südlich lehnt sich ein lang gestreckter Ostflügel, dessen vorderster, der Kirche zunächst gelegener Raum offenbar als Sakristei gedient hat. Der Raum ist mit schweren Rippenkreuzgewölben bedeckt, die Thür nach der Kirche spitzbogig. An den Rippen und Kappen der Decke zahlreiche Spuren von Bemalung, an den Wänden undeutliche Reste von Wandbildern, die offenbar aus der Gründungs-Zeit des Klosters stammen und bei der herrschenden Feuchtigkeit wohl bald gänzlichem Verderben anheim fallen werden. Das kleine Fenster zeigt auffallenderweise noch ganz romanische Formen.

Der südlich anstossende Raum scheint ehemals der Kapitelsaal gewesen zu sein. Seine Holzdecke ruht auf vier einfachen achteckigen Stützen; der weite spitzbogige Eingang vom ehem. Kreuzgange aus ist unverziert; daneben ein vermauertes frühgothisches Masswerkfenster.

Der am Ende dieses Flügels liegende gänzlich schmucklose Raum mag als Dorment

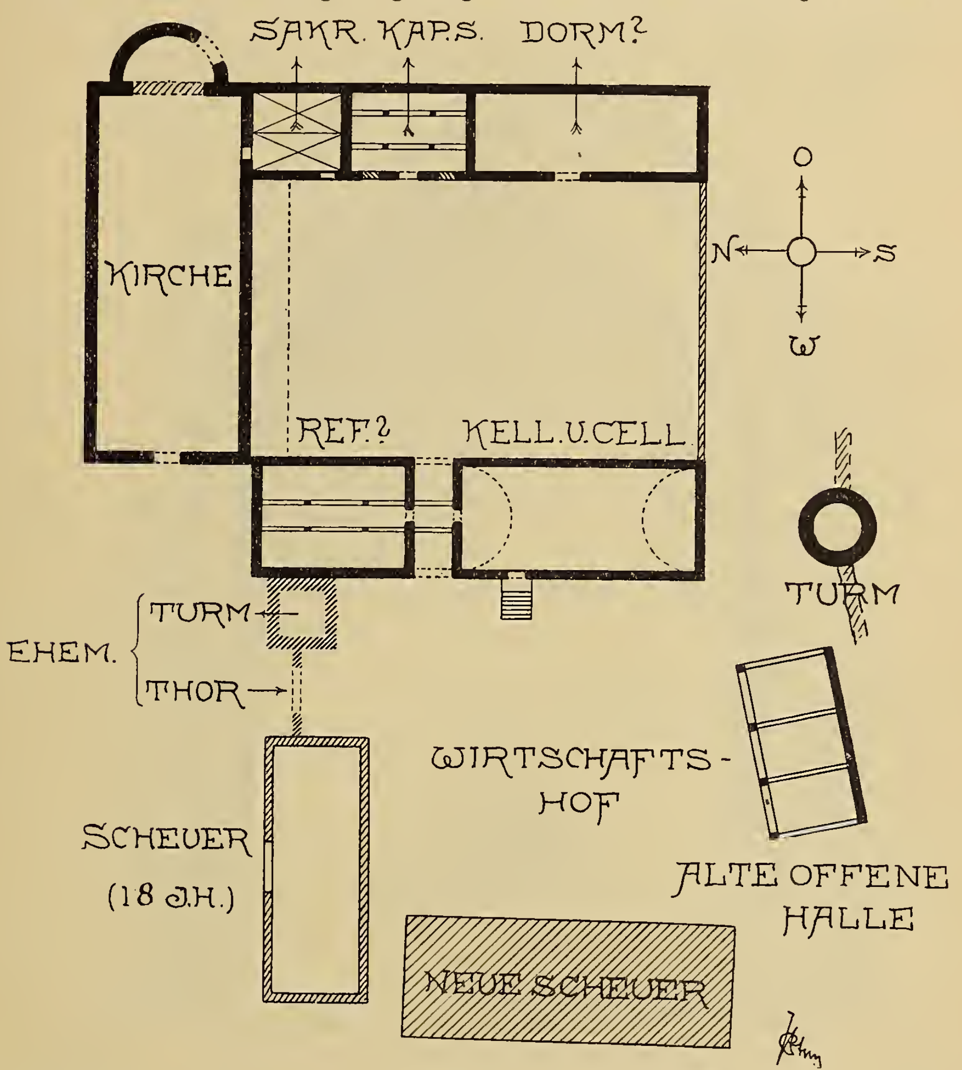


Fig. 95. Situationsplan des ehem. Klosters Seligenthal.

gedient haben, da nichts auf das ehem. Vorhandensein eines Oberstocks hinweist, in dem sonst die Schlafräume untergebracht zu werden pflegten.

Die Südfront des ehem. Klosterhofes bildet jetzt eine Mauer, während der zweigeschossige Westflügel verhältnissmässig am besten erhalten, wenn auch zu Wohnzwecken sehr verbaut erscheint.

Hier lag unten, zunächst der Kirchenfront, das flachgedeckte Refektorium (?), durch zwei Ständerreihen in drei Schiffe getheilt, neben dem der breite Haupt-Eingang

in die Klausur führte. Der grosse gewölbte Raum auf der andern Seite mag als Cellarium gedient haben; jetzt Kuhstall.

Der Oberstock dieses Flügels, das sogen. Aebtissinenhaus, ist hinsichtlich seiner Entstehungszeit durch die Jahreszahl 1581 unten rechts neben der Eingangsthür, zu der man auf einer Freitreppe gelangt, festgelegt. Die Thür zeigt eine eigenthümliche

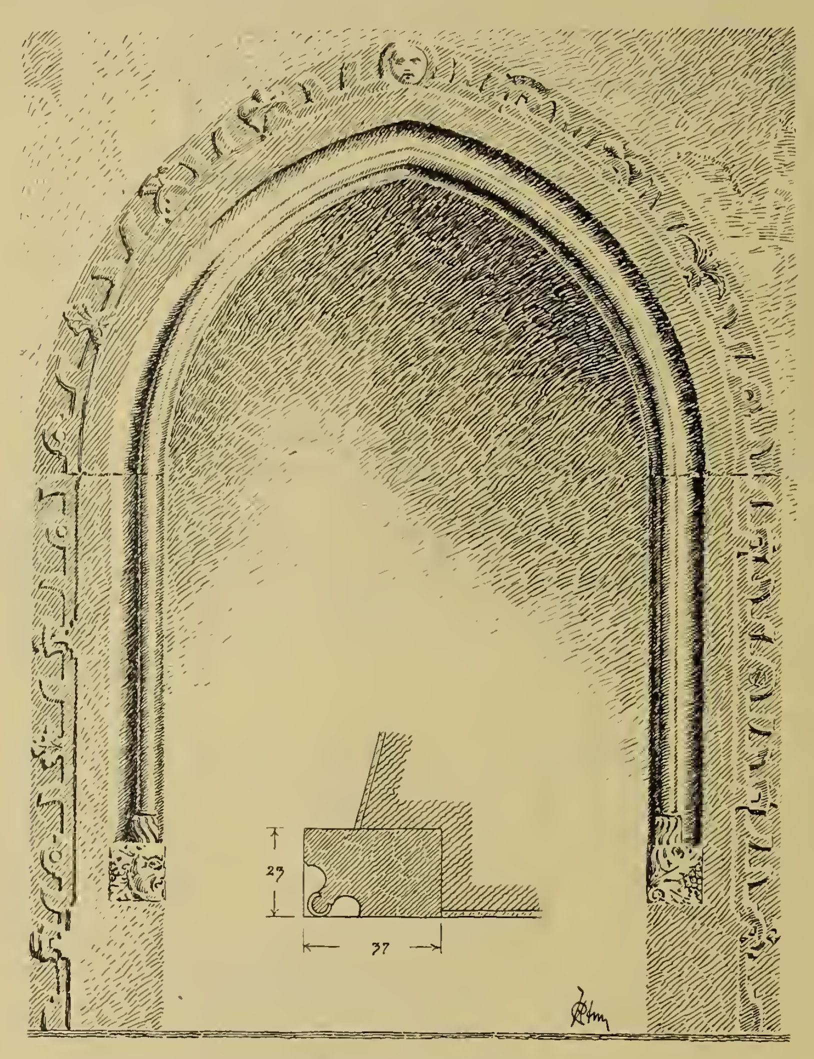


Fig. 96. Eingangsthür zum »Aebtissinenhaus« in Seligenthal.

Mischung von gothischem Spitzbogen und gothischer Profilirung mit Renaissance-Ornamenten (s. Abbild. Fig. 96). Der Bau ist im Uebrigen schmucklos.

Reste eines ehem. Kreuzganges im innern Klosterhof sind nicht vorhanden; nur in der Kirchenwand stecken noch einige Konsolsteine, welche die Decke eines hier entlang laufenden Ganges getragen haben könnten.

An der Ecke vorn am Refektorium (?) soll ein Treppenthurm und daneben das Haupteingangsthor in das Kloster, d. h. in den Vorhof desselben gestanden haben.

Von den diesen umgebenden Wirthschaftsgebäuden ist die grosse massive Scheuer vorn beim ehem. Thore ein stattlicher Bau des XVIII. Jhs., während das den südlichen Abschluss des Hofes bildende zweigeschossige Fachwerkhaus mit seinem offenen, von Holzständern getragenen Schuppen ein Jahrhundert älter sein mag. Zwischen beiden eine grosse moderne Scheuer.

Klostermauer

Der ehem. Umfang des Klosterbezirkes lässt sich an den vorhandenen Mauerresten nur stellenweise mehr nachweisen. Im jetzigen Garten südlich von der Klausur ragt noch die Ruine eines der ehem. kreisrunden Mauerthürme ungefähr 6 m hoch empor.

SENNFELD

Schreibweisen: Seniffelt 1301; Senfelt 1363; Senffelt 1395; Sennffelt 1422 etc.

Nach Breunig übergab i. J. 1213 Heinrich von Boxberg seine Burg Boxberg und Güter in Sennfeld dem Hochstift Würzburg und empfing sie zu Lehen. Seit 1503 erscheinen die von Berlichingen hier begütert. Der Sohn des Götz von Berlichingen führte 1562 die Reformation ein. Ernst Philipp von Berlichingen wohnte hier nach Verkauf des Hornbergs von 1602 bis 1610. Im XVIII. Jh. kamen die Besitzungen derselben durch Heirath und Kauf an die Rüdt von Bödigheim. Die andere Hälfte des Dorfes war im Besitz der von Adelsheim (evang. Linie), die sie von den von Stetten erworben hatten. Seit 1806 badisch.

Römisches

Am Bahneinschnitt zwischen den Gewannen Burgstall und Brommelwald Reste einer *römischen Ansiedlung* (villa rustica). *(W.)*

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* oben im Ort trägt das Jahr ihrer Gründung 1615 in Stein gehauen über den vier Thüren, von denen zwei an der Schauseite im Süden, eine in der westlichen Giebel- und eine in der Nordseite liegen. Das Aeussere ist durchaus schmucklos bis auf die drei Spruchtafeln (w. S.) an der Südseite. Die über der einen Thür befindliche erscheint als die schönste und als ein kleines Prachtstück deutscher Spätrenaissance (s. Abbild. Fig. 97). Ursprünglich leer, seit dem Jahre 1868 mit einem Bibelspruch versehen. *(Stocker.)* Die zwei übrigen ganz ähnlich gearbeiteten, aber nicht so fein detaillirten Tafeln enthalten seit dem Jahre 1868 gleichfalls Bibelsprüche, sowie das Berlichingen'sche und Adelsheim'sche Wappen, während das Wappen der Thürbekrönung der Familie von Carben gehört. Die Schrift ist neu vergoldet.

Thurm

Der *Thurm*, der an der Ostseite vorspringt, ist gleichzeitig mit dem übrigen Bau und birgt im untern Theil den Chor.

Glocken

Die grösste der drei *Glocken*, die er trägt, stammt aus dem Jahre 1570; die beiden andern sind modern.

Innere

Das *Innere* des Gotteshauses ist an sich ebenso schmucklos, wie das Aeussere, enthält aber eine Reihe hervorragender Kunstdenkmäler. Die weitgespannten Deckenbalken ruhen mittelst zweier Unterzüge auf zwei kräftigen Mittelstützen, wodurch eine Dreitheilung der Decke entsteht, deren einfache Stuccaturen jetzt fast unter der Tünche verschwinden. Eine hölzerne Empore mit gedrehten Holzsäulchen als Balustre läuft an der West- und Südseite entlang.

Der Chor wird von einem rippenlosen Kreuzgewölbe bedeckt.

Epitaph

Hier links an der Wand grosses Renaissance-*Epitaph* (w. S.) der i. J. 1615 verstorbenen »*stiffterin difer Allhiesiger Kirchen*« (wie es in der Grabschrift heisst), der Frau Margaretha von Carben, geborenen von Möhrlin gen. Böhmin, und ihrer beiden Gatten, des i. J. 1569 in Frankreich gefallenen *„iunckher Lucas Forstmaister zu Gelnhausen“* und des i. J. 1585 verstorbenen *„iunckher Quirin von Carben“* (s. Fig. 98). Die Stifterin erscheint lebensgross in ganzer Figur stehend zwischen ihren beiden in voller Rüstung abgebildeten Männern und ist wie diese barhäuptig, in Vorderansicht und fast frei aus dem Steine herausgearbeitet. An der Predella, auf der sie stehen, die betr. drei Grabschriften, links und rechts an den Pilastern die Wappen von *Berlichingen, Gailingen, Mörle gen. Bem, Biberach (?), Forstmaister,*



Fig. 97. Spruchtafel von der Sennfelder Kirche.

Baldersheim, ||||elheim, Didelsheim, Döring von Büderkopf, Carben, ||||||, ||enweis||.

Ueber dem Kopf der Mittelfigur auf Konsole ein Putto mit Stundenglas, der zwei grosse Cartouche-Tafeln mit Bibelsprüchen trennt. Die Figuren der Fides und Spes auf den Ecken des Gesimses sowie die der Caritas in der Mitte oberhalb eines Tondo mit Relief der Auferstehung krönen das etwas überladene, aber aufs Feinste durchgearbeitete und in guten Formen gehaltene Kunstwerk. Nur das Figürliche etwas manierirt. Offenbar handelt es sich hier um denselben Künstler-Steinmetz, dem wir auch das zweite Hauptstück der inneren Ausstattung zu danken haben, nämlich:

Kanzel

die steinerne *Kanzel* (w. S.), an der die Initialen seines Namens P. K. zwischen der Zahl 1617 zu lesen sind. Eine Gesammtansicht dieses äusserst reizvollen Werkes giebt unsere Fig. 99, während in Fig. 100 der schöne Kanzelfuss besonders dargestellt



Fig. 98. Grabmal in der Sennfelder Kirche.

ist. Leider sind die vier kleinen Heiligenfiguren aus Alabaster in den Muschelnischen an der Brüstung minderwerthig ausgefallen (ob ursprünglich?), um so schöner dafür alle ornamentalen Zieraten.

Der Schalldeckel, von einer kräftigen Konsole mit Löwenhaupt getragen, ist sehr einfach gehalten, bis auf die zum Theil abgebrochene Voluten-Verzierung am Rande obenauf.

Epitaph

An der Wand oben daneben ein leider sehr zerstörtes reiches Renaissance-*Epitaph* (w. S.) ohne alle Inschriften, offenbar aber aus derselben Zeit, wie Kanzel und Stifterin-

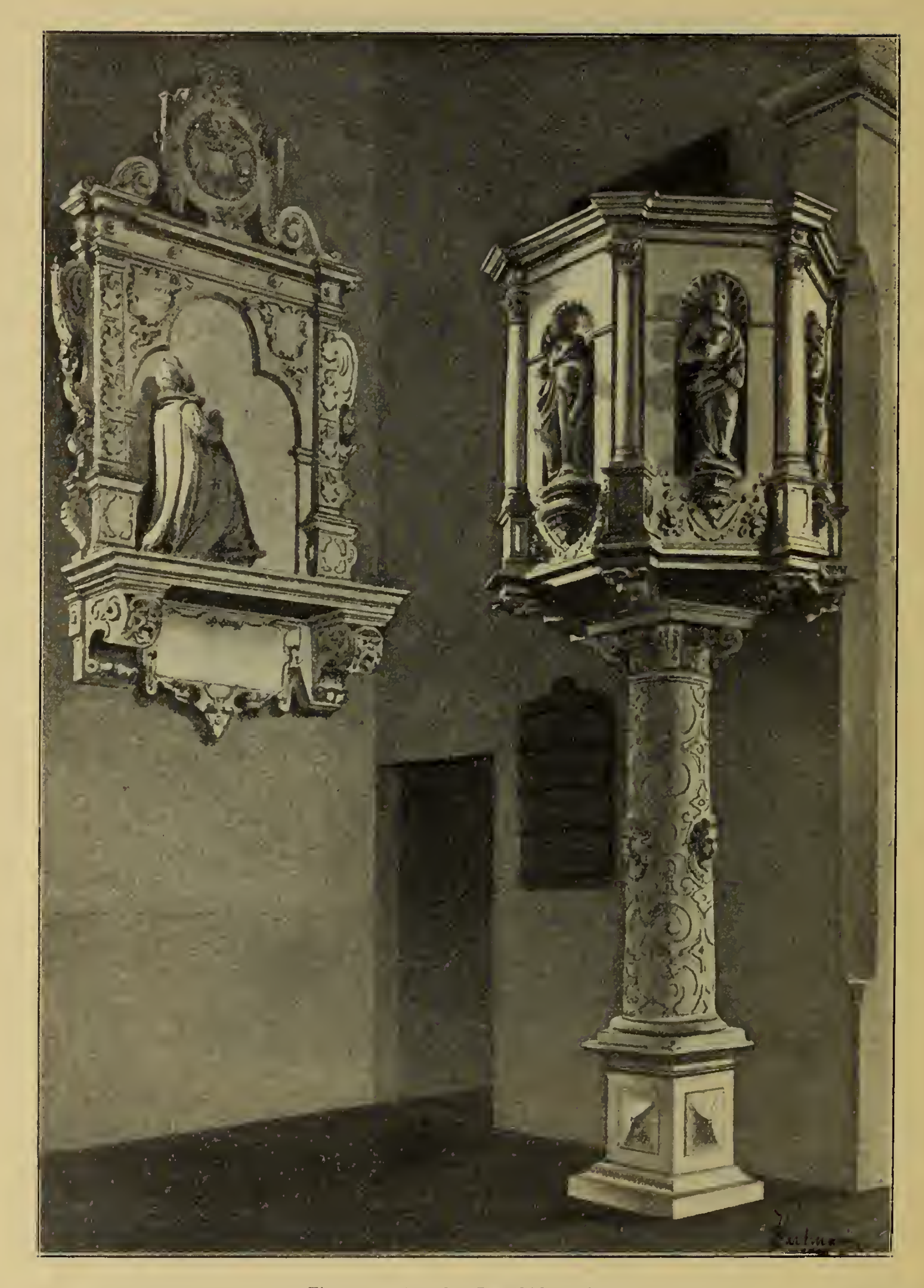


Fig. 99. Aus der Sennfelder Kirche.

Grabmal (s. Fig. 99). Das Kruzifix, vor dem die Verstorbene knieend dargestellt ist, fehlt, die Wappen sind nur zum Theil noch erhalten. Sehr schöne Ornamentik auch hier, das Ganze aber wohl von einem andern Meister.

Grabplatten

An derselben Wand drei weitere *Grabplatten* (w. S.), ziemlich gleich in Grösse und Formgebung, die eine der i. J. 1608 verstorbenen Jungfrau Amalia von Berlichingen gehörig, die andere einer 1597 verstorbenen adeligen Dame (der Name durch eine Kirchenbank verdeckt), die dritte einer Jungfrau Amalia Rosina Herdaw, die i. J. 1609 gestorben ist. Jeder Stein zeigt in der Mitte das Familienwappen, vier Ahnenwappen in den Ecken der Umschrift, und einen Bibelspruch in Cartouche.

Am Seiteneingang vorn hübsches Grabmal (w. S.) in Empirestil des im Jahre 1805 verstorbenen Franz August Ludwig Freiherr Rüdt von Collenberg etc.

Altar

Noch zu erwähnen ist der einfache steinerne *Altartisch* mit einem Kruzifix dahinter. Der Gekreuzigte, ebenfalls von Alabaster, ist eine rohe manierirte Arbeit mit widerwärtig realistischem Gesichtsausdruck. An den Altarstufen zierliche Intarsia.

Taufstein

Daneben steht eine hübsche Renaissance-Säule mit kleiner Höhlung obenin als *Taufstein.*

Grabstein

An der Friedhofsmauer einige zum Theil sehr verwitterte *Grabsteine* in Rococo- und Empire-Formen ohne Kunstwerth.

Schloss

Das Berlichingen'sche *Schloss* unten im Ort ist ein stattlicher zweiflügliger Putzbau, dessen Entstehung die Jahreszahl 1713 an dem barocken

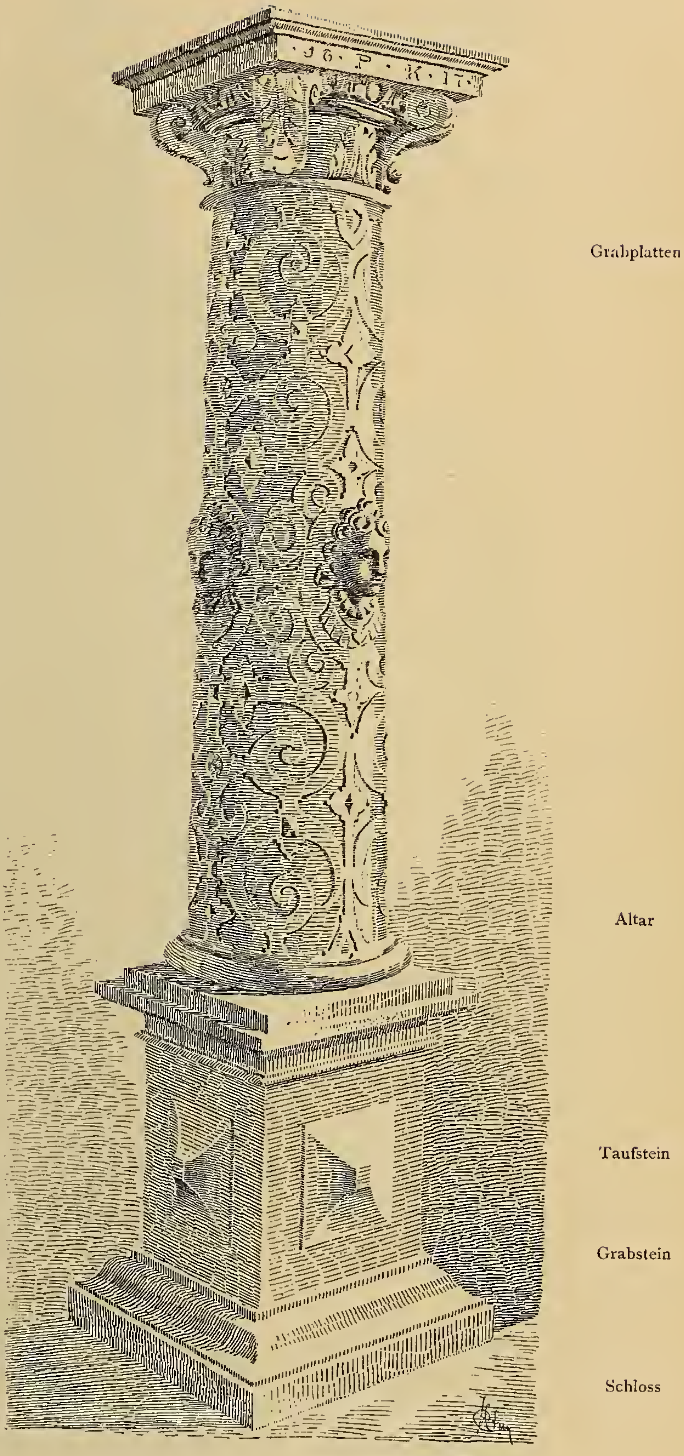


Fig. 100. Kanzelfuss in der Sennfelder Kirche.

Hauptportal unterhalb des Berlichingen'schen Doppelwappens und der Initialen des Erbauer-Ehepaares P · A · V · B und M · S · V · B · G · V · B angiebt.

Im Innern nur die geräumige Diele bemerkenswerth mit der grossen Treppe und deren altem Holzbalustre. Einfach verzierte Stuckdecken in den Haupträumen.

Scheune

Die dicht anstossende *Scheuer* enthält in der Ecke vorn eine Sandsteintafel eingemauert mit demselben Doppelwappen und denselben Initialen, wie an dem Hauptportal, aber mit der Jahreszahl 1706.

Wappenstein

Das Berlichingen'sche *Wappen* mit der Jahreszahl 1615 auch an dem Keller des Andreas Vokt'schen Hauses.

SINDOLSHEIM

Schreibweisen: Sindolfishus XI Jh. (?), Sindolfisheim 1241, Syndoltshein 1245, Sindoltsheim 1283, Syndolsheim 1298, Sindolczem 1395, Sindelczen 1487 etc.

Nach Breunig war Sindolsheim kurmainzisches Lehen. Im Jahre 1239 erscheint Konrad von Krautheim in »Sindeldorf« begütert, 1283 erhält Kloster Seligenthal einen Theil des Zehnten, den bis dahin Ritter Conrad von Heinstat, gen. Zorlin, vom Grafen Hermann von Henneberg besessen hatte, während 1333 Eberhard von Rosenberg die andere Hälfte des Zehnten von den Rüdt übertragen erhielt. 1343 erwarb Kloster Amorbach von den Edlen von Schweinberg Güter und Zehnten daselbst. Im XV. Jh. waren die Rüdt im Besitze des Dorfes und führten die Reformation dort ein.

Pfarrkirche

Die evangelische *Pfarrkirche* (ehemals tit. S. Laurentii) ist ein geräumiger, einschiffiger, saalartiger Bau vom Jahre 1502 mit zwei im Chor eingebauten steinernen Emporen und einem noch von dem ältern Gotteshause herrührenden frühgothischen Thurm rechts vor der Ostfront (s. Grundriss Fig. 101). Das Alter des Letzteren lässt sich aus den vorhandenen Zierformen etwa auf das Ende des XIV. Jhs. bestimmen. Dass der um drei Stufen niedriger als die jetzige Kirche liegende untere Raum des Thurmes als Chor der damaligen Kirche gedient hat, zeigt schon der bis auf eine kleine Spitzbogenthür zugemauerte ehemalige Triumphbogen in der Westwand. Auch das Sakramentshäuschen mit geringwerthiger gothischer Umrahmung und Bekrönung beweist dies, ebenso wie Reste der alten Malereien, welche Wände und Gewölbe bedeckten. Gelegentlich der letzten Restaurirung und Uebertünchung i. J. 1896 scheinen leider diese noch von Stocker (Schematismus der evang.-protestant. Kirche Badens, Heilbronn 1878 S. 19 ff.) gesehenen und beschriebenen Zeugnisse mittelalterlicher Malkunst durch Aufhacken der Fläche vollends zerstört worden zu sein. Die Decke des hohen Raumes bildet ein schönes Kreuzgewölbe mit schlanken Rippen und einer Rose im Schlussstein. Von Süden her führt eine schmale Seitenthür herein, die oben innerhalb eines gothischen Nasenbogens einen schematisch gearbeiteten Männerkopf zeigt (s. Abbild. Fig. 102). Der Thurm ist noch zwei Stockwerk hoch erhalten und trägt in dem später aufgesetzten Obergeschoss die *Glocken*. Die eine, schwer zugänglich, mit unleserlicher, sehr schlechter Inschrift stammt noch aus der Entstehungszeit des Thurmes, die beiden andern Glocken sind modern.

Glocken

Da der Thurm stehen bleiben sollte, der untere Raum aber als Chor für das neue Gotteshaus nicht ausreichte, blieb dem betreffenden Baumeister nichts übrig, zumal

Tafel XVII



Holzfigur aus Sindolsheim. (T. Riemenschneider.)



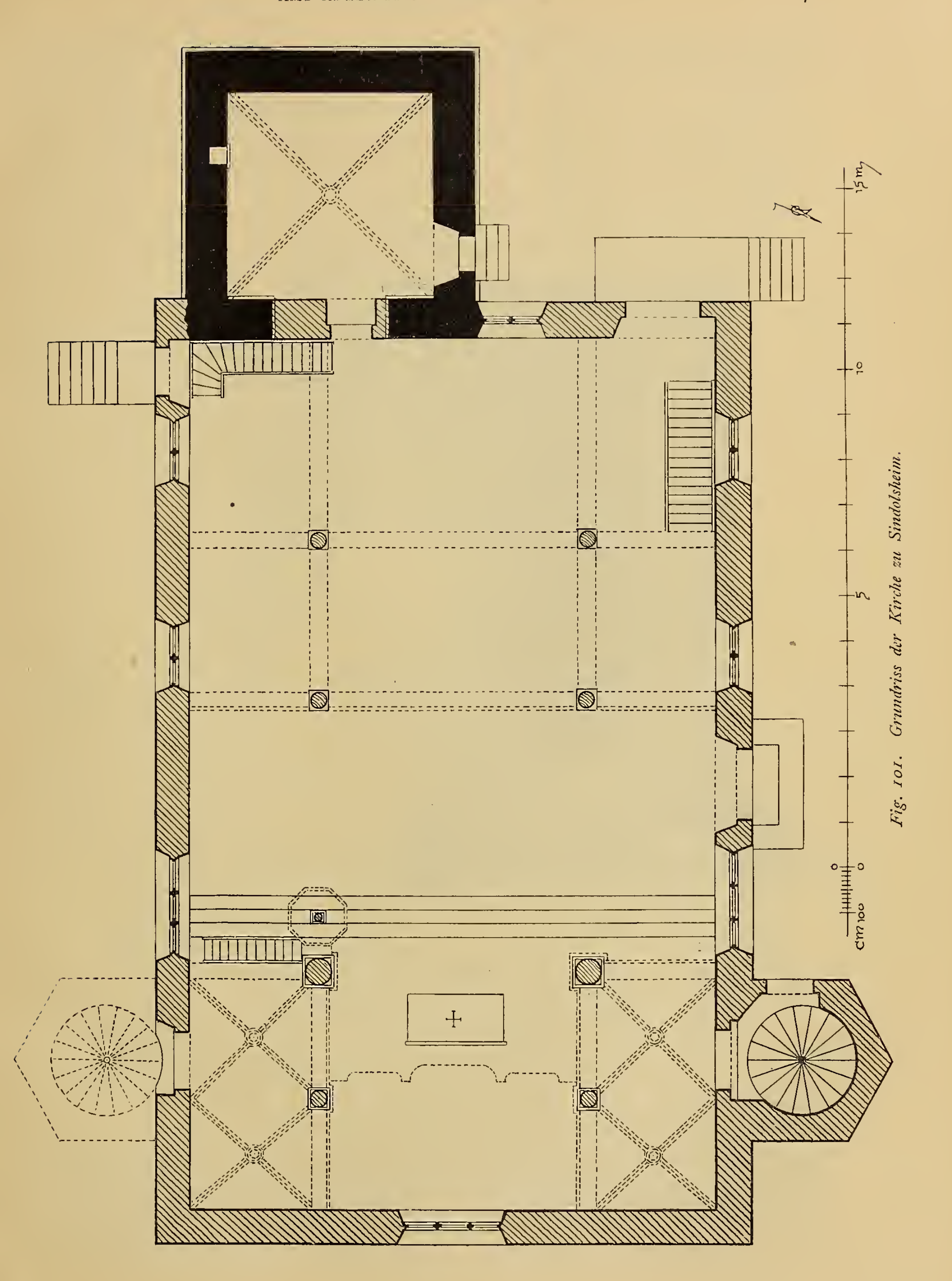


Fig. 101. Grundriss der Kirche zu Sindolsheim.

auch in Rücksicht auf das nach Osten abfallende Gelände, als den Neubau nach Westen daranzusetzen. Auf diese Weise liegt der jetzige Chor im Westen und der Thurm erscheint als seitlicher Vorbau der Ostfront der Kirche (s. Grundriss Fig. 101).

Die oben angeführte Jahreszahl 1502 findet sich innen über der kleinen nördlichen Seitenthür des Chores. Eine zweite: 1605 steht über der Spitzbogenthür in der Ostfront, zu der man mittelst einiger Treppenstufen emporsteigt. Die Thür in der südlichen Längsfront (s. Fig. 103) ist offenbar aus derselben Zeit, und in denselben gothisirenden Renaissance-Formen erscheinen auch die beiden grossen Steinemporen des Innern sammt den dazu gehörigen Treppenthürmen, von denen aber nur noch der der Südseite vorhanden ist. (Der andere wurde gelegentlich der letzten Restauration abgerissen.) Es hat somit bereits hundert Jahre nach der Erbauung der neuen Kirche eine eingreifende Umänderung stattgefunden, wobei man den vorhandenen spätgothischen Formen sich soweit anzupassen suchte, als dies für einen Spätrenaissance-Steinmetzen möglich war. Die schmucklose Thür der Nordseite, zunächst dem Thurme, ist noch jüngern Datums.



Fig. 102. Portal am Sindolsheimer Kirchthurm.

Das Aeussere bietet ausser den erwähnten Thüren nichts bemerkenswerthes. Um so mehr überrascht ein Blick in das Innere. Wie unser Grundriss (Fig. 101) zeigt, ist der um vier Stufen erhöhte Chor in der ganzen Breite des Schiffes angelegt, beiderseitig aber durch steinerne Emporen eingeschränkt, so dass der Altarraum etwa nur die halbe Schiffsbreite einnimmt. Der Zugang zu diesen als Herrschafts-Sitze eingerichteten, getrennten »Borkirchen« ist von den erwähnten Treppenthürmchen aus mittelst steinerner Wendelstiege. Konstruktion und Formgebung dieser Einbauten ist aus unseren Abbildungen (Fig. 104 und 105) ersichtlich. Von eigenthümlicher Wirkung ist die steinerne Balustre mit ihrem bretzelartigen Masswerk, während die feine Profilirung der Rundbogen und der Säulenglieder (vergl. Fig. 105) hohes künstlerisches Formgefühl bekunden. Die hohen oberen Ecksäulen dienen den Unterzügen der Holzdecke zur Stütze.

Der Fussboden oben ruht auf den unteren flachen Kreuzgewölben, deren eines das Rüdt'sche Wappen am Schlussstein in Relief zeigt, während im anstossenden Felde an derselben Stelle ein in roth und weiss rechts dreimal geschrägter Wappenschild (neuerdings?) gemalt erscheint. Wolff Albrecht von Rüdt (1597 bis 1644), unter dessen Herrschaft, unserer Auffassung nach, diese Einbauten entstanden sind, war damals

(1605) noch minderjährig; es kann sich somit bei diesem zweiten Wappen nicht um das seiner Gattin handeln. In der nördlichen Abtheilung sind nur Rosetten an den Schlusssteinen der Kreuzgewölbe angebracht.

Zwischen diesen Emporen ist gelegentlich einer aus den Kirchenbüchern ersichtlichen umfassenden Innen-Reparatur i. J. 1766 eine hölzerne Orgelbühne in gering-



Fig. 103. Portal der Kirche zu Sindolsheim.

werthigem Rococo als Hintergrund des bei derselben Gelegenheit entstandenen neuen Altaraufbaues eingefügt worden.

Die erwähnte letzte Wiederherstellung (1896) hat, um mehr Raum zu schaffen, die einander gegenüberliegenden, ursprünglich getrennten, hölzernen Emporenbühnen im Schiff durch Einfügung eines Mitteltheils zu einer grossen Empore vereinigt, dadurch aber, ebenso wie durch die charakterlose Bemalung, die Gesammtwirkung des Innern sehr geschädigt. (Früher soll eine getäfelte Balkendecke vorhanden gewesen sein, in deren Mitte eine Taufe Christi dargestellt war.)



Fig. 104. Chor-Empore in der Kirche zu Sindolsheim.



Holzfiguren aus Sindolsheim. (T. Riemenschneider.)



Der Bau wird belichtet durch die im Grundriss (Fig. 101) eingezeichneten Fenster, die zum Theil recht gutes spätgothisches Masswerk (1502) enthalten, wie unsere Fig. 106 und 107 erkennen lassen. Das grösste und schönste dieser Masswerkfenster hinter der Orgelbühne ist von Innen zugebaut.

Kanzel

Vor der nördlichen Empore an der Ecke vorn steht die *Kanzel* (s. Abbild. Fig. 108), inschriftlich vom Jahre 1609, eine vortreffliche Holzarbeit mit schönen Intarsien in der Art der um ein Menschenalter jüngern Adelsheimer Kanzel (s. oben S. 167) und wohl aus derselben Werkstatt (wo?), aber weit weniger überladen und besser detaillirt. Den Fuss bildet eine schlanke jonische Säule auf einem mit gutem Renaissance-Ornament verzierten Steinsockel. Der Schalldeckel, besonders reich und schön verziert und achtseitig wie die Kanzel, enthält am Friese den Bibelspruch: SELIG SIND, DIE GOTTES WORT etc. und die erwähnte Jahreszahl. Die kuppelartige achteckige Aushöhlung des Schalldeckels mit reizvoller Intarsien-Verzierung ist von besonders schöner Wirkung.

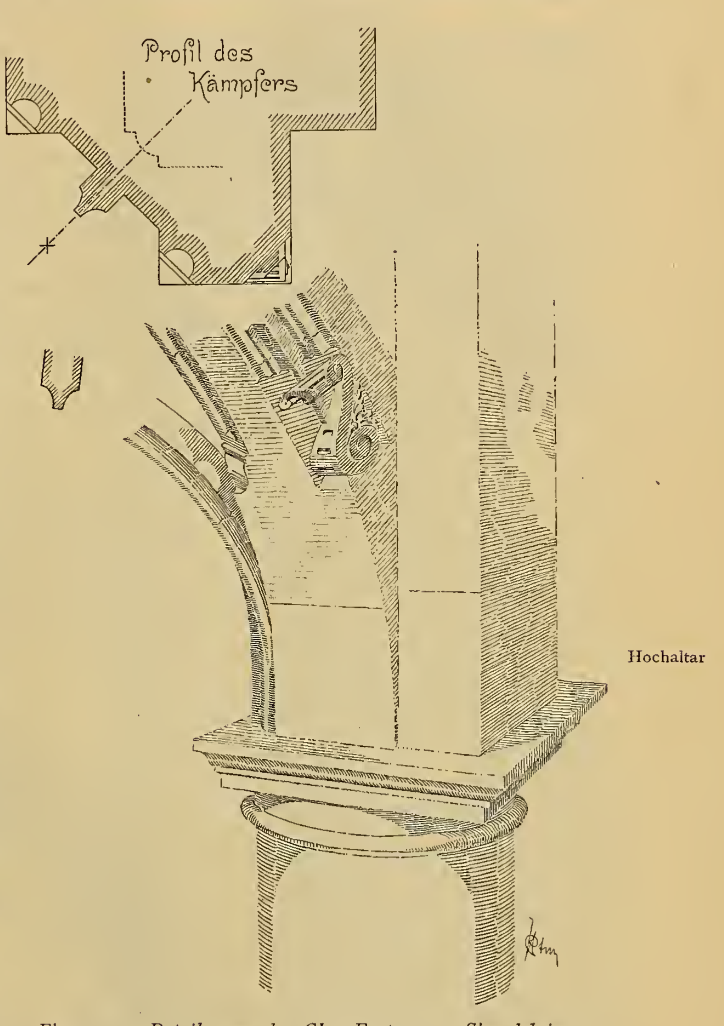


Fig. 105. Details von der Chor-Empore zu Sindolsheim.

Hochaltar

Der *Hochaltar* besteht in üblicher Weise aus einer steinernen Mensa mit Holz-Aufbau, letzterer, wie erwähnt, i. J. 1766 in Rococoformen hergestellt und ohne sonderlichen Kunstwerth. Um so werthvoller ist der untere Theil des Altars, der jetzt zwar durch ein Rococo-Antependium (die ehemalige, jetzt übermalte Aufschrift bei Stocker a. a. O. S. 21) verdeckt wird, dahinter aber eine im Stile der Spätrenaissance reich verzierte Vorderplatte mit der Jahreszahl 1608 (s. Abbild. Fig. 109) aufweist. Mit dem Altar scheinen also die oben besprochenen Rüdt'schen Restaurations-Arbeiten abgeschlossen zu haben.

Relief

Im Altaraufbau eingelassen befindet sich eine schöne, sehr fein ausgearbeitete *Relief-Darstellung des Abendmahls* in Alabaster, deren einzelne Figuren fast frei heraustreten; anscheinend eine Barockaıbeit süddeutscher Herkunft, möglicherweise aber auch von auswärts importirt. Kein ausgeprägter Stilcharakter.

Die Kreuzigung darüber in einer Nische weit weniger gut, sowohl was die drei Gekreuzigten, als die unten stehenden kleinen Alabaster-Figuren Maria und Johannes anbetrifft.

Die Orgel auf der erwähnten Rococo-Empore hinter dem Hochaltar ist laut Kirchenbuch gelegentlich der Renovation vom Jahre 1766 aus der Kirche von Unterschüpf (s. Abth. II dieses Bandes) erstanden. Die Verzierung auch hier reich, fast überladen, aber derb und unverstanden in den Einzelformen.

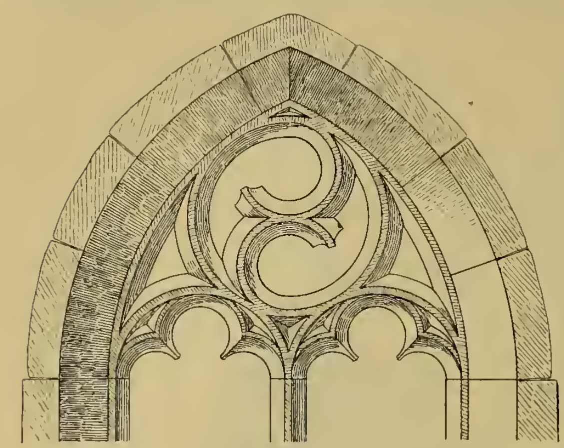


Fig. 106. Fenster der Kirche zu Sindolsheim.

Schlüssel

Bei der Hinwegräumung des fast gänzlich verfallenen Altars im ehemaligen Thurm-Chor fand sich in einer besondern Höhlung unter dem Tritt, auf dem der Priester seinen Stand hatte, umstehend abgebildeter Schlüssel (Fig. 110) von auffallend schöner Formgebung, anscheinend aus frühgothischer Zeit.

Holzfiguren

In einer Nische hinter dem ehemaligen Altar des Thurmchores wurden bis vor Kurzem einige *Holzfiguren* aufbewahrt, die mittlerweile auf meine Anregung hin in den Besitz des Staates übergegangen und in der Grossh. Kunsthalle zur Aufstellung gelangt sind.

Es handelt sich hierbei um drei Figuren in Hochrelief und eine Flachrelieffigur, sämmtlich aus Birnbaumholz geschnitzt, die einst einem spätgothischen Altarschrein angehört haben, der (laut Fragebogen) i. J. 1883 noch an der Wand im Chore hing. Die Rückseiten sind flach abgeschnitten und bei den erstgenannten drei Figuren, die offenbar im Innern des Schreines frei standen, ausgehöhlt, während das vierte Holzbild an einen der beiden Holzflügel des Triptychons und zwar im Innern angeheftet war. Das Gegenstück hierzu fehlt. Die Höhe sämmtlicher Figuren ist, abgesehen von der durch die Kopfbedeckung hervorgerufenen Differenz, die gleiche, im Mittel 1,30 m.

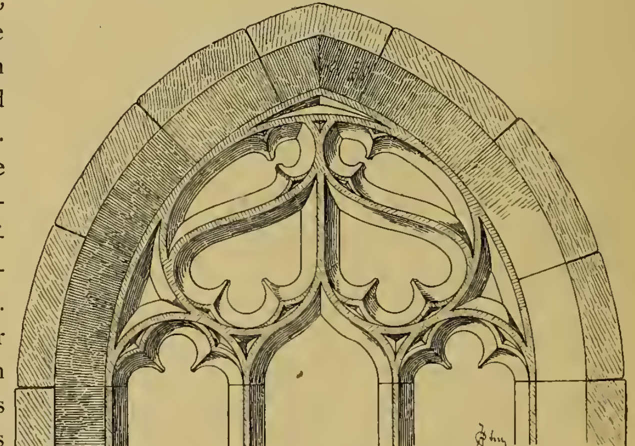


Fig. 107. Fenster der Kirche zu Sindolsheim.

Zweifellos haben wir es hier mit ächten, bisher unbekannten Werken Riemenschneiders zu thun, von denen ich bereits mehrere im Bezirke Tauberbischofsheim aufgefunden und angeführt habe (vergl. Abth. II, S. 40 f., 54 f., 61 u. 179), keines aber, das so gut erhalten ist und die charakteristischen Züge der Kunst dieses fränkischen Hauptmeisters so vortrefflich wiedergiebt.

1) Die auf Tafel XVII abgebildete Figur stellt laut aufgemalter Unterschrift den h. Sixtus dar, in Pontificalibus mit der Tiara auf dem Haupt. Auf der halb erhobenen Rechten ruht ein Buch mit dem Almosenbeutel darauf; die Linke, die das Schwert des Märtyrers gehalten haben wird, ist mit der Hälfte des Unterarmes abgeschlagen. Ueber dem jetzt tiefbraunen, ehemals wohl mehr röthlichen, bis auf die Füsse wallenden Unterkleid trägt er ein blaues (?) Messgewand mit grünen Fransen und darüber einen goldnen Mantel, dessen blauer Saum mit einem hübschen Ornament verziert ist. Das Schönste ist der etwas nach rechts gewandte Kopf mit der kühnen Adlernase, dem spitz hervortretenden Kinn und den schwermüthig dreinblickenden Augen. Die Züge sind tief gefurcht und durch Bemalung in warmem Fleischton belebt. Allein dieser tadellos erhaltene Kopf stellt das Werk auf eine Stufe mit den besten Arbeiten Riemenschneiders; dabei sind auch Haltung und Faltengebung aufs Beste gelungen. Bezeichnend ist ferner das Heraustreten des roth beschuhten rechten Fusses unter dem Kleide. Wie bei allen vier Figuren hat sich der Kreidegrund mit den Farben an vielen Stellen abgelöst. Wird die Gesammtwirkung dadurch etwas beeinträchtigt, so gewinnt anderseits das Studium des mittelalterlichen Farbenauftrages in technischer Hinsicht.

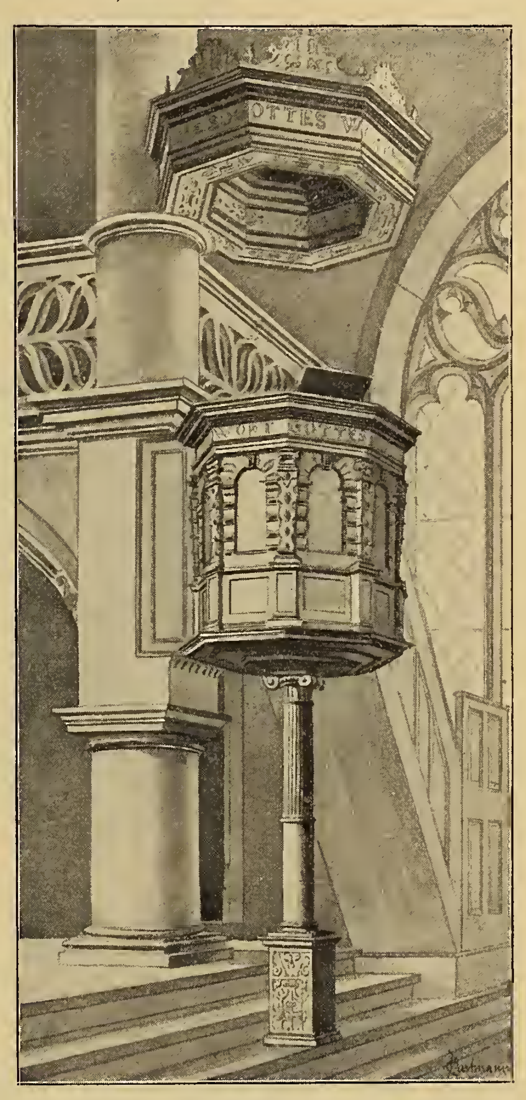


Fig. 108. Kanzel der Kirche zu Sindolsheim.

2) Die zweite Figur (die mittelste auf Tafel XVIII), als Gegenstück zur vorigen behandelt, ist am Sockel als S. Brunus bezeichnet. Die bischöfliche Tracht kennzeichnet ihn als den Kölner Kirchenfürsten, dessen Attribute auch von denen des heiligen Kölner Karthäusers gleichen Namens abweichen. In der Rechten hält er ein aufgeschlagenes Buch und im Bausche des Gewandes ein Häuflein Steine (?) vor der Brust empor, die Linke ist durchlöchert und mag wohl den Bischofsstab gehalten haben. Tracht und Farbe der Gewänder sind ungefähr dieselben wie bei der erstbeschriebenen Figur, ebenso die leicht geschwungene Haltung. Der Kopf unter der Mitra ist nach der andern Seite leicht gedreht und geneigt, aber mit demselben ernsten, ergreifenden Ausdruck in den gealterten Zügen. Auch hier schaut ein rother Schuh unter dem Gewande hervor. Alles in Allem dem Gegenstücke künstlerisch ebenbürtig.

3) Die dritte Figur (links auf Tafel XVIII), S. Laurentius, ist barhäuptig und dadurch etwas niedriger, als die beiden andern. Er trägt Diakonenkleidung: goldene Dalmatika mit grünen und rothen Fransen, die er mit der Linken vor der Brust aufhebt, darunter das braunrothe Unterkleid, wie Papst und Erzbischof. Die Rechte, die den Rost gehalten haben wird, ist abgebrochen. Der jugendliche Kopf zeigt ganz den Typus der Riemenschneider'schen Johannesbilder: hervortretendes spitzes Kinn, niedrige Stirne, kurze Nase, schmalen Mund und vor Allem seitlich abstehende grosse Lockenbüschel. Auch der träumerische Blick immer wiederkehrend. Im Ganzen etwas minderwerthig gegenüber 1) und 2).

4) Wesentlich flacher und niedriger im Relief gehalten erscheint der h. Erasmus (die Unterschrift zeigt nur noch die Buchstaben Er . . ., doch ist wohl nicht zu zweifeln, dass dieser heilige Bischof dargestellt ist, wenngleich sein gewöhnliches Attribut, die Winde, fehlt; möglicherweise ist auch der Regensburger Märtyrer Bischof S. Erhardus

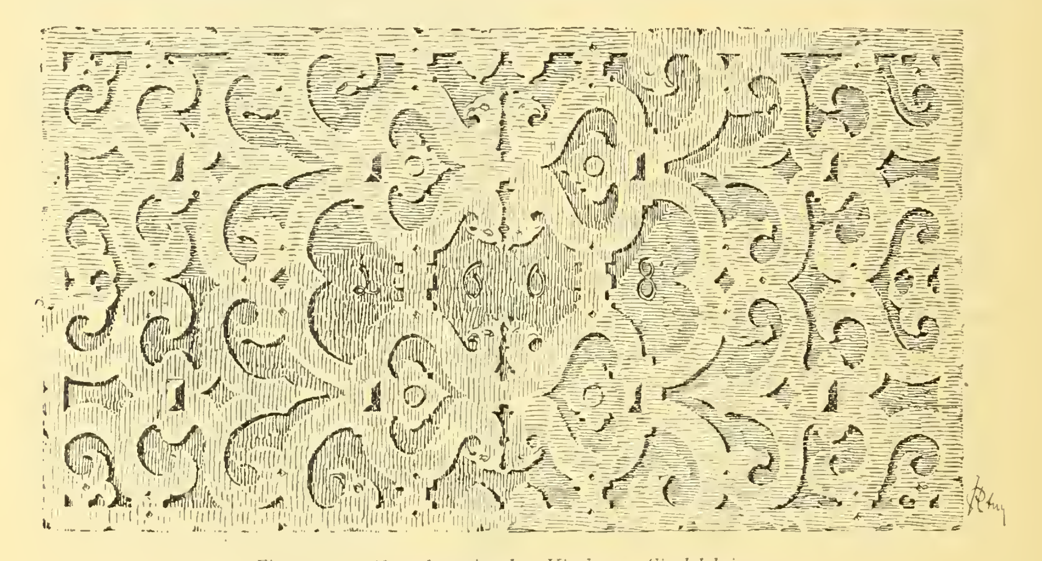


Fig. 109. Altarplatte in der Kirche zu Sindolsheim.

gemeint) auf einer mit hübschem spätgothischen Ornament bemalten kleinen Konsole (s. Abbild. rechts auf Tafel XVIII). In bischöflicher Tracht mit einem Buch in der Rechten und Bischofsstab in der Linken steht er etwas nach links gewendet da und zeigt den Kopf ebendorthin gewendet. Die Farben der Gewänder sind dieselben, wie bei 1) und 2), aber mehr zerstört. Das Schönste auch hier wieder der aufs Sorgfältigste durchgearbeitete Kopf mit dem ernst auf das Buch gerichteten Blick. Dunkele Haare quellen seitlich unter der Mitra hervor; das Inkarnat des Gesichtes auch hier etwas reichlich lebhaft und roth. Störend wirken die übertrieben geschwungene Haltung und die nach der Seite allzu gebauschten Mantelfalten.

In ihrer vollständigen Unberührtheit gehören die vier Sindolsheimer Skulpturen zu den werthvollsten Zeugnissen der Riemenschneider'schen Kunst. Leider ist über ihre Herkunft nichts sicheres bekannt, wenn auch sehr wahrscheinlich, dass sie aus der ältern Sindolsheimer Kirche stammen, von der der Thurm (s. oben), in dem sie bislang aufbewahrt waren, als Rest erhalten ist.

Grabdenkmäler

Grabdenkmäler:

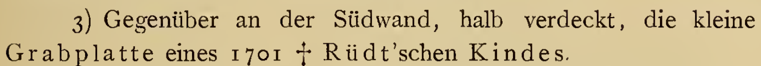
1) An der Nordwand grosses Epitaph (r. S.) des i. J. 1715 † Johann Ernst Rüdt von Collenberg, des gemeinschaftlichen Stammvaters aller jetzt lebenden Mitglieder dieses Geschlechtes, des Begründers der beiden noch blühenden Linien: der Bödigheimer und Eberstädter Linie. Der Ritter ist in hergebrachter Weise vor dem Kruzifix knieend als Freifigur dargestellt in weissem Marmor. Aus demselben Material sind auch die zweimal sieben Wappen, die die Pilaster zu beiden Seiten zieren, die Cartouche unten mit der Grabschrift und die beiden Putti obenauf, die den Rüdt'schen Wappenschild halten. In auffallendem Gegensatze zu diesen Theilen steht die einfache kunstlose und, was die Profilirung u. dergl. anbetrifft, geradezu geschmacklose Sandstein-Umrahmung des Grabmals. Man möchte hier eine freilich sonst nicht bezeugte Erneuerung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts annehmen, bei der die Marmortheile Wiederverwendung gefunden haben.



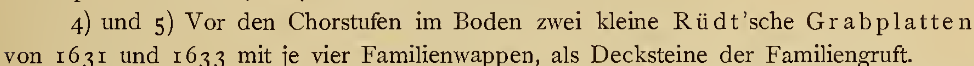
Fig. 110. Kirchenschlüssel von Sindolsheim.

2) Links darunter Grabplatte (r. S.) der beiden i. J. 1706 »in einem wilten Wasser sambt 2 Kutschern und 4 Pferden« ertrunkenen Schwestern Anna Leonora Katharina und Benigna Rosina Rudin von Collenberg. Im obern Theil ist eine Reliefdarstellung des Unglücksfalls mit einer schematischen Ansicht von Adelsheim im Hintergrunde angebracht, darunter hübsche Cartouche mit Inschrift. Ein lagernder Putto mit Sanduhr und Todtenkopf bildet den obersten Abschluss.

3) Gegenüber an der Südwand, halb verdeckt, die kleine Grabplatte eines 1701 † Rüdt'schen Kindes.



4) und 5) Vor den Chorstufen im Boden zwei kleine Rüdt'sche Grabplatten von 1631 und 1633 mit je vier Familienwappen, als Decksteine der Familiengruft.



Wohngebäude

Im Ort ein grösseres schlossartiges Gebäude, das als Wohngebäude für die fürstlichen Dienstboten und Arbeiter dient, aber ebenso kunstlos ist, wie die übrigen zum Theil stattlichen Bauernhäuser in Stein und Fachwerk.

UNTERKESSACH

Schreibweisen: Chessaha 976, villa Kessah 1244, Undernkessach 1504 (Oberkessach liegt im Württemberg'schen).

Geschichtliches

Geschichtliches. Uralter Ort, der 976 als Zugehör der Abtei Mosbach von Otto II dem Domstifte Worms verliehen wurde. Seit dem XIII. Jh. waren die von Berlichingen (Rosseriet) und Rüdt von Bödigheim hier begütert, die dem Kloster Schönthal Schenkungen machten. Nach Aufhebung dieses Klosters war es Condominat von Baden und Württemberg, bis es 1846 (mit Korb s. o.) ganz an Ersteres fiel. *(Br.)*

Kirche

Die kleine evang. *Kirche* (bis 1652 eigne Pfarrei, dann Filial von Widdern, jetzt von Leibenstadt) ist i. J. 1738 erbaut, wie aus folgender Inschrift über dem Portal hervorgeht: *Herr Johann Friederich und Herr Philipp Adam gevettere von Berlichingen Haben von āo 1738 difses Gottes Haufs aufgebauet.* Darüber in reichster

Barock-Umrahmung ein sehr schön gemeisseltes Berlichingen'sches Wappen (w. S.). Aeusseres und Inneres gleich schmucklos. Der an den polygonen Chor anstossende Thurm scheint, in seinen untern Theilen wenigstens, ein Rest des ältern Gotteshauses zu sein.

Grabmäler

Unter der Kanzel ein schöner Grabstein des im 25. Lebensjahr (1699) verstorbenen Lieutenant Johann Philipp von Berlichingen. Die Inschrift in der Mitte innerhalb einer Cartouche, in den Ecken vier Familienwappen. Die alte Bemalung neuerdings aufgefrischt.

Seitlich darüber eine sehr grosse barocke Gedenktafel der i. J. 1737 zu Temesvar in Ungarn verstorbenen und begrabenen Freifrau Louise Charlotte von Berlichingen, geborenen Freiin von Freudenberg, Gemahlin des Freiherrn Friedrich von Berlichingen auf Rossach etc. Die lange Inschrift in der Mitte des Steines innerhalb einer reich verzierten Cartouche; an den Seiten Pilaster mit je vier Ahnenwappen; zu unterst das Berlichingen-Freudenberg'sche Allianz-Wappen. Farben und Vergoldung ebenfalls erneuert.

ZIMMERN

Römisches

Am linken Seckachufer bei der badischen Bahnstation, nahe der Adelsheimer Gemarkungsgrenze im Boden die Reste einer römischen Ansiedelung (villa rustica). Der Sage nach soll Adelsheim früher hier gestanden haben. *(W.)*



ALPHABETISCHES

ORTSVERZEICHNISS



AMT BUCHEN

AMT ADELSHEIM



VERZEICHNISS

DER

ILLUSTRATIONEN



(H) bedeutet: nach Zeichnung des Herrn Gewerbelehrer Hartmann,
(W) » » » » » cand. arch. Wölbing,
(Wa) » » » » » Geheimrath Dr. Wagner,
(A) » aus dem Werke über Steinbach von Herrn Archivar Dr. Albert,
(St u. H) » nach Aufnahme des Herrn Reg.-Baumeisters Statsmann, gezeichnet von Herrn Gewerbelehrer Hartmann.

AMT BUCHEN

AMT ADELSHEIM





TAFELN





Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.



Uebersichtskarte der Amtsbezirke Buchen & Adelsheim.

